

Martin Zückert / Michal Schvarc / Jörg Meier (Hg.)



Migration - Zentrum und Peripherie - Kulturelle Vielfalt

Neue Zugänge zur Geschichte der
Deutschen in der Slowakei

DigiOst – Band 7

DigiOst – Band 7

DigiOst

Herausgegeben für

**Collegium Carolinum, München
Herder-Institut, Marburg
Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, Regensburg**

von

**Martin Schulze Wessel
Peter Haslinger
Ulf Brunnbauer**

Martin Zückert / Michal Schvarc / Jörg Meier (Hg.)

Migration - Zentrum und Peripherie - Kulturelle Vielfalt

Neue Zugänge zur Geschichte der Deutschen in der Slowakei

 **BiblionMedia**

Leipzig 2016

DigiOst – Band 7

DigiOst – Band 7

Herausgegeben vom
Collegium Carolinum
Forschungsinstitut für die Geschichte Tschechiens und der Slowakei
Hochstraße 8
D-81669 München

► www.collegium-carolinum.de

im Auftrag des Fachrepositoriums für Osteuropastudien OstDok

► www.vifaost.de/ostdok/

Bereitgestellt und langzeitarchiviert durch die Bayerische Staatsbibliothek
URN: [urn:nbn:de:bvb:12-ostdok-x-111-4](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:12-ostdok-x-111-4)

Martin Zückert / Michal Schvarc / Jörg Meier (Hg.):
Migration – Zentrum und Peripherie – Kulturelle Vielfalt. Neue Zugänge zur Geschichte der
Deutschen in der Slowakei. München 2016.

URL: <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:bvb:12-ostdok-x-111-4>

Umschlag

Umschlaggestaltung: Christopher Triplett, KI-Media Marburg - London
Das Umschlagfoto zeigt die Frontseite der Salvator-Apotheke in Bratislava
(Foto: Martin Zückert)

Satz

Arpine Maniero (Collegium Carolinum)



Creative Commons Namensnennung -
Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International

Biblion Media GmbH

► www.biblion.de/digiost

in Kooperation mit Kubon & Sagner GmbH
München – Berlin – Leipzig – Washington/D.C.

► <http://digital.kubon-sagner.com/digiost>

ISBN (Print) 978-3-86688-512-7

ISBN (eBook) 978-3-86688-513-4

Inhalt

Vorwort 7

Martin Zückert

Jenseits der Nation: Überlegungen zu einer Geschichte der
Deutschen in der Slowakei 13

Migration

Dušan Segeš

Die magische Anziehungskraft des „Phantoms in Übersee“:
Die Amerika-Migration aus den nördlichen Komitaten
Oberungarns an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert 39

Michal Schvarc

„Heim ins Reich“? Die Karpatendeutschen und die
Zwangsmigrationsmaßnahmen des Reichskommissars
für die Festigung deutschen Volkstums (Ein Vergleich der sog.
kleinen Umsiedlungsaktionen in Südosteuropa) 115

Klaas-Hinrich Ehlers

„Unsere Leut“ – Akkulturation und Abgrenzung einer
karpatendeutschen Vertriebenengruppe in Mecklenburg..... 161

Zentrum und Peripherie

Juraj Šedivý

Mittelalterliche deutschsprachige Schriftkultur des historischen
Oberungarn – mit Fokus auf die für den öffentlichen Gebrauch
bestimmten Texte..... 201

Karl W. Schwarz	
Die Reformation auf dem Gebiet der heutigen Slowakei – zwischen europäischen Kontexten und regionalen Besonderheiten	241
Dušan Kováč	
Zwischen Staatsbewusstsein, regionaler und ethnischer Identität. Die Deutschen in Oberungarn im „langen 19. Jahrhundert“	263
Kulturelle Vielfalt	
Jörg Meier	
Die deutsche Sprache im Kontext der slowakischen Geschichte	275
Jozef Tancer	
Was alles bedeutet „Deutsch“? Zu den Sprachbiographien der Bewohner Bratislavas in der Zwischenkriegszeit	301
Gabriela Kiliánová	
Kulturelle Interferenzen am Beispiel der Gestalt des Todes: Deutsche und Slowaken nach 1945.....	323
Abkürzungsverzeichnis	349
Autorenverzeichnis	351

Vorwort

Die Frage nach der Bedeutung ethnischer Vielfalt ist bis in die Gegenwart hinein eine der zentralen Leitlinien bei Forschungen zur Geschichte Ostmitteleuropas. Die vor allem für die Phase der Entwicklung moderner Nationen bedeutsame Frage nach Mehrheiten und Minderheiten oder Nationalisierungsprozessen beeinflusste dabei als Motiv auch die Beschäftigung mit früheren Epochen. Eine besondere Rolle spielte in diesem Kontext immer auch die Frage nach der historischen Bedeutung der „Deutschen“ im östlichen Europa. Gängige Erzählstränge führten dabei nicht selten zu einem Dilemma. Entweder erfolgte ein meist isolierter Blick auf die „Deutschen“, der Kontexte und Wechselwirkungen vernachlässigte, oder aber es entstanden Länderstudien, in denen ethnische Gruppen meist nur in separaten Abschnitten thematisiert werden, was ebenfalls zu isolierten Darstellungen führte.

Eine Analyse, die nach Gruppenentwürfen sowie nach kulturellen, sozialen oder wirtschaftlichen Besonderheiten der deutschen Bevölkerungsgruppen in Ostmitteleuropa fragt, diese jedoch zugleich in die Geschichte der jeweiligen historischen Region mit ihren interethnischen Beziehungen und übergeordneten Entwicklungen einbindet, stellt weiterhin eine Herausforderung für die Geschichtswissenschaften und ihre Nachbardisziplinen dar. Besonders deutlich wird dies bei einem Blick auf die Deutschen in der heutigen Slowakei. Viele Studien behandeln deren Geschichte im Rahmen der ungarischen Geschichte. Der wichtige Ansatz, die tausendjährige Zugehörigkeit der heutigen Slowakei zum Herrschaftsgebiet des ungarischen Königreichs zu integrieren, führt freilich dazu, dass es kaum einen eigenständigen Erzählstrang zur slowakeideutschen Geschichte gibt. Wird diese Geschichte mit Blick auf die

Auswirkungen moderner Staatlichkeit dagegen in die tschechoslowakische Geschichte eingebunden, reduziert sich die slowakeideutsche Darstellung vor dem Hintergrund des deutsch-tschechischen Verhältnisses meist auf einen Appendix. Alternativentwürfe, die jenseits staatlicher Prägungen etwa geografische Zusammenhänge betonten (z.B. die Idee der „Karpatendeutschen“ des Volkskundlers Raimund Friedrich Kaindl zu Beginn des 20. Jahrhunderts), konnten sich dagegen nur punktuell durchsetzen.

Die oft recht problematischen theoretischen und methodischen Zugänge vorliegender Studien und das Fehlen jüngerer Gesamtdarstellungen jenseits von Überblicken zur ungarischen und tschechoslowakischen Geschichte verdeutlichen, dass neue Ansätze zur slowakeideutschen Geschichte ein großes Desiderat sind. Der vorliegende Band, der auf die Beiträge einer Konferenz, die vom 17.-18. April 2015 in Berlin stattgefunden hat, zurückgeht,¹ zielt nicht darauf, einen vollständigen Überblick zu bieten. Vielmehr geht es darum, anhand ausgewählter Themen exemplarisch Aspekte der Geschichte der Deutschen in der Slowakei zu untersuchen. Im Vordergrund stand bei diesem Vorhaben, neue Zugänge zu wählen und zu diskutieren. Dabei war es zentral, die Analysen von vornherein in die slowakische Geschichte einzubetten und neuere Forschungsergebnisse aufzugreifen. Ganz bewusst wurden im Rahmen der Tagung geschichtswissenschaftliche Ansätze mit solchen der Europäischen Ethnologie und der kulturwissenschaftlich orientierten Linguistik in Verbindung gebracht.

Drei thematische Zugänge wurden gewählt, um exemplarisch Querschnittsthemen vorzustellen: Migration, Zentrum-Peripherie-Verhält-

1 Vgl. den Bericht von Ulrike Lunow: Kulturelle Vielfalt – Migration – Zentrum und Peripherie.

nisse und kulturelle Vielfalt. Auf diese Weise sollen historische Zusammenhänge ohne vorangestellte ethnische Zuschreibungen oder inhaltliche Engführungen analysiert werden. Am Beginn des Bandes steht ein Beitrag von Martin Zückert, der die thematischen Zugänge übergeordnet beschreibt und offene Forschungsfragen benennt.

Im Themenfeld Migration kann die auf breiter Quellenbasis beruhende Studie von Dušan Segeš verdeutlichen, wie wichtig es ist, die Frage der Auswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert mit Blick auf wirtschaftlich-soziale Entwicklungen und regionale Besonderheiten zu kontextualisieren. Das in der Vergangenheit häufig politisch instrumentalisierte Thema wird dabei nicht auf die Auswirkungen für einzelne ethnische Gruppen reduziert, was neue Perspektiven eröffnet. Michal Schvarc analysiert in seinem Beitrag den Ablauf und die Folgen einer kaum bekannten Zwangsmigration. Es geht um die Umsiedlung von als „asozial“ bezeichneten Deutschstämmigen aus der Slowakei, die vom Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums während des Krieges initiiert wurde. Schvarc stellt dieses Ereignis in einen größeren Zusammenhang, indem er es mit zur selben Zeit stattfindenden zwangsweisen Ausiedlungen aus Südosteuropa vergleicht. Klaas-Hinrich Ehlers wiederum kann zeigen, wie Akkulturations- und Abgrenzungsvorgänge das Einleben der aus der Slowakei vertriebenen Deutschen in Mecklenburg nach 1945 prägten. Dabei wird deutlich, dass weniger vermeintlich tradierte, in der Slowakei bis 1945 praktizierte Verhaltensweisen, sondern eher lokale Faktoren, wie etwa die Zahl der Migranten an einem Ort, die Ausbildung einer Gruppenidentität beeinflusst haben. Der Beitrag von Vladimír Rábik über die Zusammenhänge zwischen mittelalterlichen Migrationen und der deutschen Besiedlung auf dem Gebiet der heutigen Slowakei musste leider entfallen.²

2 Vgl. seine größere Studie zum Thema: Rábik: Nemecké osídlenie.

Das Themenfeld über Zentrum und Peripherie eröffnet die Studie von Juraj Šedivý über deutschsprachige Texte in öffentlichen Räumen des historischen Oberungarn. Er kann anhand einer mehrstufigen Untersuchung zeigen, in welchen Zeitschüben sich Sprache und Textformen verbreiteten. Karl Schwarz untersucht die Entwicklung der Reformation in Oberungarn. Sichtbar werden dabei die Sonderentwicklungen des religiösen Wandels jenseits der eigentlichen Zentren der Reformation. Dušan Kováč betrachtet schließlich, wie sich das staatliche und nationale Bewusstsein der Deutschen in Oberungarn im 19. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Entwicklungen in Deutschland und Ungarn veränderte.

Am Beginn des Themenfeldes Kulturelle Vielfalt steht ein Überblick von Jörg Meier über die Benutzung der deutschen Sprache in der Geschichte der Slowakei, die er bis zu Beobachtungen in der Gegenwart führt. Jozef Tancer kann in seinem Beitrag anhand von „Sprachbiografien“ zeigen, wie sehr die Wahl der jeweils benutzten Sprache von sozialen und politischen Umständen oder bestimmten Situationen abhing. Seine Studie kann als Plädoyer gegen die zu wenig reflektierte Zuschreibung von Gruppenidentitäten verstanden werden. Gabriela Kiliánová verweist schließlich anhand einer ethnologischen Lokalstudie auf kulturelle Interferenzen, die im polyethnischen Umfeld auftreten, wenn Erzählungen oder Vorstellungen tradiert werden.

Die Diskussion der geschilderten Zugänge war ein Experiment. Deswegen ist zunächst den Referierenden und Diskutierenden der Konferenz für ihre Beiträge und Überlegungen zu danken. Es ist zu hoffen, dass weitere Studien folgen, die diese Ansätze aufgreifen oder vergleichbare Zugänge wählen.

Vorwort

Die vom Collegium Carolinum und dem Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften organisierte Konferenz fand in der Botschaft der Slowakischen Republik in Berlin statt. Unser Dank gilt deswegen dem ehemaligen Botschafter der Slowakei in Deutschland, Herrn Igor Slobodnik. Er hat nicht nur großes Interesse am Thema gezeigt und die deutsch-slowakische Kooperation in diesem Tagungsprojekt befördert, sondern auch dafür gesorgt, dass die Veranstaltung an einem ansprechenden Ort in angenehmer Atmosphäre stattfinden konnte. Viel zur Organisation der Tagung haben auch Evelína Mäsiarová (Botschaft der Slowakischen Republik) und Ulrike Lunow (Collegium Carolinum) beigetragen. Die Vorbereitung der Publikation wurde durch Tilmann Holzhauer, Anna Bischof und Arpine Maniero unterstützt. Unser Dank gilt zudem den Kooperationspartnern, dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas in München und dem Karpatendeutschen Kulturwerk in Karlsruhe. Zudem möchten wir Herrn Walther Greschner, dem Ehrenvorsitzenden der Karpatendeutschen Landsmannschaft, danken. Er hat immer wieder angeregt, die Geschichte der Deutschen in der Slowakei in deutsch-slowakischer Kooperation zu erforschen. Ein ganz besonderer Dank geht schließlich an den Schroubek Fonds Östliches Europa (München), der die Konferenz und einen Teil der Redaktionsarbeiten durch seine finanzielle Unterstützung ermöglicht hat.

Jörg Meier, Michal Schvarc, Martin Zückert
Innsbruck, Bratislava, München im August 2016

Literaturverzeichnis

Lunow, Ulrike: Kulturelle Vielfalt – Migration – Zentrum und Peripherie. Neue Zugänge zur Geschichte der Deutschen in der Slowakei. Tagungsbericht. In: Bohemia 55 (2015), H. 2, 380-383.

Rábik, Vladimír: Nemecké osídlenie na území východného Slovenska v stredoveku [Die deutsche Besiedlung auf dem Gebiet der Ostslowakei im Mittelalter]. Bratislava 2006.

Martin Zückert

Jenseits der Nation: Überlegungen zu einer Geschichte der Deutschen in der Slowakei

Noch einmal bewährte sich die Organisation der Volksgruppe. Nach Dörfern getrennt, so wie die Vorfahren vor 800 Jahren in die Heimat gekommen waren, in geordneten Wagenzügen verliessen die Deutschen ihre Heimat.¹

Mit diesen Worten beschrieb Franz Karmasin, bis 1945 selbsternannter Volksgruppenführer der Deutschen in der Slowakei, in einem Manuskript aus dem Jahr 1953 die Evakuierung der meisten Bewohner deutscher Nationalität zwischen dem Sommer 1944 und dem Frühjahr 1945. Durch die von deutschen Stellen angeordnete Evakuierung kamen zwischen 80 000 und 100 000 Slowakeideutsche im letzten Kriegsjahr nach Österreich bzw. nach Nordböhmen in den damaligen Reichsgau Sudetenland.² Nur ein Teil der Betroffenen kehrte nach Kriegsende in die bisherigen Wohnorte zurück, von wo aus die überwiegende Zahl, meist nach einer Zwischenstation in einem Internierungslager,³ basierend auf den Vereinbarungen des Potsdamer Abkommens zwangsweise nach Deutschland ausgesiedelt wurde. Damit endete, abgesehen von einer

- 1 Deutschtum in der Slowakei. Aufzeichnungen von Franz Karmasin (vermutlich Juli 1953). Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (München). Signatur: ZS 532/1, 70. Eine ähnliche Formulierung findet sich in der Publikation von Franz Karmasin aus dem Jahr 1956: Karmasin: War es so richtig, 26.
- 2 Zu den Zahlen vgl. Schvarc: Evakuácia nemeckého obyvateľstva, 92.
- 3 Gabzdilová / Olejník: Proces internácie.

kleineren Zahl von aus unterschiedlichen Gründen im Lande verbleibender Deutscher,⁴ die Geschichte der deutschen Bevölkerung in der Slowakei.

An Karmasins Zitat fällt zunächst auf, wie sehr er das Geschehen bei Kriegsende beschönigt. Von einer gut organisierten Evakuierung konnte in vielen Fällen nicht die Rede sein.⁵ Übergeordnet betrachtet steht seine Schilderung zugleich exemplarisch für ein bis heute häufig zu lesendes Narrativ zur Geschichte der Slowakeideutschen: Suggestiert wird zum Einen eine achthundertjährige Kontinuität einer Bevölkerungsgruppe, wie es Karmasin anhand der angeblich geschlossenen Migration von Dorfgemeinschaften beschreibt. Eine solche Sichtweise blendet nicht nur die Tatsache aus, dass sich die Bedeutung und der Stellenwert ethnischer Zugehörigkeiten über den beschriebenen Zeitraum von 800 Jahren bedingt durch die jeweiligen historischen Konstellationen immer wieder geändert haben.⁶ Das erwähnte Narrativ suggeriert zum Anderen die Einheit einer Volksgruppe, die sich bis 1945 bewährt habe. Dabei wird nicht nur unterschlagen, dass gerade die nach dem Vorbild des nationalsozialistischen Deutschlands ausgerichtete Deutsche Partei in der Slowakei unter der Regie Karmasins konsequent darauf zielte, nicht erwünschte Angehörige deutscher Nationalität auszugrenzen oder gar zwangsweise umzusiedeln.⁷ Wer das Bild einer die Zeiten überdauernden Geschlossenheit einer ethnischen Gruppe zeichnet, nimmt die historische Realität eines multireligiös und polyethnisch geprägten Landes wie der Slowakei nicht wahr. Entsprechende Bilder überdauern dennoch

4 Gabzdilová-Olejníková / Olejník: Karpatskí Nemci na Slovensku. Pešek: Die Deutschen in der Slowakei.

5 Vgl. hierzu: Schvarc: Evakuácia nemeckého obyvateľstva, 76-93. Kováč: Vysídlenie Nemcov zo Slovenska, 11-25.

6 Vgl. zum Beispiel: Tancer / Mannová: Identita a menšina.

7 Vgl. hierzu den Beitrag von Michal Schvarc in diesem Band.

bis in die Gegenwart, auch wenn unzählige wissenschaftliche Studien und öffentliche Debatten die Vorstellung geschlossener Zugehörigkeiten zurückgewiesen haben.

Die Geschichte der Deutschen in der Slowakei wurde bereits vielfach untersucht. Es mangelt nicht an Initiativen,⁸ Überblicksdarstellungen sowie Studien zu einzelnen Teilbereichen, von denen an dieser Stelle einige wichtige Beispiele genannt werden sollen: Jörg K. Hoensch⁹ und Egbert Jahn¹⁰ haben grundlegende Studien zur Geschichte der Deutschen in der Slowakei vorgelegt. Hinzu kommen mehrere Darstellungen von aus der Slowakei stammenden deutschen Autoren.¹¹ Zugleich haben mehrere slowakische Wissenschaftler in den letzten zwei Jahrzehnten das Thema in Angriff genommen, so unter anderem Dušan Kováč,¹² Soňa Gabzdilová, Milan Olejník¹³ und Michal Schvarc¹⁴. Hinzu treten neuere Ansätze zum Thema wie in den kulturhistorisch orientierten Studien von Jozef Tancer,¹⁵ Iris Engemann¹⁶ oder die vergleichende Studie

8 Vgl. zum Beispiel den Bericht zu einer im Jahr 2000 stattgefundenen Konferenz: Zückert: Nationales Selbstverständnis. Zum Ansatz dieser Tagung vgl. den zuvor veröffentlichten Beitrag von Max Matter: Matter: Deutsch-sein in Ostmitteleuropa.

9 Hoensch: *Studia Slovaca*.

10 Jahn: *Die Deutschen in der Slowakei*.

11 Vgl. in Auswahl: Hochberger: *Die Deutschen in der Slowakei*. Melzer: *Erlebte Geschichte*.

12 Kováč: *Nemecko a nemecká menšina na Slovensku*.

13 Vgl. neben zahlreichen Aufsätzen zum Thema v.a. die Publikation: Gabzdilová-Olejníková / Olejník: *Karpatskí Nemci na Slovensku*.

14 Vgl. in Auswahl: Schvarc: *Politická agitácia a činnosť Karpatonemeckej strany*. Ders.: *Gulka pre štátneho tajomníka*. Ders.: *Majorita – minorita. Vzťah Nemcov a Slovákov v rokoch 1939–1945*.

15 Tancer: *Neviditeľné mesto*.

16 Engemann: *Die Slowakisierung Bratislavas*.

von Gabriela Kiliánová¹⁷ über die Burg Devín als ungarischer, slowakischer und deutscher Erinnerungsort. Zu nennen sind darüber hinaus Studien wie die von Vladimír Rábik¹⁸ zur mittelalterlichen Besiedlungsgeschichte, die den Zuzug deutschsprachiger Siedler kontextualisiert, sowie von Daniel Kianička¹⁹ zur Alltagsgeschichte in der lange Zeit von deutschen Bürgern geprägten Bergbaustadt Kremnica (Kremnitz) im 18. Jahrhundert.

Dennoch erscheint es sinnvoll, nach neuen Ansätzen zu suchen und bestimmte Themen neu zu beleuchten. Nicht zuletzt das anhaltende Interesse an Fragen zu religiöser und ethnischer Heterogenität moderner Gesellschaften führt zur Suche nach historisch vergleichbaren Konstellationen – und rückt somit wiederum letztere selbst in ein neues Licht. Auch über 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und ein Vierteljahrhundert nach den einschneidenden Veränderungen von 1989 gibt es weiterhin Interesse an der Geschichte von Bevölkerungsgruppen im östlichen Europa, die durch die Geschehnisse des 20. Jahrhunderts entscheidend geprägt worden sind – so auch an der Geschichte der Deutschen in der Slowakei. Die geschichts- und kulturwissenschaftliche Forschung hat freilich in den letzten Jahrzehnten gerade dann relevante Ergebnisse erzielt, wenn sie auf Phänomene wie Interethnik oder kulturellen Wandel und nicht auf Gruppenidentitäten fokussiert hat. Der Komplexität historischer Entwicklung steht die Nachfrage zur Geschichte von ethnischen Gruppen bzw. sogenannter Minderheiten gegenüber. Dieses Problem ergibt sich auch, wenn man sich der Geschichte der Slowakei zuwendet. Es ist letztlich nicht lösbar, doch kann die Reflexion darüber zu Annäherungen und womöglich zu neuen Sichtweisen führen.

17 Kiliánová: Identität und Gedächtnis in der Slowakei.

18 Rábik: Nemecké osídlenie.

19 Kianička: Kremnica mesto príbehov.

Der Obertitel dieses Beitrags – „Jenseits der Nation“ – kann unterschiedlich gedeutet werden: entweder in seiner rein räumlichen Dimension, also dem Blick auf eine Bevölkerungsgruppe jenseits Deutschlands und Österreichs, die über vielfältige kulturelle Beziehungen zu diesen Ländern verfügt; oder aber als programmatische Ausrichtung, als Frage danach, wie Geschichte jenseits nationaler Identifikationen verstanden und analysiert werden kann. Dieser Beitrag wie auch die anderen, auf eine Konferenz im April 2015 zurückgehenden Aufsätze des vorliegenden Bandes beschäftigen sich vorrangig mit der zweiten Sichtweise: Es geht darum aufzuzeigen, wie die Geschichte der Deutschen in der Slowakei im Kontext der slowakischen Geschichte, aber jenseits tradierter nationaler Narrative und isolierter nationaler Bezüge erforscht und interpretiert werden kann. Ist der Blick auf das Verhältnis von Minderheiten und Mehrheiten oder auf ein spezifisches Laboratorium kultureller Vielfalt gerichtet? Oder geht es gar darum, fließende kulturelle Phänomene und Interdependenzen zu erfassen? Es lohnt sich, nach neuen Zugängen zu fragen, die der Komplexität der slowakischen Geschichte gerecht werden und auf diese Fragen eingehen. Im Folgenden werden hierzu grundlegende Fragen und Desiderata zur Geschichte der Deutschen in der Slowakei im 19. und 20. Jahrhundert diskutiert. Daran schließen sich Überlegungen dazu an, auf welche Weise dieses Themenfeld neu erschlossen werden kann.

Offene Fragen

Bis in die Gegenwart wird an einem slowakeideutschen Narrativ fortgeschrieben, das, vereinfacht gesprochen, folgende Entwicklung skizziert: Demnach seien die Deutschen als kundige Bergleute und Handwerker in

die Slowakei gekommen und hätten dem Land zu Reichtum verholfen. Vielfältige Umstände hätten dann zum Rückgang des Deutschtums geführt, wofür insbesondere die starke „Magyarisierung“ und „Slowakisierung“ verantwortlich gemacht wird. Erst um die Wende zum 20. Jahrhundert bzw. nach 1918 habe ein allmählicher Bewusstseinswandel eingesetzt, der aber durch externe Einflüsse, die sudetendeutsche Bewegung und später den Nationalsozialismus, überformt worden sei. Dieses Narrativ fokussiert auf eine jahrhundertelange Kontinuität, die in eine Niedergangsgeschichte mündet, an deren Ende die Agonie der deutschen Minderheit steht. Eine solche Geschichte des Niedergangs wird mit überkommenen Raumvorstellungen verknüpft: So formulierte Günter Schödl noch 1995 zur Situation seit dem 19. Jahrhundert: „Die einst nahezu geschlossene deutsche West-Ost-Siedlungsbrücke verlor immer mehr Verbindungsglieder.“²⁰ Es blieben die bekannten drei deutschen Siedlungsgebiete, die immer wieder mit dem problematischen Begriff der „Sprachinseln“ beschrieben wurden, was eine räumliche Abgeschlossenheit und eine gesellschaftliche Isoliertheit suggeriert. Bereits die Bevölkerungsstruktur dieser Gebiete widerlegt eine solche Sichtweise: So waren Pressburg und einige umliegende Orte am Fuße der Kleinen Karpaten sowie auf der Schüttinsel lange Zeit durch eine deutsche bzw. deutsch-ungarische Mehrheit geprägt, doch unterlag die frühere ungarische Krönungsstadt und spätere slowakische Hauptstadt bereits seit dem 19. Jahrhundert einem tiefgreifenden Bevölkerungswandel. Viele Dörfer im sogenannten Hauerland, deutschen Siedlungsgebieten in der Mittelslowakei, waren zwar laut Statistik bis 1945 fast ausschließlich von Bewohnern deutscher Nationalität bewohnt, in ihrer wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Ausrichtung standen sie frei-

20 Schödl: Lange Abschiede, 627.

lich im ständigen Kontakt zu administrativen, gewerblichen oder kirchlichen Zentren wie Kremnica (Kremnitz), Turčiansky Svätý Martin (Turz St. Martin) oder Prievidza (Priewitz), die über eine slowakische Bevölkerungsmehrheit verfügten. In der ostslowakischen Oberzips wiederum waren viele Orte schon seit dem 19. Jahrhundert durch eine polyethnische Bevölkerungsstruktur geprägt.²¹

Das erwähnte Narrativ und die damit verbundenen Raum- und Gruppenkonzepte sagen selbstverständlich wenig über Lebenswelten oder *mental maps* der historischen Akteure aus. Was nützte zum Beispiel einem deutschen Bergmann in Kremnica eine „deutsche Siedlungsbrücke“? Welche Rolle spielte sie im 19. Jahrhundert für einen auf politische und gesellschaftliche Entwicklungen im Königreich Ungarn hin orientierten Bürger der Zips? Entsprechende Fragen zeigen, wie problematisch ein auf Kontinuität und statische Strukturen ausgerichtetes Narrativ ist. Sinnvoll erscheint dagegen ein Konzept, das nicht nach Kontinuitäten einer Siedlergruppe sucht, sondern Prozesse und Kontexte der jeweiligen Untersuchungsphase analysiert. Die Geschichte der Slowakeideutschen ist zudem keine isolierte Geschichte. Sie ist im Idealfall als integraler, nicht additiver Bestandteil der ungarischen bzw. slowakischen Geschichte zu untersuchen. Darüber hinaus ist auch an eine Geschichte des ethnisch-religiös pluralen Karpatenraums zu denken, der neben politischen und gesellschaftlichen Faktoren freilich auch kulturellräumliche Wechselwirkungen berücksichtigen müsste.²²

21 Jahn: Die Deutschen in der Slowakei, 53-68. Vgl. Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn, 77.

22 Ein Beispiel für den Versuch, die Karpatenregion als gemeinsamen Kulturraum zu beschreiben, ist die Ende der 1920er Jahre begründete und in Liberec (Reichenberg) herausgegebene Zeitschrift „Karpathenland“. Ihr Ziel war es zunächst, die Geschichte und Kultur der verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu beschreiben. In ihren Beiträgen beschränkten sich

Eine Geschichte der Deutschen in der Slowakei muss deswegen als Teil der slowakischen Geschichte kontextualisiert werden. Dazu gehört auch, die Rolle der Juden innerhalb dieser Geschichte zu überdenken. Die meisten Publikationen zur Geschichte der Slowakeideutschen kommen ohne eine Berücksichtigung der jüdischen Bevölkerung aus. Eine an Prozessen orientierte Geschichtsschreibung muss jedoch nach Wechselwirkungen suchen, nach kulturellen und sprachlichen Beeinflussungen wie auch nach einem nicht in ethnische Kategorien zuzuordnenden Alltagsleben.²³ Ines Koeltzsch hat in ihrer Studie „Geteilte Kulturen“ über die tschechisch-jüdisch-deutschen Beziehungen in Prag gezeigt, wie fließend und vielfältig die Übergänge bei Sprachnutzung, Zugehörigkeiten und kulturellen Orientierungen waren.²⁴ Solche Zugänge sind nicht nur für das polyethnische Bratislava, sondern gerade auch für die Geschichte der zahlreichen Kleinstädte der Slowakei notwendig.

Zu diskutieren ist auch das Phänomen der sogenannten Magyarisierung bzw. Slowakisierung. Trotz zahlreicher Studien zu diesem Thema gibt es hier noch wichtige offene Fragen. Dies betrifft zum einen das „wie“: Wie kommt es, dass in mehreren slowakischen Städten statistisch der Anteil der Deutschen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auf eine

die Autoren jedoch schon bald auf Darstellungen zu den Deutschen in der Slowakei. Die Zeitschrift verfolgte in den 1930er Jahren eine deutsch-nationalistische Sichtweise und schwenkte Ende der 1930er Jahre auf die Position der nationalsozialistischen Deutschen Partei in der Slowakei um. Vgl. Zückert: Veda a „riadenie identity“.

23 Vgl. hierzu den Ansatz einer Münchener Tagung im Januar 2016: Tagungsbericht: Deutsch-jüdische Geschichte im Donau-Karpaten-Raum.

24 Koeltzsch: *Geteilte Kulturen*.

Minderheit sinkt, während in Zipser Städten zwar eine Ungarnorientierung, aber kein so starker nationaler Wandel nachweisbar ist?²⁵ Zum anderen geht es um das „warum“: Die Magyarisierung wird bis zum heutigen Tag als ein politischer Kampfbegriff benutzt. Dabei wird oftmals die Funktionsweise moderner Staaten, aber auch das individuelle Verhalten der Betroffenen ausgeblendet. Die sogenannte Magyarisierung konnte unter den politischen Bedingungen des 19. Jahrhunderts berufliche Chancen, politischen Einfluss oder auch die Partizipation an einer Kultur bedeuten – sie musste von Einzelnen nicht von vornherein als Zwangsmaßnahme aufgefasst werden. Gerhard Seewann hat in diesem Sinne auf einige wichtige Zusammenhänge hingewiesen. So zeigen lokale Sonden, dass die Städte meist polyglott blieben. Langjährige Assimilationsprozesse geraten wiederum in ein anderes Licht, wenn man sie in den Zusammenhang von Migration und Urbanisierung stellt.²⁶ So änderten sich die ethnischen Verhältnisse nicht allein durch eine aktive „Magyarisierung“, sondern auch durch die Tatsache, dass im 19. und frühen 20. Jahrhundert insbesondere in einigen Regionen der späteren Slowakei vor allem nichtmagyarische Bevölkerungsgruppen (Deutsche, Slowaken, Ruthenen) nach Amerika auswanderten.²⁷ Zugleich muss betont werden, dass der Vorgang der „Magyarisierung“ vor allem im ungarischen Sprachgebiet und in den Städten zu beobachten war.²⁸ Die komplexe Entwicklung von Sprachnutzung und ethnischen Zugehörigkeiten ist nicht vom Einwirken politischer Einflüsse zu trennen. Dennoch werden sie erst verstehbar, wenn größere Zusammenhänge der jeweiligen Zeit berücksichtigt werden.

25 Vgl. Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn, 77.

26 Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn, 47.

27 Vgl. hierzu den Beitrag von Dušan Segeš in diesem Band.

28 Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn, 62.

Ähnliches gilt für das Schlagwort der „Slowakisierung“. Das Wechseln ethnischer Orientierungen kann ein Vorgang über mehrere Generationen sein, es kann aber auch durch politische Umbruchsituationen oder gar lokale Bedingungen ausgelöst werden. So wies das im Bergland am Rande des Turzer Beckens gelegene Dorf Bries (Breštie) laut Nationalitätenstatistik im Jahr 1921 bei 349 Bewohnern 5 Deutsche auf. Im Jahr 1930 waren es dagegen bei 357 Bewohnern 256 Deutsche, ohne dass es zu größeren Wanderungsbewegungen gekommen war.²⁹

Ein zentraler Angelpunkt der Geschichte ist zweifelsfrei der Zweite Weltkrieg. Nach 1945 entstanden in Westdeutschland Studien und Ortsmonografien, die vor allem auf das Gruppenbewusstsein der aus der Slowakei Geflohenen und Vertriebenen ausgerichtet waren und nach Erklärungen oder Rechtfertigungen für das Geschehene suchten. Noch 1980 heißt es etwa in einer Ortsgeschichte von Schmiedshau (Tužina): „Die Slowakische Republik entwickelte sich unter der besonnenen Führung ihres liberalen Präsidenten Tiso zu einer Oase des Friedens, der wirtschaftlichen Prosperität und der allgemeinen Zufriedenheit, während ringsum der Krieg zu toben begann. Im Hauerland war das Zusammenleben mit den Slowaken sehr gut, ebenso die Zusammenarbeit mit den slowakischen Behörden bis kurz vor dem Partisanenputsch.“³⁰

Was in der unmittelbaren Wahrnehmung von Zeitzeugen eines Dorfes gelten mochte, war bereits 1980 historisch umstritten, mit unseren heutigen Erkenntnissen lässt sich gar kein Einklang mehr herstellen. In der angeblichen „Oase des Friedens“ wurden zehntausende Juden in die Konzentrationslager deportiert, aus der so genannten deutschen Volksgruppe wurden angeblich „Asoziale“ ausgeschlossen, slowakische und

29 Jahn: Die Deutschen in der Slowakei, 68 und 155.

30 Kurbel: Schmiedshau, 223.

slowakeideutsche Soldaten waren am Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion beteiligt.

Zahlreiche Deutsche wurden während des Nationalaufstands Opfer von Partisanenüberfällen.³¹ Doch bekanntlich waren viele von ihnen auch Täter, die sich unter dem Vorwand der „Bandenbekämpfung“ an der Judenverfolgung und der Ermordung slowakischer Zivilisten beteiligten.³² Eine solch einfache Dichotomie führt freilich nicht weiter. Die Deutschen der Slowakei waren auch noch 1944 Teil der slowakischen Gesellschaft – und damit auch involviert in die vielfältigen politisch-ideologischen Gegensätze. Entsprechend müsste – am besten in mikrohistorischer Perspektive – danach gefragt werden, was eigentlich vor dem Hintergrund des Nationalaufstands in den mehrheitlich deutsch besiedelten Gemeinden geschah. Dies betrifft auch das bisher unterbelichtete Thema „deutsche Partisanen“. Nach 1945 entweder verschwiegen bzw. vernachlässigt oder aus politischen Gründen hervorgehoben³³ wäre es an der Zeit, nach den genaueren Hintergründen zu fragen. Was führte Männer deutscher Nationalität in die Wälder und potentiell in den Kampf gegen den slowakischen Staat bzw. die im Sommer 1944 ins Land kommenden nationalsozialistischen Besatzer? Die Gemengelage aus politischer Motivation, Furcht vor der Einberufung in die Waffen-SS oder andere deutsche Verbände wie auch lokalen oder individuellen Beweggründen lässt sich aufgrund der Quellenlage wahrscheinlich nicht mehr

31 Vgl. zum Beispiel die Vorfälle in Glaserhau (Skléne) im September 1944. Schvarc: *Masová exekúcia v Sklenom*.

32 Vgl. Šindelářová: *Finale der Vernichtung*, 167 f.

33 So zum Beispiel die Darstellung von Viliam Hanzel aus dem Jahr 1962. Hanzel: *Nemecki antifasisti*. Hinweise auf die deutschen Partisanen in der Slowakei finden sich auch in der 1965 in der DDR vorgelegten Dissertation von Rudolf Dau. Dau: *Der Anteil deutscher Antifaschisten*.

vollständig erforschen. Mikrohistorische Analysen hierzu könnten jedoch viel über die Situation in den betroffenen Orten und innerhalb der dortigen deutschen Bevölkerung aussagen. Diese Entwicklungen waren von vornherein keine isolierte Angelegenheit der Deutschen in der Slowakei, stattdessen sind sie integraler Bestandteil der Geschichte des slowakischen Nationalaufstands.³⁴ Ähnliches gilt für die Frage nach dem aus Slowakeideutschen gebildeten „Heimatschutz“ und seinem Aufgabengebiet, wozu auch die Verfolgung von jüdischen Flüchtlingen und Regimegegnern gehörte.³⁵ Die Kontextualisierung im Rahmen der slowakischen Geschichte betrifft auch die bereits erwähnte Evakuierung der Deutschen 1944/45, fand diese doch in zeitlicher Nähe zu Räumungsmaßnahmen des slowakischen Staates in der Ostslowakei statt.³⁶ Ein deutsch-slowakisches Team erforscht derzeit unter anderem diesen Zusammenhang.³⁷

Für die Zeit nach 1945 könnte schließlich danach gefragt werden, inwieweit die in der Slowakei verbliebenen Deutschen die Funktion eines „Brückenethnikums“ übernahmen. Wie wirkten sich, trotz aller bekannten Einschränkungen, Kontakte zwischen verbliebenen und vertriebenen Slowakeideutschen bzw. Besuchsreisen auf die Entwicklung vor Ort aus? Inwieweit beeinflussten kirchliche Initiativen aus Deutschland, die zunächst auf die Betreuung der verbliebenen Deutschen zielten, auch die Situation der slowakischen Kirchen insgesamt? Die skizzierten Fragen stellen keine vollständige Auflistung von Desiderata dar. Es geht viel-

34 Zum Slowakischen Nationalaufstand vgl. zuletzt: Zückert / Zarusky / Zimmermann (Hg.): *Partisanen im Zweiten Weltkrieg*.

35 Schvarc: *Heimatschutz*.

36 Pekár: *Východné Slovensko*, 143-146.

37 Vgl. die Projektdarstellung: *Die Evakuierung der Deutschen aus der Slowakei*.

mehr darum, beispielhaft zu verdeutlichen, wie eine noch stärker kontextualisierende Darstellung einer Geschichte der Deutschen in der Slowakei aussehen könnte.

Eine grundsätzliche Frage ist nicht zuletzt die nach der Benennung und Definition. Immer wieder diskutiert wurde der Begriff „Karpatendeutsche“. Er wird dem Historiker und Volkskundler Raimund Friedrich Kaindl zugeschrieben, der damit nach 1900 deutschsprachige Bevölkerungsgruppen in einem größeren kulturräumlichen Rahmen benennen wollte, der über das Territorium der heutigen Slowakei wie auch des historischen Königreichs Ungarn hinausreicht. So formulierte er 1911: „Es genügt nicht, nur für die Deutschen in einem der Karpathenländer zu sorgen, jene in anderen aufzugeben. Die Deutschen in allen diesen Ländern bilden ein organisches Ganzes, ihre Geschichte und ihre Geschehnisse sind eng verknüpft.“³⁸ Durchgesetzt hat sich der Begriff „Karpatendeutsche“ in der Zeit der Ersten Tschechoslowakischen Republik als Bezeichnung einer politischen Bewegung der 1920er und 1930er Jahre, doch betonen viele Historiker, dass erst das gemeinsame Schicksal der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik Deutschland zu einem karpatendeutschen Gruppenbewusstsein der Deutschen aus der Slowakei geführt habe.³⁹ Doch auch für die Zeit nach 1945 sind Abweichungen erkennbar. Neben tradierten Formen von Regionalbewusstsein („die Zipser“, die „Hauerländer“ usw.) fallen die unterschiedlichen Bezeichnungen für die religiösen Vergemeinschaftungen der aus der Slowakei stammenden Deutschen in der Bundesrepublik auf: Während die Katholiken

38 Kaindl: Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern, Vorwort IX.

39 So zum Beispiel Alexander: Phasen der Identitätsfindung, 130.

1948 als Bezeichnung „Hilfsbund karpatendeutscher Katholiken“ wählen, nannten die Protestanten im Jahr 1946 ihre Organisation „Hilfskomitee für die Evangelisch-Lutherischen Slowakeideutschen“.⁴⁰

Gegenüber dem Begriff „Karpatendeutsche“ erscheinen Benennungen wie „Slowakeideutsche“ oder „Deutsche in der Slowakei“ als brauchbarer, auch wenn sie ebenfalls mit Blick auf ihre historische Tiefendimension zu diskutieren sind. So muss immer reflektiert werden, dass der überwiegende Zeitraum der slowakischen Geschichte – und damit auch der Geschichte der Deutschen in dieser Region – Teil der Geschichte Ungarns ist.⁴¹

Wichtiger als die Frage der Benennung ist jedoch letztlich die Überlegung, wer oder was eigentlich zu beschreiben ist. Egbert Jahn hat dies in seinem Buch über die Deutschen in der Slowakei bereits vor über 40 Jahren für die Zeit nach 1918 getan. Ausgehend von der tschechoslowakischen Statistik ergeben sich rasch tiefgehende Unsicherheiten. Zählten zu den Deutschen in der Slowakei auch die vielen Deutschen aus den böhmischen Ländern, die nach 1918 beruflich, insbesondere aber als Wehrpflichtige in die Slowakei gekommen waren (1930 etwa 11 000)? Was ist mit den Juden, die sich zur deutschen Nationalität bekannten (über 8 000)?⁴² Je nach getroffener Entscheidung ergeben sich bereits hier bei den Zahlen erhebliche Schwankungen. In vielen Fällen ist es zudem wichtig, über die reinen Zugehörigkeiten hinaus zu gehen. Zu klären ist etwa, wer in welchen Zusammenhängen das Deutsche als Sprache

40 Kobiálka: Chronik der Karpatendeutschen, 17 ff. In der Chronik auf Seite 6 ist die Bezeichnung der Organisation, anders als auf Seite 17, mit „Hilfskomitee der evang.-luth. Karpatendeutschen“ falsch geschrieben.

41 Vgl. die Darstellung bei Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Eine neuere Darstellung zur Geschichte Ungarns aus slowakischer Perspektive findet sich bei Kónya (Hg.): Dejiny Uhorska.

42 Jahn: Die Deutschen in der Slowakei, 62 f.

verwendete – oder gerade nicht verwendete. Wer las welche Zeitungen oder interessierte sich für den deutschen Kulturkreis ganz allgemein?

Solche Zugänge sind methodisch weitaus schwerer zu fassen als der Blick auf offizielle Statistiken. Er eröffnet aber womöglich tiefergehende Einblicke in Formen des Zusammenlebens und auf kulturelle Orientierungen. Entsprechend sollte der Blick nicht allein auf Gruppenzugehörigkeiten, sondern gerade auch auf Kontexte oder Phänomene gerichtet werden. Drei mögliche Zugänge sollen hierzu im Folgenden erörtert werden.

Zugänge zur Geschichte der Deutschen in der Slowakei

Migration: Prägendes Element der slowakeideutschen Geschichte waren Migrationen. Dies reicht von den Ansiedlungsphasen seit dem Mittelalter, über zeitweise Migrationen – Auslandsstudium, Saisonarbeit – bis zur (Übersee)Emigration sowie schließlich zur Evakuierung und Zwangsmigration am Ende des Zweiten Weltkrieges. Erforscht man hierbei nicht allein die Betroffenen, sondern auch die weiteren Zusammenhänge, so ergeben sich neue Sichtweisen. Inwieweit waren Migrationen „deutscher“ Siedler Teil größerer Wanderungsbewegungen? Zu welchen kulturellen Veränderungen bzw. Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen kam es (z.B. Sprachwandel, Landwirtschaft und Handel, religiöser Wandel)? Wie wenig ein solch komplexes Phänomen auf die Geschichte einer ethnischen Gruppe reduziert werden kann, zeigt die Studie von Dušan Segeš über die Auswanderung aus Oberungarn im 19. und frühen 20. Jahrhundert in diesem Band.

Zentrum und Peripherie: Die Geschichte der Slowakei lässt sich über einen großen Zeitraum als Zentrum-Peripherie-Verhältnis fassen. Dies

reicht von der peripheren Lage im historischen Ungarn, die sich jedoch in der frühen Neuzeit infolge der Türkenkriege partiell zu einer Zentrumsfunktion wandelte, über das Aufblühen und den Niedergang der Handels- und Bergbaustädte bis zum Stellenwert der Slowakei innerhalb der tschechoslowakischen Geschichte nach 1918. Auch in der Geschichte der Deutschen in der Slowakei spiegelt sich dieses Spannungsfeld. Zu fragen ist deshalb nach den jeweiligen regionalen Bezügen und ihrem Stellenwert für die wirtschaftliche, kulturelle oder konfessionelle Entwicklung. Welche Gruppenentwürfe lassen sich analysieren zwischen Formen der „Diaspora“ und regionalen Selbstentwürfen? Bezeichnend ist etwa die Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg, als sich in Pressburg und der Zips zunächst zwei politische Zentren ausbildeten, die weitgehend unabhängig voneinander Konzepte für die deutsche Bevölkerung unter den politischen Nachkriegsbedingungen entwickelten.⁴³

Ein Blick auf von Zeitgenossen wahrgenommene Zentrum-und-Peripherie-Verhältnisse ermöglicht uns womöglich neue Erkenntnisse über die alltäglichen Orientierungen von Slowakeideutschen. So schrieb Ludwig Wohland 1953 im Rückblick über das mittelslowakische Hauerland:

Man kann ohne Übertreibung behaupten, daß die Beziehungen zu Budapest stärker waren, und die Hauerländer in der ehemaligen Hauptstadt (Budapest) besser Bescheid wußten als in ihrer engeren Heimat.

Jenseits der „Siedlungsbrücken-“ und „Sprachinselkonzepte“ stoßen wir hier auf ganz andere Orientierungen oder *mental maps* der historischen Akteure. Sie legen zugleich transnationale Bezüge offen, die in ihrer Rückwirkung auf die Situation in der Slowakei noch zu wenig erforscht sind.

43 Bobřík: Die Deutschen in der Slowakei, 135.

Kulturelle Vielfalt: Ein Desiderat in der slowakischen Geschichte und ihrer ethnisch-religiösen Diversität ist die Frage nach den Auswirkungen kultureller Vielfalt und kulturellen Wandels. Zwar liegen Studien etwa zur Sprache einzelner deutscher Siedlungsgebiete oder zur Entwicklung der Konfessionen vor, doch bleiben diese meist in einer Binnenperspektive verhaftet. Wie aber wirkte sich das komplexe Beziehungsgeflecht von ethnischer und konfessioneller Zugehörigkeit vor Ort aus? Welche Rolle spielten Herrschaft, Wirtschaftsbeziehungen und regionale gesellschaftliche Dominanz für den alltäglichen Sprachgebrauch? Was sagt dies wiederum über vorhandene inter-ethnische Beziehungsgeflechte aus?

Ein Beispiel aus dem religiösen Bereich mag das Gesagte illustrieren: Der 1934 in Deutsch-Proben (Nemecké Pravno, seit 1946: Nitrianske Pravno) stattgefundene erste Karpatendeutsche Katholikentag wird allgemein als Ort des religiösen Bekenntnisses der Slowakeideutschen und als Zeichen der nationalen Mobilisierung beschrieben. Ein damaliger protestantischer Beobachter aus Deutschland sah in diesem Ereignis dagegen eher ein Symbol dafür, dass die deutschen Katholiken beginnen würden, „die bisherige Führung des Deutschtums in der Slowakei durch die Evangelischen [...] mit Missgunst zu betrachten.“ Es zeige sich, so der Beobachter, „daß die Katholiken im Lande nicht nur zahlenmäßig überwiegen, sondern auch biologisch gesünder“ seien.⁴⁴ Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig das genaue Hinsehen ist. Hier gab es offensichtlich Trends jenseits oder parallel zur nationalen Mobilisierung, wobei für eine eingehende Analyse gerade auch die politisch-konfessionellen Kontexte der Slowakei jener Jahre zu berücksichtigen wären.

44 Zitat im Beitrag „Slowakei“. In: Die evangelische Diaspora (1935). Vgl. auch Zückert: Staatlicher Wandel und konfessionelle Formierung, 52 und 56.

Gerade für solche Ansätze bedarf es der interdisziplinären Zusammenarbeit. Historiker, Linguisten und Kulturwissenschaftler könnten hier noch stärker als bisher kooperieren bzw. die jeweiligen Ergebnisse rezipieren. Die erwähnten Ansätze zielen weder auf eine isolierte Minderheitengeschichte noch auf eine statische Gegenüberstellung eines deutsch-slowakischen Zusammenlebens. Sie sind schwerer umzusetzen als isolierte Studien zu einzelnen Gruppen, benötigen ein analytisches Instrumentarium und führen meist auch nicht zu einfachen Antworten. Aber sie führen womöglich zu neuen Erkenntnissen zur Geschichte der Deutschen in der Slowakei als einem integralen Teil der slowakischen Geschichte.

Literaturverzeichnis

- Alexander, Manfred: Phasen der Identitätsfindung der Deutschen in der Tschechoslowakei 1918–1945. In: Kluefing, Harm (Hg.): Nation – Nationalismus – Postnation. Beiträge zur Identitätsfindung der Deutschen im 19. und 20. Jahrhundert. Köln 1992, 123-132.
- Bobřík, Miroslav: Die Deutschen in der Slowakei und die slowakische Frage im und nach dem Ersten Weltkrieg (1916–1919). In: Mommsen, Hans / Kováč, Dušan / Malíř, Jiří / Marek, Michaela (Hg.): Der Erste Weltkrieg und die Beziehungen zwischen Tschechen, Slowaken und Deutschen. Essen 2001, 131-139.
- Dau, Rudolf: Der Anteil deutscher Antifaschisten am nationalen Befreiungskampf des tschechischen und slowakischen Volkes (1938–1945). Dissertation, Potsdam 1965.

- Deutschtum in der Slowakei. Aufzeichnungen von Franz Karmasin (vermutlich Juli 1953). Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (München). Signatur: ZS 532/1, 70.
- Die Evakuierung der Deutschen aus der Slowakei 1944/45. Eine Bevölkerungsgruppe zwischen dem Slowakischen Nationalaufstand und der Agonie der nationalsozialistischen Volkstums- und Umsiedlungspolitik. Forschungsprojekt des Collegium Carolinum in Kooperation mit dem Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, unter <http://www.collegium-carolinum.de/forschung/migrationsgeschichte/die-evakuierung-der-deutschen-aus-der-slowakei-194445.html> (21.06.2016).
- Engemann, Iris: Die Slowakisierung Bratislavas: Universität, Theater und Kultusgemeinden 1918–1948. Wiesbaden 2012.
- Gabzdilová-Olejníková, Soňa / Olejník, Milan: Karpatskí Nemci na Slovensku od druhej svetovej vojny do roku 1953 [Die Karpatendeutschen in der Slowakei vom Zweiten Weltkrieg bis zum Jahr 1953]. Bratislava 2004.
- Gabzdilová, Soňa / Olejník, Milan: Proces internácie nemeckého obyvateľstva na Slovensku v rokoch 1945–1946 [Der Prozess der Internierung der deutschen Bevölkerung in der Slowakei in den Jahren 1945–1946]. In: Historický časopis 50 (2002), H. 3, 423-438.
- Hanzel, Viliam: Nemecki antifasisti v čs. Partizánskej brigáde Jána Žižku [Deutsche Antifaschisten in der tschechoslowakischen Partisanenbrigade Jan Žižka]. In: Historie a vojenství (1962), 204-216.
- Hochberger, Ernst: Die Deutschen in der Slowakei. In: Hochberger, Ernst / Scherer, Anton / Spiegel-Schmidt, Friedrich: Die Deutschen zwischen Karpaten und Krain. München 1994, 12–78.
- Hoensch, Jörg K.: Studia Slovaca. Studien zur Geschichte der Slowaken und der Slowakei. München 2000.

- Jahn, Egbert K.: Die Deutschen in der Slowakei in den Jahren 1918–1929. München und Wien 1971.
- Kaindl, Raimund Friedrich: Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. Dritter Band. Gotha 1911.
- Karmasin, Franz: War es so richtig, Vater Raiffeisen? Das deutsche Genossenschaftswesen in der Slowakei. München 1956.
- Kianička, Daniel: Kremnica mesto príbehov: kapitoly z dejín mesta v 18. storočí [Kremnitz, Stadt der Geschichten. Kapitel aus der Geschichte der Stadt im 18. Jahrhundert]. Kremnica 2008.
- Kiliánová, Gabriela: Identität und Gedächtnis in der Slowakei. Die Burg Devín als Erinnerungsort. Frankfurt am Main 2011.
- Kobialka, Hans: Chronik der Karpatendeutschen. Geschichte ihrer Organisationen und Aktivitäten nach 1945. Kesmark 2008.
- Koeltzsch, Ines: Geteilte Kulturen: eine Geschichte der tschechisch-jüdisch-deutschen Beziehungen in Prag (1918–1938). München 2012.
- Kónya, Peter: Dejiny Uhorska [Geschichte Ungarns]. Prešov 2013.
- Kováč, Dušan: Nemecko a nemecká menšina na Slovensku (1871–1945) [Deutschland und die deutsche Minderheit in der Slowakei (1871–1945)]. Bratislava 1991.
- Kováč, Dušan: Vysídlenie Nemcov zo Slovenska (1944–1953) [Die Aussiedlung der Deutschen aus der Slowakei (1944–1953)]. Praha 2001.
- Kurbel, Rudolf: Schmiedshau. Ein deutsches Dorf in der Mittelslowakei, wie es entstand, war und verging. Stuttgart 1980.
- Matter, Max: Deutsch-sein in Ostmitteleuropa an Beispielen des Zusammenlebens ethnischer Gruppen in der Slowakei. In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 42 (1999), 44–57.
- Melzer, Rudolf: Erlebte Geschichte. Vom Umsturz 1918 zum Umbruch 1938/39. Eine Rückschau auf ein Menschenalter Karpatendeutschtum. Wien 1989.

- Pekár, Martin: Východné Slovensko 1939–1945. Politické a národnostné pomery v zrkadle agendy Šariško-zemplínskej župy [Die Ostslowakei 1939–1945. Politische und Nationalitätenverhältnisse im Spiegel der Agenda des Šariš-Zempliner Gaus]. Prešov 2007.
- Pešek, Jan: Die Deutschen in der Slowakei nach Beendigung der kollektiven Abschiebung. In: Brandes, Detlef / Ivaničková, Edita / Pešek, Jiří (Hg.): Erzwungene Trennung. Vertreibungen und Aussiedlungen in und aus der Tschechoslowakei 1938–1947 im Vergleich mit Polen, Ungarn und Jugoslawien. Essen 1999, 241-244.
- Rábik, Vladimír: Nemecké osídlenie na území východného Slovenska v stredoveku [Die deutsche Besiedlung auf dem Gebiet der Ostslowakei im Mittelalter]. Bratislava 2006.
- Schödl, Günter: Lange Abschiede. Die Südostdeutschen und ihre Vaterländer (1918–1945). In: Ders. (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Band 5: Land an der Donau. Berlin 1995, 455-649.
- Schvarc, Michal: Evakuácia nemeckého obyvateľstva z územia Slovenskej republiky v rokoch 1944–1945 [Die Evakuierung der deutschen Bevölkerung aus dem Gebiet der Slowakischen Republik in den Jahren 1944–1945]. In: Historický zborník 15 (2005), H. 1, 76-93.
- Schvarc, Michal: Heimatschutz. Medzi realitou a ilúziou. Organizácia a formovanie nemeckej Domobrany [Heimatschutz. Zwischen Realität und Illusion. Die Organisation und Formierung der deutschen Heimwehr]. In: Pekník, Miroslav (Hg.): Slovenské národné povstanie 1944. Súčasť európskej antifašistickej rezistencie v rokoch druhej svetovej vojny [Der Slowakische Nationalaufstand 1944. Bestandteil des europäischen antifaschistischen Widerstands in den Jahren des Zweiten Weltkriegs]. Bratislava 2009, 203-222.

- Schvarc, Michal: Gulka pre štátneho tajomníka. (Pokus o atentát na Franza Karmasina v Nižnom Medzeve 11. decembra 1938) [Eine Kugel für den Staatssekretär. (Der Versuch eines Attentats auf Franz Karmasin in Unter-Metzenseifen am 11. Dezember 1938)]. In: Pamäť národa 3 (2007), H. 4, 42-50.
- Schvarc, Michal: Majorita – minorita. Vzťah Nemcov a Slovákov v rokoch 1939–1945 na príklade obce Handlová [Mehrheit – Minderheit. Das Verhältnis von Deutschen und Slowaken in den Jahren 1939–1945 am Beispiel des Ortes Krickerhau]. In: Mičko, Peter a kol.: Historické špecifiká stredného Slovenska v rokoch 1938–1948 [Historische Spezifika der Mittelslowakei in den Jahren 1938–1948]. Banská Bystrica 2009, 65-90.
- Schvarc, Michal: Masová exekúcia v Sklenom 21. septembra 1944 v širšom dejinnom kontexte [Die Massenexekution in Glaserhau am 21. September 1944 in einem breiteren historischen Kontext]. In: Pamäť národa 3 (2007), H. 3, 4-13.
- Schvarc, Michal: Politická agitácia a činnosť Karpatonemeckej strany v oblasti Hauerlandu na Slovensku v rokoch 1935–1938 [Die politische Agitation und Tätigkeit der Karpathendeutschen Partei im Gebiet des Hauerlandes in der Slowakei in den Jahren 1935–1938]. In: Historický časopis 52 (2004), H. 1, 87-118.
- Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Teil 2: 1860–2006. Marburg 2012.
- Šindelářová, Lenka: Finale der Vernichtung. Die Einsatzgruppe H in der Slowakei 1944/1945. Darmstadt 2013.
- Slowakei. In: Die evangelische Diaspora. Zeitschrift des Gustav-Adolf-Vereins 17 (1935), 112-113.
- Tagungsbericht: Deutsch-jüdische Geschichte im Donau-Karpaten-Raum: Bestandsaufnahme und Potentiale, 22.01.2016 – 23.01.2016

- München. In: H-Soz-Kult, 15.04.2016, unter <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6487> (21.06.2016).
- Tancer, Jozef / Mannová, Elena: Identita a menšina. Od uhorského patriotizmu k menšinovému nacionalizmu. Zmeny povedomia Nemcov na Slovensku v 18. až 20. storočí [Identität und Minderheit. Vom ungarischen Patriotismus zum Minderheitennationalismus. Veränderungen des Bewusstseins der Deutschen in der Slowakei vom 18. bis zum 20. Jahrhundert]. In: Kiliánová, Gabriela / Kowalská, Eva / Krekovičová, Eva (Hg.): My a tí druhí v modernej spoločnosti. Konštrukcie a transformácie kolektívnych identít [Wir und die anderen in der modernen Gesellschaft. Die Konstruktion und Transformation kollektiver Identitäten]. Bratislava 2009, 351-416.
- Tancer, Jozef: Neviditeľné mesto: Prešporok/Bratislava v cestopisnej literatúre [Die unsichtbare Stadt. Pressburg/Bratislava in der Reiseliteratur]. Bratislava 2013.
- Zückert, Martin: Nationales Selbstverständnis und der Umgang mit den „Anderen“ im multiethnischen Staat. Die Deutschen in der Slowakei gestern und heute. In: Bohemia 41 (2000), H. 2, 404-406.
- Zückert, Martin / Zarusky, Jürgen / Zimmermann, Volker (Hg.): Partisanen im Zweiten Weltkrieg. Der Slowakische Nationalaufstand im Kontext der europäischen Widerstandsbewegungen. (Im Druck).
- Zückert, Martin: Staatlicher Wandel und konfessionelle Formierung. Die Kirchen und die deutschen Bevölkerungsgruppen in der Tschechoslowakei nach 1918. In: Střed 3 (2011), H. 1, 39-59.

Zückert, Martin: Veda a „riadenie identity“. „Sudetonemeckí“ etnografi a ich vzťah k Slovensku na príklade časopisu Karpathenland (1928–1938) [Wissenschaft und „Identitätsmanagement“. „Sudetendeutsche“ Ethnografen und ihr Verhältnis zur Slowakei am Beispiel der Zeitschrift „Karpathenland“ (1928–1938)]. In: Historický časopis 56 (2008), H. 1, 147-160.

Migration

Dušan Segeš

Die magische Anziehungskraft des „Phantoms in Übersee“: Die Amerika-Migration aus den nördlichen Komitaten Oberungarns an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert

Die Migration stellt einen immanenten Aspekt in der Geschichte der Slowaken und der Bewohner der Slowakei dar, kann aber nicht als ein slowakisches Sonderphänomen bezeichnet werden. Die Auswanderungswelle, verstanden als ein Verlust der Arbeitskräfte im produktiven Alter und des intellektuellen Potenzials einer Gesellschaft bzw. Nation, betraf im späten 19. Jahrhundert und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in ähnlichem Ausmaß auch andere Völker (insbesondere Polen, Deutsche, die mit den Slowaken oft verglichenen Iren, Schotten, Litauer, Italiener usw.). Die slowakische Überseemigration seit den 1880er Jahren war ein integraler Bestandteil der transatlantischen Wanderbewegung aus Europa nach Amerika.

Dieser Beitrag stellt eine regional fokussierte und zeitlich begrenzte „Stichprobe“ dar. Allerdings ist es auch trotz dieser bewussten Eingrenzung möglich, alle relevanten Aspekte der Überseemigration aus Oberungarn (Auswanderungsmotive, gesellschaftliche Auswirkungen usw.) zu benennen. Diese wiederum haben bis auf wenige regionalspezifische Ausnahmen nicht nur für das gesamte Königreich Ungarn, sondern auch für andere historische Regionen der Habsburgermonarchie, vor allem Galizien, allgemeine Gültigkeit. Der Fokus richtet sich primär auf die Abwanderungsregionen und ihre Bewohner. Die Perspektive des

Ziel- und Aufnahmelandes der Überseemigration, der Vereinigten Staaten von Amerika, stellt nicht den Schwerpunkt dieser Studie dar und wird nur am Rande reflektiert. Im Vordergrund stehen insbesondere die überseeischen Migrationsbewegungen aus den nördlichen Komitaten Oberungarns nach Amerika in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und im frühen 20. Jahrhundert. Die nördlichen Komitate Oberungarns, die heute einen integralen Bestandteil der Slowakischen Republik bilden – Zips (ung. Szépes, slow. Spiš), Scharosch (ung. Sáros, slow. Šariš) und Semplin (ung. Zemplén, slow. Zemplín) – stellten zum einen ethnisch gemischte und zum anderen an der Überseemigration aus der Habsburgermonarchie prozentmäßig überdurchschnittlich stark beteiligte Regionen dar. Für die Migrationsforschung bieten sie ein vielschichtiges Thema, das es ermöglicht, anhand der Auswanderungsmotive die damalige wirtschaftlich-soziale Lage zu diagnostizieren und zugleich nach ethnisch-spezifischen Besonderheiten zu suchen.

Für die allgemeine Bezeichnung des erforschten Phänomens werden im Text meistens die Begriffe Überseemigration bzw. transkontinentale Migration verwendet, die zum einen die Migrationsrichtung aus Europa auf den amerikanischen Kontinent definieren und zum anderen alle transatlantischen Migrationsprozesse (Auswanderung/Emigration, Rückwanderung/Remigration bzw. wiederholte Hin- und Rückfahrten) einschließen. Die in der zeitgenössischen Presse am meisten vorkommende Bezeichnung „Auswanderung“ erweist sich in der Gesamtbeurteilung der Migrationsbewegungen als unpräzise. Das gleiche gilt für den Begriff „Auswanderer“, der in der damaligen Publizistik neben „Amerikagänger“ oder „Heimatflüchtiger“ am meisten verwendet wurde. Das ungarische Gesetz Nr. IV/1903 definierte den Auswanderer als eine Person, die zwecks dauerhaften Lebenserwerbs auf unbestimmte Zeit ins Ausland fährt (§1), nicht als jemanden, der Ungarn endgültig

verlässt.¹ Der publizistische Begriff „Amerikagänger“ (slowakisch: „amerikán“ und das unter den Zipser Deutschen verbreitete Äquivalent „Amerikaner“) bezeichnete im zeitgenössischen Kontext dagegen die Rückkehrer, nicht die Auswanderer/Emigranten.²

Die Zahl der Überseemigranten aus Österreich-Ungarn von 1871 bis 1915 betrug 4 383 000. In den Vereinigten Staaten stammte jeder zehnte europäische Immigrant aus der Habsburgermonarchie. Die Slowaken und andere Nationen und Nationalitäten aus Ostmittel- und Osteuropa machten einen beträchtlichen Teil der dritten Immigrationswelle, der sogenannten Neuen Immigration (*New Immigration*) im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, aus. Seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bildeten die Neuen Immigranten mehr als die Hälfte aller Einwanderer in den USA. Sie übertrafen die sogenannten Alten Immigranten aus Europa (hauptsächlich aus den angelsächsischen Staaten und Skandinavien) und konnten sich als die zahlenstärkste Gruppe unter den US-Immigranten behaupten, was sich u.a. im 14. US-amerikanischen Zensus von 1920 deutlich zeigte.³ Thematisiert wird auch das Verhältnis zwischen Peripherie und Zentrum im Migrationskontext. Durch die

1 Szentgyörgyvári: Anfangszeiten, 317.

2 Pester Lloyd, Jg. LIII., 31.3.1906, Nr. 26, 4. Im Artikel „Die Auswanderung aus Ungarn und die Landwirte“ heißt es mit dem Verweis auf die Krainer u.a.: „Für diese könnte man eher das Wort Amerikagänger wählen, denn sie kehren nach einer Reihe von Jahren wieder mit Erspartem in die Heimat zurück [...]“. In Bezug auf die österreichweit hohe Aus- und Rückwanderung nach Amerika aus Galizien schrieb man u.a.: „Diesen Teil [die Rückwanderer – Anm. des Verfassers] nannte man Saisonauswanderer und unterschied sie als Amerikagänger und Sachsengänger.“ Wiener Landwirtschaftliche Zeitung, Jg. LVIII., Nr. 60, 25.7.1908, 1.

3 Alexander: Ethnic Pride, 1-2.

stark spürbaren Folgen der Überseewanderung für das gesamte Königreich Ungarn relativierte sich die periphere Lage⁴ der nördlichen und nordöstlichen Komitate Oberungarns insofern, als dass sie durch ihre extrem hohen Auswanderungsquoten ins Zentrum der Aufmerksamkeit der ungarischen Regierung rückten, die sich gezwungen sah, nach Lösungen zur Eindämmung der Auswanderung zu suchen. Das Thema Überseewanderung wurde für Jahrzehnte eine der „brennenden unter den sozialen Fragen und Maßnahmen“⁵ und ein zentrales Thema der gesellschaftspolitischen Debatte in Österreich-Ungarn. Diesen Fragestellungen entsprechend wurden die historischen Quellen für die vorliegende Studie gewählt. Selbstverständlich haben die Statistiken eine tragende Bedeutung. „Die trockenen Ziffern führen eine beredte Sprache. Sie illustrieren deutlich ein großes Kapitel Volkselends in Ungarn“, schrieb die Zeitung Karpathen-Post im April 1900.⁶ Die Karpathen-Post, die später auch viele Zipser in Amerika bezogen,⁷ bietet eine ergiebige und bis dato von den Historikern kaum wahrgenommene Quelle. Seit 1880 in Käsmark/Késmárk/Kežmarok als „volkswirtschaftliches, socielles und touristisches Organ für Ober-Ungarn“ erschienen, konnte die Karpathen-Post die Auswanderungswelle aus Oberungarn (insbesondere der Zips) seit ihren Anfängen mitverfolgen und kommentieren.

4 Peripherie steht in diesem Kontext nicht als Synonym für Minderwertigkeit bzw. Bedeutungslosigkeit; sondern als Beschreibung, um auf die eigene Lage verweisen zu können. Ein Weg zur Verbesserung der Situation in der Zips lag laut der Zeitung Karpathen-Post darin, den Regierungskreisen, die „sich zu uns her verirren, [...]“, den Ernst der Lage klar zu machen. Karpathen-Post, Jg. XVII., Nr. 30, 29.7.1897, 2.

5 Karpathen-Post, Jg. XXIII., Nr. 47, 20.11.1902, 1.

6 Karpathen-Post, Jg. XXI., Nr. 17, 26.4.1900, S. 2.

7 Sauter: Gustav Adolf Weiss, 40.

Die Aus- und Rückwanderungsstatistiken

Der Versuch einer Quantifizierung der Überseemigration aus Österreich-Ungarn stößt auf erhebliche Schwierigkeiten, die eine lückenlose Aufstellung von übereinstimmenden Daten zur Aus- und Rückwanderung unmöglich machen. Bis 1899 wurden von den königlichen ungarischen Behörden keine offiziellen Statistiken über die Auswanderung geführt. Berechtigterweise beklagte die Karpathen-Post, dass die „vaterländische Statistik keine Aufschlüsse über Anfang, Ziel und Charakter der von Jahr zu Jahr steigenden Auswanderung“ gebe.⁸ Die vom Königlichen Statistischen Amt veröffentlichten Auswanderungszahlen beruhten hauptsächlich auf den Angaben der ungarischen Komitatsbehörden über die Anzahl der ausgestellten Reisepässe.⁹ Sie operierten mit niedrigeren Zahlen als die US-amerikanische Einwanderungsbehörde.¹⁰ Berücksichtigt man jedoch die Schätzungen der illegalen Auswanderung aus Ungarn, vor allem von Wehrpflichtigen – es dürfte sich jährlich um Tausende von Personen gehandelt haben – so ist das Missverhältnis zwi-

8 Karpathen-Post, Jg. XVII., Nr. 12, 22.3.1897, 1-2.

9 Die Zahlen der ausgestellten Reisepässe präsentieren sich laut amtlichen Angaben des Zipser Vizegespansamtes wie folgt: 1897: über 2 000, 1898: 1 639, 1900: 3 500, 1901: 3 128. Die Zahl der illegalen Auswanderer war mindestens ebenso groß, deswegen schätzte man die Zahl der Auswanderer aus der Zips in den Jahren 1898–1900 auf 15 000. Vgl. Karpathen-Post, Jg. XIX., Nr. 6, 9.2.1899, 4; Karpathen-Post, Jg. XXII., Nr. 7, 14.2.1901, 3.

10 „Man darf somit die Ergebnisse des Reisepassverkehrs nur vorsichtig benützen, in Ermanglung sonstiger Daten, oder mit den Angaben sonstiger Quellen vergleichen, leistet jedoch auch die Reisepass-Statistik gute Dienste.“ Auswanderung und Rückwanderung, 4.

schen der Zahl der offiziell ausgestellten Reisepässe für die Überseewanderer aus Ungarn und den von dem US-Immigration Office offiziell registrierten Einwanderern aus dem Königreich Ungarn verständlich.

Die US-amerikanischen Einwanderungsstatistiken unterscheiden erst ab dem Fiskaljahr 1904/1905 (1.7.1904–30.6.1905) zwischen den Einwanderern aus Österreich und Ungarn. Die Angaben des Office of Immigration Statistics für den Zeitraum 1889–1909 über die Einwanderer aus der Habsburgermonarchie sind ziemlich verwirrend; in dieser Zeit wurden die Angaben für Österreich und Ungarn nicht immer konsequent eingetragen – mal wurden die Bewohner der beiden Teile der Donaumonarchie getrennt, mal zusammen gezählt. Demnach präsentieren sich die Zahlen der Personen, die eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung in den USA bekommen und die Österreich-Ungarn als ihren letzten Wohnsitz angegeben haben, wie folgt:

Tabelle 1. Einwanderer aus Österreich-Ungarn in die USA, 1890–1909.

	1890–1899	1900–1909
Österreich-Ungarn	534 059	2 001 376
Österreich	268 218	532 416
Ungarn	203 350	685 567

Quelle: United States. Department of Homeland Security. Yearbook of Immigration Statistics: 2008. Washington 2009, S. 6, Tabelle 2.

Hingegen führte der Botschafter der Habsburgermonarchie in Washington in seinem Bericht über die Auswanderung aus dem Königreich Ungarn in die USA für den gleichen Zeitraum (Fiskaljahre 1890–1899) unterschiedliche Angaben an (Tabelle 2).

Tabelle 2. Einwanderer aus Ungarn in die USA laut Angaben aus dem Bericht des österreichisch-ungarischen Botschafters in Washington von 1904.

Fiskaljahr	1889	1890	1891	1892	1893	1894	1895	1896	1897	1898
Zahl der Einwanderer nach den USA	10967	22062	28366	35724	22892	14700	15206	30898	15025	16659

Insgesamt: 201 532

Quelle: Bielik / Rákoš (Hg.): Slovenské vysťahovalectvo, 31.

Der Direktor des Städtischen Statistischen Amtes in Budapest, Gusztáv Thirring, Autor des 1904 erschienenen Standardwerks über die Auswanderung aus dem Königreich Ungarn, wies auf die Unstimmigkeiten bei der Zählung der Überseemigranten aus dem Königreich Ungarn in die USA hin, die beim Vergleich der Statistiken der US-amerikanischen Einwandererbehörde und den Angaben der Schifffahrtsgesellschaften, die die Passagiere aus den europäischen Häfen nach Übersee beförderten, deutlich werden.¹¹ Die Passagierlisten deutscher Schifffahrtsgesellschaften, u.a. die online zugänglichen Daten der Hamburger Passagierlisten

11 Für 1898 liegt die Zahl der in die USA eingewanderten Personen aus Ungarn beispielsweise bei 20 920 (US-Immigration Office) bzw. 22 965 (Angaben von den europäischen Häfen Hamburg, Bremen, Bremerhaven,

(1850–1934)¹² und die Bremer Passagierlisten¹³, beinhalten zwar den überwiegenden Teil der Migranten aus Oberungarn nach Amerika, decken jedoch die gesamte Auswanderung aus dieser Region keineswegs vollständig ab. Die deutschen Häfen beförderten im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zwar etwa 80 Prozent aller Amerikawanderer aus Österreich-Ungarn, sie waren aber nicht die einzigen „Sprungbretter“ aus Europa nach Amerika.

Ebenso ist es beinahe unmöglich, die ethnische Herkunft der Überseemigranten aus Oberungarn eindeutig festzustellen. Die ungarische Schreibweise der slowakischen und deutschen Namen, die in den Passagierlisten der Überseewanderer vorzufinden sind, erschwert zwar aus heutiger Sicht die ethnische Zuordnung von einzelnen Personen aus Ungarn, darf jedoch angesichts der von den staatlichen Behörden des Königreichs konsequent umgesetzten ungarischen Schreibweise nichtmagyarischer Namen keineswegs als ein Hinweis auf eine freiwillige Magyarisierung interpretiert werden. Man ist auf Schätzungen angewiesen, die aus methodischer Sicht als fraglich zu bezeichnen sind. Im Laufe der gesamten Periode der Massenauswanderung aus Ungarn, während der um die zwei Millionen Menschen hauptsächlich nach Nordamerika zogen, waren die nordöstlichen Komitate Semplin, Scharosch, Abaúj-Torna und die Zips die Spitzenreiter in den Auswanderungsstatistiken. Die Auswanderungsquoten im Zeitraum von 1900 bis 1914, gemessen

Stettin, Antwerpen, Amsterdam, Rotterdam, Genua. Angaben über beförderte Personen von anderen Häfen, etwa Liverpool, Fiume, Triest, Ancona, Le Havre usw. liegen nicht vor). Thirring: A magyarországi kivándorlás, 64-65.

- 12 Hamburger Passagierlisten, 1850–1934 (Datenbank online). Provo, UT, USA: Ancestry.com Operations Inc, 2008.
- 13 Bremer Passagierlisten, unter <http://www.bremer-passagierlisten.de/> (21.02.2016).

Segeš, Die magische Anziehungskraft des „Phantoms in Übersee“

an 1 000 Einwohnern, präsentieren sich wie folgt: Zips 10,9 ‰, Scharosch 11,9 ‰, Semplin 13,0 ‰, Abaúj-Torna 14,7 ‰ und Ung 16,4 ‰.¹⁴ Die höchste Auswanderungsrate im Zipser Komitat verzeichnete der Bezirk Lublau/Altlublau mit 25 ‰ jährlich (25 Auswanderer pro 1 000 Einwohner), verhältnismäßig am wenigsten an der Überseemigration beteiligt waren Bewohner aus der Region um Gölnitz/Gelnica.¹⁵

Tabelle 3. Überseeauswanderung aus der Zips 1899–1913, gemessen an 10 000 Einwohnern.

1899–1904	1905–1907	1908–1913	1899–1913
195,7	257,3	114,2	175,5

Quelle: Auswanderung und Rückwanderung, 57.

Die Auswanderung hatte in der Zips bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts eingesetzt, als Zipser Bergleute in die Bukowina zogen; ebenso wanderten Zipser nach Rumänien, Kroatien, Serbien, „ja selbst nach Kleinasien“ aus.¹⁶ Es gab auch einige Sonderfälle der Binnenmigration, u.a. die Auswanderung der Zipser Deutschen in die Bukowina während des 19. Jahrhunderts. Von dort aus sind einige von ihnen weiter in die Vereinigten Staaten gezogen, vor allem 1904–1906, als die Auswanderung der Bukowinadeutschen ihren Höhepunkt erreichte.¹⁷ In den USA tauchten diese Zipser Deutschen der zweiten bzw. dritten Generation bei

14 Bielik / Rákoš (Hg.): Slovenské vystahovalectvo, 30.

15 Auswanderung und Rückwanderung, 45.

16 Fausel: Das Zipser Deutschtum, 78.

17 Kaindl: Geschichte der Deutschen, 404.

den Bukowinadeutschen in Übersee „als Gruppe nicht auf“, im Unterschied zu den ursprünglich aus Südböhmen stammenden Deutschen oder Schwaben.¹⁸

Handelte es sich bei den 42 Zipsern, die zwischen 1875 und 1880 nach Amerika ausgewandert sind, meistens um Einzelgänger, nahm die Überseemigration seit 1880 stark zu und erfasste neben den Slowaken auch die Zipser Deutschen.¹⁹ Etwa 400 Kleingewerbetreibende wanderten z.B. in den 1880er Jahren aus Zipser Bela (Spišská Belá, Szepes-Béla) aus; die Bevölkerung des fast ausschließlich von Deutschen bewohnten Hollumnitz (Holumnica) nahm von 1880 bis 1890 um 12,4 Prozent ab. 1886 verzeichnete die Zips die höchste Auswanderung.²⁰

Im Jahre 1900 lebte über eine Million der ungarischen Staatsbürger im Ausland, 503 000 davon in den USA und in Kanada.²¹ Im selben Jahr lebten im Königreich Ungarn 2 114 423 Deutsche. Seit 1890 hatte die Zahl der Deutschen in Ungarn um 27 604 zugenommen, der Prozentanteil an der Gesamtbevölkerung des Königreichs ging aber von 12,2 auf 11,1 Prozent zurück, und zwar vor allem in den Städten, ferner insbesondere in den Komitaten Wieselburg und Zips.

Die Einwohnerzahl der Zips betrug 1869 175 061 Einwohner, im Jahre 1890 waren es nur noch 163 291. Laut Angaben des Ungarischen Königlichen Statistischen Amtes zählte die Zips 1900 insgesamt 172 091 Einwohner (52 Prozent davon Frauen). Es standen hier 38 728 Häuser und Wohnungen, 2 770 davon waren unbewohnt. 12 651 der Personen

18 Reinholz: Auswanderung aus der Bukowina, 125 und 127.

19 Thirring: A magyarországi kivándorlás, 106; Fausel: Das Zipser Deutschtum, 79.

20 Fausel: Das Zipser Deutschtum, 80.

21 Thirring: A magyarországi kivándorlás, 364.

mit einem Daueraufenthalt im Komitat Zips befanden sich in den Vereinigten Staaten (72 Prozent davon Männer). Die in den USA verbleibenden Zipser stellten demnach 7,35 Prozent der Gesamtbevölkerung des Komitats.²²

Gemessen an der bei der Volkszählung von 1869 ermittelten Einwohnerzahl wanderten bis 1890 12,08 Prozent der Zipser Bevölkerung aus.²³ Insgesamt wanderten im Jahrzehnt 1880–1890 an die 20 000 Bewohner der Zips aus, von denen ungefähr ein Viertel zurückkehrte.²⁴ Im Komitat Semplin war die Zahl der Überseemigranten noch höher.²⁵

Nach Forschungen des Instituts für Heimatforschung in Käsmark aus dem Jahr 1943 sind in den Jahren 1882–1902 insgesamt 22 570 Personen aus der Zips ausgewandert, von denen nur 1 485 zurückkehrten.²⁶

Die Angaben des deutschen Ethnografen und Historikers Erich Fausel über die Auswanderung aus der Zips vermitteln den Eindruck, dass es sich lediglich um Emigranten handelte. Von 1881 bis 1900 sind 19,3

22 Magyar Szent Korona Országainak 1900. évi népszámlása, 6-7 und 22-23.

23 Fausel: Das Zipser Deutschtum, 80.

24 Fausel beziffert die Auswanderung aus der Zips in der Periode 1880–1890 auf 22 214 Personen. Ebd. Im Gegensatz dazu führt Thirring für den gleichen Zeitraum die Zahl von 19 601 Personen an. Thirring: A magyarországi kivándorlás, 106.

25 Thirring: A magyarországi kivándorlás, 108. Von 1879 bis 1890 sind 42 328 Personen aus dem Komitat Semplin ausgewandert, 14 395 kehrten zurück.

26 SNA, 116-16-1, 240-246. Schreiben von M. Urban vom Institut für Heimatforschung der Deutschen Partei in Käsmark an den Führer der deutschen Volksgruppe Franz Karmasin, 14.4.1943. Die Angaben wurden aus den statistischen Daten der Behörden zusammengestellt und im Wochenblatt Zipser Bote (seit 1908 als Szépesi Hírnök in ungarischer Sprache erschienen) veröffentlicht. Ich danke PhDr. Michal Schvarc, PhD. für den Hinweis auf dieses Dokument.

Prozent und von 1899 bis 1913 weitere 46 007 Bewohner aus dem Komitat Zips ausgewandert (17,7 Prozent der 1900 gezählten Gesamtbevölkerung des Komitats), darunter auch 7 655 Zipser Deutsche (17,9 Prozent der 1900 gezählten Deutschen im Komitat).²⁷ Ohne genauere Angaben über die Rückwanderung ist diese Aufzählung nicht nur unvollständig, sondern auch trügerisch. Leider stehen die Rückwanderungszahlen erst ab 1899 zur Verfügung (Tabelle 4). Der Vergleich der Aus- und Rückwanderungszahlen macht deutlich, dass die Zahl der Rückwanderer in den Jahren 1903, 1904 und 1907 groß war und dass die Rückwanderung 1908 sogar höher als die Auswanderung war.

Tabelle 4. Auswanderung und Rückwanderung aus dem Komitat Zips, 1899–1908.

	1899	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908
Auswanderer	3360	3100	3922	3507	3264	3462	6051	3917	3451	1114
Rückwanderer	422	538	562	749	1276	1022	484	749	1146	1539

Quelle: Auswanderung und Rückwanderung, Tabelle I., 2-3.

Von 1900 bis 1905 wanderten durchschnittlich 3 393 Personen aus der Zips aus, danach ging die Zahl zurück.²⁸ Gründe dafür lagen zum einen in dem niedrigsten natürlichen Zuwachs der Bevölkerung in der Zips im gesamtungarischen Maßstab (zwischen 1900 und 1910 nur 0,5 Prozent),²⁹ zum anderen im starken Rückgang der Personen im Alter von 20

27 Fausel: Das Zipser Deutschtum, 81.

28 Auswanderung und Rückwanderung, 45.

29 Auswanderung und Rückwanderung, 58.

bis 39 Jahren im Komitat (seit 1869 bis 1910 um 22,3 Prozent), also der Jahrgänge, die am stärksten an der Überseemigration beteiligt waren.³⁰ Das Auswanderungspotenzial der Zips hatte sich zu diesem Zeitpunkt erschöpft.

Einen Überblick der nationalen Gruppen und deren Anteil an der Auswanderung aus der Zips am Anfang des 20. Jahrhunderts ermöglicht die Tabelle 5. Von 1901 bis 1913 sind aus dem Zipser Komitat 29 998 Slowaken, 6 354 Deutsche und 6 212 Ruthenen ausgewandert.³¹ Der Anteil der Deutschen an der Auswanderung war während der gesamten Auswanderungsbewegung relativ stabil. Prozentmäßig lagen die Zipser Deutschen an zweiter Stelle, vor den Ruthenen und hinter den zahlenmäßig herausragenden Slowaken.

Tabelle 5. Nationalität der Auswanderer aus dem Komitat Zips, 1899–1904.

Nationalität	Magyaren	Deutsche	Slowaken	Ruthenen	andere
Zahl	130	3 389	15 536	1 300	63
In %	0,6	17,4	75,4	6,3	0,3

Quelle: Auswanderung und Rückwanderung, 20.

Rückwanderung

Der Migrationsprozess zwischen Europa und Amerika war keineswegs eine Einbahnstraße. Mehr als ein Drittel der ungarischen Überseemigranten kam aus Nordamerika zurück, wobei die Rückwanderungsquote

30 Auswanderung und Rückwanderung, 101.

31 Auswanderung und Rückwanderung, 63 f.

der Bewohner der nördlichen Komitate (insbesondere der Slowaken) deutlich über dem Landesdurchschnitt lag.³² Ähnliche Schätzungen gibt es für andere europäische Länder. Für den Migrationsmodus vieler europäischer Überseewanderer trifft deshalb Wymans Bezeichnung *round-trip* zu.³³ In der Tat herrschte zwischen Europa und Amerika als auch in Europa selbst seit dem 19. Jahrhundert so viel Wanderbewegung in beiden Richtungen, dass die Verwendung der Wörter Immigration und Emigration für die Forscher der Migrationsphänomene in diesem Zeitraum äußerst mühsam ist und diese vorsichtshalber den Begriff Migration wählen.³⁴

Die Rückwanderung wurde weit weniger als die Auswanderung erforscht. Dieser Umstand ist zum einen auf die vorhandene Quellenlage, die es kaum ermöglicht, zuverlässige quantitative Angaben zur Rückwanderung zu erstellen, als auch auf den überwiegend auf die Perspektive des Aufnahmelandes und die Immigranten in die USA gerichteten Forschungsfokus zurückzuführen. Die Gründe für die Rückkehr in die Heimat waren unterschiedlich, ebenso wie die mehr oder weniger konstanten Rückwanderungsquoten einzelner Nationalitäten der Habsburgermonarchie. Die Rückwanderungsstatistiken der ungarischen Behörden sind erst ab 1908 vorhanden (und keineswegs vollständig). Für den davorliegenden Zeitraum liegen meistens nur Schätzungen vor. In den 1880er Jahren lag die Zahl der Überseemigranten aus den nördlichen Komitaten Oberungarns, die aus den USA zurückgekehrt sind, bei 20 bis 30 Prozent (Tabelle 6).

32 Genauere Zahlenangaben je nach Region und Zeitabschnitt werden weiter unten angeführt.

33 Wyman: Round-Trip to America.

34 Nugent: The Great Transatlantic Migrations, 29.

Tabelle 6. Rückwanderer aus Übersee in die nördlichen Komitate Oberungarns.

Komitat	Zeitraum	Zahl der Rückwanderer	% von den USA-Wandernden
Abaujwar-Torna	1880–1891	2 000–3 000	20–25
Semplin	1879–1891	6 718	28
Scharosch	1880–1888	8 877	22
Zips	1880–1890	4 000–5 000	20–25

Quelle: Thirring: A magyarországi kivándorlás, 100.

Von 1908 bis 1914 wanderten insgesamt 6 709 357 Personen aus Europa in die USA ein. Im selben Zeitraum sind 2 063 767 Personen aus den Vereinigten Staaten nach Europa ausgewandert, was eine gesamteuropäische Rückwanderungsrate von 30,76 Prozent ergibt. Im Königreich Ungarn betrug die Rückwanderungsrate zum selben Zeitpunkt 37,9 Prozent.³⁵ Die transkontinentale Migration, seit ihren Anfängen für die meisten Bewohner Oberungarns einer Emigration gleichbedeutend, wurde Ende des 19. und im frühen 20. Jahrhundert immer mehr zu einer temporären Arbeitswanderung. Auffällig hoch ist die Zahl der slowakischen Rückkehrer aus den USA, die im binnenungarischen Vergleich der Rückkehrmigration aus Übersee um 1900 mit fast 50 Prozent an erster Stelle standen (Tabelle 7).

35 Die Angaben stammen aus Steidl: Ein ewiges Hin und Her, 31.

Tabelle 7. Die Nationalität der Rückwanderer aus den USA ins Königreich Ungarn 1900–1901.³⁶

Nationalität	1900	in %	1901	in %
Magyaren	1 733	28,1	1 978	26,5
Deutsche	423	6,9	678	9,1
Slowaken	2 918	47,3	3 265	43,7
Ruthenen	442	7,2	774	10,3
Walachen (Rumänen)	593	9,6	713	9,6
Kroaten	1	0,0	4	0,1
Serben	32	0,5	25	0,3
Andere	27	0,4	28	0,4
Insgesamt	6 169	100	7 465	100

Quelle: Thirring: A magyarországi kivándorlás, 100.

Auch zehn Jahre später, 1910, belegten die Slowaken Platz eins bei der Rückwanderung aus den Vereinigten Staaten im Vergleich mit den anderen Nationalitäten der Habsburgermonarchie. Hingegen kehrten weit weniger Ungarndeutsche – und das trifft sicher auch für die Zips zu – aus den USA zurück (Tabelle 8).

36 Das entscheidende Kriterium für die Zuordnung in nationale Gruppen war die Muttersprache.

Tabelle 8. Rückkehrer der USA-Wandernden aus Österreich-Ungarn nach nationaler Herkunft, 1910.

Nationalität	Auswanderer	Rückkehrer	%	davon weiblich (%)
Polnisch	4 092	876	21,4	18,4
Slowakisch	2 596	1 040	40,1	21,4
Deutsch	1 480	310	20,9	32,3
Tschechisch	1 119	103	9,2	43,7
Ukrainisch	1 082	256	23,7	17,2
Ungarisch	574	161	28,0	26,7
Jüdisch	474	45	9,5	33,3
	11 417	2 791	24,4	22,6

Quelle: Steidl: Ein ewiges Hin und Her, 33, Tabelle 4.

Die im Vergleich mit den Slowaken niedrigeren Rückwanderungszahlen der Deutschen führten nicht nur zum Rückgang ihrer absoluten Zahl im Königreich Ungarn, sondern auch zur Verschiebung der ethnischen Verhältnisse zugunsten anderer Nationalitäten (in der Zips waren es hauptsächlich Slowaken) in den zuvor überwiegend von Deutschen bewohnten Bezirken und Ortschaften.

Forschungsstand und Quellenlage

Die geschichtswissenschaftlichen Beiträge zum Thema Auswanderung aus Oberungarn sind überwiegend national fokussiert. Die Studien sind meistens ausschließlich auf die Slowaken konzentriert und können deshalb lediglich als ein Beitrag zur Geschichte der Slowaken bzw. der slowakischen Überseemigration wahrgenommen werden. Oberungarn an

der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, insbesondere die von der Überseemigration am meisten betroffenen Komitate, bildeten ein buntes Mosaik, zusammengesetzt aus vielen Nationalitäten, Konfessionen, nicht zu sprechen von den unterschiedlichen sozialen Schichten und Berufszweigen. Nimmt man die Zips als Beispiel, so liegen die Nachteile einer nur auf die Slowaken beschränkten Auswanderungsforschung klar auf der Hand: Die zahlreichen nichtslowakischen Gruppen/Ethnien von Überseeauswanderern, u.a. die Zipser Deutschen, Ruthenen, Magyaren und Juden, werden außer Acht gelassen. Somit entsteht ein lückenhaftes und einseitiges Bild der Auswanderung aus der heutigen Slowakei. Andererseits treten die Karpatendeutschen in der auf die deutschsprachige Überseemigration fokussierten Forschung meistens überhaupt nicht auf.³⁷

Vielen wissenschaftlichen Beiträgen zur Überseeauswanderung aus dem heutigen Gebiet der Slowakei fehlt es an einer Anbindung an die theoretischen Konzepte der Migrationsforschung. Dieser methodische Zugang bringt viele Nachteile mit sich, u.a. werden dadurch viele europaweit vorhandene Beispiele von Migrationsmustern außer Acht gelassen. Die mangelnde Kontextualisierung und der meistens oberflächliche Vergleich mit anderen Nationen der ohnehin ethnisch-fokussierten slowakischen Auswanderungsforschung lässt daher die Slowaken als ein Sonderphänomen erscheinen.

Bernard Bailyn interpretiert in seiner Studie über die Besiedlung Nordamerikas die transkontinentalen Migrationsbewegungen als eine

37 Hierzu gibt es zahlreiche Beispiele. An dieser Stelle sei nur auf die neuesten Ergebnisse der Geschichtsschreibung hingewiesen. Im Band „Auf nach Übersee!“ behandelt keiner der insgesamt neun Beiträge die Frage der Übersee-Auswanderung der Karpatendeutschen. Ähnliches gilt für den Sammelband „Nach Übersee: Deutschsprachige Auswanderer aus dem östlichen Europa um 1900“.

Ausdehnung der innerhalb Europas bereits vorhandenen Mobilitätsmuster.³⁸ Die österreichische Migrationsforscherin Annemarie Steidl unterstützt diese These, in dem sie einen hohen Anteil der bereits vor dem Hoch der Überseemigration mobilen Bevölkerungsgruppen in Europa an der Migration nach Nordamerika feststellt.³⁹ Dementsprechend könnte man die transatlantische Aus- und Rückwanderung der Bewohner Oberungarns als eine territoriale Ausdehnung der Binnenmigration innerhalb der Habsburgermonarchie deuten; in diesem Zusammenhang sei einerseits auf die slowakischen Saisonarbeiter (slow. sezónárstvo) und Tagelöhner in Budapest und dem sogenannten Unterland (slow. Dolná zem, ung. Alföld),⁴⁰ andererseits auf die Migration von Zipser Deutschen in die Bukowina im 19. Jahrhundert hingewiesen.

Nicht minder relevant für die Klassifizierung der Wanderungsprozesse in Oberungarn sind die zirkulären Migrationen, verstanden als zeitlich befristete Arbeits- bzw. Saisonwanderungen, die besonders bezeichnend waren für die agrarisch geprägten Herkunftsgesellschaften.⁴¹ Im Falle der Bewohner der nördlichen Komitate Oberungarns handelte es sich durchaus um mobile Migrationsgruppen und der größtenteils rurale Charakter und die periphere Lage (nicht nur im europäischen, sondern auch im binnenungarischen Vergleich) dieser Regionen darf darüber nicht hinwegtäuschen. Die Frage nach den Auswanderungsmotiven der Bewohner Oberungarns muss je nach Zeitraum und Region unterschiedlich beantwortet werden. Der von Klaus Bade geprägte Begriff *subsistence migration*, bei der das Individuum bzw. Personengruppen die Auswanderung als eine unbedingte Notwendigkeit empfinden,

38 Baily: The Peopling, 20.

39 Steidl: Übers Land, 81.

40 Siehe z.B. Faltánová: Sezónna migrácia, 73-80.

41 Oltmer: Migration, 1.

trifft auch für die Bevölkerung Nordungarns zu. Insbesondere als eine Reaktion auf die dauerhaft miserablen wirtschaftlich-sozialen Umstände oder Ausnahmezustände, wie z.B. Hungersnot infolge von Missernten, Seuchen (vor allem 1892 und 1894), Hochwasser usw.⁴² Der überwiegende Teil der Überseemigration aus den nördlichen Gebieten Oberungarns ist vor allem nach 1900 einer anderen Migrationsart, nämlich der *betterment migration* zuzuordnen. Für die meisten Migranten galt die Amerika-Reise als ein Weg zur Verbesserung ihrer materiellen Lage (Abzahlung von Schulden, Immobilien- und Landerwerb u.a.) in der Herkunftsgesellschaft; für sie war nicht die Emigration, sondern die Rückkehr in die Heimat (mit dem im Ausland verdienten Geld) das Ziel.⁴³ Bei vielen Rückwanderern aus Amerika handelte es sich um temporäre Migranten, bei denen die durchschnittliche Aufenthaltsdauer im Wanderungszielland zwei bis fünf Jahre betrug. Andererseits schloss eine Rückkehr in die Heimat keineswegs die Möglichkeit aus, dass aus Rückwanderern letztendlich Emigranten wurden: Nicht selten kam es zur Emigration erst beim zweiten bzw. wiederholten Versuch, nach der Rückkehr aus Amerika und der erneuten Ausreise, wie z.B. im Falle der Eltern von Andy Warhol – Andrej und Julia Varhola (Warhola). Ebenso konnte sich eine ursprünglich temporär angedachte Arbeitswanderung in einen Auswanderungsentschluss (Emigration) umwandeln – ein weiterer Beweis dafür, dass die Grenzen zwischen Arbeitswanderung und Auswanderung fließend waren.⁴⁴

Die Bildung und Pflege von transatlantischen Netzwerken zwischen dem europäischen Herkunftsland und dem Zielland (USA) war besonders wichtig für die Wahl der Wanderungsrouten, die Auswahl des

42 Bielik / Rákoš (Hg.): Slovenské vystahovalectvo, 12.

43 Bade: Migration, X (Preface).

44 Korntheuer: Der lange Weg, 7-8.

Zielortes und allen organisatorischen Faktoren, die für eine Überseereise von Belang waren, wie z.B. die Vorfinanzierung von Schiffskarten (pre-paid tickets) für nachkommende Familienangehörige bzw. neue Überseewanderer aus Europa in die USA.⁴⁵ Diese Netzwerke ermöglichten u.a. eine zahlenmäßig starke Kettenmigration. Kettenmigrationen/-wanderungen sind charakteristisch für den Wanderungsprozess der Überseemigranten aus Oberungarn. Das Wanderungsziel war für die meisten kein Schritt ins Ungewisse. In den Wanderungszielgebieten Nordamerikas lebten bereits Landsleute, die nicht selten aus der gleichen Ortschaft kamen. Dank der Migrationstraditionen wurden Informationen und Nachrichten zwischen der Heimat und den Auswanderungszielgebieten übertragen (Korrespondenz, mündliche Überlieferungen). So bildeten sich Migrationswege und Zieldestinationen, die für die unterschiedlichen Auswanderungsgebiete auf dem Gebiet der heutigen Slowakei typisch waren. Die Feststellung von Jochen Oltmer, dass die Netzwerke der nach Amerika wandernden deutschen Siedler in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa vornehmlich verwandtschaftlich-bekanntschaftlich konstituiert waren, trifft auch für die Slowaken zu.⁴⁶ Mit Hilfe der somit entstandenen Strukturen und Netzwerke fanden die Auswanderer in Amerika Anschluss an die Gemeinschaften von Landsleuten in den USA, was wiederum die Integration und das alltägliche Leben im neuen Umfeld um vieles einfacher machte. Zahlreich waren auch Fälle, in denen überwiegend jüngere Männer aus Oberungarn als erste in die USA zogen und erst nachdem sie dort eine Existenz aufgebaut hatten, ihre Familien aus der alten Heimat nachzogen. Die slowakischen Einwanderer in den Vereinigten Staaten konzentrierten sich hauptsächlich in den US-Bundesstaaten Pennsylvania, Illinois, Ohio, New Jersey und

45 Bade: Migration, 90.

46 Oltmer: Einführung: Migrationskontinent, 24.

New York. Die mitgliederstärksten Vereine der *Slovak Americans*⁴⁷ wurden in den 1890er Jahren in Pittsburgh bzw. Cleveland gegründet.

Die erworbenen Berufsqualifikationen bzw. deren Nichtvorhandensein waren ein bestimmender Faktor für die Wahl des Wanderungszielgebiets und die Kettenmigration; die Bergbauarbeiter aus der Zips wanderten dank der bestehenden Netzwerke häufig in die Industriegebiete rund um die Kohlereviere im Bundestaat Pennsylvania.⁴⁸ Im Unterschied zu den Slowaken konnten die Karpatendeutschen bei ihren Überseeereisen zumindest theoretisch auf zahlreichere und bereits länger bestehende Netzwerke im Wanderungszielland, und zwar auf deutsche Siedlungsgebiete in Amerika (der sogenannte German Triangle, der sich von Philadelphia im Osten, über Milwaukee im Westen bis nach St. Louis im Süden erstreckte), zurückgreifen. Eine Kettenmigration ist für die Bewohner Oberungarns übrigens nicht nur im transkontinentalen, sondern auch im binneneuropäischen bzw. binnenstaatlichen Rahmen der Donaumonarchie feststellbar.

Wirtschaftliche Ursachen und Antriebsfaktoren der Überseemigration

Die objektiven Ursachen der Überseemigration aus den nördlichen Regionen Oberungarns sind hauptsächlich in der wirtschaftlichen und so-

47 Im Slowakischen wird der Begriff *americkí Slováci* (amerikanische Slowaken) bzw. *Američania slovenského pôvodu* (Amerikaner slowakischer Herkunft) verwendet.

48 Hierzu mehr Moch: *Moving Europeans*, 153 f. Siehe auch Kamphoefner: 'Entwurzelt' oder 'verpflanzt'?, 321-349.

zialen Lage zu suchen. Folgende wirtschaftliche Ursachen der oberungarischen Überseemigration können genannt werden: hohe Steuerlasten, niedrige Löhne, hohe Waren- und Lebensmittelpreise, Verschuldung, hohe Zinsen, Mangel an ausreichenden Arbeitsplätzen (z.B. in Industriebetrieben), deformierte soziale Struktur infolge der insbesondere in der Landwirtschaft stets präsenten Hinterlassenschaften des Feudalismus. Infolge von regionalen Naturkatastrophen und Epidemien (Cholera) kam es außerdem zu Hungersnöten. Ein zeitgenössischer Beobachter fügte zu den Auswanderungsursachen die „Erpressung durch Wucherer, häufig in Verbindung mit den Fehlern einer schlechten politischen Verwaltung“, hinzu.⁴⁹

Viele dieser Einzelfaktoren traten in ähnlicher Form im gesamteuropäischen Kontext auf, insbesondere in Regionen, die Ende des 19. Jahrhunderts ebenfalls von der Auswanderungswelle stark erfasst worden sind. Daneben wiesen die Komitate Zips, Scharosch und Semplin einige wirtschaftliche und gesellschaftliche Merkmale auf, die als regionalspezifisch zu bezeichnen sind und aufgrund ihrer negativen Auswirkungen eine wichtige Rolle beim Auswanderungsentschluss der Individuen und Gruppen spielten. Im Folgenden werden anhand einer Bestandaufnahme Oberungarns im späten 19. Jahrhundert die genannten Ursachen analysiert.

Die fortschreitende Industrialisierung und der demographische Boom im 19. Jahrhundert werden meistens als Push-Faktoren der Überseemigration aus Europa genannt. Trifft diese Feststellung jedoch auch auf die nördlichen Komitate Oberungarns zu? Die österreichische Historikerin und Migrationsforscherin Annemarie Steidl stellt die These,

49 Auswanderung und Rückwanderung, 6.

dass die vermehrte Arbeitsmigration in Mitteleuropa ab den 1880er Jahren alleine auf die Industrialisierung zurückzuführen ist, in Frage.⁵⁰ Zweifellos haben Industrialisierung, Agrarmodernisierung und Urbanisierung im 19. Jahrhundert europaweit eine erhöhte Arbeitsmigration sowohl innerhalb des Kontinents als auch in andere Erdteile nach sich gezogen. Das Königreich Ungarn blieb jedoch auch am Ende des 19. Jahrhunderts zu 75 Prozent ein agrarisches Land. Eine grobe soziale Gliederung der überwiegend landwirtschaftlichen Gesellschaft ergibt folgendes Bild: Großgrundbesitzer mit großräumigen Agrarflächen, Massen von armen Bauern, deren Bodenbesitz meistens nicht mehr als zwei Hektar Land betrug, und Millionen von landlosen Landarbeitern.⁵¹ Aufgrund der Landaufteilung kann Oberungarn als eine post-feudale Gesellschaft bezeichnet werden: die Leibeigenschaft wurde erst 1848 abgeschafft, allerdings blieben viele feudale bzw. halbfeudale Merkmale erhalten und an der sozialen Lage der zahlreichen Vertragsuntertanen und Tagelöhner änderte sich nur wenig. Die Zahl der Bevölkerung pro Quadratkilometer bewirtschafteter Ackerfläche war in den nördlichen Komitaten Oberungarns um ein dreifaches höher als in den zentralen und südlichen Komitaten des Königreichs.⁵² Die ohnehin kleinen Landwirtschaften wurden im Laufe der Jahrzehnte infolge der Erbschaften innerhalb der kinderreichen Familien in noch kleinere Landflächen zerteilt, so dass die polnische Bezeichnung *gospodarstwo karłowate* (Zwerglandwirtschaft) auch für den oberungarischen Kontext zutrifft. Hinsichtlich dieser Merkmale weisen die nördlichen Komitate Oberungarns starke

50 Steidl: Übers Land, 77.

51 Puskas: Hungarian Immigration, 130.

52 Thirring: A magyarországi kivándorlás, 209.

Affinitäten zu Galizien auf.⁵³ Kurt Wessely zufolge lagen die Schwierigkeiten der Bevölkerung der Slowakei an der Jahrhundertwende nicht so sehr in der geringen Industrialisierung oder im Mangel eines gewerblichen Mittelstandes, sondern „im geringen Ertrag des slowakischen Bodens, der nur in der Ebene zu einer ausreichenden Ernährung genügte.“⁵⁴ Darüber hinaus wurde die Landwirtschaft auf dem schlechten Boden mit primitiven Mitteln betrieben. Das Ödland nahm immer mehr zu. Die Nutzung der Bergweiden war durch das Waldgesetz eingeschränkt, was negative Auswirkungen auf die Viehzucht nach sich zog.⁵⁵

Industrialisierung

Die Industrialisierung Ungarns ging nur langsam voran. Die Tendenz der wirtschaftlichen Entwicklung Ungarns im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert war ein Auf und Ab: Die kurze Wirtschaftskonjunktur 1868–1872 nahm ein rasches Ende infolge der Wirtschaftskrise von 1873; 1881 folgte ein kurzer wirtschaftlicher Aufwind (die sogenannten Industrialisierungsgesetze), der 1884 erneut in einer Wirtschaftskrise

- 53 Edward Kołodziej führt für Galizien im Jahr 1902 folgende Angaben an: 79 Prozent kleine Landwirtschaften (unter 5 ha), dies entsprach 29 Prozent der gesamten Ackerfläche in Galizien, Großgrundbesitzer (über 100 ha) machten zwar nur 1 Prozent der Landwirtschaft aus, dafür besaßen sie 40 Prozent der Ackerfläche, 25 Prozent waren landlose Bauern. Kołodziej: *Emigracja*, 13.
- 54 Wessely: *Wirtschaftliche und soziale Probleme*, 209.
- 55 Windisch: *Die Entstehung*, 15.

endete. Anfang der 1890er Jahre bahnte sich erneut eine Wirtschaftskonjunktur an, die nach 1900 von einer Krise unterbrochen wurde.⁵⁶ Interessanterweise galt die Auswanderung der Bevölkerung aus dem Königreich als ein wichtiges, wenn nicht sogar entscheidendes Hindernis für eine fortschreitende Industrialisierung. In einer Analyse der wirtschaftlichen Entwicklung Ungarns von 1914 hieß es u.a.: „Die ungarische Auswanderung ist [mit] dem Dampfe zu vergleichen, der entweicht, ohne dass seine Arbeitskraft in Ungarn ausgenutzt wird. Gelänge es, die Ventile zu schließen, so wäre die Verwertung der Arbeitsenergie ermöglicht.“⁵⁷ Die Industrie in Ungarn war zu Beginn der Auswanderungswelle so unterentwickelt, dass sie von den Binnen- bzw. Überseewandernern nicht als eine Alternative wahrgenommen werden konnte. Die Schaffung neuer Arbeitsplätze, wie z.B. die Eröffnung der Zigarrenfabrik in Zipser Bela im Jahr 1898, von der Karpathen-Post etwas überheblich als ein „nicht unbedeutender Damm im Strome der Auswanderung“⁵⁸ gefeiert, konnte die Arbeitswanderung aus der Zips zwar kurzfristig verringern, aber nicht aufhalten.

In Oberungarn, das neben dem Großraum Budapest als das am weitesten entwickelte Industriegebiet des Königreichs galt, gab es 1910 nur zehn Betriebe mit mehr als 100 Angestellten. Die Überseewanderung war ohne Zweifel mitentscheidend dafür, dass die Zahl der Erwerbstätigen im Königreich Ungarn 1869–1900 um 8,6 Prozent zurückging.⁵⁹

56 Ausführlich bei Hallon: *Význam industrializačnej*, 121-148.

57 Offergeld: *Grundlagen und Ursachen*, 213.

58 *Karpathen-Post*, Jg. XXIII., Nr. 4, 23.1.1902, 3. In der Zigarrenfabrik arbeiteten fast ausschließlich Frauen (slow. *cigarošky* genannt).

59 *Slovensko. Dejiny* 1., 573.

Die Lohnverhältnisse

Der Tageslohn der Industriearbeiter in Oberungarn war im Vergleich zu anderen Industriegebieten Ungarns um 30 Prozent niedriger. Ende des 19. Jahrhunderts verdienten 59,8 Prozent der Industriearbeiter bis zu 10 Gulden (fl.) wöchentlich, der durchschnittliche Wochenlohn in Oberungarn lag dagegen nur bei 6 fl.⁶⁰ Infolge der Wirtschaftskrise nach 1900 gingen die Löhne in der Industrie bis um ein Drittel zurück.⁶¹

Wesentlich relevanter für Oberungarn als ein überwiegend agrarisches Land waren die Gehälter in der Landwirtschaft. Der Tageslohn für landwirtschaftliche Arbeiter betrug Ende des 19. Jahrhunderts im Durchschnitt 50 bis 60 Kreuzer.⁶² Selbst wenn man bedenkt, dass die unqualifizierten Arbeiter der neuen Immigrationswelle im Vergleich zu den qualifizierten einheimischen Arbeitern unterbezahlt wurden, konnten sie in den Bergwerken und Eisenwerken in den US-Staaten Pennsylvania und Ohio – den meistgewählten Wanderungszielregionen der

60 Slovensko. Dejiny 1., 573.

61 Slovensko. Dejiny 1., 627.

62 Es gab allerdings regionalbedingte Unterschiede. 1896 verdiente ein landwirtschaftlicher Arbeiter im Komitat Arwa 36 (im Winter, mit Verpflegung) bis 77 Kreuzer (im Sommer, mit Verpflegung), im Komitat Zips 36 (im Winter, mit Verpflegung) bis 77 Kreuzer (im Frühjahr, ohne Verpflegung; im Sommer, ohne Angaben), im Komitat Scharosch 25 (im Winter, mit Verpflegung) bis 54 Kreuzer (im Frühjahr, ohne Verpflegung; im Sommer, ohne Angaben) und im Komitat Semplin 29 (im Winter, mit Verpflegung) bis 59 Kreuzer (im Herbst, ohne Verpflegung; im Sommer, ohne Angaben). Die höchsten Tagelöhne – bis zu 133 Kreuzer – wurden an die landwirtschaftlichen Arbeiter im Komitat Csongrád bezahlt. Angaben übernommen von Matlekovits: Das Königreich Ungarn, 213-215.

Oberungarn – auf das Vielfache des Durchschnittslohns in den Industrierwerken der Donaumonarchie hoffen.⁶³ Im Jahr 1907 verdiente z.B. über 74 Prozent der unqualifizierten Arbeiter aus Ungarn in den USA zwischen 1,25 und 1,50 Dollar pro Tag.⁶⁴ Die Überseewanderer aus Oberungarn entschieden sich trotz des beträchtlichen Kostenaufwands, der mit einer Amerika-Reise verbunden war, für ein finanziell gesehen wesentlich attraktiveres Arbeitsangebot in den USA, dem sich die von den Industriebetrieben im Königreich Ungarn angebotenen Löhne nicht einmal annähern konnten.

Die Steuerbelastung

Als ein weiterer Negativfaktor ist die hohe Steuerbelastung der ungarischen Bevölkerung zu nennen. Die um eine finanzpolitische Konsolidierung bemühte ungarische Regierung wählte meistens den Weg der Steuererhöhung und hielt sich mit Ausgabenkürzungen sehr zurück. Die steigenden Staatseinnahmen in den 1880er und 1890er Jahren waren eine Folge der wiederholt erhöhten Steuerschlüssel: Allein bei den direkten Steuern konnte 1896 eine Zunahme von 75 Prozent im Vergleich zu 1870 verzeichnet werden.⁶⁵ Die öffentlichen Lasten waren nicht nur hoch, sondern auch ungleichmäßig verteilt und trafen die ärmeren sozialen Bevölkerungsgruppen viel härter. Zur Staatssteuer kamen noch die

63 Im Jahr 1870 betrug der durchschnittliche Wochenlohn eines Landarbeiters beispielsweise 19,87 Dollar; ein Industriearbeiter verdiente 1,56 Dollar, ein Maurer 3,50 Dollar/Tag. Lebergott: Wage Trends, 457.

64 Morawska: East Europeans, 99; die Angaben für 1907 stammen von Greene Balch: Our Slavic, 465.

65 Matlekovits: Das Königreich Ungarn, XXX (Vorwort).

sogenannten indirekten Steuern (die unabhängig von der Staatssteuer erhobenen Komitats- und Gemeindesteuerzuschläge, Beiträge für Kirche und Schulen usw.) hinzu, die in vielen Fällen „erschreckend hoch“ waren.⁶⁶ Mit Recht stellte die Karpathen-Post im Zusammenhang mit der vielerorts in der Zips üblichen Wucherarbeit fest, dass „bei solchen Verfahren [...] die Leute erbittert und zur Auswanderung getrieben“ werden.⁶⁷

Zu den oben genannten, meistens wirtschaftlich motivierten Negativfaktoren, kamen auf der regionalen Ebene noch einige spezifische Erscheinungen wirtschaftlich-politischer Natur hinzu, die die Überseeauswanderung begünstigten. Das Komitat Zips stellt diesbezüglich ein optimales Fallbeispiel dar. Die Zips erlebte vor dem österreichisch-ungarischen Ausgleich eine kurzweilige wirtschaftliche Blüte, begünstigt vor allem durch steigende Einnahmen aus der Leinwanderzeugung.⁶⁸ Ab dem darauffolgenden Jahrzehnt bahnte sich jedoch eine wirtschaftliche Flaute an, die bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht aufgehalten werden konnte. 1872 wurden die Zünfte in der Zips aufgelöst. Die Zünfte galten zwar Ende des 19. Jahrhunderts als ein archaisches Überbleibsel aus dem Mittelalter, ihre Auflösung bedeutete allerdings einen Schlag besonders für die von den deutschen Handwerkern betriebene Kleinindustrie. Im Oktober 1876 wurde die Körperschaft der 16 Zipser Städte

66 Formulierung aus dem Jahresbericht der Preßburger Handelskammer zu Ursachen der Auswanderung aus dem Jahr 1896. Pester Lloyd, Jg. XLIV., Nr. 65, 17.3.1897, 1.

67 Konkret behandelt wurde eine Beschwerde über Wucherarbeit aus Bauschendorf (Bušovce): 19 bzw. 20 Tage Arbeit beim Schlagen und Befördern von Holz aus Bauschendorf nach Toporetz wurde von den Behörden für 5½ Tage Arbeit im Straßenbau gerechnet. Karpathen-Post, Jg. IV, Nr. 20, 18.5. 1883, 2.

68 Hoensch: Studia Slovaca, 60.

aufgelöst und dem Komitat einverleibt. Die Zipser Deutschen verloren in der Folge ihre mehrhundertjährigen Privilegien. Von nun an mussten sie nicht nur die gleichen Abgaben wie die anderen Nationalitäten abführen, sondern unterlagen auch einer zwölfjährigen Militärpflicht. „Diese Maßregeln drückten das Zipser Deutschtum überaus nieder“,⁶⁹ konstatierte 1911 der österreichische Historiker und Ethnologe Raimund Friedrich Kaindl. Später ergänzte ihn die ungarische Literatur- und Geschichtsbibliographin Éva V. Windisch, die die wirtschaftlich-soziale Lage der Zipser Deutschen am Ende des 19. Jahrhunderts analysierte. Das 1854 eingeführte Bergwerksrecht löste, laut Windisch, „unüberwindliche Erschütterungen“ für den Bergbau in der Zips und eine Massenauswanderung der Arbeiter aus; durch die Gründung der Fabriken in Käsmark und Zipser Neudorf um 1880 ging die Zipser Kleinindustrie „zugrunde“. Die Summe der wirtschaftlichen Faktoren führte zusammen mit der Aufhebung der Zipser Selbstverwaltung zum „völligen wirtschaftlich-gesellschaftlichen Zusammenbruch des Deutschtums in Oberungarn und in der Zips.“⁷⁰ Sehr treffend fügte Windisch hinzu, dass die langsam voranschreitende und unzureichende Industrialisierung zwar „nicht umfangreich genug“ war, um die Probleme des Bauerntums zu lösen, aber stark genug, um „das Handwerk zu vernichten“.⁷¹

Insgesamt deutet alles auf eine Verflechtung der gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Faktoren hin, die im Zusammenspiel zu einer Verschlechterung der ohnehin schwierigen Lage der Bevölkerung führten und den Auswanderungsentschluss untermauerten. Die wirtschaftlichen Momente spielten bei der Auswanderung eine große, wenn nicht sogar die entscheidende Rolle, sie galten aber keineswegs als

69 Kaindl: Geschichte der Deutschen, 318.

70 Windisch: Die Entstehung, 11-12.

71 Windisch: Die Entstehung, 15.

ihre ausschließliche Ursache. Dass auch andere Motive mitspielten, wird dadurch klar, dass der wirtschaftliche Tiefstand und der Höchststand der Auswanderung zeitlich nicht zusammenfallen. Diese Feststellung wird einerseits durch die Einwanderungsstatistiken der Vereinigten Staaten und andererseits durch die Angaben der europäischen Länder, u.a. der Habsburgermonarchie, bestätigt.⁷²

Demographische Faktoren

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts gilt als das Zeitalter der demographischen Explosion. Die davon abgeleitete These, dass die Überseeauswanderung als eine natürliche Reaktion auf das hohe Bevölkerungswachstum in überbevölkerten Regionen Europas zu interpretieren sei, trifft für die nördlichen Regionen Oberungarns nicht zu. Die Geburtenrate Oberungarns, in dem die Slowaken die zahlenmäßig stärkste Nationalität bildeten, war niedrig: der Bevölkerungszuwachs lag 1869–1900 bei 13 Prozent.⁷³ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verzeichnete das gesamte Königreich Ungarn zwar einen Bevölkerungszuwachs von

72 Als 1873 in Europa eine Wirtschaftskrise ausbrach, betrug die Zahl der in die USA wandernden Europäer 459 803, aber in den zwei darauffolgenden Jahren, als die Krise noch in vollem Gange war, sank die Zahl der Einwanderer in die Vereinigten Staaten. Erst 1882 erreichte sie eine neue Höchstmarke von 788 992, die bis Anfang des 20. Jahrhunderts nicht übertroffen wurde. Hall: *Immigration and its Effects*, 7. Bezogen auf Oberungarn kann 1873 noch nicht von einer Überseeemigration gesprochen werden, die Anfänge der Massenauswanderung liegen in den frühen 1880er Jahren, als die ungarische Wirtschaft einen kurzen Aufwind verzeichnete.

73 Slovensko. Dejiny 1., 572.

51,3 Prozent, in Oberungarn waren es allerdings nur 15,2 Prozent.⁷⁴ Armut und Auswanderung hatten negative Auswirkungen auf die demographische Entwicklung in den nördlichen Komitaten Oberungarns, und zwar nicht nur für die Slowaken, sondern auch für die Deutschen. Die Zahl der Zipser Deutschen verringerte sich von 61 361 im Jahre 1869 auf 36 890 im Jahre 1919.⁷⁵ Ähnliches gilt für das benachbarte Galizien, wo in den Jahren 1880–1910 ein Bevölkerungszuwachs von 34,7 Prozent verzeichnet wurde, allerdings lag er in einigen, an der Überseeauswanderung stark beteiligten Bezirken, unter 10 Prozent.⁷⁶

Der in offiziöser Tonart verfasste, 1898 erschienene Band Nr. 18 der so genannten Kronprinzenwerk-Serie sprach zwar die Auswanderung und ihre wirtschaftlichen Ursachen an, hinsichtlich der demographischen Notlage in den nördlichen Komitaten Oberungarns – Zips, Scharosch und Semplin – reduzierte man das Auswanderungsproblem jedoch lediglich auf die slowakischen „Wandersleute“. Dass zu dieser Zeit auch andere Nationalitäten nicht nur in den genannten Komitaten, sondern im ganzen Königreich an der Auswanderung beteiligt waren, wurde nicht einmal ansatzweise angesprochen.⁷⁷ Die Arbeitsmigration aus den nördlichen Komitaten Oberungarns wurde als „selbstverständlich und typisch für das slowakische Volk“ dargestellt, „ohne davon viel Aufhebens zu machen oder Abhilfe zu fordern“.⁷⁸ Zu diesem Zeitpunkt stimmte diese bagatellisierende Feststellung schon lange nicht mehr. Die

74 Lipták: Slovensko, 19.

75 Fausel: Das Zipser Deutschtum, 111. Allerdings ist beim Rückgang der Deutschen in der Zips das Phänomen der Magyarisierung, die sich in der Volkszählung von 1910 besonders bemerkbar machte, nicht zu unterschätzen.

76 Jura: Emigracija z Galicji, 234.

77 Kronprinzenwerk V./1., 11-12.

78 Wessely: Wirtschaftliche und soziale Probleme, 209.

Auswanderungszahlen aus der Donaumonarchie zeigten eine steigende Tendenz und ein kurzer Blick auf die damaligen Statistiken macht deutlich, dass die Überseemigration um 1900 keine national-, sozial- oder berufsspezifische Besonderheit war. Die soziale und nationale Struktur der Auswanderer aus dem Königreich Ungarn veränderte sich: In der Anfangsphase bildete die Landbevölkerung das Gros der Überseeauswanderung, später zogen auch viele Bewohner der Städte weg. Entschlossen sich anfänglich vor allem Arbeiter und Tagelöhner zur Auswanderung, umfasste die Migration um 1900 bereits die Vertreter aller Stände und Berufszweige. Früher wanderten hauptsächlich Angehörige der nicht-magyarischen Nationalitäten in die USA aus, Anfang des 20. Jahrhunderts griffen bereits etwa 40 000 Magyaren pro Jahr „zum Wanderstab“. ⁷⁹ Die ethnisch slowakische Überseewanderung machte bis 1908 die Hälfte des gesamtungarischen Auswanderungskontingents aus, bis 1914 änderte sich der Prozentanteil stark zugunsten anderer Nationalitäten (hauptsächlich der Magyaren). ⁸⁰

„Krebsschaden“ und „Massenlawine“ – Dynamik der sozialen Faktoren

Die Migration aus Oberungarn nach Übersee setzte im Vergleich zu anderen europäischen Ländern relativ spät ein. Noch in den 1870er Jahren waren die Vorstellungen und Informationen dort betreffend Amerika äußerst dürftig. Peter V. Rovnianek, der 1887 in die Vereinigten Staaten

79 Abendblatt des Pester Lloyd, Nr. 138, 19.6.1907, 2.

80 1914 machten die Slowaken nur noch 19,5 Prozent aller aus dem Königreich Ungarn nach Übersee ausgewanderten Personen aus. Bielik / Rákoš (Hg.): Slovenské vystahovalectvo, 29.

auswanderte und zu einem der bedeutendsten Organisatoren des Vereinslebens der Slowaken in den USA wurde, schrieb in seinen Erinnerungen über die „erstaunlichen Nachrichten von einer ertragreichen Ernte [...] auf der anderen Seite des großen Teichs – irgendwo in Hamerika [so im Original]“, die um 1875–1876 in seinem Geburtsort Horný Hričov die Runde machten.⁸¹

Umso erstaunlicher sind die hohen Zahlen der Amerikawanderer aus Oberungarn ab den 1880er Jahren. Die zeitgenössischen Beobachter dieses Phänomens waren dermaßen überrascht, dass sie einen Vergleich mit ernsthaften Krankheiten nicht scheuten. Ein solcher Vergleich scheint angesichts des Ausmaßes und der Tiefe des Phänomens der Massenauswanderung nach Übersee durchaus verständlich zu sein. Im Artikel „Zur Auswanderungsfrage“, veröffentlicht in der Karpathen-Post, ist vom „Erbübel, dem Krebschaden, [der] Auswanderung, an der unsere liebe Zips seit Jahren leidet und krank“ die Rede.⁸² In der Januarausgabe der Karpathen-Post des Jahres 1881 – also einem Zeitpunkt, an dem die Auswanderungswelle aus Oberungarn gerade erst ins Rollen kam – stand in Bezug auf Lublau (Stará Lubovňa): „Die Auswanderung nach Amerika scheint hier epidemisch werden zu wollen.“⁸³ Die Karpathen-Post hielt es für notwendig, den Regierungskreisen „an Ort und Stelle die Krebschäden auf[z]udecken“, damit sie sich selbst von der traurigen Wirklichkeit überzeugen können.⁸⁴

81 Im slowakischen Original: „Keď sa v rokoch 1875–1876 začali šíriť úžasné správy o veľmi bohatej žatve Rovňancov za ohromnou mláskou – kdesi v Hamerike [...]“. Rovnianek: Zápisky, 5.

82 Karpathen-Post, Jg. XVII., Nr. 30, 29.7.1897, 1.

83 Karpathen-Post, Jg. II., Nr. 2, 13.1.1881, 3.

84 Karpathen-Post, Jg. XVII., Nr. 30, 29.7.1897, 2.

Die transatlantische Migration aus Oberungarn wurde innerhalb kürzester Zeit zu einem Massenphänomen, ähnlich wie in anderen Teilen Europas, beispielsweise in Italien.⁸⁵ Ähnlich wie auf der Apennin-Halbinsel suchte man in der Zips angesichts der immer stärker spürbaren Auswirkungen auf die Auswanderungsregion nach Parallelen mit Naturkatastrophen: „so eine Ortschaft, vom Fieber der Auswanderung ergriffen, gleicht einer Lawine, die, einmal ins Rollen gekommen, fortwährend abwärts stürzt und Verheerungen von unabsehbaren Dimensionen anrichtet.“⁸⁶

Die steigenden Zahlen der Überseemigranten aus der Zips übertrafen alle Erwartungen der Zeitgenossen, auch wenn schon Ende des 19. Jahrhunderts von einer „zu[r] Manie gewordene[n] Auswanderung“, die „in erschreckendem Maße zugenommen“ habe und die „durchaus nicht als abgeschlossen zu betrachten“ sei, geschrieben wurde.⁸⁷ Dass man mit dieser Prognose recht behielt, bestätigen nicht nur die Statistiken, sondern auch ein dringender Aufruf in der Karpathen-Post, in dem im April 1900 angesichts der alarmierend steigenden Zahlen der Überseeauswanderer aus Ungarn an die „staatlichen, gesellschaftlichen und nationalökonomischen Faktoren“ appelliert wurde, „endlich einmal nicht nur nachzudenken über die Mittel, durch welche die massenhafte Auswanderung hintangehalten werden könnte, sondern werktätig an die Herstellung dieser Mittel zu gehen.“ Der Artikel endet mit einem an Verzweiflung grenzenden Appell: „Gibt es denn wirklich keinen Modus

85 „Emigration from Italy became a mass movement, almost a flood, within only a few years.“ Cinel: From Italy, 36.

86 Karpathen-Post, Jg. XIX., Nr. 45, 9.11.1899, 1.

87 Karpathen-Post, Jg. XV., Nr. 13, 26.3.1896, 3.

zur Bekämpfung dieses Krebschadens, der von Jahr zu Jahr an Ausbreitung und Schädlichkeit zunimmt?⁸⁸

Der ungarische Reichstagsabgeordnete und Auswanderungsforscher Roland v. Hegedüs stellte 1907 seine Diagnose der Auswanderung folgendermaßen dar: Diese sei „keine selbstständige Krankheit, sondern ein Symptom, ein Merkmal jener inneren Verblutung, welche die Gesamtheit des Elends in Ungarns Volkswirtschaft und Verwaltung bedeutet.“⁸⁹ Allerdings sollte man angesichts der zeitgenössischen, etwas übertriebenen Wahrnehmung der Überseemigration als Massenphänomen die Maßstäbe nicht außer Acht lassen. Mehrere Autoren haben bereits darauf hingewiesen, dass das Ausmaß der transkontinentalen Migration, das weit hinter demjenigen der Binnenmigration lag, oft überschätzt wird.⁹⁰

Die Ursprünge und Motive der transkontinentalen Migration aus Oberungarn

Die Frage, warum die „Auswanderungswalune“ in den nördlichen Komitaten Oberungarns erst in den 1880er Jahren ins Rollen gekommen ist, konnte von den Historikern und Migrationsforschern bis heute nicht hinreichend beantwortet werden. Bielik und Rákoš behaupteten, dass die Impulse zur Auswanderung „aus Polen“ (anscheinend ist Galizien gemeint), wo die Auswanderung bereits früher eingesetzt habe, in die

88 Karpathen-Post, Jg. XXI., Nr. 17, 26.4.1900, 2.

89 Pester Lloyd, Jg. LIV., Nr. 101, 27.4.1907, 5.

90 Steidl: Transatlantic Migration, 207-228. Siehe auch Oltmer: Migration, 2.

ostslowakischen Komitate kamen.⁹¹ Diese Behauptung trifft allerdings nicht ganz zu, denn die Überseemigrationswelle erfasste das mit den nördlichen Komitaten Oberungarns benachbarte Galizien erst Anfang der 1880er Jahre – also gleichzeitig.

Neben den bereits erwähnten wirtschaftlichen Ursachen gab es individuelle bzw. gruppen- und ortsspezifische Beweggründe, die als Auslöser der Überseemigration aus den nördlichen Komitaten Oberungarns von Relevanz sind. Oft spielte erst eine Verknüpfung von mehreren Motiven die entscheidende Rolle für den Auswanderungsentschluss. Die Migration erfolgte im Rahmen von komplexen Entscheidungsprozessen und wenn überhaupt von Entschluss und Freiwilligkeit der Auswanderer die Rede sein kann, dann waren es „individuelle Bündel von Motiven in komplexen historischen Situationen“⁹², die schwerlich anhand von eindimensionalen soziologischen Formeln abgebildet werden können.⁹³

Unter den Antriebsfaktoren der oberungarischen Überseemigration sind vor allem die Tätigkeit der Auswanderungsagenten, der Informationstransfer zwischen der Auswanderungsregion und dem Wanderungszielgebiet (Korrespondenz und mündliche Überlieferung), die aus den USA an die Zuhausegebliebenen gesendeten Geldbeträge und nicht zuletzt politische Motive zu nennen. Eine der Ursachen der Überseemigration erblickte man in der „blosse[n] Gelderwerbsucht oder Begierde nach plötzlicher Bereicherung, [...] gepaart mit den Verlockungen eines rührigen, schlaun Agentensystems“.⁹⁴

91 Bielik / Rákoš (Hg.): Slovenské vystahovalectvo, 30.

92 Grams: Abschied – Überfahrt – Ankunft, 10.

93 Düvell: Europäische und internationale Migration, 28 und 32.

94 Auswanderung und Rückwanderung, 6.

Die Auswanderungsagenten und die Arbeitsmigration nach Lateinamerika

Ein besonderes Phänomen stellen die Vermittler der Auswanderung dar: die sogenannten Auswanderungsagenten. Dieser Begriff umfasste eine bestimmte Gruppe von Agenten, die als Vertreter von unterschiedlichen, an den Ansiedlern interessierten US-amerikanischen Bundesstaaten, Handelsvertretern der Schifffahrtsgesellschaften, der Bahngesellschaften, Unterhändlern von Unternehmen und individuellen Arbeitgebern usw. agierten. Oft wurden diese Agenten auch mit gewöhnlichen Betrügern gleichgesetzt. Die große Zahl der Auswanderungswilligen und Ungarn als ein relativ neues Auswanderungsland bot den Agenten neue Erwerbschancen. Sie waren auf Profit eingestellt, bekamen für jeden angeworbenen Auswanderer Provisionen (sei es von den Schifffahrtsgesellschaften oder von den an Arbeitern interessierten Betrieben im Wanderungszielland) und ihre Überzeugungstechniken waren in vielen Fällen alles andere als moralisch einwandfrei. Ihr Erfolg bei der Schilderung des „amerikanischen Mythos“ war in den dörflichen Gebieten Oberungarns zusätzlich dadurch begünstigt, dass sie es meistens mit Menschen zu tun bekamen, die keinerlei Kenntnisse über Amerika hatten und zudem nicht selten weder lesen noch schreiben konnten: 1900 waren 28,1 Prozent der Bevölkerung Ungarns im Alter von über 14 Jahren Analphabeten. Rund ein Viertel der aus Oberungarn nach Übersee Ausgewanderten waren schreib- und leseunkundig.⁹⁵ Das machte sie zu leichten Opfern eines Betrugs. Die Karpathen-Post schrieb 1897 treffend: „Den Unwissenden kann eben jedes Märchen über die geringe Entfernung Amerikas, die dort zum Aufheben auf dem Boden liegenden

95 Bielik / Rákoš (Hg.): Slovenské vystahovalectvo, 26.

Reichtümer und weiß Gott was aufgebunden werden.“⁹⁶ Es mangelt nicht an Beispielen, dass die Beschädigten Selbstjustiz an den betrügerischen Auswanderungsagenten verübten, wie z.B. 1903 in der Zipser Gemeinde Birndorf/Grausch (Spišský Hrušov).⁹⁷

Bemerkenswert ausgebaut war das Netzwerk der Auswanderungsagenten, Unteragenten und sonstigen Anwerber: In dem mit den nördlichen Bezirken Oberungarns benachbarten Galizien umfasste es zu Beginn des 20. Jahrhunderts 5 000 bis 6 000 Agenten der Schifffahrtsgesellschaften Norddeutscher Lloyd und der Hamburg-Amerika Linie. Die Auswanderungsagenten erwiesen sich auch als wichtige Wegweiser für Überseemigranten: Sie verkauften nicht nur Schiffskarten, sondern sorgten auch für eine sichere Durchfahrt der illegalen Auswanderer in die (meistens deutschen) Häfen, indem sie entweder mündlich oder in Briefen vor den Kontrollposten der Gendarmerie und Grenzwa- che warnten und Karten mit Aufzeichnungen der sicheren Fluchtwege ver- teilten.⁹⁸

Die Tätigkeit der Auswanderungsagenten wurde relativ früh, 1881, durch den Gesetzesartikel XXXVIII/1881 der ungarischen Regierung reglementiert.⁹⁹ Auch im Auswanderungszielland, in den Vereinigten Staaten, war die Anstiftung zur Immigration strafbar. Allerdings ist es offensichtlich, dass die hohen Zahlen der USA-Wanderer besonders am Anfang des 20. Jahrhundert weder normal noch spontan waren.¹⁰⁰ 1906–

96 Karpathen-Post, Jg. XVII., Nr. 12, 22.3.1897, 1-2.

97 Der Agent Adolf Springer wurde von Bauern aus Abaúj-Torna, denen er zuvor Falsifikate von Schiffskarten verkauft hatte, erkannt und erschla- gen. Karpathen-Post, Jg. XXIV., Nr. 31, 30.7.1903, 2.

98 Davis: Immigration and Americanization, 78.

99 Szentgyörgyvári: Anfangszeiten, 319.

100 Hall: Immigration and its Effects, 25 f.

1907 wurden in Ungarn 640 geheime Auswanderungsagenten wegen unberechtigter Agitation zur Auswanderung verurteilt.¹⁰¹ Das Gerichtsurteil lautete meistens auf 200 Kronen Geldstrafe und 15 Tage Arrest. Der 1899 im galizischen Wadowice stattgefundenen Gerichtsprozess gegen Emigrationsagenten, denen Menschenhandel mit Amerika-Auswanderungswilligen vorgeworfen wurde, zeigt deutlich, dass das Netz dieser Vermittler auch korrupte Staatsbeamte und Bahnangestellte umfasste und über die Grenzen Galiziens hinausreichte; unter den Beschädigten waren auch viele Überseewanderer aus Oberungarn.¹⁰²

Es verwundert kaum, dass die Auswandernden meistens als Opfer von Auswanderungsagenten dargestellt und diese wiederum als rücksichtslose „Menschenhändler ohne Mitleid und Erbarmen“¹⁰³ geschildert wurden. Dabei ist in vielen Ausgaben der Karpathen-Post im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert eine Annonce einer Schifffahrtsgesellschaft oder Auswanderungsvermittlungsagentur zu finden. Ähnliche Feststellungen gelten mit zwei Ausnahmen (die Zeitschrift Prúdy und die Tageszeitung Slovenské noviny) auch für die slowakischsprachigen Zeitungen aus dem Jahre 1913.¹⁰⁴

Die USA waren zwar während der gesamten Periode der „Massenauswanderung“ um 1900 der absolute Favorit unter den Zielstaaten der oberungarischen Auswanderung, jedoch führte die Überseereise einiger weniger auch in andere Staaten auf dem amerikanischen Kontinent, z.B.

101 Bielik / Rákoš (Hg.): Slovenské vystahovalectvo, 37.

102 Im Artikel „Weiße Sklaven“ heißt es u.a.: „Die Gendarmerie in Sillein [Žilina] zwang u.a. die slowakischen Auswanderer mit Gewalt und Drohung statt der Route Kaschau–Oderberg, die Route Czacza–Sucha–Slawina–Oswiencim zu benützen.“ Mährisches Tagblatt, Jg. X., Nr. 262, 14.11.1899, 6-7.

103 Karpathen-Post, Jg. XIV., Nr. 15, 13.4.1893, 1.

104 Vgl. Harušťák: Prezentácie „Nového sveta“, 223 f.

nach Brasilien. Angesichts der alarmierenden Berichte über die Arbeits- und Lebensverhältnisse in Brasilien war die ungarische Regierung bemüht, die Migration in dieses Land zu unterbinden. Die Ausreise nach Brasilien wurde verboten und Reisepässe für eventuelle Brasilien-Reisen nicht ausgestellt.¹⁰⁵ Die ungarischen Munizipien- und Komitatsbehörden wurden angewiesen, gegen Agenten, die versuchten Menschen zur Ausreise nach Brasilien zu bewegen, „mit der vollen Strenge des Gesetzes vorzugehen.“¹⁰⁶ Im Zirkular-Erlass zur Verhinderung der Auswanderung nach Amerika von 1884 wurden die „Jurisdiktionen“ vom ungarischen Innenminister aufgefordert, die Bevölkerung anzuweisen, dass „sie den Versprechungen der aus verschiedenen Nebeninteressen zur Auswanderung aneifernden Individuen kein Gehör schenken, dass sie sich das bedauernswerte Loos der Auswanderer vor Augen halten, die Hoffnung auf eine sichere Zukunft in Amerika aufgeben und ihre Existenz nicht für die Geschäftszwecke gewissenloser Agenten aufopfern sollen.“¹⁰⁷ 1901 warnte der ungarische Innenminister Kálmán Szél vor der Schifffahrtsgesellschaft La Liguria Italiana, „deren Agenturen alles anbieten, um die ärmere Bevölkerung Ungarns zur Auswanderung zu bewegen.“ Die betrogenen Menschen würden nach der qualvollen Reise nach Südbrasilien gezwungen, um „als Sklaven zu lächerlich geringen Löhnen in den Kaffeeplantagen“ zu arbeiten.¹⁰⁸

Die zeitgenössische Presse berichtete oft von „weißen Sklaven“ aus der Donaumonarchie in Lateinamerika. Die Karpathen-Post war keine Ausnahme. Im Leitartikel „Ungarische Auswanderer“ vom März 1897 wurde von Auswanderern aus der Habsburgermonarchie berichtet, die

105 Gesetzesartikel VI./1903 betreffend des Passwesens.

106 Karpathen-Post, Jg. XIX., Nr. 25, 22.6.1899, 3.

107 Karpathen-Post, Jg. V., Nr. 23, 5.6.1884, 2.

108 Karpathen-Post, Jg. XXII., Nr. 36, 5.9.1901, 2.

„an Stelle der befreiten Negerklaven gesetzt“ und „nur noch schlechter, als es diesen früher geschehen ist, behandelt werden.“ In Brasilien könne man „nicht lernen und sparen, sondern verderben und sterben.“¹⁰⁹ Im Gegensatz zu den USA-Migranten wanderten aus Ungarn nach Brasilien vor allem arme Bauern aus, die die Kosten für eine Überseereise in die USA nicht aufbringen konnten. Die nach Südamerika verschifften Emigranten galten als für Ungarn „gänzlich verloren“ im Gegensatz zu Auswanderern in Nordamerika, von denen „wenigstens ein Bruchteil nach Ersparung eines kleinen Kapitals heimkehrt“. „Wie finster mag es in den Köpfen, wie leer in den Taschen der Ungarn aussehen, die nach Brasilien, Argentinien strömen! Von diesen Elementen ist leider nicht zu hoffen, daß sie in der Fremde, wie es die englischen und die deutschen Kolonien thun, zur Ehre und zum Wohlstande des Vaterlandes beitragen“, hieß es zum Abschluss des Artikels.¹¹⁰

Über den Urheber des Übels hatte man keine Zweifel: „Gewissenlos verhandelten Agenten ungarische Staatsbürger zu Tausenden wie eine Ware und führten die selben nicht selten ins Verderben.“¹¹¹ Ebenso mangelte es in der Karpathen-Post nicht an Beispielen von Rückkehrern aus Brasilien, die „vom Auswanderungsfieber [...] gründlich kuriert zu sein“ schienen.¹¹² Insgesamt hielt sich aber die Begeisterung der Bevölkerung der Donaumonarchie für die Staaten Lateinamerikas im Vergleich mit Nordamerika in Grenzen: Von 1886 bis 1900 sollen 41 420

109 Karpathen-Post, Jg. XVII., Nr. 12, 25.3.1897, 1-2.

110 Karpathen-Post, Jg. XVII., Nr. 12, 25.3.1897, 2.

111 Karpathen-Post, Jg. XXIII., Nr. 47, 20.11.1902, 1.

112 Karpathen-Post, Jg. XII., Nr. 4, 22.1.1891, 3.

nach Brasilien, 20 776 nach Argentinien und 2 073 Personen nach Uruguay ausgewandert sein, wobei die Bewohner Ungarns nur mit etwa einem Viertel an dieser Zahl beteiligt waren.¹¹³

Die Auswanderungsagenten waren ein willkommener „Sündenbock“ für die ungarische Regierung, die, konfrontiert mit der Auswanderung in größerem Maßstab, erst tatenlos zusah und dann hilflos wirkte. Für die Verantwortlichen war diese Haltung viel bequemer und sicherer, als die Öffnung der sprichwörtlichen „Büchse der Pandora“ mit Themen, wie z.B. die soziale Struktur und wirtschaftliche Lage des Landes, insbesondere der unterentwickelten Regionen. Zudem fand sie eine Stütze in der meist regierungstreuen Presse, die ausschließlich negative Präsentationen der Auswanderungsagenten bot. Die sogenannten Agenten waren in den meisten Fällen Ausländer und nicht selten Juden, was das Feindbild noch verstärkte. Die Agenten erleichterten zwar die Überseeauswanderung, beschleunigten „den Start der Lawine“ und sorgten „für ihren reibungslosen Verlauf“, lösten diese aber nicht aus.¹¹⁴

Briefe und Geldsendungen als Überzeugungsargumente

Die meistens positiven Briefe von Bekannten und Familienangehörigen aus Amerika nach Europa über die Lebens- und Arbeitsverhältnisse in den Vereinigten Staaten waren ein effektives und glaubwürdiges Instrument zum Anstieg der Wanderungsbereitschaft. Im Bericht zur Immigration von 1911 bezeichnete der US-amerikanische Senat diese Briefe als den unmittelbaren Auslöser des Großteils der Wanderbewegung in

113 Angaben und Schätzungen nach Thirring: A magyarországi kivándorlás, 90. Ausführlich siehe Torbágyi: Magyar kivándorlás.

114 Greene Balch: Our Slavic, 53.

die USA aus Ost- und Südeuropa in den zurückliegenden 25 Jahren.¹¹⁵ Der transkontinentale Briefverkehr war immens: Zwischen 1820 und 1914 sind hundert Millionen private Auswandererbriefe aus den USA nach Deutschland geschickt worden.¹¹⁶ Der Briefverkehr zwischen Nordamerika und Ost- und Ostmitteleuropa dürfte angesichts der höheren Analphabetenrate geringer gewesen sein.¹¹⁷ Die Überzeugungskraft dieser Briefe war angesichts des Misstrauens gegenüber der „Oberschicht“ wesentlich höher als die Warnungen vor möglichen Gefahren einer Auswanderung.¹¹⁸

Die Anziehungskraft Amerikas musste nicht ausschließlich in den übermittelten Nachrichten der Rückkehrer bzw. Amerikawanderer ihren Ursprung haben. In den überwiegend agrarischen Regionen Oberungarns machten 1886 „an das Märchenhafte“ grenzende Berichte von der außerordentlichen Fruchtbarkeit des ein Jahr zuvor in den Handel gebrachten amerikanischen Triumph-Hafers die Runde. Die Karpathen-Post schrieb sogar von einer „Sensation in den landwirtschaftlichen Kreisen“.¹¹⁹ Als das überzeugendste Argument, dass es in Amerika besser als zuhause laufe, dürften wohl die von den USA-Migranten an Verwandte und Zuhausegebliebene gesandten Geldbeträge gelten. Der

115 Ball: *Imagining America*, 67.

116 Oltmer: *Einführung: Migrationskontinent*, 12.

117 Von 1900 bis 1906 wurden fünf Millionen Briefe aus den USA nach Russland, ins sogenannte Kongress-Polen und nach Galizien gesandt. Morawska: *East Europeans*, 99.

118 In Bezug auf die Auswanderung aus Lublau/Stará Lubovňa schrieb die Karpathen-Post: „Es ist auch kein Wunder, daß die Auswanderung groß ist, die Leute, lauter Handwerker, haben keinen Erwerb, müssen mit ihren Familien darben und hier kommt ein Brief nach dem andren, wie gut in Amerika leben ist.“ *Karpathen-Post*, Jg. II., Nr. 2, 13.1.1881, 3.

119 *Karpathen-Post*, Jg. VII., 4.2.1886, 3. Den Berichten zufolge erntete man 1 490 Liter Hafer von 20 Liter Saatgut.

amerikanische Dollar war der tätigste Auswanderungsagent, wie es Monika Glettler treffend zusammenfasste.¹²⁰ Ein kurzer Blick auf die Statistiken macht deutlich: Nach den Verzeichnissen der Kaschauer, Preßburger und Ödenburger Postdirektionen über die Summen, die von ungarischen Amerika-Wanderern 1899 an ihre daheimgebliebenen Familienangehörigen gesandt wurden, belief sich der Gesamtbetrag auf 10 583 794 Gulden (fl.).¹²¹ Von 1888 bis 1899 wurden laut Angaben der ungarischen Behörden Geldbeträge in Höhe von über 83 Millionen Gulden aus den USA nach Ungarn überwiesen.¹²² Von 1900 bis 1906 wurden aus den USA nach Ungarn Geldsendungen in einer Gesamthöhe von fast 23 Millionen Dollar gesendet (im Durchschnitt 32,29 Dollar pro Geldsendung).¹²³

Die „politisch motivierte“ Überseemigration

Wenn politische Motive der Überseeauswanderung aus Oberungarn feststellbar sind, dann geht es hauptsächlich um assentpflichtige junge Männer, die vor dem Militärdienst flüchteten. Das 1868 von Franz Josef I. erlassene Wehrgesetz führte die allgemeine Wehrpflicht in der Donaumonarchie ein. Die Wehrpflichtdauer in der k.u.k. Armee betrug zwölf Jahre, davon mussten drei Jahre im aktiven Dienst, sieben Jahre in der Ersatzreserve und zwei Jahre in der Landwehr abgeleistet werden. Die Zahl der Militärdienstflüchtigen aus den nördlichen Komitaten

120 Glettler: Zur Problematik der Rückwanderung, 93.

121 Karpathen-Post, Jg. XXI., Nr. 17, 26.4.1900, 1-2.

122 Karpathen-Post, Jg. XXI., Nr. 17, 26.4.1900, 2.

123 Greene Balch: Our Slavic, 472.

Oberungarns kann nicht festgestellt werden, sie dürfte sich im erforschten Zeitraum wohl im Bereich von Zehntausenden bewegen. Die Ausgabe von Reisepässen an Assentpflichtige wurde erheblich begrenzt oder sogar eingestellt (z.B. während der Balkankriege 1912–1913). Deswegen bemühten sich die meisten erst gar nicht, einen Reisepass zu beantragen, sondern wählten den Weg der illegalen Auswanderung. Die nach Amerika wandernden Deserteure waren keine ungarische Besonderheit, sondern vielmehr ein europaweites Phänomen.¹²⁴

Die Magyarisierung wurde, entsprechend unterstützt durch die zeitgenössische slowakische Presse, nicht selten als ein wichtiger Grund für die steigende Überseeauswanderung der Slowaken interpretiert. Der Ton der slowakischen Zeitungen bei der Erklärung der Ursachen der Überseeauswanderung der Slowaken nahm seit 1881 eine überwiegend nationalistische, antimagyarische Richtung an.¹²⁵ Die tragende Rolle bei dieser historischen Auslegung spielten nationale bzw. nationalistische Motive, die gewollt oder unbeabsichtigt in das Narrativ des „tausendjährigen magyarischen Jochs“ als der Quintessenz des Zusammenlebens der Slowaken und Magyaren im Königreich Ungarn passten. Schon anhand der miserablen wirtschaftlichen Lage der Bewohner *aller* Nationalitäten der nördlichen Regionen Oberungarns, die sich gezwungen sahen, nach alternativen Erwerbsmöglichkeiten zu suchen, ist diese These in Frage gestellt. Darüber hinaus wies Monika Glettler darauf hin, dass die hohen Rückwanderungszahlen der Slowaken die Behauptung, die Überseeemi-

124 Das Thema der nach Übersee wandernden Deserteure aus dem Königreich Polen und Galizien wird behandelt u.a. von Starczewski: *Ucieczka do Ameryki*, 93 f.

125 Glettler: *Pittsburgh – Wien – Budapest*, 218.

gration wäre vor allem ein Reflex der politischen (bzw. nationalen) Unterdrückung in Ungarn, widerlegen.¹²⁶ Nichtsdestotrotz darf die Magyarisierung als ein kulturell-politischer Negativfaktor, der im Spannungsfeld des aufgehenden slowakischen Nationalismus und dessen Zusammenstoß mit der magyarisch-nationalen Doktrin der ungarischen Regierung (ungarisch = magyarisch) den Auswanderungsentschluss vieler Nicht-Magyaren begünstigte, nicht missachtet werden. Dass in Oberungarn im Zeitalter des Dualismus (1867–1914) harte Magyarisierungsmaßnahmen gegen *alle* nichtmagyarischen Nationalitäten in Oberungarn verabschiedet und umgesetzt worden sind, steht außer Frage.¹²⁷

„...aber die Verlockung!“ Zeitgenössische Kritik an der Auswanderung und Lösungsvorschläge zur ihrer Unterbindung

Im zeitgenössischen Auswanderungsdiskurs dominierte zwar angesichts der allgemein bekannten wirtschaftlichen Missstände das Verständnis für das Verhalten der oberungarischen Überseemigranten,

126 Glettler: Zur Problematik der Rückwanderung, 93.

127 Besonders bemerkbar machte sich die staatlich durchgesetzte Magyarisierungspolitik im Schul- und Kulturvereinswesen: In den 1870er Jahren wurden alle drei slowakischen Gymnasien in Oberungarn und ebenso die bedeutendste national-kulturelle Institution der Slowaken, die 1863 gegründete Matica slovenská (Slowakische Mutter), geschlossen. 1869 gab es in Ungarn 1 822 Volksschulen mit Slowakisch-Unterricht, 1906 nur noch 241 (die Zahl der Volksschulen mit Ruthenisch-Unterricht sank im gleichen Zeitraum von 473 auf 23). Den Höhepunkt der Magyarisierungsmaßnahmen setzten die 1907 verabschiedeten sogenannten Apponyi-Gesetze.

allerdings mangelte es auch nicht an Kritik. Diese zielte vor allem auf die erhöhte Lebenserwartung der Auswanderer, ihre Lebensweise und manche charakterliche Eigenschaften. Es sei nicht die Arbeitslosigkeit, die die Zipser nach Übersee treibt, sondern „die Geldgier“.¹²⁸ Im Aufsatz „Zur Auswanderungsfrage“ schrieb die Karpathen-Post:

Beschleunigt wurde das Auswanderungsfieber durch die moralische Krankheit unseres Jahrhunderts – ein Symptom, welches bis jetzt wenig beobachtet wurde – es ist dies die durch die gesteigerten Lebensansprüche hervorgerufene Sucht nach Reichtum, nach schnellem Erwerb.¹²⁹

Eine weitere Ursache der Überseemigration lag laut Karpathen-Post „in einer gewissen Energielosigkeit des heutigen Geschlechtes, das nicht den Muth und die Kraft hat, gegen vorhandene Schwierigkeiten dauernd anzukämpfen und das Glück sich selbst günstiger zu gestalten“, denn Naturkatastrophen und Hungersnot habe es auch schon früher gegeben. In diesem Kritikpunkt schien die Zeitung allerdings nicht die Möglichkeit erwogen zu haben, dass gerade weil es Armut und Not bereits früher gab, der Auswanderungsentschluss aufgrund der Aussichtslosigkeit und mangelnden Hoffnung auf bessere Perspektiven getroffen worden sein konnte.

„Das heutige Geschlecht ist meist leichtlebig!“, beklagte die Karpathen-Post, man „kämpft nicht genug consequent gegen die vorhandene Krisis. Man nimmt nicht die Reduktionen an unnöthigen Auslagen ernstlich vor, man vermehrt nicht die Arbeit, man huldigt einem gewissen sich gehen lassen, „laissez faire“ und geht es dann auf diesem Weg nicht weiter, so schlägt man den Weg nach Amerika ein, um erst recht arbeiten zu lernen und zu verdienen, geht's nicht als Chef, so doch als

128 Karpathen-Post, Jg. VII., Nr. 21, 20.5.1886, 3. Brief von J. Tesarz aus Mnišek an die Redaktion.

129 Karpathen-Post, Jg. XVII., Nr. 30, 29.7.1897, 1-2.

Arbeiter, geht's nicht als Frau, so doch als Dienerin; denn dort schwindet die falsche Scham, als ob irgend eine redliche Arbeit den Menschen entehren könnte.“¹³⁰

Der Hinweis auf die durch das neue Umfeld motivierte Veränderung der Arbeits- und Lebenseinstellung der oberungarischen Immigranten wird auch durch die Zeugnisse der Zipser Überseemigranten bestätigt. Ein gewisser „S. Schw.“ schrieb aus Philadelphia an die Redaktion der Karpathen-Post im Juli 1903:

Ich kenne viele Késmárker, die die halbe Nacht, auch noch länger herumgelumpt haben; was sie bei Tag verdient haben, ist am Abend daraufgegangen beim Trinken und Kartenspiel; oder mancher arbeitet die ganze Woche, auch noch Sonntags, da geht wieder am gewöhnlichen (blauen) Montag das ganze Geld weg, und für die Familie wird nicht gesorgt. Möchte so mancher lustige Bruder in der Heimath so sparsam leben als in Amerika, dann könnte man sich gerade so viel ersparen als in Amerika. Mit einem Wort die größten Lumpen ersparen sich das meiste Geld in Amerika, sie schauen sich den Cent früher gut an, ob sie ihn sollen ausgeben oder nicht. Es freut ihn viel mehr, wenn er ihn der zurückgelassenen Frau schicken kann.¹³¹

Oft bildeten die moralischen bzw. ethischen Prinzipien den Ausgangspunkt der Kritik an den Auswanderern. In einem Kommentar zum Gesetzesentwurf der ungarischen Regierung zur Regelung der Auswanderung hieß es z.B.:

Nach Willkür und Laune lies jeder Minderjährige, jeder gewissenlose Familienvater oder Schuldner davon, unbekümmert, welches Schicksal seine in der Heimath Zurückgelassenen trifft, unbekümmert dessen,

130 Karpathen-Post, Jg. IV., Nr. 14, 1.4.1883, 1.

131 Karpathen-Post, Jg. XXIV., Nr. 31, 30.7.1903, 1-2.

welches Loos seiner auf fremder Erde harret: ob es Glück oder Verderben sei [...].¹³²

Sicher gab es auch individuelle Fälle von „Gewissenlosen“, die aus welchen Gründen auch immer davon gekommen sind; andererseits gibt es viele Beweise für den positiven Einfluss des neuen Milieus in den Vereinigten Staaten auf die „Resozialisierung“ so mancher als „Lumpen“ bezeichneter Oberungarn, die in den von Trostlosigkeit, Arbeitslosigkeit, Armut und Schulden geplagten Komitaten nur schwer denkbar wären. „Freilich weißt man auf die Millionen hin, welche die Ausgewanderten wieder in ihr Vaterland bringen, aber handelt es sich hier nur einzig und allein um die Geldfrage?“, lautete eine rhetorische Frage der Karpathen-Post.¹³³ Gewiss lässt sich das Problem der Überseeauswanderung nicht ausschließlich auf die finanziellen Aspekte reduzieren. Die Auswanderung brachte auch zahlreiche Schattenseiten mit sich (unvollständige Familien, Senkung der Geburtenrate usw.). Angesichts der Fakten, allen voran der von den Überseemigranten gesendeten Geldbeträge, die für die Daheimgebliebenen als ein klarer Beweis dafür galten, dass es den meisten (wenn auch nicht allen) in den USA „gut gehe“, waren einer auf moralischen (nicht selten moralisierenden) Argumenten beruhenden Anti-Auswanderungskampagne der zeitgenössischen Presse Grenzen gesetzt.

Oft wurden patriotische Motive in den Vordergrund der Auswanderungskritik gestellt. Die Karpathen-Post musste zwar 1887 feststellen, dass der Patriotismus der Zipser aufgrund der jüngsten politisch-wirtschaftlichen Entwicklung einen schweren Schlag erlitten hatte, jedoch zeigte die Zeitung keine Toleranz für die Unzufriedenen: „Manchem, dem der ungarische Staatsgedanke nicht in den Kopf will, könnte man

132 Karpathen-Post, Jg. XXIII., Nr. 47, 20.11.1902, 1.

133 Karpathen-Post, Jg. XXIII., Nr. 47, 20.11.1902, 1.

Amerika vor Augen halten. Will er sich nicht in den Staat der Heimat schicken, so soll er gehen.“¹³⁴ Bei einer Enquete, die vom Bund der Industriellen zur Erörterung der Auswanderung im Juni 1907 in Budapest veranstaltet wurde, äußerte der Reichstagsabgeordnete Stefan Bernáth die Meinung, dass die Auswanderung „nicht nur eine Folge der schlechten Verhältnisse, sondern der Schwächung der Anhängigkeit an die heimatliche Scholle“ sei; deshalb müssten „zunächst das patriotische Gefühl und die freiheitlichen Institutionen gestärkt werden“.¹³⁵

Wenn die moralisierende Kritik begrenzte Wirkung zeigte, so gilt dies umso mehr für die Appelle, den Patriotismus zu stärken. Die Patriotismus-Idee der ungarischen Regierung konnte mit ihrer Formel „ungarisch ist gleich magyarisch“ die nichtmagyarischen, an der Auswanderung zahlreich beteiligten Nationalitäten kaum ansprechen. Die ungarische Regierung lieferte selbst genügend Argumente gegen eine solche Sichtweise. Die Perspektive der Überseemigranten mag wohl wie folgt ausgesehen haben: Seitens der Regierung und der Komitatsbeamten ist nichts Positives für uns gemacht worden, sogar das Gegenteil trifft zu (erhöhte Steuern und Lasten, niedrige Löhne usw.), deshalb müssen wir unser Schicksal selbst in die Hand nehmen. Sehr treffend für das Verhalten der Migranten ist die Redewendung „Abstimmung mit den Füßen“. Die slowakische Presse hatte in unzähligen Artikeln die unerträgliche Lage in den Auswanderungsgebieten (und damit indirekt die mit Patriotismus-Parolen operierende ungarische Regierung) für die Überseemigration verantwortlich gemacht; der Slowake sei von Natur aus ein „großer Häusler“, der seinen Geburtsort nur dann verlasse, wenn

134 Zitiert nach Fausel: Das Zipser Deutschtum, 78-79.

135 Abendblatt des Pester Lloyd, Nr. 138, 19.6.1907, 2.

er sich aufgrund der ungünstigen Bedingungen dazu gezwungen sehe.¹³⁶ Darüber hinaus wurde der Vorwurf eines Patriotismus-Mangels bei den Überseemigranten u.a. durch Berichte über die in Amerika ansässig gewordenen Ungarn, die „innig an ihrem Vaterlande hängen“, stark relativiert.¹³⁷

Auch die ungarische Regierung und die Komitatsbeamten blieben von Kritik nicht verschont. Die Auswanderung sei ein Thema, über das bereits „viel Tinte geflossen und noch mehr Papier beschrieben wurde“, jedoch fragte die Karpathen-Post: „Ist aber auch wirklich schon einmal ein ernster Versuch gemacht worden mit heilsamen Rath und, was die Hauptsache ist, mit wirksamer hilfreicher That?“¹³⁸ Der Pester Lloyd zählte die Versuche auf, die Auswanderung aus Oberungarn hintanzuhalten, und kam zu einem ernüchternden Fazit: „Beide Mittel also – sowohl jenes der Belehrung und Aufklärung, als auch jenes der Gewalt – haben bisher nicht viel gefruchtet.“¹³⁹

Eine der wesentlichen, wenn nicht sogar die entscheidende Ursache dafür, warum beide Maßnahmen keine Wirkung zeigten, war, dass die ungarische Regierung und die staatlichen Behörden ein großes Vertrauensproblem hatten und bei den Bewohnern der Auswanderungsgebiete Oberungarns kein Gehör fanden. Die Karpathen-Post sprach es deutlich an: „Wie oft wurde aus dem guten Rathe ein drastischer Verweis, eine

136 „Nuž veru, keby tu boli spokojní bývali, neboli by išli preč z krajiny, čo platí menovite o Slovákoch, lebo Slováč je veľký domkár, a nerád opustí svoju dedinu keď to urobiť nemusí.“ Národný hlásnik, 15.4.1881. Zitiert nach Bielik / Rákoš (Hg.): Slovenské vystahovalectvo, 81.

137 Kronprinzenwerk V./1., 11-12.

138 Karpathen-Post, Jg. XVII., Nr. 30, 29.7.1897, 1.

139 Pester Lloyd, Jg. XLIV., Nr. 65, 17.3.1897, 1.

hochfahrende Mahnung, ein rechthaberisch klingender Befehl, der gerade das Gegenteil bewirkte.“¹⁴⁰ Die „Vaterlandssöhne“ müssten belehrt werden über die tatsächlichen Umstände im Ausland, nicht aber durch die Komitatsbeamten und den Landadel – denn „diesen Elementen glaubt kein Bauer, kein Tagelöhner.“ Das Auswanderungsverbot sei keine Lösung, „das Volk materiell und moralisch [zu] heben sei unser Zweck.“¹⁴¹

Allerdings begrenzte sich die Rolle der Presse nicht ausschließlich auf Kritik. Man bot auch Lösungsvorschläge an. Die Aufklärungsarbeit sollten „intelligente Männer“ leisten, die „das Vertrauen der jetzt zu Opfern gewissenloser Agenten werdenden Volkselemente zu gewinnen verstehen.“¹⁴² Das ungarische Bildungssystem war einer der Schwachpunkte: Ungefähr ein Viertel der Überseewanderer aus Oberungarn waren Analphabeten.¹⁴³ Die Analphabetenrate bei Personen im Alter von 14 Jahren und älter war bei den neuen Einwanderern (Österreich-Ungarn, Italien, ehemaliges Polen und Russland) um ein zwei- bis dreifaches höher als bei den anderen *foreign whites* in den USA.¹⁴⁴ Das machte sie zum einen anfällig für die betrügerischen Praktiken der Agenten und zum anderen wurden dadurch ihre Chancen auf dem amerikanischen Arbeitsmarkt stark begrenzt. Die Karpathen-Post schlug deswegen vor: „Je mehr die Bildung, nicht nur die Fertigkeit im Lesen, Schreiben, auch

140 Karpathen-Post, Jg. XVII., Nr. 12, 22.3.1897, 1.

141 Karpathen-Post, Jg. XVII., Nr. 12, 22.3.1897, 1-2.

142 Karpathen-Post, Jg. V., Nr. 23, 5.6.1884, 2.

143 28 Prozent der 1900 in die USA eingewanderten Slowaken waren Analphabeten. Bei den Einwanderern aus den böhmischen Ländern lag die Analphabetenrate nur bei 3 Prozent. Greene Balch: *Our Slavic*, 96.

144 Hall: *Immigration and its Effects*, 143.

Natur- und Länderkunde wächst, desto geringer wird die Auswanderung werden.“¹⁴⁵ Könne man entsprechende Bedingungen zuhause schaffen, werde der „sichere Erwerb verlockender als das Phantom über dem Ozean.“ Die Frage, wie denn diese Bedingungen geschaffen werden sollten, wurde allerdings nur sehr allgemein beantwortet: „Bürgert je mehr Zweige der Industrie ein. Greift dem Oekonomen kräftig unter die Arme. Ringt vereint in dem schweren Existenzkampf“, riet die Karpathen-Post.¹⁴⁶

Gesetze zur Regelung der Überseeauswanderung und Fehlschläge der ungarischen Behörden

Die ungarischen Behörden hatten wenig Erfolg mit der ohnehin nicht ernsthaft in Angriff genommenen Aufklärungsarbeit. Konfrontiert mit der stets steigenden Auswandererzahl, griff die ungarische Regierung nach legislativen Maßnahmen, die der Überseeauswanderung Einhalt gebieten sollten. Der im Juli 1884 erfolgte Erlass des Innenministers an die Zipser Komitatsbehörden, bei der „Ausfolgung von Auslandspässen möglichst streng vorzugehen“,¹⁴⁷ brachte keine positiven Ergebnisse. Erst Anfang der 1890er Jahre ging die Zahl der Überseeauswanderer zurück. Diese Tatsache ist allerdings nicht der Effektivität der ungarischen Behörden, sondern dem am 3. März 1891 vom US-amerikanischen Senat verabschiedeten Gesetz zur Regelung der Einwanderung (Immigration Act) zuzuschreiben. Nach einer Eindämmung der Immigration im letz-

145 Karpathen-Post, Jg. XVII., Nr. 12, 22.3.1897, 2.

146 Karpathen-Post, Jg. XVII., Nr. 12, 22.3.1897, 2.

147 Karpathen-Post, Jg. V., Nr. 27, 3.7.1884, 3.

ten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, die sich im Rückgang der Einwanderzahlen nach den USA deutlich zeigte (3,688 Millionen Immigranten in den Jahren 1891–1900), befand sich die Überseeauswanderung aus Europa seit Anfang des 20. Jahrhunderts wieder im Aufwind (1901–1910 verzeichneten die USA 8,795 Millionen Einwanderer).¹⁴⁸ Begünstigt war sie vor allem durch den damit verbundenen Bedarf an neuen Arbeitskräften. Bereits 1902 konstatierte die Karpathen-Post in Bezug auf die Auswanderung aus der Zips, dass „alle in Anwendung gebrachten Mittel zur Steuerung dieses Übels“ sich als „vergeblich erwiesen“ haben.¹⁴⁹ Die Auswanderung bedeutete nicht nur den Verlust der Menschen im produktiven Alter, sondern auch einen Abfluss von Kapital: So reisten im Fiskaljahr 1905 insgesamt 275 693 Personen aus der Donaumonarchie, die ein Vermögen von 24,87 Millionen Kronen in bar mitbrachten, in die Vereinigten Staaten ein.¹⁵⁰

Erst 1903 verabschiedete die ungarische Regierung die überhaupt ersten Gesetze über die Regelung der Auswanderung.¹⁵¹ Der bereits im November 1902 dem Ungarischen Parlament von Innenminister K. Széll vorgelegte Gesetzesentwurf wurde von der Karpathen-Post als „ein Werk von Klugheit und politischer Einsicht, welches die richtige Mitte zwischen dem Recht und der persönlichen Freiheit des Staatsbürgers und dessen Pflichten gegenüber der Familie, der Gesellschaft und des Staates gefunden“ hatte, gelobt.¹⁵² Das Auswanderungsgesetz würde

148 Die Angaben stammen aus Historical Statistics of the United States, 33.

149 Karpathen-Post, 23.1.1902, 2.

150 Pester Lloyd, Jg. LIII., Nr. 26, 31.3.1906, 4.

151 Gesetzesartikel IV./1903 über die Auswanderung. Die daran anschließenden Gesetzesartikel reglementierten die Einwanderung (V./1903), die Ausgabe von Reisepässen (VI./1903) und die Tätigkeit der Grenzpolizei (VIII./1903).

152 Karpathen-Post, Jg. XXIII., Nr. 47, 20.11.1902, 1.

„verhindern, daß ungarische Landeskinde nicht wie Sklaven verhandelt werden“, setze die Karpathen-Post fort, und dass die Ausgewanderten „auch auf fremder Erde nicht vergessen, daß sie Kinde des Ungarischen Vaterlandes sind.“¹⁵³ In der Tat wurden die Bestimmungen des Auswanderungsgesetzes von 1903 von dem Gedanken geleitet, dass die Auswanderung aus Ungarn nicht gänzlich zum Stillstand gebracht werden könne und dass es sich bei einem beträchtlichen Teil der Migranten ohnehin nicht um Emigranten, sondern um temporäre Arbeitswanderer handele. Die im Liberalismus verankerten Prinzipien, nämlich die Berücksichtigung des Freizügigkeits- und Selbstbestimmungsrechts der ungarischen Staatsbürger, spielten eine wesentliche Rolle.¹⁵⁴

Als ein weiterer Versuch der ungarischen Regierung, die Überseeauswanderung zu lenken, ist die Unterzeichnung des sogenannten Cunard-Vertrags zu nennen. Kurz nach der Verabschiedung des Auswanderungsgesetzes kam es zu Verhandlungen der ungarischen Regierung mit der britischen Reederei Cunard Steamship Line Ltd. In dem am 20. April 1904 unterzeichneten Vertrag verpflichtete sich die Cunard Line, feste Preise für die Überfahrt aus Fiume nach New York zu garantieren. Sollten die Schiffe aus Fiume überbucht sein, verpflichtete sich die Cunard Line, die Passagiere ohne zusätzliche Kosten von einem anderen europäischen Hafen in die USA zu befördern. Zudem durften keine Militärflichtigen verschifft werden und die Beförderung nach Brasilien wurde ausdrücklich verboten. Die Cunard Line zahlte 10 Kronen für jeden beförderten Passagier in den sogenannten Emigrations-Fonds. Die Cunard Line erlangte somit eine Monopolstellung bei der Abwicklung des gesamten Auswandererverkehrs aus Ungarn nach Nordamerika über Fiume/Rijeka.

153 Karpathen-Post, Jg. XXIII., Nr. 47, 20.11.1902, 1.

154 Szentgyörgyvári: Anfangszeiten, 320.

Für großes Aufsehen sorgten die angeblichen Geheimklauseln des Cunard-Vertrags. Demnach sollte sich die ungarische Regierung verpflichtet haben, in jedem Jahr eine feste Zahl von Passagieren zu gewährleisten; sollte die vereinbarte Quote nicht erfüllt werden, verpflichtete sie sich zu Strafzahlungen.¹⁵⁵ Das Bestehen dieser Geheimvereinbarung, die auf das genaue Gegenteil der angestrebten Beschränkung der Überseeauswanderung schließen lassen würde, wurde von der ungarischen Seite energisch bestritten. Allerdings machte die sogenannte Marcus Braun-Affäre von 1905 nochmals deutlich, dass der zentral geregelte Verkauf von Schifffahrtskarten von Fiume in die USA an ungarische Passagiere von den ungarischen Staatsträgern und hohen Beamten als eine Gedeinnahmequelle wahrgenommen wurde.¹⁵⁶

Indes leitete die ungarische Regierung weitere Maßnahmen ein, um die Monopolstellung der Cunard Line zu stärken. Laut Runderlass des Innenministers István Tisza vom 25. Juni 1904 an die Untergespane soll-

155 Die vereinbarte Quote soll 30 000 Passagiere jährlich betragen haben. Sollte diese nicht erfüllt werden, war eine Strafzahlung von 100 Kronen für jeden fehlenden Passagier fällig. Dubrović: Merika, 103. Siehe auch Greene Balch: Our Slavic, 52 f.

156 Marcus Braun, ein Detektiv des U.S. Bureau of Immigration, untersuchte während seines „undercover“-Aufenthaltes in Österreich-Ungarn 1905 die Hintergründe des Menschenhandels. In seinen Berichten an den Generalkommissar für Immigration Frank Sargent wies Braun darauf hin, dass die wahren Antreiber der Überseemigration die ungarischen Beamten seien. Brauns Berichte wurden von den ungarischen Polizeibehörden abgefangen, er selbst in einer Pressekampagne als ein vermeintlicher Schwindler und Agent einer Konkurrenzgesellschaft bezeichnet und diskreditiert. Die Braun-Affäre hatte eine Anspannung der diplomatischen Beziehungen zwischen der Habsburgermonarchie und den Vereinigten Staaten zur Folge. Peck: Feminizing White Slavery, 229-231.

ten die Überseefahrten aus Ungarn nach Amerika nunmehr ausschließlich aus Fiume erfolgen.¹⁵⁷ Die Direktion der Kassa-Oderberger Bahn führte 1904 schärfere Kontrollen ein, die sich hauptsächlich gegen nach Hamburg und Bremen reisende Personen richteten, andererseits bot sie den Reisenden nach Fiume Fahrpreisermäßigungen an.¹⁵⁸

Die Auswanderungswege

Insgesamt konnten die durchaus großen, an den Cunard-Vertrag gehegten Hoffnungen der ungarischen Behörden nicht erfüllt werden. Die Zahl der Passagiere, die von Fiume aus in die USA befördert wurden, stieg bis 1907 kurzfristig an, danach ging sie allerdings zurück.¹⁵⁹ Obwohl sich Bremen und Hamburg der für den Zeitraum 1881–1890 aufgestellten Höchstmarke von 96,1 Prozent aller aus Ungarn nach Amerika beförderten Passagiere nicht mehr annähern konnten, behielten sie trotz der gegen sie gerichteten Regelungen ihre Vorreiterstellung als Überseebeförderer der ungarischen Staatsbürger.¹⁶⁰ Die Gründe dafür

157 Bielik / Rákoš (Hg.): Slovenské vystahovalectvo, 270-274.

158 Für Gruppen ab zehn Personen, die sich mit gültigen Pässen ausweisen konnten, gab es bis zu 50 Prozent Ermäßigung. Karpathen-Post, Jg. XXV., Nr. 39, 22.9.1904, 3.

159 Die Angaben über die Zahlen der von Fiume aus in die USA beförderten Personen stellen sich wie folgt dar: 1903 – 305, 1904 – 22 616, 1905 – 35 961, 1906 – 49 332, 1907 – 47 620, 1908 – 15 411, 1909 – 36 824. Az 1910. évi június hó 25-ére hirdetett nyomatványai, 170.

160 In den Jahren 1891–1900 beförderten sie 68,2 Prozent und 1901–1910 58,8 Prozent der aus Ungarn stammenden Überseereisenden. Auswanderung und Rückwanderung, 39.

liegen klar auf der Hand: Die Schifffahrt von Fiume nach New York dauerte in der Regel 14 bis 20 Tage, die Schifffahrt von den deutschen Häfen aus hingegen nur 8 bis 12 Tage. Die deutschen Beförderungsgesellschaften (Hamburg-Amerika-Linie, Norddeutscher Lloyd) boten für die Beförderung im Zwischendeck (steerage) – die von den Auswanderern aus dem Königreich Ungarn am meisten gekauften (günstigsten) Schiffskarten – niedrigere Preise als die Konkurrenz.¹⁶¹ Am Anfang des 20. Jahrhunderts entfaltete sich unter den Beförderungsgesellschaften ein regelrechter Tarifkrieg, in dessen Folge die Schiffskartenpreise immer billiger wurden. Die Bestimmungen des Vertrags mit der ungarischen Regierung machten die Cunard Line konkurrenzunfähig.¹⁶² Darüber hinaus war die Cunard Line mehrmals nicht im Stande, ihre Reisenden aus Fiume zu befördern – diese wurden dann meistens aus Antwerpen verschifft.¹⁶³

Als die ungarische Regierung sechs Jahre nach der Verabschiedung des Auswanderungsgesetzes von 1903 ein Fazit zog, wertete sie angesichts der weiterhin steigenden Auswanderungswelle die Bestimmungen des Gesetzes als unzureichend und verabschiedete in der Folge noch schärfere Maßnahmen zur Verhinderung der Auswanderung.¹⁶⁴ Von

161 Die Durchschnittspreise der Schiffskarten im Zwischendeck betragen im Jahr 1901: Bremen – New York: 36,50 Dollar, Fiume – New York: 38–41 Dollar, Le Havre – New York: 35 Dollar. Auch wenn die Cunard Line den Preis der Schiffskarten von 180 auf bis zu 120 Kronen drücken konnte, war sie immer noch teurer als die deutschen Schifffahrtsgesellschaften, die einen Preis von 80 Kronen und weniger anbieten konnten.

162 Von den 120 Kronen musste die Cunard Line 20 Kronen an die Agenten, 20 Kronen an die Stellvertretergesellschaft Adria Ltd. und 10 Kronen an den Emigrations-Fonds zahlen.

163 Karpathen-Post, Jg. XXV., Nr. 51, 15.12.1904, 3.

164 Gesetzesartikel II./1909; Offergeld: Grundlagen und Ursachen, 213.

1900 bis 1913 wanderten über 1,6 Millionen Personen aus Ungarn aus, von denen allerdings viele zurückkamen.¹⁶⁵ Die Zips zählte auch im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zu den Spitzenreitern in den Auswanderungsstatistiken. 1907, als die Überseeauswanderung aus Ungarn die Jahreshöchstzahl erreichte (mehr als 200 000 Auswanderer), wurden 13 000 illegale Auswanderer von den ungarischen Behörden an der Grenze festgenommen und zurückgeschickt.¹⁶⁶ Viele Auswanderungswillige aus den nördlichen Komitaten Oberungarns ließen sich auf ihrer Amerika-Reise durch die Restriktionen nicht zurückhalten und setzten ihre Reise in die norddeutschen Häfen auch trotz unangenehmer Zwischenfälle während der Fahrt fort.¹⁶⁷ Die Auswanderungswege der meisten Überseemigranten aus den nördlichen Komitaten Oberungarns führten über die 1872 fertiggestellte Bahnstrecke Kaschau/Košice – Oderberg/Bohumín nach Deutschland, einige Zipser nahmen jedoch auch den Weg über das benachbarte Galizien. Viele Auswanderer überquerten den Fluss Poprad und gelangten über die oberungarisch-galizische grüne Grenze nach Piwniczna und fuhren von dort aus weiter in Richtung Hafen. Insbesondere die illegal Reisenden zeichnete bei der Nutzung der Flucht- bzw. Ausreisewege eine Flexibilität aus, wie z.B. die 1884 aus Lethensdorf (Letanovce, Lethánfalva) nach Nordamerika ziehenden „militärpflichtigen Jünglinge“, die den für die Abreise üblicherweise genutzten Bahnhof in Kabsdorf (Hrabušice) wegen der dort stationierten Posten der ungarischen Gendarmerie mieden und ihre Reise

165 Bielik / Rákoš (Hg.): Slovenské vystahovalectvo, 23.

166 Bielik / Rákoš (Hg.): Slovenské vystahovalectvo, 37.

167 Vgl. eine Meldung über die Amerika-Auswanderer aus den Zipser Gemeinden Velbach/Wellbach (Bystrany) und Krompach, denen in Oderberg (Bohumín) das Geld abgenommen worden war, die aber dennoch nach Bremen reisten und von dort aus ihre Angehörigen um Geld zur Weiterreise baten. Karpathen-Post, Jg. VII, Nr. 5, 28.1.1886, 2.

in die Häfen erst im 30 km entfernten Bahnhof Lautschburg (Lučivná) antraten.¹⁶⁸

Die Auswirkungen der Überseemigration auf die sozio-ökonomischen und ethnischen Verhältnisse in der Zips

Raimund Friedrich Kaindl musste 1911 ernüchert feststellen, dass im Komitat Zips „nicht mehr Deutsche als zur Zeit Kaiser Josephs“ lebten.¹⁶⁹ Die Abnahme der Deutschen führte er vor allem auf die Auswanderung und die Magyarisierung zurück. Damit sprach der Autor des Begriffs „Karpathendeutsche“ zwei grundsätzliche Probleme, mit denen die Zipser Deutschen am Anfang des 20. Jahrhunderts konfrontiert waren, an: den zahlenmäßigen Rückgang und den Assimilierungsprozess.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nahm der Prozentanteil der Deutschen an der Komitatsbevölkerung ständig ab: 1847 betrug der Anteil der Deutschen noch 33,3 Prozent, 1910 nur noch 22,4 Prozent der Bevölkerung im Komitat Zips. Noch deutlicher wird die Abnahme der deutschen Bevölkerung in der Zips beim Blick auf die absoluten Zahlen: 1847 gab es noch 63 833 deutsche Bewohner, Ende der 1850er Jahre immer noch 44 095, 1910 jedoch nur noch 38 434 (1914 zählte das Komitat Zips 171 725 Einwohner).¹⁷⁰ In einer relativ kurzen Zeit reduzierte sich die Zahl der Zipser Deutschen fast um die Hälfte. Bemerkenswert ist, dass der Rückgang der Bevölkerungszahl bereits vor der Auswanderungswelle einsetzte.

168 Karpathen-Post, Jg. V., Nr. 12, 20.3.1884, 2.

169 Kaindl: Geschichte der Deutschen, 276.

170 Fausel: Das Zipser Deutschtum, 111; Windisch: Die Entstehung, 10; Hoensch: Studia Slovaca, 63.

Die aus der Sicht der Deutschen negative demographische Entwicklung wurde stark begünstigt durch die bereits angesprochenen wirtschaftlichen Faktoren. Das übrige taten die ungarischen Gesetze, die einen schweren Schlag für die Zipser Deutsche Nobilität und ihr Selbstverständnis als das führende wirtschaftliche und kulturelle Element in der Zips bedeuteten. Die Aufhebung der Selbstverwaltung der überwiegend von Deutschen bewohnten Städte hatte Folgen für das Sozialverhalten der Zipser Deutschen: „durch die Vernichtung des letzten äußeren Zeichens der Gemeinsamkeit“ wurde „die Loslösung des einzelnen aus der Volksgemeinschaft“ erleichtert.¹⁷¹ Dies könnte in Bezug auf die Überseemigration bedeuten, dass der Auswanderungsentschluss der Individuen oder Gruppen auf keinen starken Widerspruch der traditionsgebundenen deutschen Bevölkerung der Zips gestoßen ist und daher leichter zu treffen war. Die Aufhebung der Zünfte, die als „Hauptbollwerk des Zipser Deutschtums“¹⁷² galten, führte zum Zustrom slowakischer Arbeiter und Handwerker in die überwiegend deutschen Stadtgemeinden.¹⁷³ Durch die Abschaffung der Privilegien wurden die Deutschen den anderen Nationalitäten im Komitat gleichgestellt, allerdings konnte dieser Eingriff in die seit Jahrhunderten bestehende sozialwirtschaftliche Praxis in der Zips von den Deutschen subjektiv kaum anders als Benachteiligung gedeutet werden. Die Veränderungen der ethnischen Verhältnisse in den Zipser Bezirken und in den hauptsächlich von Deutschen bewohnten Städten¹⁷⁴ wurden nicht erst durch die Überseeauswanderung ausgelöst. Im Kronprinzenwerk wird bereits auf die

171 Fausel: Das Zipser Deutschtum, 78.

172 Weber: Das Zipser Deutschtum, 10; Jahn: Die Deutschen, 23.

173 Hoensch: Studia Slovaca, 61.

174 Ende der 1850er Jahre lebten im Komitat Zips 44 095 Deutsche, davon 31 963 in den 16 Zipser Städten und in Leutschau und Käsmark.

starke „Vermischung“ der Zipser Sachsen „mit anderen Rassen“ hingewiesen. „Der magyrische Einfluß, die Vermischung mit den Slowaken, der immer steigende Verkehr mit häufigem Aus- und Wiedereinwandern, daß alles trägt bei, ihre alten Charakterzüge immer mehr verschwinden zu lassen.“¹⁷⁵

Fausel bezeichnete die Überseemigration der deutschen Bevölkerung der Zips als „krankhafte Erscheinung am Volkskörper“.¹⁷⁶ Ganz entscheidend ist die Frage, welchen Einfluss die in den 1880er Jahren beginnende Überseemigration auf die ethnischen und demographischen Verhältnisse im Komitat Zips hatte. In diesem Kontext ist die von (meistens deutschsprachigen) zeitgenössischen Autoren oft besprochene „Slowakisierung“ der Zips nicht als ein Assimilierungsprozess, sondern als Zunahme der slowakischen Bevölkerung infolge des Rückgangs der Deutschen zu verstehen, die durch die Arbeitsmigration nach Übersee verstärkt wurde.

Wie erwähnt war die Rückwanderungsrate der Deutschen aus Ungarn viel niedriger als bei den Slowaken. Wenn man annimmt, dass die Rückwanderung der Zipser Deutschen nicht sehr vom gesamtungarischen Durchschnitt abwich, kam nur einer von zehn „Amerikagängern“ zurück; die Rückkehrer-Quote der Slowaken aus der Zips war allerdings um vieles höher, wodurch sie ihre zahlenmäßige Überlegenheit gegenüber den Deutschen stets ausbauen konnten. „Da ferner viele Zipser des Erwerbs halber nach Amerika auswandern, so rücken an ihre Stelle Slawen“ – bemerkte Kaindl.¹⁷⁷ Fausel schrieb vom Ausgleich des Auswandererverlustes bei den Slowaken durch die Rückwanderung, die er für 1880–1890 auf 20 bis 25 Prozent einschätzte – offenbar in Anlehnung an

175 Kronprinzenwerk V./2., 320.

176 Fausel: Das Zipser Deutschtum, 77.

177 Kaindl: Geschichte der Deutschen, 353 f.

die Angaben von Thirring.¹⁷⁸ Seine Behauptung, die Deutschen aus der Zips kämen meistens nur deshalb aus Übersee zurück, um ihre Familien mit sich nach Amerika zu nehmen, trifft zwar nur bedingt zu, allerdings ist der Vergleich der Rückkehrmigrationen der Slowaken und Deutschen aus den Vereinigten Staaten im gesamtungarischen Maßstab ein Argument für die „Slowakisierung“ der Zips.¹⁷⁹ Die von den Zipser USA-Wanderern an die in der Zips zurückgebliebenen Familienangehörigen gesendeten Geldbeträge kamen laut Fausel „meist den Slowaken zugute.“¹⁸⁰ Einzelne Meldungen, veröffentlicht in der Karpathen-Post, bestätigen diese Entwicklung. Durch die steigende Auswandererzahl nahm auch die Zahl der leer stehenden Häuser der Deutschen zu, langfristig wurden diese Immobilien „nach und nach bevölkert von Ansiedlern aus slawischen Dörfern. Die deutschen Einwohner wandern nach Amerika, die Slaven wandern ein.“¹⁸¹ Andererseits ist die Rede von vielen aus Amerika zurückgekehrten „Slaven, die dort in den Gruben einen schönen Groschen verdient haben“ und „hin und wieder in den deutschen Gemeinden Haus und Hof erworben haben.“¹⁸²

Darüber hinaus wurden die durch die Auswanderung verursachten Bevölkerungsverluste in der Zips durch die Einwanderung von Slowaken aus den benachbarten Komitaten und die Immigration aus Galizien ausgeglichen, wodurch der Prozentteil der slawischen Bevölkerung noch zusätzlich erhöht wurde. Von großer Bedeutung für die Überseeauswan-

178 Am niedrigsten war angeblich die Zahl der slowakischen Rückwanderer in das „vorwiegend deutsche Tatrabezirk.“ Fausel: Das Zipser Deutschtum, 81. Vgl. Thirring: A magyarországi kivándorlás, 100.

179 Fausel: Das Zipser Deutschtum, 81.

180 Fausel: Das Zipser Deutschtum, 81.

181 Karpathen-Post, Jg. XV., Nr. 11, 12.3.1896, 2.

182 Karpathen-Post, Jg. XV., Nr. 11, 12.3.1896, 2.

derung der Zipser Deutschen war der konfessionell-soziale Hintergrund. Die zur sozialen Mittel- bzw. Oberschicht gehörenden evangelischen Bürger (Intelligenz, Handwerker) waren prozentuell wesentlich höher an der Auswanderung beteiligt als die meistens ärmeren Katholiken.¹⁸³

Die Überseemigration bildete nicht den Ursprung des zahlenmäßigen Rückgangs der Zipser Deutschen und der Verschiebung der ethnischen Verhältnisse in den Zipser Städten zugunsten der slowakischen und ungarischen Bauern, die aus den Dörfern in die Städte zogen, sondern war lediglich eine Beschleunigung dieser bereits seit Jahrzehnten stattfindenden Entwicklung. Man kann der Schlussfolgerung Fausels zustimmen, dass sich die Auswanderung aus der Zips insgesamt negativ auf das gesamte Komitat auswirkte, die Folgen der Auswanderung aber am härtesten die Deutschen trafen. Denn sowohl der nach Ungarn ziehende „deutsche Kopfarbeiter“ als auch der nach Nordamerika emigrierende deutsche Handwerker haben „das Feld den Slovaken“ überlassen, „während die Zurückgebliebenen ihre letzte Rettung beim Magyarentum zu finden hofften“ – lautete Fausels Schlussfolgerung.¹⁸⁴

Die Magyarisierung kann zwar nicht als unmittelbare Ursache für die Überseeauswanderung der Zipser Slowaken und erst recht nicht der Deutschen bezeichnet werden, ihre Folgen führten allerdings zusätzlich zur Schwächung der deutschen Bevölkerung und ihres gesellschaftlichen Einflusses in Oberungarn. Viele Ausführungen und Schlussfolgerungen sowohl Kaindls, der ab 1911 „völkische Tagungen der Karpatendeutschen“ organisierte und eine „expansive deutsche, staatlich geförderte Siedlungspolitik“ vertrat,¹⁸⁵ als auch Fausels in Bezug auf die deutsche

183 Hoensch: *Studia Slovaca*, 63.

184 Fausel: *Das Zipser Deutschtum*, 82.

185 Jahn: *Die Deutschen*, 14.

Bevölkerung der Zips sind mit großer Vorsicht zu interpretieren. Kaindl schwebte der Gedanke vor, das „schlummernde Deutschtum in der Zips zu erwecken“,¹⁸⁶ hauptsächlich deswegen, weil er die deutschsprachige Zipser Bevölkerung aus der Perspektive eines integrativen Nationalismus als einen Bestandteil der deutschen Nation in Europa wahrnahm, das dem „Deutschtum verloren“ ginge.¹⁸⁷ Fausel wiederum beklagte den Mangel eines systematischen Schutzes des Zipser Deutschtums.¹⁸⁸ Beide Autoren unterschätzten oder missachteten die Tatsache, dass die Zipser Deutschen in erster Linie ein starkes Regionalbewusstsein hatten und loyale ungarische (bzw. ungarländische) Patrioten waren. Die Magyarisierung war in den meisten Fällen nicht als ein Zeichen des „Verrats“ am deutschen „Volkstum“ oder einer gewaltigen Assimilierung, sondern vielmehr als eine freie Entscheidung zu verstehen, die sich bietenden Aufstiegschancen in der ungarischen Staatsverwaltung (Staats- bzw. Komitatsbeamte, Lehrer usw.) zu nützen.¹⁸⁹ Die Magyarisierung der Zipser Deutschen war daher nicht unbedingt eine Zwangsentscheidung, die beeinflusst wurde durch eine Notlage zwischen „der magyarischen Gewalt und der slawischen Masse.“¹⁹⁰

Nicht nur die Substanz, sondern auch die Gesamtzahl der deutschen Bevölkerung in der Zips wurde vor dem Ersten Weltkrieg erheblich geschwächt. Durch die Auflösung des Königreichs Ungarn konnte zwar das „völlige Aufgehen der Zipser Deutschen im Madjarentum“ verhindert werden, andererseits bedeutete die Entstehung der Tschechoslowakei für die nicht selten als Madjaronen bespottete Zipser Oberschicht

186 Kaindl: Geschichte der Deutschen, 364.

187 Kaindl: Geschichte der Deutschen, 353.

188 Fausel: Das Zipser Deutschtum, 82.

189 Schvarc: Zwischen Renationalisierung, 138.

190 Kaindl: Geschichte der Deutschen, 353.

durch ihre starken Affinitäten zum magyarischen Irredentismus eine „soziale Katastrophe“.¹⁹¹ Die Ursprünge des sozialen und gesellschaftlichen Abstiegs der Zipser Deutschen liegen vor allem in der negativen wirtschaftlichen Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Ursachen des starken Rückgangs der deutschsprachigen Bevölkerung im Komitat Zips, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs um fast die Hälfte schrumpfte, sind ebenfalls, wenn auch nicht ausschließlich, in der Überseeauswanderung zu suchen.

Literaturverzeichnis

Abendblatt des Pester Lloyd, Nr. 138, 19.06.1907.

Alexander, June Granatir: Ethnic Pride, American Patriotism. Slovaks and other New Immigrants in the Interwar Era. Philadelphia 2004.

Auf nach Übersee! Deutsche Auswanderung aus dem östlichen Europa. Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde. Band 54. Münster, New York, München, Berlin 2013.

Auswanderung und Rückwanderung der Länder der Ungarischen Heiligen Krone in den Jahren 1899–1913. Ungarische statistische Mitteilungen. Neue Serie. Band 67. Budapest 1918.

Az 1910. évi június hó 25-ére hirdetett nyomatványai. Képviseelőház. Irományok. IX. kötet [Stenogramm der Sitzung des Parlaments vom 25. Juni 1910. Nationalversammlung. Band IX]. Budapest 1911.

Bade, Klaus J.: Migration in European History. Oxford 2003.

Bailyn, Bernard: The Peopling of British North America. An Introduction. New York 1988.

191 Jahn: Die Deutschen, 26.

- Ball, Alan M.: *Imagining America. Influence and Images in Twentieth-Century Russia*. Lanham 2003.
- Bielik, František / Rákoš, Elo (Hg.): *Slovenské vysťahovalectvo. Dokumenty I. Do roku 1918 [Slowakische Auswanderung. Dokumente I. Bis 1918]*. Bratislava 1969.
- Bremer Passagierlisten, unter <http://www.bremer-passagierlisten.de/> (21.02.2016)
- Cinel, Dino: *From Italy to San Francisco. The Immigrant Experience*. Stanford University Press 1982.
- Davis, Philip: *Immigration and Americanization. Selected Readings*. Reprint. London 2013.
- Dubrović, Ervin: *Merika. Iseljavanje iz Srednje Europe u Ameriku 1880–1914/Emigration from Central Europe to America 1880–1914*. Rijeka 2008.
- Düvell, Franck: *Europäische und internationale Migration: Einführung in historische, soziologische und politische Analysen*. Hamburg 2006.
- Falfánová, Lubica: *Sezónna migrácia poľnohospodárskych robotníkov [Die saisonale Migration landwirtschaftlicher Arbeiter]*. In: *Slovenský národopis* (1978), H. 26, 73-80.
- Fausel, Erich: *Das Zipser Deutschtum. Geschichte und Geschieke einer deutschen Sprachinsel im Zeitalter des Nationalismus*. Jena 1927.
- Grams, Wolfgang: *Abschied – Überfahrt – Ankunft. Deutsche Auswanderung und Reisewege nach Amerika*. In: *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde. Auf nach Übersee! Deutsche Auswanderung aus dem östlichen Europa*. Band. Münster, New York, München, Berlin 2013, 7-24.

- Glettler, Monika: Pittsburgh – Wien – Budapest. Programm und Praxis der Nationalitätenpolitik bei der Auswanderung der ungarischen Slowaken nach Amerika um 1900. Wien 1980.
- Glettler, Monika: Zur Problematik der Rückwanderung aus den USA nach Südosteuropa vor dem Ersten Weltkrieg. In: Heumos, Peter (Hg.): Heimat und Exil. Emigration und Rückwanderung, Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei. Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 20. bis 22. November 1992 und 19. bis 21. November 1993. München 2001, 85-98.
- Greene Balch, Emily: Our Slavic Fellow Citizens. New York 1910.
- Hall, Prescott F.: Immigration and its Effects upon the United States. New York 1906.
- Hallon, Ludovít: Význam industrializačnej politiky Uhorska pre technický vývoj na Slovensku v období druhej priemyselnej revolúcie 1867–1918 [Die Bedeutung der Politik der Industrialisierung Ungarns für die technische Entwicklung in der Slowakei zur Zeit der zweiten industriellen Revolution 1867–1918]. In: Historické štúdie (2013), H. 47, 121-148.
- Hamburger Passagierlisten, 1850–1934. Datenbank online. Provo, UT, USA: Ancestry.com Operations Inc, 2008, unter <http://search.ancestry.de/search/db.aspx?dbid=1068> (21.02.2016).
- Harušťák, Igor: Prezentácie „Nového sveta“ v slovenskej tlači v roku 1913 ako dimenzia transnacionálnej histórie [Präsentationen der „Neuen Welt“ in der slowakischen Presse im Jahr 1913 als eine Dimension der transnationalen Geschichte]. In: Historické štúdie (2014), H. 48, 203-239.
- Historical Statistics of the United States 1789–1945. A Supplement to the Statistical Abstract of the United States. Washington 1949.

- Hoensch, Jörg K.: *Studia Slovaca: Studien zur Geschichte der Slowaken und der Slowakei*. Festgabe zu seinem 65. Geburtstag. Hg. von Hans Lemberg et al. München 2000 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 93).
- Jahn, Egbert: *Die Deutschen in der Slowakei in den Jahren 1918–1929. Ein Beitrag zur Nationalitätenpolitik*. München 1971.
- Jura, Jerzy: *Emigracja z Galicji w drugiej połowie XIX i na początku XX wieku na przykładzie wybranych powiatów [Emigration aus Galizien in der zweiten Hälfte des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts am Beispiel ausgewählter Landkreise]*. In: *Zeszyty Naukowe Ostrołęckiego Towarzystwa Naukowego* (2002), H. 16, 227-240.
- Kaindl, Raimund Friedrich: *Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. Dritter Band. Geschichte der Deutschen in Galizien, Ungarn, der Bukowina und Rumänien seit etwa 1770 bis zur Gegenwart*. Gotha 1911.
- Kamphoefner, Walter D.: „Entwurzelt“ oder „verpflanzt“? Zur Bedeutung der Kettenwanderung für die Einwohnerakkulturation in Amerika. In: Bade, Klaus J. (Hg.): *Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*. Band 1. Ostfildern 1984, 321-349.
- Kołodziej, Edward: *Emigracja z ziem polskich i Polonia 1871–1939. Liczebność i rozmieszczenie [Emigration aus den polnischen Ländern und die Polonia 1871–1939. Zahlen und Verteilung]*. In: *Przeszłość demograficzna Polski. Materiały i studia* (1991), H. 18, 13-51.
- Korntheuer, Monika: *Der lange Weg nach Ellis Island. Emigration aus dem österreichischen Teil der Habsburgermonarchie über deutsche Häfen nach den USA um 1900*. Diplomarbeit. Wien 2006.

Karpathen-Post, Jahrgänge II.–XXV.

Kronprinzenwerk V./1. – Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Auf Anregung und unter Mitwirkung weiland Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protectorate der Frau Gräfin Stephanie Lónyay, geboren Prinzessin von Belgien, Herzogin von Sachsen-Coburg. Ungarn (V. Band, 1. Abtheilung). Wien 1898.

Kronprinzenwerk V./2. – Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Auf Anregung und unter Mitwirkung weiland Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protectorate der Frau Gräfin Stephanie Lónyay, geboren Prinzessin von Belgien, Herzogin von Sachsen-Coburg. Ungarn (V. Band), (2. Abtheilung). Wien 1900.

Lebergott, Stanley: Wage Trends, 1800–1900. In: Trends in the American Economy in the Nineteenth Century. Studies in Income and Wealth. Vol. 24. Princeton 1960, 449-500.

Lipták, Lubomír: Slovensko v 20. storočí [Die Slowakei im 20. Jahrhundert]. Bratislava 1998.

Magyar Szent Korona Országainak 1900. évi népszámlása. Harmadik rész. A népesség részletes leírása. Magyar statisztikai közlemények. 5. kötet [Die Volkszählung des Heiligen Ungarischen Königreichs im Jahr 1900. Dritter Teil. Detaillierte Beschreibung der Bevölkerung. Ungarische statistische Mitteilungen. Band 5]. Budapest 1907.

Matlekovits, Alexander: Das Königreich Ungarn. Volkswirtschaftlich und statistisch dargestellt. Erster Band. Leipzig 1900.

Mährisches Tagblatt, Jg. X., Nr. 262, 14.11.1899.

- Moch, Leslie Page: *Moving Europeans: migration in Western Europe since 1650*. Bloomington 2003.
- Morawska, Ewa: *East Europeans on the Move*. In: Cohen, Robin (Hg.): *The Cambridge Survey of World Migration*. Cambridge 1995, 97-102.
- Nach Übersee: *Deutschsprachige Auswanderer aus dem östlichen Europa um 1900*. Potsdam 2015.
- Nugent, Walter: *Crossings. The Great Transatlantic Migrations, 1870–1914*. Bloomington 1995.
- Offergeld, Wilhelm: *Grundlagen und Ursachen der industriellen Entwicklung Ungarns: nebst einem Anhang über die wirtschaftswissenschaftliche Literatur Ungarns*. Jena 1914.
- Oltmer, Jochen: *Migration im 19. und 20. Jahrhundert*. München 2013.
- Oltmer, Jochen: *Einführung: Migrationskontinent Europa*. In: *Nach Übersee: Deutschsprachige Auswanderer aus dem östlichen Europa um 1900*. Potsdam 2015, 8-25.
- Peck, Gunther: *Feminizing White Slavery in the United States: Marcus Braun and the Transnational Traffic in White Bodies, 1890–1910*. In: *Workers Across the Americas. The Transnational Turn in Labor History*. Edited by Leon Fink. New York 2011, 221-244.
- Pester Lloyd, Jahrgänge XLIV, LIII. und LIV.
- Praszalowicz, Dorota / Makowski, Krzysztof A. / Zięba, Andrzej A. (Hg.): *Mechanizmy zamorskich migracji łańcuchowych w XIX wieku: Polacy, Niemcy, Żydzi, Rusini. Zarys problemu [Die Mechanismen der Kettenmigrationen nach Übersee im 19. Jahrhundert: Polen, Deutsche, Juden, Rusinen. Ein Überblick]*. Kraków 2004.
- Puskas, Julianna: *Hungarian Immigration and Socialism*. In: Debouzy, Marianne (Hg.): *In the Shadow of the Statue of Liberty: Immigrants,*

- Workers and Citizens in the American Republic, 1880–1920. University of Illinois Press 1992, 129-141.
- Reinholz, Halrun: Auswanderung aus der Bukowina nach Übersee. In: Nach Übersee. Deutschsprachige Auswanderer aus dem östlichen Europa um 1900. Potsdam 2015, 123-141.
- Rovnianek, Peter Vítazoslav: Zápisky zaživa pochovaného [Aufzeichnungen eines lebendig Begrabenen]. Martin 2004.
- Sauter, Kurt: Gustav Adolf Weiss und der Zipser Bund von Amerika. In: Klein, Ferdinand / Liptak, Aranka / Schürger, Johann (Hg.): Zipser erzählen I. Potokoen und Mantaken dazähl. Stuttgart 2000, 40-57.
- Svarc, Michal: Zwischen Renationalisierung und staatlicher Integration. Zur Kirchenorganisation der evangelischen Deutschen in der Zips nach dem Ersten Weltkrieg. In: Bendel, Rainer / Pech, Robert / Spannenberger, Norbert (Hg.): Kirche und Gruppenbildungsprozesse deutscher Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1918–1933. Berlin 2015, 137-146.
- Slovensko. Dejiny 1. Bratislava 1978.
- SNA (Slovenský národný archív / Slowakisches Nationalarchiv), Bratislava, Fond 116-16-1.
- Starczewski, Michał: Ucieczka do Ameryki. Przekraczanie granic państwowych przez polskich emigrantów zarobkowych z Królestwa Polskiego i Galicji przed 1914 r. [Die Flucht nach Amerika. Die Überquerung der Staatsgrenzen durch polnische Arbeitsmigranten aus dem Königreich Polen und Galizien vor 1914]. In: Figurski, Paweł / Sas, Maksymilian (Hg.): „Granice“ i „pogranicza“ w badaniach historycznych i antropologicznych [„Grenzen“ und „Grenzgebiete“ in der historischen und anthropologischen Forschung]. Warszawa 2012, 91-100.

- Steidl, Annemarie: Ein ewiges Hin und Her. Kontinentale, transatlantische und lokale Migrationsrouten in der Spätphase der Habsburgermonarchie. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (2008), H. 19/1, 15-42.
- Steidl, Annemarie: Übers Land und über das offene Meer. Wanderungen mitteleuropäischer Handwerker nach Nordamerika. In: Steidl, Annemarie / Buchner, Thomas / Lausecker, Werner / Pinwinkler, Alexander / Wadauer, Sigrid / Zeitlhofer, Hermann (Hg.): Übergänge und Schnittmengen. Arbeit, Migration, Bevölkerung und Wissenschaftsgeschichte in Diskussion. Wien, Köln, Weimar 2008, 77-101.
- Steidl, Annemarie: Transatlantic Migration from the Late Austrian Empire and its Relation to Rural-Urban Stage Migration. In: Steidl, Annemarie / Ehmer, Josef / Nadel, Stan / Zeitlhofer, Hermann (Hg.): European mobility: internal, international, and transatlantic moves in the 19th and early 20th centuries. Transkulturelle Perspektiven. Band 8. Göttingen 2009, 207-228.
- Szentgyörgyvári, Tamás: Anfangszeiten der selbstständigen gesetzlichen Regelung bezüglich der Wohnlage der Ausländer in Ungarn. In: Kálmán, János (Hg.): Legal Studies on the Contemporary Hungarian Legal System. Győr 2013, 313-333.
- Thirring, Gusztáv Adolf: A magyarországi kivándorlás és a külföldi magyarság [Die Auswanderung aus Ungarn und das Ungarentum im Ausland]. Budapest 1904.
- Torbágyi, Péter: Magyar kivándorlás Latin-Amerikába az első háború előtt [Die Auswanderung aus Ungarn nach Lateinamerika vor dem Ersten Weltkrieg]. Szeged 2009.
- United States. Department of Homeland Security. Yearbook of Immigration Statistics: 2008. Washington 2009.
- Weber, Arthur: Das Zipser Deutschtum. Berlin 1919.

Segeš, Die magische Anziehungskraft des „Phantoms in Übersee“

Wessely, Kurt: Wirtschaftliche und soziale Probleme der Slowakei seit dem Ersten Weltkrieg. In: Die Slowakei als mitteleuropäisches Problem in Geschichte und Gegenwart. München 1965 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 15), 199-237.

Wiener Landwirtschaftliche Zeitung, Jg. 58, Nr. 60, 25.07.1908.

Windisch, Éva V.: Die Entstehung der Voraussetzungen für die deutsche Nationalitätenbewegung in Ungarn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Acta Historica Hungarica (1965), H. 11, 3-55.

Wyman, Mark: Round-Trip to America. The Immigrants Return to Europe, 1880–1930. Cornell University Press 1996.

Michal Schvarc

*„Heim ins Reich“? Die Karpatendeutschen
und die Zwangsmigrationsmaßnahmen des
Reichskommissars für die Festigung deutschen
Volkstums (Ein Vergleich der sog. kleinen
Umsiedlungsaktionen in Südosteuropa)**

Unsere Aufgabe ist es, den Osten nicht im alten Sinne zu germanisieren, das heißt den dort wohnenden Menschen deutsche Sprache und deutsche Gesetze beizubringen, sondern dafür zu sorgen, daß im Osten nur Menschen wirklich deutschen, germanischen Blutes wohnen.

(Heinrich Himmler, Deutsche Arbeit, Juni/Juli 1942)

Die Karpatendeutschen machten zwischen 1939 und 1945 mit der Umsiedlungspolitik des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums einige eher schlechte als rechte Erfahrungen. Die große Evakuierung 1944/45 gilt in groben Zügen als bekannt.¹ Damals wurde ein Großteil der Deutschen aus der Slowakei unter zum Teil chaotischen Umständen vor der heranrückenden Front bzw. den drohenden Partisaneneinfällen nach Westen gebracht. Weitaus weniger bekannt ist ein

* Dieser Aufsatz wurde durch die Agentur zur Förderung der Forschung und Entwicklung Nr. APVV-0628-11 und durch das Ministerium für Auswärtiges und europäische Angelegenheiten der Slowakischen Republik, Vertrag Nr. 19/2013, gefördert. Er ist auch ein Teilergebnis des Forschungsprojektes des Slowakischen Nationalmuseums–Museums der Kultur der Karpatendeutschen.

1 Melzer: Die Evakuierung, 32-51; Kováč: Vysídlenie Nemcov, 11-25; Gabzdilová / Olejník: Karpatskí Nemci, 35-44.

Vorgang, auf den ich in meinem Beitrag hinweisen möchte. Es handelt sich um die Umsiedlung, wie damals die Aktion inoffiziell in den Kreisen der Deutschen Partei benannt wurde, 623 „asozialer Personen deutscher Volkszugehörigkeit“ aus der Slowakei im Sommer 1942. Die Geschichtsschreibung schenkte dieser Umsiedlung bisher keine nennenswerte Aufmerksamkeit. Auch ich habe sie in meinem 2010 publizierten Aufsatz² mehr oder weniger isoliert betrachtet, ohne sie in einen breiteren Kontext zu stellen. Die Archivrecherchen der letzten Jahre in Berlin und München haben jedoch gezeigt, dass die Aktion an ähnliche Vorgänge in Bulgarien, Griechenland und insbesondere im besetzten Serbien organisatorisch sowie ideenmäßig anknüpfte. Ich sehe mich deshalb genötigt, die von mir bisher verfolgte Linie und die daraus gezogenen Schlüsse zu revidieren.

Umsiedlung als Teil der Volkstumspolitik

Die Umsiedlung von ethnischen Deutschen – sogenannter Volksdeutscher – aus Ost-, Mittel- und Südosteuropa bildete einen der Grundpfeiler der nationalsozialistischen „Volkstumspolitik“. Den Primat, ihren Tenor und Charakter zu bestimmen, hat der Reichsführer-SS Heinrich Himmler, seit 7. Oktober 1939 Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums (RKF), für sich beansprucht. Aus seiner Sicht gesehen, stellten die „Volksdeutschen“ nichts anderes als ein Objekt der NS-Politik dar, das dem Regime – wie dies aus dem eingangs erwähnten Zitat hervorgeht – nicht nur ein geeignetes „Menschenmaterial“ zur Besiedlung des neuen „Lebensraums“ im Osten³ bringen, sondern zum Teil

2 Schvarc: Die Aussiedlung, 338-353.

3 Vgl. Greifelt: Die Festigung, 509-514.

auch die immer größere Krise im Arbeitskräftesektor lindern sowie die Kontingente für die neu aufgestellten Waffen-SS-Einheiten auffüllen sollte. Hand in Hand mit der „Heimholung“ der Volksdeutschen ins Reich fing der RKF-Apparat in den annektierten polnischen Gebieten des Warthelandes und Westpreußens an, repressive Maßnahmen gegen „rassisch minderwertige“ Polen und Juden einzuleiten. Das Ergebnis dieses Vorgehens war ihre Enteignung, Entrechtung, gewaltsame Deportierung und schließlich ihre Ermordung. Die im Osten untergebrachten umgesiedelten „Volksdeutschen“ wurden aus dieser Sicht nolens volens Komplizen der Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes.

Die Idee der Besiedlung, oder besser gesagt der Kolonisierung des europäischen Ostens tauchte zum ersten Mal in einer kompakten Form in Hitlers programmatischem Werk „Mein Kampf“ auf. Der Führer der NSDAP machte dort kein Hehl daraus, den neuen „Lebensraum“ durch einen als rassisch definierten Eroberungskrieg zu gewinnen. Die Kolonisierung des Ostens war in seinen Vorstellungen die Wiederinstandsetzung des mittelalterlichen „Drangs nach Osten“. Hitler zufolge sollte Deutschland mit der Kolonial- und Handelspolitik des Kaiserreiches brechen und „zur Bodenpolitik der Zukunft“ übergehen.⁴ Dass er in der Lage war, diese Visionen auch umzusetzen, beweisen Hitlers Worte vor der deutschen Generalität über eine „rücksichtslose Germanisierung“ der zu besetzenden Territorien, nur vier Tage, nachdem er Reichskanzler geworden war.⁵ Man sollte also nur Boden, auf keinen Fall Menschen „eindeutschen“. Wie dies in der Praxis aussehen sollte, zeigte die deutsche Aggression gegen Polen, als im Rücken der Wehrmacht die Einheiten der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD) – „Einsatzgruppen“ – mit dem Ziel agierten, ideologische und rassische Feinde –

4 Mommsen: Umvolkungspläne des Nationalsozialismus, 68.

5 Jacobsen: 1939–1945. Der Zweite Weltkrieg, 81.

Polen und vor allem Juden – auszuschalten und zu beseitigen. Ihr Hab und Gut wurde unter den umgesiedelten Baltendeutschen verteilt.⁶ Es kam zu einer „völkischen Flurbereinigung“ verbunden mit einer sich steigernden Spirale der ethnisch/rassistisch motivierten Gewalt, der systematischen Verfolgung und Tötung ganzer Gruppen der als lästig empfundenen Bevölkerung.

Einen formalen Anlass für die Ingangsetzung der Umsiedlung von „Volksdeutschen“ gab Hitlers Rede im Reichstag am 6. Oktober 1939. Er forderte kategorisch eine Neuregelung der ethnischen Verhältnisse, um „am Abschluß der Entwicklung bessere Trennungslinien“ zu schaffen. Dazu sollte auch die Umsiedlung der „nichthaltbaren Splitter des deutschen Volkstums“ in Ost- und Südosteuropa erheblich beitragen.⁷ Der wahre Grund für die Wanderung von hunderttausenden „Volksdeutschen“ war der eine Woche vorher (am 28. September 1939) geschlossene deutsch-sowjetische Grenz- und Freundschaftsvertrag in Moskau mit der Klausel, die Bevölkerung deutscher Abstammung aus der sowjetischen Interessensphäre zu transferieren.⁸ Bei der Vertragsunterzeichnung ging es Berlin nicht primär um die Rettung der ethnischen Deutschen vor sowjetischen Repressionen, sondern um die Gewinnung einer genügenden Zahl an Menschen für die Besiedlung annektierter polnischer Gebiete sowie um den Erhalt von Arbeitskräften. Aufgrund dieses Dokuments und darauffolgender bilateraler Verträge haben die Nationalsozialisten zwischen 1939 und 1941 mehr als 125 000 Baltendeutsche, fast 135 000 Deutsche aus Wolhynien, Galizien und dem Narew-Gebiet, 30 000 aus dem Lubliner und Cholm-Gebiet und mehr als 188 000 Deutsche aus Bessarabien, Nord- und Südbuchenland umgesiedelt. Als Folge

6 Aly: „Konečné řešení“; Wildt: Generation des Unbedingten, 419-486.

7 Aly: „Konečné řešení“, 28.

8 Šmigel / Kmet: Výmeny obyvatelstva, 56.

des rumänisch-bulgarischen Vertrags über die Abtretung der Südbudrudscha an Bulgarien kamen weitere 15 000 Deutsche aus dieser Region dazu.⁹ Erst nach Abschluss dieser Aktionen konnte der RKF-Apparat sein Augenmerk auf die von Hitler so bezeichneten „nichthaltbaren Splitter“ richten, die den durchgeführten Ermittlungen zufolge in mehreren Staaten Südosteuropas lebten.

In Südosteuropa, wozu das „Dritte Reich“ außer dem Balkan auch Ungarn und die Slowakei zählte, rief Hitlers Rede vom 6. Oktober widersprüchliche Reaktionen hervor. Politische Repräsentanten der deutschen Minderheiten wurden wegen einer eventuellen Aussiedlung von Panik erfasst, während die Vertreter der betroffenen Länder Hitlers Absicht mehr oder weniger unterstützten. Die deutsche Diplomatie hatte alle Hände voll zu tun, die angeheizte Stimmung wieder zu beruhigen und der in die Öffentlichkeit dringenden Diskussion über die Umsiedlung der „Volksdeutschen“ aus dem Donaauraum Einhalt zu gebieten. Die Reichsvertretungen sollten in den Gesprächen mit den Politikern der betroffenen Staaten hervorheben, dass eine Repatriierung aus Südosteuropa nicht auf der Tagesordnung stünde und sie sich nur auf Italien und ehemalige, durch die UdSSR besetzte polnische Gebiete, Estland und Lettland erstreckte.¹⁰ Die Volksdeutsche Mittelstelle (VoMi) – eine Zentralbehörde zur Steuerung der deutschen Minderheiten in Europa – versuchte auch auf einzelne „Volksgruppenführer“ auf ähnliche Art und Weise Einfluss zu nehmen, obwohl sie eine Umsiedlung der „weit geschobenen völkisch und politisch am meisten“ gefährdeten Sprachinseln nicht ausschloss.¹¹ Einen vollständigen Transfer der Deutschen aus dem

9 Leniger: Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“, 89.

10 ADAP, Serie D, Band VIII, Dokument 327, 294-295.

11 BArch Berlin, R 59/323, Bl. 116-117, hier Bl. 116: Schreiben der VoMi an das Auswärtige Amt vom 18.10.1939.

Donauraum hielt sie jedoch für eine eminente Gefährdung der Reichsinteressen: „Volksdeutsche“ in Südosteuropa sollten weiterhin als eine Barriere gegen eine befürchtete Vereinigung von West- und Südslawen dienen. Ihre Entfernung würde zugleich aus politischer Sicht eine Verstärkung des Slawentums und einen wirtschaftspolitischen Aufschwung Italiens bedeuten.¹² Und das war für Berlin völlig unzulässig. Deswegen konnte der RKF-Apparat, obwohl Himmler selbst zu den Befürwortern einer globalen Lösung der Frage eines weiteren Verbleibs der Deutschen in Südosteuropa gehörte,¹³ nur die lokal begrenzten Umsiedlungsaktionen in Bulgarien, im besetzten Serbien, in Griechenland und in der Slowakei in Angriff nehmen.

Die Umsiedlungen kleinen Umfangs fanden in der bisherigen Fachliteratur keinen nachhaltigen Niederschlag. Sie wurden eher als marginal betrachtet,¹⁴ auch wenn einige Historiker darauf hinweisen, dass gerade diese kleineren Umsiedlungen die Eigendynamik und zugleich die Absurdität der Umsiedlungs- und Selektionsmaschinerie des RKF-Archipels verdeutlichen.¹⁵ Das überlieferte Quellenmaterial, das erstaunlich vollständig ist, gibt ihnen vor allem im Fall Bulgariens und Griechenlands Recht. Die Repatriierungsaktionen aus den oben erwähnten Ländern weisen zwei grundlegende Affinitäten auf: organisatorisch und

12 PA AA, R 100917: Interne Stellungnahme der VoMi vom 6.11.1939. Zum gleichen Schluss ist auch der Entwurf „Zehn Thesen zur Umsiedlungsaktion“ des DAI gekommen. Siehe BArch Berlin, Film 2185, Aufnahme 2 392 759-768.

13 Janko: Weg und Ende, 65.

14 Vgl. Lumans: Himmler's Auxiliaries, 178-179, 219; Leniger: Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“, 217; Kováč: Nemecká a nemecká menšina, 182; Lipták: Nemecká a maďarská menšina, 91.

15 Leniger: Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“, 217; Strippel: NS-Volkstumspolitik, 203.

logistisch wurden sie von Otto Lackmann in der Eigenschaft als „Bevollmächtigter für die Umsiedlung der Splittergruppen“ der VoMi mit Sitz in Belgrad organisiert. Er hatte bereits viele Erfahrungen als Mitglied von Umsiedlungskommandos gesammelt.¹⁶ In allen Fällen handelte es sich zudem um „existenziell gefährdete“ Personen deutscher Volkszugehörigkeit/Abstammung. An jeder Aktion, analog zu den großen Umsiedlungen, nahmen alle wesentlichen Teile des RKF-Apparats teil: die VoMi, die die Erfassung und den Abtransport der „Volksdeutschen“ ins Reich zu gewährleisten hatte, das RKF-Stabshauptamt, das die Zuerkennung des „Umsiedlerbegriffs“ und den Ort des weiteren „Einsatzes“ zu bestimmen hatte, das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) und die ihm unterstellte Einwandererzentralstelle (EWZ), die die rassische Selektion, die Prüfung der politischen Zuverlässigkeit sowie die Verwendungsmöglichkeiten der Umsiedler und die Vergabe der so genannten „Ansatzentscheide“ durchzuführen hatte. Diese Beurteilungen entschieden letzten Endes über das weitere Schicksal des Umsiedlers bzw. seiner ganzen Verwandtschaft („Sippe“).

Die Schaffung des Amtes des RKF und Himmlers Ernennung zum Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums verstärkte

16 Otto Lackmann (*1901), von Beruf Kaufmann, hatte seit November 1939 mehrere Funktionen im Umsiedlungskommando der VoMi inne. Er war bei der Umsiedlung der Deutschen aus Galizien, Wolhynien, des Cholmer, Lubliner und Narew-Gebiets sowie der Deutschen aus Bessarabien und Litauen beteiligt. Als Bevollmächtigter der VoMi (seit 1.1.1942) leitete er Umsiedlungen aus Bulgarien, Griechenland, Serbien, der Slowakei und Bosnien. BArch Berlin, ehem. BDC, SSO-Akte und RuSHA-Akte Otto Lackmann. Für seinen „hervorragenden Einsatz“ in Bosnien, „unter Einsatz seines Lebens“ wurde er im Juli 1943 vom Chef der VoMi, Lorenz, zur Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes II. Klasse mit Schwertern vorgeschlagen. BArch Berlin, R 601/2451: Schreiben Lorenz an Lammers vom 15.7.1943.

seine ohnehin starke Machtposition. Gleichzeitig bedeutete dies die endgültige Beherrschung der nationalsozialistischen „Volkstumspolitik“, formell abgeschlossen durch die Entstehung des Hauptamts für Volkstumsfragen der NSDAP unter Himmlers Führung im März 1942.¹⁷ Hitlers Erlass über die Festigung deutschen Volkstums vom 7. Oktober 1939 definierte Arbeitsgebiet und Kompetenzen des Reichskommissars nur vage, was Himmler einen breiten Raum eröffnete, sie eigenwillig zu interpretieren. Zu seinen Hauptaufgaben gehörten die Umsiedlung ethnischer Deutscher nach Deutschland, ihre Ansiedlung auf dem Reichsgebiet sowie „die Ausschaltung des schädigenden Einflusses von solchen volksfremden Bevölkerungsteilen, die eine Gefahr für das Reich und die deutsche Volksgemeinschaft bedeuten“.¹⁸ Zu diesen Zwecken konnte er die Reichs-, Länder- und Gemeindebehörden sowie die öffentlichen Korporationen benutzen, bei Besprechungen mit den fremden Regierungen verhandeln und im Einvernehmen mit dem Auswärtigem Amt handeln.

Für eine bessere Koordinierung der Tätigkeit des RKF schuf Himmler eine Institution, die die Position eines Leitungsstabes übernehmen sollte. Sie wurde durch die Umwandlung der Leitstelle für Ein- und Rückwanderung, einer seit dem Sommer 1939 für die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung aus Südtirol zuständigen Behörde, gebildet. Aufgrund der immer weiter wachsenden Agenda wurde aus der Dienststelle des RKF im Sommer 1941 das RKF-Stabshauptamt.¹⁹ Von Anfang an bis zum Kriegsende stand an der Spitze dieser Einrichtung Ulrich Greifelt. Als studierter Ökonom, von Beruf Prokurist und technischer Direktor eines Berliner Industriebetriebs, hatte er bis 1938 gar keine Erfahrungen

17 Madajczyk: Das Hauptamt, 261-270.

18 Buchheim: Rechtsstellung und Organisation, 240-241.

19 Longerich: Heinrich Himmler, 458; Stiller: Reichskommissar, 531.

mit der „Volkstumspolitik“.²⁰ Himmler sah darin kein Hindernis, ganz im Gegenteil. Prototypen jener kaltblütigen und rational kalkulierenden Sozial-Ingenieure fanden im SS-Imperium häufig ihr Betätigungsfeld.²¹ Auf der anderen Seite verkörperte Greifelt den üblichen Typus der hohen SS-Funktionäre: Er dankte Himmler für seine materielle Existenz, nach dem er seine Arbeitsstelle in der Wirtschaftskrise verloren hatte, entwickelte keine hohen politischen Ambitionen wie z.B. Reinhard Heydrich oder Otto Ohlendorf und seine Zeitgenossen hielten ihn für ein braves Instrument bzw. Sprachrohr des Reichsführers-SS.²² In diesem Sinn hat er Himmlers Erwartungen in der Tat nicht enttäuscht. Er bemühte sich nicht um die Schaffung einer eigenen Machtbasis und leitete die Dienststelle penibel nach den Weisungen seines Chefs.

Himmler schrieb dem RKF-Stabshauptamt in seiner Maschinerie ursprünglich eine besondere Bedeutung zu, obwohl Greifelt formell den anderen SS-Hauptämtern bzw. den Höheren SS- und Polizeiführern (HSSPF) als Vertretern des RKF gleichgesetzt war. Häufige Zusammenkünfte mit Greifelt (1940 traf ihn Himmler zum Beispiel mindestens 27 Mal)²³ heben diese Tatsache noch hervor. Ganz zu schweigen davon, dass der Reichsführer-SS das Planungsamt des Stabes unter Leitung des Agrarwissenschaftlers Konrad Meyer mit der Ausarbeitung von Plänen und Denkschriften zur Ausgestaltung der „neuen Ostgebiete“ aus rassistisch-demographischer, sozialökonomischer sowie urbanistischer Sicht

20 Aly / Heim: Vordenker der Vernichtung, 127.

21 Steuer: „Auflösung und Abruf“, 41.

22 IfZ München, MA 1569/51: Vernehmung Ohlendorfs vom 16.10.1947; BArch Berlin, NS 2/55, Bl. 52-55. Aufzeichnung des RuSHA über eine Besprechung mit Himmler vom 7.11.1939.

23 Pfeiffer: Heinrich Himmlers Rasse- und Siedlungspolitik, 91. Zum Vergleich: Himmler traf sich mit dem Chef der VoMi, Lorenz, 13 Mal, mit seinem Stellvertreter Behrends 7 Mal.

beauftragte. Daraus wurde später ein monströser Plan – bekannt als „Generalplan Ost“ – entwickelt, der die gewaltsame Deportierung und den Tod von Millionen von Menschen überwiegend slawischer Abstammung vorsah.²⁴ Neben dem Planungsamt gehörten zu den wichtigen Teilen in Greifelts Verwaltung die für Umsiedlung, Arbeitseinsatz und Ansiedlung der „Volksdeutschen“ in den neuen Reichsgauen zuständigen Ämter. Nach Abschluss der großen Umsiedlungsaktionen 1941–1942 verlor das RKF-Stabshauptamt sukzessive seine Position eines Koordinierungszentrums des RKF-Archipels und richtete sein Augenmerk auf die Urbanplanung sowie auf die Wirtschafts- und Verwaltungsfragen.²⁵ Nach dem Krieg wurde Greifelt im 8. Nürnberger Prozess wegen der Teilnahme seiner Dienststelle an den Deportationen, der gewaltsamen Eindeutschung der Slowenen sowie der Einwohner von Elsass, Lothringen und Luxemburg zu einer lebenslänglichen Haftstrafe verurteilt.²⁶

Einen anderen wichtigen Teil des RKF-Apparats bildete die Volksdeutsche Mittelstelle. In den Jahren 1937–1938 profilierte sie sich als einzige und ausschließliche Dienststelle für die Steuerung der deutschen Minderheiten in Europa. Im Januar 1937 wurde sie personell durch Werner Lorenz und Hermann Behrends (beide hatten wie Greifelt zuvor kaum etwas mit der „Volkstumspolitik“ zu tun) von der SS unterwandert und beherrscht.²⁷ Die VoMi stellte von Anfang an den Typus einer hybriden staats-parteilichen Institution dar, wie er charakteristisch für die nationalsozialistische Diktatur war. Bis zum Sommer 1938 wurde sie

24 Siehe Madajczyk (Hg.): Vom Generalplan Ost; Müller: Hitlers Ostkrieg, 91-110; Roth: „Generalplan Ost“ – „Gesamtplan Ost“, 25-95; Heine-mann: „Rasse, Siedlung, deutsches Blut“, 359-375.

25 Stiller: Reichskommissar, 536 ff.

26 Scheffler: Fall 8, 158.

27 Luther: Volkstumspolitik des Dritten Reiches, 145-171.

Hitlers Parteistellvertreter Rudolf Heß unterstellt, ab Juli 1938 direkt dem „Führer und Reichskanzler“. Obwohl Lorenz verschiedentlich versuchte, diese Umstände für den Ausbau seiner eigenen Machtposition zu nutzen, blieb er letzten Endes ohne greifbaren Erfolg.²⁸ Auch Hitlers Befehl, die mehr als 70 000 „Volksdeutschen“ aus Estland und Lettland von Anfang Oktober 1939 an umzusiedeln, schaffte er nicht durchzuführen. Der Reichsführer-SS ist ihm hierbei zuvorgekommen.²⁹ Von Himmlers Einfluss konnte sich Lorenz nicht mehr befreien. Die Unterordnung der VoMi unter die SS vertiefte sich zusehends. Im Sommer 1941 wurde sie zwar zu einem weiteren SS-Hauptamt „befördert“.³⁰ Ihre Macht hatte jedoch – trotz eines enormen personellen Wachstums³¹ – eine abnehmende Tendenz.

Im Oktober 1939 war die VoMi de facto zu einem Vollzugsinstrument des RKF bei Repatriierungsaktionen degradiert worden. Die Erfassung ethnischer Deutscher in ihren Heimatländern, der Abtransport und die Unterbringung auf dem Reichsgebiet fiel in ihre Kompetenz. Zu diesem Zweck richtete die VoMi zwei Kategorien von Lagern ein: Auffang- bzw. Übergangslager für eine kurzfristige Beherbergung der Umsiedler und so genannte „Beobachtungslager“, wo im Besonderen politisch unzuverlässige Umsiedler für einige Monate interniert wurden. Später, als die Zustände immer chaotischer wurden, verlängerte sich der Aufenthalt „normaler“ Rückgeführter in vielen Fällen gar auf einige

28 Leniger: Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“, 33 ff.

29 Lumans: Werner Lorenz, 339. Siehe auch Döring: Die Umsiedlung der Wolhyniendeutschen, 75.

30 Buchheim: Rechtsstellung und Organisation, 261.

31 Hansjochen Kubitz, von November 1941 bis Oktober 1943 Amtschef IX der VoMi (politische Führung deutscher Minderheiten), schätzte die Personalstärke auf ca. 14 000. Siehe IfZ München, MA 1569/39. Vernehmung Kubitz vom 20.5.1947. Die Angabe scheint jedoch zu hoch zu sein.

Jahre. Als Lager dienten staatliche und Parteieinrichtungen sowie in steigender Zahl beschlagnahmte Objekte der katholischen Kirche.³² Das Lagerleben war nicht einfach, die Unterkünfte und hygienischen Bedingungen entsprachen keineswegs dem allgemeinen Standard.

Die „Beobachtungslager“ dienten dem Ziel, die umgesiedelten „Volksdeutschen“ dem „deutschen Charakter“ näher zu bringen. Das bedeutete u.a. die Pflichtlektüre von Hitlers „Mein Kampf“, die „Einimpfung“ der Grundthesen der nationalsozialistischen Weltanschauung, die Vorführung propagandistischer Filme und eine wohlüberlegte und getarnte Bekämpfung der kulturellen und geistigen Traditionen. Ein weiterer Schritt war die Einführung der Arbeitspflicht Anfang 1941. Auch die Jugend sollte nicht abseits bleiben. Sie wurde durch die Hitlerjugend (HJ) bzw. den Bund Deutscher Mädel (BDM) erfasst.³³ Die Lagerleitungen gründeten Schulen für sechs- bis vierzehnjährige Kinder. Man legte einen besonderen Akzent auf die Unterrichtung der deutschen Sprache, Mathematik, Geographie, Geschichte, des Gesangs und des Sports. Wenigstens eine Stunde täglich sollte „dem Heldenkampf unserer Wehrmacht und dem politischen Geschehen unserer Nation“³⁴ gewidmet werden. In den Lehrplänen durfte auch die Rassenkunde oder die Hervorhebung des für Himmlers SS so symptomatischen Ahnenkultes nicht fehlen.

Die Lagereinrichtungen der VoMi wurden darüber hinaus zum Schauplatz der rassischen Selektion repatriierter ethnischer Deutscher. Die rassische „Aussiebung“ fiel in die Kompetenz einer Sonderbehörde

32 Leniger: Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“, 92-93, 106. Um die Jahreswende 1940/41 verwaltete die VoMi mehr als 1 500 Lager.

33 Leniger: Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“, 91-147.

34 BArch Berlin, Film 1662, Aufnahme 5 162 756 – 757: Aufzeichnung einer nicht bestimmten Dienststelle vom Ende Juni 1942 in Bezug auf die Schulordnung für Lagerschulen.

– der Einwandererzentralstelle (EWZ), die kurz nach der Ankunft der ersten Schiffstransporte aus dem Baltikum gegründet wurde. Die EWZ stand unter der Befehlsgewalt des Chefs der Sicherheitspolizei (Sipo) und des Sicherheitsdienstes (SD) sowie organisatorisch unter dem Amt III des RSHA, konkret unter dem Sonderreferat III ES (Einwanderung und Siedlung) mit Hans Ehlich an der Spitze. Ehlich, ein Arzt, profilierte sich als Experte für die nationale und rassische Problematik.³⁵ Sein Referat beaufsichtigte nicht nur die Tätigkeit der EWZ, sondern bearbeitete gleichzeitig sicherheitsdienstlich alle Aspekte der Umsiedlung und führte eine zentrale Erfassung „aller Umsiedlungsfragen im Rahmen der Zuständigkeit des Reichssicherheitshauptamtes“ durch.³⁶ Die Bedeutung der Abteilung stieg enorm, was die Gründung einer selbstständigen Amtsgruppe III B RSHA „Volkstum“ unter Ehlichs Leitung im März 1940 widerspiegelte.³⁷ Kurz darauf wurde das Referat III ES zwar aufgelöst, die Gruppe III B, die aus dem Referat hervorging, blieb der EWZ als vorgesetzte Stelle bis zum Kriegsende übergeordnet.³⁸

Die EWZ, ein Teil des umfangreichen RKF-Apparats, stellte ein neues typologisches Element der nationalsozialistischen Verwaltung dar. Sie bildete eine organisatorisch-strukturelle Mischung mehrerer Behörden und Dienststellen. Neben dem SD waren in der EWZ das Reichsinnenministerium, das Reichsarbeitsministerium, das SS-Rasse- und Siedlungshauptamt (RuSHA) und das Statistische Reichsamts vertreten.³⁹

35 Wildt: *Generation des Unbedingten*, 178, 381, 490.

36 BArch Berlin, R 58/7036, Bl. 25-30, hier Bl. 30: Geschäftsverteilungsplan des Amtes III RSHA als Beilage des Schreibens RSHA III an das RSHA II (Six) vom 22.12.1939.

37 Wildt: *Generation des Unbedingten*, 381.

38 Strippel: *NS-Volkstumspolitik*, 80.

39 Heinemann: „*Deutsches Blut*“, 171; Strippel: *Einwandererzentralstelle Litzmannstadt*, 161.

Die Hauptaufgabe der EWZ beruhte auf der Verleihung der Reichsbürgerschaft aufgrund einer strengen Untersuchung rassisch-anthropologischer Kriterien, ärztlicher Gesichtspunkte, politischer Zuverlässigkeit sowie der Arbeitsfähigkeiten. Diesen komplizierten Prozess der „Auslese“ nannte man euphemistisch „Durchschleusung“, da der Vorgang in gewissem Maße einem Schiff in einer Schleuse ähnelte.⁴⁰ Nach außen hin unterlagen mehrere Details der Tätigkeit der EWZ einer Geheimhaltung. Es handelte sich vor allem um die Prüfung der Rasseignung von „Volksdeutschen“ und die Mitteilung der Ergebnisse, der sogenannten „Ansatzentscheide“. Dessen ungeachtet wussten oder ahnten die Umsiedler, dass sie einer „Rasseuntersuchung“ unterzogen wurden und dass das Ziel der ärztlichen Behandlung nicht nur der Überprüfung ihres momentanen Gesundheitszustandes, sondern auch der Suche nach Erbkrankheiten in der ganzen „Sippe“ dienen sollte.⁴¹ Später wurde auf die Geheimhaltung der Auskünfte über die EWZ keine so große Rücksicht mehr genommen. Als im Herbst 1943 die Ungarische Gesandtschaft eine Anfrage zu Genese, Methoden und Ergebnissen der Umsiedlungsaktionen an das Auswärtige Amt richtete, hielt das zuständige Referat des Außenministeriums es nicht für nötig, die wahre Aufgabe der EWZ, wie es in der Antwort hieß – „eine sorgfältige Bewertung des Umsiedlers nach gesundheitlichen, rassischen und charakterlichen Merkmalen“⁴² – zu verschleiern.

Die EWZ führte die Selektion in den VoMi-Lagern durch die sogenannten „Fliegenden Kommissionen“ durch. Eine „Durchschleusung“

40 Leniger: Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“, 161.

41 Strippel: Einwandererzentralstelle Litzmannstadt, 167; Strippel: NS-Volkstumspolitik, 169.

42 PA AA, R 100623: Beilage zur Verbalnote des Auswärtigen Amtes an die Ungarische Gesandtschaft in Berlin vom 15.11.1943.

begann in der Melde- und Ausweisstelle, wo die Umsiedler den EWZ-Mitarbeitern Ausweise und Dokumente über ihre deutsche Abstammung vorlegen mussten. Anschließend wurden vom Personal in der Lichtbildstelle Aufnahmen gefertigt. Eine weitere, ausschlaggebende Station war die Gesundheitsstelle. Hier kamen die Umsiedler zuerst in die Hände der „Eignungsprüfer“ des RuSHA. Sie wurden ähnlich wie die Kandidaten für die SS auf einer Skala von I bis IV bewertet. Personen und Familien mit den Kategorien I und II („rein nordisch oder fälisch“ bzw. „vorwiegend nordisch oder fälisch“), seit Januar 1940 auch mit der Kategorie III („wenig ausgeglichene Mischlinge mit überwiegend dinarischem oder westischem Anteil“) erhielten die Reichsbürgerschaft mit Sicherheit. Die mit der Stufe IV („völlig unausgeglichene Mischlinge, rein ostisch oder ostbaltisch, Erbkrank“ usw.) klassifizierten Personen hatten aus Sicht der Prüfer kein Recht, sich in die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“ einzureihen.⁴³ Nach der Begutachtung durch die „Experten“ des RuSHA (in vielen Fällen verfügten sie über keine akademische Bildung), machten die Umsiedler eine medizinische Untersuchung durch. Die Ärzte konzentrierten ihre Beobachtungen dabei in erster Linie auf die Bewertung der erbbiologischen Merkmale. Nach Absolvierung dieser Prozedur folgte die Staatsangehörigkeitsstelle, die das Maß des „Deutschtums“ und die politische Zuverlässigkeit der Bewerber um die Reichsbürgerschaft feststellte. Ab 1940 halfen dabei auch „Volkstumssachverständige“ aus der betroffenen Umsiedlergruppe. Zum Schluss befanden sich die Umsiedler in der Berufseinsatzstelle. Hier prüften die Mitarbeiter der Arbeitsämter ihre Arbeitseignung und Fähigkeiten. Die Befunde aller Teile der EWZ wurden in die „EWZ-Karte“

43 Heinemann: „Deutsches Blut“, 173; Strippel: NS-Volkstumspolitik, 112-113.

eingetragen und dienten als Grundlage für den sogenannten „Ansatzentscheid“. ⁴⁴ Eine Schlüsselrolle spielten dabei die Ergebnisse sowohl der rassischen als auch der ärztlichen Untersuchung.

Wenn die EWZ einen ethnischen Deutschen als „O-Fall“ klassifizierte, bedeutete dies, dass er als geeignet für die Ansiedlung im „Osten“ (Wartheland, Westpreußen, Ostoberschlesien, Protektorat Böhmen und Mähren) angesehen wurde. Bei der Einordnung in diese Kategorie wurden selbstverständlich auch die Resultate der Prüfung der „rassischen Eignung“ und der politischen Zuverlässigkeit ⁴⁵ herangezogen. Die mit Stufe I und II bewerteten Personen erhielten in der Regel größere Bauernhöfe (dabei handelte es sich um das beschlagnahmte Eigentum von Polen und Juden). Sie hatten das Recht, eine volle Entschädigung für das in der Heimat hinterlassene Vermögen zu beantragen. Die als „A-Fälle“ eingestufteten Umsiedler wurden für eine „Umerziehung durch Arbeit“ im „Altreich“ bestimmt. Daraus ergaben sich eine Verlängerung ihres Aufenthalts im Lager und eine minimale Vermögenskompensation in Form von Bargeld. Der „Ansatzentscheid“ rief bei dieser Gruppe der Umsiedler oft Minderwertigkeitsgefühle hervor, wozu auch ihre „reichsdeutsche“ Umgebung beitrug, die sie für unverlässliche und unselbstständige Menschen, die einer ständigen Aufsicht bedürften, hielt. Auf die Deutschen mit dem Ergebnis „S-Fall“ schließlich wartete entweder eine Abschiebung ins Generalgouvernement oder eine Rückkehr in das

44 Strippel: Einwandererzentralstelle Litzmannstadt, 163-166; Ausführlicher siehe Strippel: NS-Volkstumspolitik, 98-129 und Leniger: Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“, 161-174.

45 Es wurde nicht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Partei, sondern, wie es in der Anordnung der EWZ 110a vom 10.12.1940 hieß, „das Verhältnis zu den Trägern des Kampfes um die Erhaltung der deutschen Volksguppe“ geprüft. Leniger: Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“, 164.

Herkunftsland, ab 1941 in der Regel ihr zwangsweiser Arbeitseinsatz als „Fremdarbeiter“.⁴⁶

Außer den oben erwähnten Teilen des RKF-Archipels wirkten bei der Umsiedlung der „Volksdeutschen“ noch weitere zweckbestimmte Organisationen bzw. bestehende Institutionen und Dienststellen mit. Unter ihnen waren die Deutsche Umsiedlung-Treuhand-Gesellschaft (DUT), das Deutsche Ausland-Institut (DAI) und die SS-Ansiedlungsstäbe. Die DUT wurde als eine Organisation des RKF Anfang November 1939 gegründet. In ihre Kompetenz fiel die „vermögensrechtliche Betreuung“ der Umsiedler, die Bewertung des von ihnen in den Herkunftsländern zurückgelassenen Vermögens, wofür die betreffenden Regierungen Geld zahlen sowie Rohstoffe oder Lebensmittel liefern mussten. Sie gewährte den Umsiedlern gleichzeitig finanzielle Vorschüsse, um ihre Lebensgrundlage sicherzustellen; für die „O-Fälle“ ging es auch um günstige Kredite.⁴⁷ Die DUT arbeitete eng zusammen mit der von Hermann Göring im Oktober 1939 ins Leben gerufenen Haupttreuhandstelle Ost (HTO), deren Aufgabe es war, das gewerbliche und industrielle Vermögen der polnischen Staatsangehörigen in den neuen Reichsgauen zu verwalten und in deutsche Hände zu überführen.⁴⁸ Das DAI lieferte dem RKF Unterlagen zu den einzelnen deutschen Minderheiten, Zahlenangaben, verschiedene Gutachten, Expertisen, Analysen. Himmler beauftragte das Institut zugleich mit der Führung einer aus-

46 Leniger: Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“, 166-167; Strippel: Einwandererzentralstelle Litzmannstadt, 166.

47 Buchheim: Rechtsstellung und Organisation, 253; Aly / Heim: Vordenker der Vernichtung, 152-153; Drechsler / Drobisch / Hass / Schumann: Zwangsaussiedlungen und Germanisierung, 208-218.

48 Zur Tätigkeit der HTO siehe Dingell: Zur Tätigkeit; Rosenkötter: Treuhandpolitik.

fürlichen Dokumentation der Umsiedlung von ethnischen Deutschen.⁴⁹ Die Aufgabe, das „gesamte dingliche und geistige Kulturgute aller umzusiedelnden Volksdeutschen“⁵⁰ zu bearbeiten, fiel der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ zu, einer pseudowissenschaftlichen Körperschaft der SS.⁵¹ Die Ansiedlungsstäbe der SS vertrieben die Polen und siedelten die „Volksdeutschen“ an. Aller Wahrscheinlichkeit nach initiierten sie die Judendeportationen in den Kreisen ihres Wirkungsbereichs.⁵²

Das Reichsaußenministerium war eine weitere an den Umsiedlungsaktionen beteiligte Behörde. Für seinen Chef, Joachim von Ribbentrop, der peinlich sein eigenes „Territorium“ beachtete, waren die ethnischen Deutschen Teil seiner politischen Agenda. Die illegale Anwerbung der „Volksdeutschen“ in den verbündeten Ländern Südosteuropas zur Waffen-SS, die Verletzung der vereinbarten Zuständigkeiten, die sukzessive Unterwanderung des Ministeriums durch die SS sowie eigenwillige Aktivitäten verschiedener Teile der SS im Ausland haben die Zusammenarbeit zusehends mit Konflikten belastet.⁵³ Die kulminierende Spannung um die Jahreswende 1940/41 zwang Ribbentrop und Himmler dazu, eine neue Vereinbarung über die Wirkungsbereiche abzustimmen. Der Reichskommissar und Reichsführer-SS gab zwar Ribbentrops Forderung – sich in die Angelegenheiten der „Volkstumspolitik“ außenpolitischer Natur ohne Zustimmung des Außenamtes nicht einzumischen⁵⁴ –

49 Seckendorf: Deutsches Ausland-Institut, 146-147.

50 PA AA, R 100630, Anordnung des RKF Nr. 12/II vom 2.1.1940.

51 Zum Ahnenerbe siehe Kater: Das „Ahnenerbe“.

52 Heinemann: „Rasse, Siedlung, deutsches Blut“, 217 ff.

53 Weitkamp: Braune Diplomaten, 121.

54 PA AA, R 100924: Vereinbarung über die Zuständigkeit in Volkstumsfragen vom 31.3.1941; BArch Berlin, NS 19/3517, Bl. 128: Aufzeichnung der Kulturpolitischen Abteilung des AA vom 26.3.1941.

formell nach; das bedeutete allerdings nicht, dass die bisher gängige Praxis aufhörte.⁵⁵ Eine offene Auseinandersetzung konnte sich Himmler mit dem Chef der Diplomatie jedoch kaum erlauben, da er auf seine Hilfe auch im Fall der kleinen Umsiedlungen (Bulgarien, die Slowakei und Kroatien) angewiesen war.

Die Umsiedlungen aus Bulgarien, Griechenland und Serbien

Himmlers Pläne in Bezug auf weitere Umsiedlungen, die er in den folgenden Jahren durchzuführen vorsah, wurden unter dem Einfluss der sich ändernden Lage immer wieder korrigiert. Während er Ende 1940 nur über den Transfer der „Splitter, die sich völkisch nicht halten können“⁵⁶ sprach, bereitete seine Maschinerie im Sommer 1941, offensichtlich unter dem Eindruck der Euphorie eines raschen Vordringens der Wehrmacht in der UdSSR, „weitere umfangreiche Umsiedlungen [...]

55 Vgl. ADAP, Serie E, Band V, Dokument 19, 34-39, hier 36. Das Auswärtige Amt beschwerte sich über konzeptionslose Entscheidungen des RKF-Apparats mit folgenschweren außenpolitischen Wirkungen: „Die Maßnahmen haben eine solche politische Verwirrung nicht nur unter den fremden Regierungen, sondern bei den eigenen Dienststellen der Reichsführung-SS angerichtet, daß heute niemand mehr sagen kann, ob in dem einen oder anderen Land die Volksgruppe geführt werden soll im Hinblick auf eine kommende Aussiedlung oder Festigung oder politische und wirtschaftliche Expansion. [...] Demgegenüber hat die Reichsführung-SS Maßnahmen ergriffen, eingeleitet oder befürwortet, die einer Expansion, solche, die der Erhaltung und solche, die dem Abbau, d.h. der Aussiedlung dienen.“

56 Pfeiffer: Heinrich Himmlers Rasse- und Siedlungspolitik, 109.

auf dem Balkan“ und nach dem angenommenen siegreichem Abschluss des „Unternehmen Barbarossa“ „im Osten“⁵⁷ vor. Die Entwicklung an den Fronten bremsen jedoch diese Planungen, und so richtete der RKF-Apparat sein Augenmerk darauf, was sein Chef vor den Reichs- und Gauleitern der NSDAP im Dezember 1940 angekündigt hatte – also auf die Umsiedlungsaktionen kleinen, lokal begrenzten Umfangs.

Das erste Land war Bulgarien, das im Zuge der Vereinbarung von Craiova im September 1940 die bisher rumänische Süddobrudscha gewann.⁵⁸ Im Land lebte nur eine sehr geringe Zahl von Deutschen – etwa 1 000–2 000 Personen insgesamt. Sie bildeten keine kompakte Einheit. Es handelte sich um Auswanderer aus dem ungarischen Banat, aus der Umgebung von Budapest in den 1860er und 1870er Jahren, ferner aus der Dobrudscha, Südrussland und der aus Russland nach der Oktoberrevolution 1917 geflüchteten Deutschen. Dazu kamen im September 1940 die Deutschen in der Süddobrudscha. Sie lebten nicht in geschlossenen Siedlungsgebieten. Die Gemeinden Bardarski Geran im Nordwesten und Carev Brod im Nordosten Bulgariens bildeten im breiteren Sinne des Wortes die Zentren der deutschen Besiedlung. Der Rest befand sich verstreut in Dörfern und größeren Städten landesweit. Ihre soziale Lage war unterschiedlich, überwiegend handelte es sich jedoch um arme Leute am Rande des Existenzminimums.⁵⁹

57 BArch Berlin, R 2/13917, Bl. 31-32, hier Bl. 32: Schreiben des Reichsführers-SS und des Chefs der Deutschen Polizei an den Reichsminister der Finanzen vom 8.7.1941.

58 Rychlík: *Dějiny Bulharska*, 317.

59 Fischer: *Vom Deutschtum Bulgariens*, 361-367. Der Verfasser hat diesen Artikel an den Reichsführer-SS im Mai 1943 gesandt. Dafür, dass Himmler den Aufsatz gelesen hat, spricht seine Paraphe am Rand der ersten Seite des Sonderabdrucks. Siehe IfZ München, MA 304, Aufnahme 2 590 334-341.

In Deutschland „entdeckte“ man deutsche Gemeinschaften in Bulgarien erst nach dem Ersten Weltkrieg. Die sogenannten Volkstumsorganisationen wie das DAI und der Verein/Volksbund der Deutschen im Ausland (VDA) schenkten ihnen damals ihre Aufmerksamkeit. Dank ihrer Tätigkeit gründete man in der Zwischenkriegszeit in Bardarski Geran und Carev Brod deutsche Schulen. 1935 übernahm der Verband der Rußlanddeutschen (VDR) mit Sitz in Berlin die Betreuung der aus Russland kommenden „Volksdeutschen“. Drei Jahre später begann man über ihre Umsiedlung ins Reich nachzudenken, allerdings zuerst im Zuge eines akuten Arbeitskräftemangels in der Landwirtschaft.⁶⁰ Im Sommer 1939 lief eine Werbeaktion an und im Herbst gingen die ersten 85 Personen nach Deutschland. Die Forderung des VDR, die vermögenden Umsiedler in den neuen Reichsgauen im Osten unter gleichzeitiger Zuteilung der Bauernhöfe anzusiedeln,⁶¹ lehnte Greifelts Stab – obwohl er ihre Repatriierung grundsätzlich bejaht hatte⁶² – ab. Die Arbeitsämter setzten die „Volksdeutschen“ aus Bulgarien ausschließlich als landwirtschaftliche Arbeiter ein. Über diesen Weg kamen bis zum März 1941 485 Personen nach Deutschland.⁶³ In den statistischen Unterlagen wurden sie von den RKF-Dienststellen als „Vorumsiedler“ erfasst.⁶⁴

60 PA AA, R 67382: Bericht Hübschmanns über die Rückwanderung der „Volksdeutschen“ aus Bulgarien vom 19.10.1939.

61 PA AA, R 67382: Bericht Fraschs über die Umsiedlung der Russlanddeutschen aus Bulgarien und Jugoslawien vom 5.1.1940. Bericht Schöpkes über die Rücksiedlung 150 „volksdeutscher“ Familien aus Bulgarien vom 28.2.1940.

62 PA AA, R 67382: Schreiben RKF (Greifelt) an den VDR vom 28.11.1939.

63 BArch Berlin, R 1702/11080: Schreiben der VoMi an die DUT mit einer Beilage vom 22.4.1942.

64 Siehe z. B. BArch Berlin, R 186/1, Bl. 186: Durchschleusungsergebnisse der EWZ zum 30.4.1943.

Die Abtretung der Süddobruška an Bulgarien bzw. das Zusatzprotokoll zur Vereinbarung von Craiova über einen Bevölkerungsaustausch führte in Berlin zur Frage, was mit den übriggebliebenen Deutschen geschehen sollte. In dieser Region gab es schätzungsweise nur 250–400 „Volksdeutsche“. Da aber die bulgarische Regierung den Vorschlag unterbreitete, bis zum 15. Dezember 1940, d.h. dem Stichtag, zu dem der Bevölkerungsaustausch abgeschlossen sein sollte, die ganze Gemeinschaft umzusiedeln, konnten die zuständigen Behörden auf dieses Angebot mit dem Hinweis auf „große technische Schwierigkeiten“ nicht entsprechend reagieren.⁶⁵ Eine Umsiedlung von etwa 1 000–1 100 Personen kam erst im Frühjahr 1941 in Frage, weil der RKF-Apparat nicht in der Lage war, die große Zahl der ethnischen Deutschen aus dem Buchenland, Bessarabien und der Norddobruška zufriedenstellend unterzubringen. Darüber hinaus kosteten die Erfassung und der darauffolgende Abtransport der Bulgariendeutschen unter Aufsicht eines kleinen VoMi-Kommandos mehrere Wochen. Dafür gab es keine Zeit und nicht genügend Personal. Die Bulgaren stimmten dem Aufschub der Umsiedlung bis zum Frühjahr 1941 unter diesen Umständen zu.⁶⁶

Inzwischen bereitete die deutsche Seite einen Vertragsentwurf über die vermögensrechtlichen Fragen vor und präziserte die Zahlen der in

65 PA AA, R 100627: Gutachten Hasselblatts über die Umsiedlung der Deutschen aus der Süddobruška vom 28.8.1940. Telegramm der Deutschen Gesandtschaft in Sofia an das AA vom 30.10.1940. Telegramm des AA an die Deutsche Gesandtschaft in Sofia vom 23.11.1940. Telegramm der Deutschen Gesandtschaft in Sofia an das AA vom 19.11.1940.

66 PA AA, R 100627: Aufzeichnung Walthers über die Ressortbesprechung betreffend die Umsiedlung der Deutschen aus Bulgarien vom 23.11.1940. Aufzeichnung Walthers über die Umsiedlung aus Bulgarien vom 28.11.1940. Bericht der Deutschen Gesandtschaft in Sofia an das AA vom 3.12.1940.

Frage kommenden Personen. Aus der Süddobrudscha hatten sich 464, aus dem Gebiet Altbulgariens 697 „Volksdeutsche“ gemeldet. Auch dieses Mal war die Aktion ins Stocken geraten. Sie wurde wegen des nationalsozialistischen Feldzugs auf dem Balkan unterbrochen. Eine vollständige Umsiedlung der ethnischen Deutschen hielten das Auswärtige Amt und die VoMi infolgedessen nicht mehr für prioritär. Man sah nur noch den Transfer mittelloser, existenzgefährdeter Personen vor.⁶⁷ Dazu kam es aufgrund des Verbalnotenwechsels zwischen dem bulgarischen Außenministerium und der Deutschen Gesandtschaft in Sofia Ende 1941. Anfang Dezember 1941 beförderte die VoMi mit einem Schiff 423 Männer, Frauen, Kinder und Säuglinge über die Donau.⁶⁸ Sie und später weitere vier Personen wurden in einem Lager im südmährischen Auspitz (Hustopeče) im Gau Niederdonau untergebracht. Im März 1942 nahm die EWZ ihre „Selektion“ vor. 316 Personen wurden als „O-Fall“, 111 als „A-Fall“ bewertet.⁶⁹

Eine zweite Welle der Umsiedlung wurde im Laufe des Jahres 1942 eingeleitet. Nach Beendigung des Balkanfeldzugs setzte die RKF-Maschinerie ihre Fahndung nach „deutschem Blut“ fort. Dieses Mal

67 PA AA, R 100627: Bericht des Deutschen Konsulats in Varna an das AA vom 3.1.1941. Bericht der Deutschen Gesandtschaft in Sofia an das AA vom 21.1.1941. Schreiben des AA an die Deutsche Gesandtschaft in Sofia vom 8.4.1941. Aufzeichnung Wrangels über ein Telefongespräch mit dem RKF (Fähndrich) vom 14.5.1941.

68 PA AA, R 100633: Verbalnotenwechsel zwischen dem bulgarischen Außenministerium und der Deutschen Gesandtschaft in Sofia am 21.11.1941; BArch Berlin, R 59/405, Bl. 22-26: Schlussbericht Lackmanns über die Umsiedlung der mittellosen Volksdeutschen aus Bulgarien vom 23.12.1941.

69 BArch Berlin, R 186/17, ohne Blätterzahl: Abschlussbericht über die „Durchschleusung“ der „Volksdeutschen“ aus Bulgarien im Lager Auspitz.

kämmte sie das durch Bulgarien seit dem 19. April 1941 größtenteils besetzte Gebiet Vardar-Mazedoniens⁷⁰ durch. Den Schätzungen zufolge sollten dort weitere 1 500 bis 2 000 „Volksdeutsche“ leben.⁷¹ Die Besichtigung an Ort und Stelle bestätigte die ursprüngliche Annahme jedoch nicht. Lackmanns Leute fanden in den Städten Skopje, Bitola und Ohrid im Februar/März 1942 „nur“ etwa 200–300 Deutsche, meistens Gewerbetreibende und Arbeiter, vor. Kurz darauf befahl Himmler die gesamte deutsche Minderheit aus Bulgarien etappenweise umzusiedeln.⁷² Nach längerem Hin und Her mit dem Auswärtigen Amt (es hielt die Aktion für unnötig)⁷³ siedelten die RKF-Behörden im Frühjahr 1943 rund tausend Personen um.⁷⁴ Es handelte sich um die Deutschen aus den von Bulgarien annektierten Gebieten des zerschlagenen Jugoslawiens und des im Jahre 1941 deutsch besetzten Griechenlands (Mazedonien, Westthrakien). Einen Schlusspunkt hinter die Aktion setzte eine bilaterale Vereinbarung über die Regelung der vermögensrechtlichen Verhältnisse der Umsiedler von Ende Oktober 1943.⁷⁵

Zum 1. Juni 1944 führte der RKF-Apparat in seinen Statistiken insgesamt 1 945 Umsiedler aus Bulgarien.⁷⁶ 1 827 von ihnen wurden durch die EWZ „durchgeschleust“, davon 1 556 als „O-Fälle“, 267 als „A-Fälle“

70 Rychlík: *Dějiny Bulharska*, 318-319.

71 BArch Berlin, R 1702/11079: Vermerk Ackermanns vom 13.1.1942; R 186/32: Anordnung des RKF Nr. 64/I vom 22.1.1942.

72 PA AA, R 100927: Schreiben Behrends an das AA vom 17.3.1942 mit Lackmanns undatiertem Bericht. Bericht der Deutschen Gesandtschaft in Sofia vom 17.4.1942. Aufzeichnung Wrangels vom 13.4.1942.

73 Siehe PA AA, R 100627: Vermerk Hudeczeks vom 8.6.1942.

74 BArch Berlin, R 49/85, Bl. 61-79: Bericht über den Stand der Um- und Ansiedlung am 1.7.1943.

75 Hecker (Hg.): *Die Umsiedlungsverträge*, 209-214.

76 Vgl. Lumans: *Himmler's Auxiliaries*, 178-179.

und 4 Personen als „S-Fälle“. Einen großen Teil der „O-Fälle“ (211) siedelten die RKF-Behörden im Distrikt Lublin, den Rest im Warthegau (8), in Ostpreußen (2), in Oberschlesien (2) und im Protektorat Böhmen und Mähren (3) an. Die übrigen Personen wurden für den Arbeitseinsatz im „Altreich“ bestimmt. In den VoMi-Lagern befanden sich zu diesem Zeitpunkt noch 863 Bulgariendeutsche.⁷⁷ Wie viele von ihnen in Bulgarien verblieben, ist unklar.

Im Vergleich zu Bulgarien war die Lage der ethnischen Deutschen im besetzten Serbien diametral anders. Die dortigen „Volksdeutschen“ bildeten eine bedeutende politische Kraft und im Gegensatz zu ihren bulgarischen „Volksgenossen“ fühlten sie sich von einer unmittelbaren Assimilierung nicht bedroht. Darüber hinaus genossen sie seit der Zerschlagung des jugoslawischen Staates die Stellung einer privilegierten Bevölkerungsgruppe.⁷⁸ Aufgrund dessen und da eine geschlossene Siedlungsstruktur der Deutschen bestand, kam eine vollständige Umsiedlung nicht in Frage. Die Aktion sollte nur einen kleinen Teil der deutschen Bevölkerung betreffen, insbesondere existenzbedrohte Familien aus Belgrad, wo den Angaben der jugoslawischen Volkszählung vom März 1931 zufolge rund 10 000 Deutsche lebten.⁷⁹ Die Absicht, einen Teil der deutschen Bevölkerung umzusiedeln, kollidierte dabei nicht mit den nationalsozialistischen Plänen vom Frühjahr/Sommer 1941, aus der serbischen Hauptstadt eine „Reichsfestung“ zu machen. Um Belgrad la-

77 BArch Berlin, R 49/86, Bl. 46-55: Bericht über den Stand der Um- und Ansiedlung am 1.6.1944.

78 Shimizu: Die deutsche Okkupation, 178-182.

79 Schieder: Das Schicksal, 11E.

gen nämlich mehrere Dörfer mit ausschließlich oder überwiegend deutscher Bevölkerung, die der vorgesehenen „Reichsfestung“ eine „allzeit einsatzbare Stammmannschaft“ liefern sollte.⁸⁰

Mit dem Vorschlag, die betroffene Gruppe der Belgrader Deutschen (ca. 2 000 Personen) ins Reich zu schaffen, kam aller Wahrscheinlichkeit nach die Führung der deutschen Minderheit im Banat und in Serbien. Es handelte sich nicht nur um rein deutsche, sondern auch um ethnisch gemischte Familien.⁸¹ Ihr Transfer nach Deutschland wurde ab September 1941 auf Himmlers Weisung hin von seinem „Umsiedlungskommissar beim Militärbefehlshaber Serbien“ Ernst Weinmann⁸² im Einvernehmen mit dem VoMi-Bevollmächtigten Lackmann, der im Januar 1942 die Dienststelle in Belgrad ins Leben rief, organisiert.⁸³ Bis Mitte November 1941 siedelten die RKF-Behörden ungefähr 800 Personen um, den Rest (etwa 1 000) Anfang 1942. Die Aktion verzögerte sich um einige Wochen, da die Umsiedler mit Wehrmachtzügen befördert wurden. Nach ihrer Ankunft brachte sie die VoMi in ihren Lagern im Gau Niederdonau unter. Im Februar und März 1942 wurde der überwiegende Teil der Umgesiedelten (1 476) der „Selektion“ der EWZ unterzogen. Qualifizierte Arbeiter, insbesondere Bergleute und Glasarbeiter, sollten sofort ohne Rücksicht auf den „Ansatzentscheid“ eingesetzt werden. Mit

80 Wehler: „Reichsfestung Belgrad“, 77.

81 Janko: Weg und Ende, 62, 64. Janko zufolge handelte es sich um Familien, „die nicht mehr rein deutsch waren, deren Deutschbewußtsein verloren gegangen oder ihnen gleichgültig geworden war.“

82 Zu Weinmann siehe Wildt: Generation des Unbedingten, 178-179.

83 PA AA, R 100636: Bericht Lackmanns vom 31.1.1942; BArch Berlin, R 59/11, Bl. 57: Telegramm der VoMi an den Chef des Kommandostabs RF-SS vom 30.9.1942: ehem. BDC, SSO-Akte Otto Lackmann: Beilage zum Personalbogen.

der „Durchschleusung“ war die Umsiedlung bei Weitem noch nicht beendet. Im Frühjahr bzw. Sommer fertigte die VoMi noch einen Transport aus Belgrad (weniger als 300 Personen) ab.⁸⁴ Allerdings war auch mit diesem Transport die Umsiedlung ethnischer Deutscher aus der Hauptstadt Serbiens noch nicht endgültig abgeschlossen.

Eine Fristverlängerung durch das RKF-Stabshauptamt⁸⁵ bedeutete den Zustrom weiterer Umsiedler. Im Frühjahr 1943 kamen 70 weitere Personen ins Reich, im Sommer 830.⁸⁶ Die EWZ führte ihre „Durchschleusung“ im Lager Krummnußbaum im August 1943 durch. Die Beurteilung des „rassischen Profils“ serbischer „Volksdeutscher“ brachte nicht die erwarteten Ergebnisse; man bezeichnete es als „kaum zufriedenstellend“.⁸⁷ Zum 1. Juni 1944 führte der RKF-Apparat in seinen statistischen Unterlagen ca. 2 900 Umsiedler aus dem besetzten Serbien, von denen 2 466 durch die EWZ rassisch „durchsiebt“ wurden. Der „Ansatzentscheid O“ wurde an 1 308, „A“ an 1 066 und „S“ an 83 Personen vergeben. Wie im Fall der Bulgariendeutschen wurde ein Teil der

84 BArch Berlin, R 69/205, Bl. 2: Schreiben der VoMi an die EWZ vom 10.11.1941; Bl. 3-4: Vermerk der EWZ (Gradmann) vom 14.11.1941; Bl. 25-26: Vermerk über die Besprechung der Umsiedlung aus Serbien vom 8.5.1942; R 69/231, Bl. 57-59: Vermerk Gradmanns vom 13.1.1942; IfZ München, MA 393, Aufnahme 2 733 130-131: Anordnung des RKF Nr. 63/I vom 22.1.1942.

85 IfZ München, MA 393, Aufnahme 2 733 150 – 151: Anordnung des RKF Nr. 80/I vom 26.11.1942.

86 BArch Berlin, R 49/85, Bl. 61-79: Bericht über den Stand der Um- und Ansiedlung am 1.7.1943; Bl. 91-109: Bericht über den Stand der Um- und Ansiedlung am 1.10.1943.

87 BArch Berlin, R 69/198, Bl. 1-12, hier Bl. 2: Abschlussbericht über die Erfassung von „Volksdeutschen“ aus Serbien. Vgl. Shimizu: Die deutsche Okkupation, 299-300 sowie Kotzian: Die Umsiedler, 31-32.

„O-Fälle“ im Distrikt Lublin (343), ein geringer Bruchteil im Warthe-land (4) oder in Südkärnten und der Rest im Altreich untergebracht. Im Lager blieben zum erwähnten Zeitpunkt fast 900 Serbiendeutsche.⁸⁸ Das hinterlassene Vermögen bezifferte die DUT, seit Juli 1942 mit eigener Verbindungsstelle in Belgrad, vorläufig auf 1 740 Reichsmark (RM) pro Kopf.⁸⁹ Sein endgültiger Wert ist nicht bekannt.

Im Unterschied zu Serbien herrschten unter den Deutschen in Griechenland, wenn man sie überhaupt so bezeichnen darf, völlig andere Verhältnisse. Im Land bestand kein geschlossenes Siedlungsgebiet und griechische Staatsangehörige deutscher Herkunft – den Angaben des DAI zufolge etwa 2 000 Personen⁹⁰ – wurden in keiner auf ethnischer Grundlage beruhenden Vereinigung erfasst. Es handelte sich um Nachkommen der Auswanderer aus Bayern, die zusammen mit dem Prinzen Otto von Wittelsbach 1832 nach dessen Ernennung zum König durch die Nationalversammlung in Nafplio nach Griechenland gekommen waren. Diese hatten sich in der Umgebung von Athen niedergelassen und waren im Laufe eines Jahrhunderts in der einheimischen Bevölkerung aufgegangen.⁹¹ Das einzige, was noch an ihre Abstammung erinnerte, waren deutsche Namen. Ohne Rücksicht darauf, dass die dortigen „Deutschen“ mit dem Reich nichts, nicht einmal die Sprache, verband, befahl Himmler einen Teil der Gemeinschaft, die er während seiner Inspektionsreise durch Griechenland „entdeckt“ hatte, – nämlich das Dorf

88 BArch Berlin, R 49/86, Bl. 46-55: Bericht über den Stand der Um- und Ansiedlung am 1.6.1944.

89 BArch Berlin, R 1702/19, Bl. 168: Organisationsrundsreiben Nr. 62/42; PA AA, R 100623: Vermerk Reichels vom 13.5.1943.

90 IfZ Wien, NARA, T-81, Rolle 266: Statistische Übersicht des DAI über das „Deutschtum in Europa“ vom 18.6.1940.

91 Lumans: Himmler's Auxiliaries, 179; Leniger: Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“, 217.

Herakleion bei Athen – umzusiedeln.⁹² Als ein willkommener Vorwand, seine Pläne durchzusetzen, diente dem Reichsführer-SS die katastrophale Wirtschaftslage Griechenlands, als Folge einer rücksichtslos betriebenen Ausbeutung des Landes durch die deutsche Besatzungsmacht. Die Teilung des Staates unter Deutschland, Italien und Bulgarien, der Anschluss der Gebiete mit fast der Hälfte der gesamten landwirtschaftlichen Produktion an Bulgarien, die blitzschnelle Übernahme der wichtigen Industriezweige durch deutsches Kapital sowie die Beschlagnahmung eines erheblichen Teils von Rohstoffen, Lebensmitteln, Tabak und anderen Waren hatten für die Wirtschaft des Landes sowie für die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung fatale Folgen in Form von Hungersnot und hoher Inflation.⁹³

Ausschlaggebend dafür, die Idee in die Tat umzusetzen, waren aller Wahrscheinlichkeit nach Himmlers utopisch-romantische Vorstellungen über den Bauernstand als einer „rassischen Basis“ der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ bzw. als einer Grundlage für die künftige Besiedlung des „Ostens“. Da fast alle Deutschen aus Herakleion in der Landwirtschaft tätig waren, setzte er voraus, dass es sich bei ihnen um rassisch wertvolles „Menschenmaterial“ handeln würde.⁹⁴ Nach einer Vereinbarung mit Rom (das Dorf gehörte der durch Italien kontrollierten Zone an)⁹⁵ konnte der Reichsführer-SS seine gespenstische Absicht realisieren. Ende März 1942 kam Lackmann nach Athen, um die Zahl der Deutschen in Griechenland festzustellen und einen raschen Transfer potentieller Umsiedler zu organisieren. In einer knappen Woche meldeten sich bei ihm 233 Personen, von denen 144 den Umsiedler-

92 Lumans: Himmler's Auxiliaries, 179.

93 Seckendorf: Nach dem Endsieg, 49-50; Aly: Hitlers Volksstaat, 275-279.

94 Lumans: Himmler's Auxiliaries, 179.

95 BAArch Berlin, R 1702/11082, Bl. 208: Vermerk Kulemanns vom 3.2.1942.

Kriterien entsprachen. Lackmann hinderte bei der Durchführung der Umsiedlung auch nicht die Tatsache, dass nur ein geringer Teil der Dorfbewohner die deutsche Sprache beherrschte. Am 5. April 1942 startete ein Sondertransport mit Umsiedlern aus Griechenland. Da es zu diesem Zeitpunkt an geeigneten Transportmitteln mangelte, musste der männliche Teil der Gruppe in offenen Waggons mit provisorisch hergestellten Bänken fahren. Am Bestimmungsort, dem VoMi-Lager Klostenberg in Passau, traf der Zug mit den Umsiedlern am 12. April ein.⁹⁶

Der Lageraufenthalt der „Volksdeutschen“ aus Herakleion sollte nicht nur mit Arbeit, sondern hauptsächlich mit intensiven Deutschkursen gefüllt werden.⁹⁷ Ende April/Anfang Mai 1942 wurde die Gruppe durch eine fliegende Kommission der EWZ einer rassischen Untersuchung unterzogen. Trotz der bis „zu 50% Blutanteile aus dem fremden Volkstum“, bewerteten „Experten“ der Behörde die Umsiedler insgesamt positiv und schlugen ohne größere Vorbehalte die Verleihung der Reichsbürgerschaft vor.⁹⁸ Die Ergebnisse der Selektion gaben dem RKF-Apparat den Anstoß dazu, eine zweite Etappe der Repatriierungsaktion

96 PA AA, R 100636: Bericht Lackmanns vom 11.4.1942. Abschlussbericht Lackmanns über die Umsiedlung der Deutschen aus Herakleion vom 18.4.1942. Bericht Lorenz an Himmler vom 18.4.1942; BArch Berlin, R 59/410, Bl. 16-23: Bericht Pauls über die Umsiedlung der Deutschen aus Herakleion vom 21.4.1942; R 1702/11082, Bl. 184: Telegramm der Verbindungsstelle der DUT Wien vom 18.4.1942.

97 BArch Berlin, R 1702/11082, Bl. 189: Vermerk der Verbindungsstelle der DUT Wien vom 17.4.1942; R 43-II/1411a, Bl. 441-457: Geschäftsbericht der DUT für das Jahr 1942.

98 BArch Berlin, R 186/23: Abschlussbericht der EWZ über die Erfassung von „Volksdeutschen“ aus Griechenland.

einzuweisen. Diese verlief in der zweiten Hälfte 1943. Weitere 206 Personen wurden vom VoMi-Kommando zur Umsiedlung ausgewählt.⁹⁹ Inzwischen war die Stimmung der Umsiedler im Lager jedoch zunehmend schlechter geworden, viele äußerten den dringenden Wunsch, nach Griechenland zurückzukehren.¹⁰⁰ Dazu kam es allerdings nicht. Anfang 1944 befanden sich auf deutschem Gebiet 350 Umsiedler aus Griechenland, von denen 240 durch die EWZ „durchgeschleust“ wurden. Als „O-Fälle“ bewertete man 81, als „A-Fälle“ 148 und als „S-Fälle“ 11 Personen.¹⁰¹ Den Wert des hinterlassenen Vermögens bezifferte die DUT auf 20 970 RM pro Kopf.¹⁰²

Die Umsiedlung aus der Slowakei

Die Umsiedlung von 623 „Volksdeutschen“ aus der Slowakei weist am meisten Parallelen mit der der Belgrader Deutschen auf. Ähnlich wie in Serbien kam eine flächendeckende Auswanderung der Gruppe nicht in Frage. Bei ihr sah man keine Gefahr einer Assimilierung und unter der Führung des im mährischen Olmütz (Olomouc) geborenen und seit

99 BArch Berlin, R 69/205, Bl. 27-28: Vermerk der EWZ (Kösters) über eine Besprechung im RSHA vom 13.6.1942; R 49/85, Bl. 91-109: Bericht über den Stand der Um- und Ansiedlung am 1.10.1943; R 49/86, Bl. 1-19: Bericht über den Stand der Um- und Ansiedlung am 1.1.1944.

100 BArch Berlin, R 1702/11082, Bl. 106: Schreiben der DUT an die VoMi vom 11.2.1943; Bl. 61: Schreiben der DUT an die „Einsatzführung“ der VoMi in Passau vom 12.5.1943.

101 BArch Berlin, R 49/86, Bl. 1-19: Bericht über den Stand der Um- und Ansiedlung am 1.1.1944.

102 PA AA, R 100623: Vermerk Reichels vom 13.5.1943.

1927 in der Slowakei tätigen nationalgesinnten Aktivisten Franz Karmasin näherte sie sich seit Herbst 1938 ziemlich rasch dem Nationalsozialismus an. Die NSDAP nachahmend, wurde die Deutsche Partei (DP) die einzige politische Vertretung der Slowakeideutschen im Sinne der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“. Von dieser Position aus bestimmte sie praktisch das ganze Leben der in drei Siedlungsgebieten (Pressburg und Umgebung, die „Kremnitz-Deutschprobener-Sprachinsel“ in der Mittelslowakei – das sogenannte Hauerland – und die Zips) sowie in der Diaspora lebenden etwa 130 000 Personen zählenden Bevölkerungsgruppe.¹⁰³ Die DP warb die Leute zum Arbeitseinsatz in Deutschland, später auch zur Waffen-SS an. Gleichzeitig fühlte sie sich berufen darüber zu entscheiden, wer ein vollwertiges Mitglied der deutschen „Volksgemeinschaft“ sei und wer nicht, wer in der Slowakei bleiben solle und wer ins Reich zur „Umerziehung“ zu beordern sei.

Die Absicht, eine Umsiedlung der als problematisch erachteten „Fälle“ durchzuführen, zeichnete sich in der Führung der DP im Herbst 1941 im Zuge der gleichen Maßnahme im deutsch besetzten Serbien ab. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde der Wunsch von Karmasin selbst gegenüber Himmler bei einer Besprechung mit den „Volksgruppenführern“ aus Südosteuropa in Berlin Anfang November 1941 vorgetragen.¹⁰⁴ Der Reichsführer-SS muss ihn billigend angenommen haben, da Lackmann in Pressburg Anfang März 1942 eintraf, um die Einzelheiten an Ort und Stelle näher kennenzulernen. Seinen Schätzungen zufolge kamen 600 bis 800 Personen für eine Umsiedlung in Frage. Es handelte sich dabei nicht nur um existenzgefährdete Familien, sondern auch um „1. Familien mit asozialem Elternteil, 2. schwererziehbare Jugendliche, 3.

103 Vgl. ausführlicher Kováč: *Nemecko a nemecká menšina*, 151 ff.

104 Witte u.a. (Hg.): *Der Dienstkalender*, 256.

arbeitsunfähige, alleinstehende Personen.“¹⁰⁵ Darüber hinaus sah man vor, in die Aktion auch kinderreiche nationalgemischte Familien sowie eine Zahl physisch und geistig behinderter Personen einzubeziehen. Dem Umfang des Transfers stimmten die Deutsche Gesandtschaft sowie das Auswärtige Amt ohne längeres Zögern zu.¹⁰⁶ Organisatorisch sollte die Deutsche Partei die Umsiedlung vorbereiten. Das Amt für Volkswohlfahrt registrierte die betroffenen Menschen in sechs verschiedenen Kategorien: „sozialschwach, geistesschwach, geisteskrank, arbeitsunfähig, asozial, Säufer“.¹⁰⁷ Insgesamt setzte man auf die Liste der „Lästigen“, die seitens der DP und der Gesandtschaft als „untragbar für das Ansehen des Deutschtums“¹⁰⁸ empfunden wurden, 623 Personen bzw. 92 Familien.¹⁰⁹

Die Konzentrierung der so gebrandmarkten Personen brachte die DP in enorme Schwierigkeiten. Sie stieß nicht nur auf den Widerstand der Betroffenen, sondern auch ihrer Verwandten sowie der Vertreter der Kirchen. Über das künftige Schicksal der Umsiedler gab es im Zuge der Judendeportation und der Berichte über Euthanasie im Reich verschiedene Gerüchte. Die von den Parteidienststellen betriebene Propaganda über ein besseres Leben in Deutschland blieb unter diesen Umständen

105 PA AA, R 100636: Schreiben der VoMi (Behrends) mit beigefügtem undatierten Bericht Lackmanns an das AA vom 17.3.1942 sowie BArch, NS 19/3399, Bl. 1-3: Schreiben der VoMi (Behrends) mit beigefügtem undatierten Bericht Lackmanns an Himmler vom 17.3.1942. Vgl. Tönsmeier: Das Dritte Reich, 313.

106 PA AA, R 100636: Bericht der Deutschen Gesandtschaft in Preßburg an das AA vom 14.4.1942. Wrangels handschriftliche Notiz auf dem Schreiben der VoMi an das AA vom 27.4.1942.

107 SNA Bratislava, 116-29-1 bis 6: Personenverzeichnisse.

108 PA AA, R 100636: Schreiben der VoMi (Behrends) mit beigefügtem undatierten Bericht Lackmanns an das AA vom 17.3.1942.

109 Lipták: Nemecká a maďarská menšina, 91.

ohne jede Wirkung. Auch die Haltung der slowakischen Staatsführung war keineswegs eindeutig. Ministerpräsident Vojtech Tuka billigte die Umsiedlung nach einigem Zögern schließlich. So konnte die DP im Einvernehmen mit den staatlichen Behörden die Konzentrierung der betroffenen Personen zum Abschluss bringen: Am 25. Juli 1942 abends verließ der Dampfer *Franz Schubert* mit 623 Passagieren an Bord Pressburg in Richtung Stift Göttweig, ein VoMi-Lager im Reichsgau Niederdonau.¹¹⁰

Die Umsiedler erwartete im Reich kein besseres Los, wie dies die DP in ihren Propagandaparolen zu propagieren versuchte. Sehr aufschlussreich waren für die Betroffenen schon die ersten Stunden des Transports, als das Begleitpersonal Lebensmittel beschlagnahmte und die physisch und mental Behinderten von den Anderen im Unterdeck isolierte. Diese wurden kurz nach der Ankunft in Göttweig in die „Heilanstalten“ (hauptsächlich nach Mauer-Öhling) überführt, was fast einem sicheren Todesurteil gleichkam.¹¹¹ Die übrigen Personen verteilte die VoMi in vier Lager im Gau Niederdonau (Reichenauerdorf, Mayerling, Kranichberg, Enzendorf), wo sie sich mindestens bis zum Frühjahr 1943 aufhielten, ohne von der RKF-Maschinerie einen Umsiedler-Status zu bekommen. Erst nach einem langen Hin und Her ließ die VoMi 91 Slowakeideutsche auswählen, die dem Durchschleusungsverfahren der EWZ unterzogen werden sollten. Der übriggebliebenen Gruppe sollte die Reichsbürgerschaft auf dem üblichen Weg, d.h. vom Reichsministerium des Innern (RMdI) in einem Standardverfahren verliehen werden. „Asoziale

110 Schvarc: Die Aussiedlung, 345-377.

111 BArch Berlin, R 59/11, Bl. 114: Telegramm der VoMi an den „Gaeinsatzführer“ der VoMi in Niederdonau vom 29.7.1942. ABS Prag, 305-825-5, Bl. 42-44, 45-45, 56-58: Zeugenaussagen Edmund M. vom 16.6., Anna B. vom 18.6. und Hedwig K. vom 25.6.1970. Gaunerstorfer: Die psychiatrische, Beilage, 14.

Elemente“ schieden, im Sinne der nationalsozialistischen Rassedoktrin als unwert für die „Volksgemeinschaft“ betrachtet, allerdings für eine Einbürgerung von vornherein aus.¹¹²

Die Selektion der 91 ausgewählten Anwärter auf eine beschleunigte Erteilung der Reichsbürgerschaft fand im VoMi-Lager Wolfsberg bei Krems an der Donau Mitte August 1943 (also erst ein Jahr nach der Umsiedlung) statt. Von den Mitarbeitern der EWZ wurden diese Personen zwar als rassisch zufriedenstellend bewertet (einen guten Eindruck beeinträchtigte die häufig geringe Körpergröße), in national-politischer Hinsicht empfahl die XIV. „fliegende Kommission“ jedoch, nur 20 Prozent der Untersuchten die deutsche Staatsangehörigkeit zuzuerkennen. Alle beteiligten Personen bekamen schließlich einen „Ansatzentscheid“: 72 als „O-Fall“ und 19 als „A-Fall“.¹¹³ Das allein brachte automatisch noch keine Staatsbürgerschaft mit sich. Bis Sommer 1944 sind nur 15 Fälle bekannt, die die Reichsangehörigkeit erhalten haben.¹¹⁴ Das ist auch auf die Tatsache zurückzuführen, dass nicht alle mit positivem „Ansatzentscheid“ beurteilten Personen sich einwandfrei zum „Deutschtum“ bekannt hatten. Im Gegenteil, sie hoben ihre slowakische

112 SNA, 116-21-3, Bl. 84-87: Undatierter Bericht des DP-Beauftragten über seinen Besuch in den VoMi-Lagern; BArch Berlin, R 69/431, Bl. 4: Schreiben des RKF-Stabshauptamts (Stier) an die VoMi vom 16.3.1943; Bl. 12: Schreiben der EWZ-Verbindungstelle an den RKF-Stabshauptamt vom 8.7.1943; R 186/11, ohne Blätterzahl: Schreiben des RMdI (Globke) an den Reichsstatthalter in Niederdonau vom 3.4.1943.

113 BArch Berlin, R 186/14, ohne Blätterzahl: Bericht über die „Durchschleusung“ von 91 Slowakeideutschen im Lager Wolfsberg vom 8.9.1943; R 49/85, Bl. 91-109: Bericht über den Stand der Um- und Ansiedlung am 1.10.1943.

114 SNA Bratislava, 116-43-5, Bl. 97: Aktenvermerk Tods für Karmasin vom 20.7.1944.

Nationalität hervor. Sie wurden dann vom RKF-Apparat als „fremdstämmige“ Arbeitskräfte eingestuft und den Arbeitsämtern zur Verfügung gestellt.¹¹⁵

Die 491 von den RKF-Dienststellen als „unerwünschter Bevölkerungszuwachs“ abgelehnten Personen kamen im Sommer 1943 in den Gau Mainfranken.¹¹⁶ Dort wurden sie von der VoMi zum Arbeitseinsatz gezwungen. Dank der Tatsache, dass sie die slowakische Staatsangehörigkeit behalten konnten, wurden sie von den Reichsbehörden nicht als Polen bzw. sogenannte Ostarbeiter behandelt. Diese ungewollten Umsiedler wurden von der *Ochrana robotníkov zo Slovenska* (Schutz der Arbeiter aus der Slowakei) betreut. Das ermöglichte ihnen unter anderem, als Urlauber für eine kurze Zeit wieder in die Slowakei zurückzukehren. Die Führung der DP verlangte daraufhin in Panikstimmung kategorisch, ihnen die slowakische Staatsbürgerschaft zu entziehen und sie dann umgehend in die Arbeitserziehungslager ins Reich zu überstellen. Karmasins Forderung stieß jedoch sowohl slowakischer- als auch deutscherseits auf taube Ohren.¹¹⁷

115 BArch Berlin, ehem. BDC, EWZ, VBS 123, ohne Blätterzahl: Schreiben der „Einsatzführung“ der VoMi Niederdonau an die EWZ vom 26.9.1944; ehem. BDC, EWZ, VBS 436, C 160, ohne Blätterzahl: Vermerk der EWZ vom 13.10.1944.

116 IfZ München, Nürnberger Dokumente, NO-5650: Schreiben der Verbindungsstelle der DUT Wien an die „Einsatzführung“ der VoMi in Mainfranken vom 15.9.1943 (für die Vermittlung des Dokuments danke ich Dr. Angela Hermann); BArch Berlin, R 58/7103, Bl. 17-30: Bericht der EWZ über den Stand der „Durchschleusung“ im 1. Vierteljahr 1944.

117 SNA, Národný súd v Bratislave 1945–1947, Tn ľud 17/1947, Mikrofilm II. A 944: Protokoll über die Hauptleitersitzung der DP vom 19.7.1944; 116-43-5, Bl. 97: Aktenvermerk Tods für Karmasin vom 20.7.1944.

Auch vermögensrechtlich wurde die Umsiedlung nicht abgeschlossen. Es dauerte mehr als ein halbes Jahr, bis die unfreiwilligen Expatrierten ihr zurückgelassenes Hab und Gut übernehmen konnten.¹¹⁸ Offen blieb die Frage der finanziellen Wiedergutmachung für die hinterlassenen Immobilien, die von der DUT erst Mitte 1943 in Angriff genommen wurde. Einen weiteren nicht gelösten Punkt stellte das Beziehen von Altersrente sowie von anderen staatlichen Bezügen dar. Eine Regelung dieser dringenden Probleme zögerte sich bis zum Kriegsende hinaus. Schuld daran war maßgeblich die slowakische Seite. Das zuständige Ressort – das slowakische Außenministerium – hatte von der Aktion fast keine Kenntnis, da Tuka die Bestimmungen des *Modus Operandi* mit dem deutschen Gesandten Ludin selbst vereinbart hatte, ohne das Ministerium darüber zu unterrichten.¹¹⁹ Von der Entschädigungszahlung, die die DUT auf 2 700 RM je Person bezifferte,¹²⁰ bekamen die Umsiedler offensichtlich keinen einzigen Pfennig.

Fazit

Die Umsiedlung der „Volksdeutschen“ aus Bulgarien, dem besetzten Serbien, Griechenland sowie aus der Slowakei in den Jahren 1940–1942

118 SNA Bratislava, 116-37-5, Bl. 25: Schreiben des slowakischen Finanzministeriums an das Staatssekretariat für die Belange der deutschen Volksgruppe in der Slowakei vom 22.2.1943.

119 SNA Bratislava, 116-37-1, Bl. 122: Amtsvermerk der Hauptamtes der DP für Volkswohlfahrt vom 12.6.1943; Úrad predsedníctva vlády 1938–1945, Karton 88, Zahl 495/1945; Ministerstvo zahraničných vecí, Karton 212, Zahl 375/1943.

120 PA AA, R 100623: Vermerk Reichels vom 13.5.1943.

dokumentiert sehr plastisch Widersprüche und Gegensätze der „Volkstumspolitik“ des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums. Alle vier analysierten Fälle bestätigen, dass eine explizite Einordnung umgesiedelter „Volksdeutscher“ durch die frühere Geschichtsschreibung in die Kategorien „Täter“, „Nutznießer“ und „Profiteure“ des nationalsozialistischen Regimes kein vollständiges Bild bietet. Diese Stereotype wurden durch eine eingehende Analyse der Funktionsweise des RKF-Archipels in den letzten 20 Jahren grundlegend in Frage gestellt.¹²¹ Nicht alle „Volksdeutschen“ nahmen an den NS-Verbrechen teil bzw. gehörten zu den überzeugten Anhängern des Nationalsozialismus. Unter den gegebenen Umständen war die Umsiedlung nach Deutschland meistens ihre einzige Möglichkeit. Die Umsiedlung ins Reich bedeutete für viele von ihnen langwieriges Warten und ein Leben in den Lagern der VoMi, eine zunehmende Verschlechterung ihres sozialen Status sowie eine Zuteilung solcher Arbeiten, mit denen sie vorher keine Erfahrung hatten. Es kam öfters vor, dass sie von den Reichsdeutschen diskriminiert wurden, was das Bewusstsein bildete bzw. stärkte, sie seien nur Deutsche zweiter Kategorie. Durch die Umsiedlung verloren sie darüber hinaus auch einen Teil ihrer Identität. Die „volksdeutschen“ Umsiedler waren als Gruppe weder allein Täter noch ausschließlich Opfer. Sie waren letztlich vor allem Objekt der nationalsozialistischen Politik.

121 Hier vor allem Aly: „Konečné řešení“; Leniger: Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“; Strippel: NS-Volkstumspolitik.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Aly, Götz / Heim, Susanne: Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung. 5. Aufl. Frankfurt am Main 2004.

Aly, Götz: „Konečné řešení“. Přesun národů a vyhlazení evropských Židů [„Endlösung“. Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden]. Praha 2006.

Aly, Götz: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt am Main 2006.

Archiv bezpečnostních složek Praha, Bestand 305.

Buchheim, Hans: Rechtsstellung und Organisation des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums. In: Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte Bd. I. München 1958, 239-278.

Bundesarchiv Berlin, ehem. BDC, SSO-Akten, RuSHA-Akten und EWZ-Akten.

Bundesarchiv Berlin, Filme verschiedener Provenienz.

Bundesarchiv Berlin, NS 19 Persönlicher Stab Reichsführer-SS.

Bundesarchiv Berlin, NS 2 SS-Rasse- und Siedlungshauptamt.

Bundesarchiv Berlin, R 1601 Präsidialkanzlei des Reichspräsidenten.

Bundesarchiv Berlin, R 1702 Deutsche Umsiedlungs-Treuhand-Gesellschaft.

Bundesarchiv Berlin, R 186 Sammlung Volkstum und Umsiedlung.

Bundesarchiv Berlin, R 2 Reichsfinanzministerium.

Bundesarchiv Berlin, R 43-II Neue Reichskanzlei.

Bundesarchiv Berlin, R 49 Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums.

Bundesarchiv Berlin, R 58 Reichssicherheitshauptamt.

Bundesarchiv Berlin, R 59 Volksdeutsche Mittelstelle.

- Bundesarchiv Berlin, R 69 Einwandererzentralstelle Litzmannstadt.
- Dingell, Jeanne: Zur Tätigkeit der Haupttreuhandstelle Ost, Treuhandstelle Posen 1939 bis 1945. Frankfurt am Main 2003.
- Döring, Stephan: Die Umsiedlung der Wolhyniendeutschen in den Jahren 1939 bis 1940. Frankfurt am Main 2001.
- Drechsler, Karl / Drobisch, Klaus / Hass, Gebhart / Schumann, Wolfgang: Zwangsaussiedlungen und Germanisierung in den Kriegszielplanungen der faschistischen deutschen Monopolbourgeoisie. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (1974), H. 2, 208-218.
- Fischer, Otto: Vom Deutschtum Bulgariens. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung (1942), H. 3, 361-367.
- Gaunerstorfer, Michaela: Die psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Öhling 1938–1945. Diplomarbeit. Universität Wien 1989.
- Gabzdilová, Soňa / Olejník, Milan: Karpatskí Nemci na Slovensku od druhej svetovej vojny do roku 1953 [Die Karpatendeutschen in der Slowakei vom Zweiten Weltkrieg bis zum Jahr 1953]. Bratislava 2004.
- Greifelt, Ulrich: Die Festigung deutschen Volkstums als zentrale Ostaufgabe. In: Reichsverwaltungsblatt (1941), 509-514.
- Hecker, Hellmuth (Hg.): Die Umsiedlungsverträge des Deutschen Reiches während des Zweiten Weltkrieges. Frankfurt am Main 1971.
- Heinemann, Isabel: „Deutsches Blut“. Die Rassenexperten der SS und die Volksdeutschen. In: Kochanowski, Jerzy / Sach, Maike (Hg.): Die Volksdeutschen in Polen, Frankreich, Ungarn und der Tschechoslowakei. Mythos und Realität. Osnabrück 2006, 163-182.
- Heinemann, Isabel: „Rasse, Siedlung, deutsches Blut“. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas. Göttingen 2003.
- Institut für Zeitgeschichte München, Mikrofilmsammlung MA.

- Institut für Zeitgeschichte Wien, Mikrofilmsammlung NARA, T-81.
- Jacobsen, Hans-Adolf: 1939–1945. Der Zweite Weltkrieg in Chronik und Dokumenten. Darmstadt 1959.
- Janko, Sepp: Weg und Ende der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien. 2. Aufl. Graz 1982.
- Kater, Michael: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. 4. Aufl. München 2006.
- Kotzian, Ortfried: Die Umsiedler. Die Deutschen aus West-Wolhynien, Galizien, der Bukowina, Bessarabien, der Dobrudscha und in der Karpatenukraine. München 2005.
- Kováč, Dušan: Nemecko a nemecká menšina na Slovensku (1871–1945) [Deutschland und die deutsche Minderheit in der Slowakei (1871–1945)]. Bratislava 1991.
- Kováč, Dušan: Vysídlenie Nemcov zo Slovenska (1944–1953) [Die Aussiedlung der Deutschen aus der Slowakei]. Prag 2001.
- Leniger, Markus: Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“ und Umsiedlungspolitik 1933–1945. Von der Minderheitenbetreuung zur Siedlerauslese. 2. Aufl. Berlin 2011.
- Lipták, Lubomír: Nemecká a maďarská menšina v slovenskej politike a odbojovom hnutí [Die deutsche und die ungarische Minderheit in der slowakischen Politik und der Widerstandsbewegung]. In: Brandes, Detlef / Ivaničková, Edita / Pešek, Jiří (Hg.): Vynútený rozchod. Vyhnanie a vysídlenie z Československa 1938–1947 v porovnaní s Poľskom, Maďarskom a Juhosláviou [Erzwungene Trennung. Vertreibung und Aussiedlung aus der Tschechoslowakei 1938–1947 im Vergleich mit Polen, Ungarn und Jugoslawien]. Bratislava 1999, 85–93.
- Longerich, Peter: Heinrich Himmler. Biographie. München 2010.

- Lumans, Valdis O.: *Himmler's Auxiliaries. The Volksdeutsche Mittelstelle and the German National Minorities of Europe 1933–1945.* Chapel Hill 1993.
- Lumans, Valdis. O.: Werner Lorenz. Chef der „Volksdeutschen Mittelstelle“. In: Smelser, Roland / Syring, Enrico (Hg.): *Die SS: Elite unter dem Totenkopf. 30 Lebensläufe.* Paderborn 2000, 332-345.
- Luther, Tammo: *Volkstumspolitik des Dritten Reiches 1933–1938. Die Auslandsdeutschen im Spannungsfeld zwischen Traditionalisten und Nationalsozialisten.* Stuttgart 2004.
- Madajczyk, Czesław (Hg.): *Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan. Dokumente.* München 1994.
- Madajczyk, Czesław: Das Hauptamt für Volkstumsfragen und die Germanische Leitstelle. In: Büttner, Ursula / Johe, Werner / Voß, Angelika (Hg.): *Das Unrechtsregime. Internationale Forschung über den Nationalsozialismus. Festschrift für Werner Jochmann zum 65. Geburtstag.* Hamburg 1986, 261-270.
- Melzer, Rudolf: Die Evakuierung der Karpatendeutschen. Eine zusammenfassende Darstellung nach Berichten und Archiven. In: *Karpaten-Jahrbuch (1986)*, 32-51.
- Mommsen, Hans: Umvolkungspläne des Nationalsozialismus und der Holocaust. In: Grabitz, Helge / Bästlein, Klaus / Tuchel, Johannes (Hg.): *Die Normalität des Verbrechens. Bilanz und Perspektiven der Forschung zu den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen. Festschrift für Wolfgang Scheffler zum 65. Geburtstag.* Berlin 1994, 68-84.
- Müller, Rolf-Dieter: *Hitlers Ostkrieg und die deutsche Siedlungspolitik. Die Zusammenarbeit von Wehrmacht, Wirtschaft und SS.* Frankfurt am Main 1991.

- Pfeiffer, Moritz: Heinrich Himmlers Rasse- und Siedlungspolitik im Jahr 1940. In: Moors, Markus / Pfeiffer, Moritz (Hg.): Heinrich Himmlers Taschenkalender 1940. Kommentierte Edition. Paderborn 2013, 91-111.
- Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin, Inland I – Partei.
- Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin, Inland II – C.
- Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin, Inland II – D.
- Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin, Inland II – geheim.
- Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin, Inland II A/B.
- Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin, Kulturabteilung – geheim.
- Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin, Kulturabteilung.
- Rosenkötter, Bernhard: Treuhandpolitik: Die „Haupttreuhandstelle Ost“ und der Raub polnischer Vermögen 1939–1945. Essen 2003.
- Roth, Karl Heinz: „Generalplan Ost“ – „Gesamtplan Ost“. Forschungsstand, Quellenprobleme, neue Ergebnisse. In: Rössler, Mechthild / Schleiermacher, Sabine (Hg.): Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik. Berlin 1993, 25-95.
- Rothfels, Hans (Hg.): Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945. Serie D: 1937–1941, Band VIII. Die Kriegsjahre. Erster Band. 4. September 1939 bis 18. März 1940. Baden-Baden / Frankfurt am Main 1961.
- Rothfels, Hans / Bußmann, Walter (Hg.): Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945. Serie E: 1941–1945, Band V. 1. Januar bis 30. April 1943. Göttingen 1978.
- Rychlík, Jan: Dějiny Bulharska [Geschichte Bulgariens]. Praha 2000.

- Scheffler, Detlef: Fall 8: Der Prozeß gegen das SS-Rasse- und Siedlungshauptamt („RuSHA-Case“). In: Ueberschär, Gerd R. (Hg.): Der Nationalsozialismus vor Gericht. Die alliierten Prozesse gegen Kriegsverbrecher und Soldaten 1943–1952. Frankfurt am Main 1999, 155–163,
- Schieder, Theodor (Hg.): Das Schicksal der Deutschen in Jugoslawien. Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa V. München 1984.
- Schvarc, Michal: Die Aussiedlung der sog. „Asozialen“ der deutschen Volkszugehörigkeit aus der Slowakei Ende Juli 1942. In: Ferenčuhová, Bohumila (Hg.): Politické a kultúrne transfery medzi Francúzskom, Nemeckom a strednou Európou (1840–1945): prípad Slovenska [Politische und kulturelle Transfers zwischen Frankreich, Italien und Mitteleuropa (1840–1945): Der Fall der Slowakei]. Bratislava 2010.
- Seckendorf, Martin: Deutsches Ausland-Institut. In: Haar, Ingo / Fahlbusch, Michael (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen. München 2008, 140–149.
- Seckendorf, Martin: Nach dem Endsieg. Deutsche Nachkriegsplanungen für Griechenland 1940/41. In: Röhr, Werner / Berlekamp, Brigitte (Hg.): „Neuordnung Europas“. Vorträge vor der Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung 1992–1996. Berlin 1996, 48–56.
- Shimizu, Akiko: Die deutsche Okkupation des serbischen Banats 1941–1944 unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien. Münster 2003.
- Slovenský národný archív Bratislava, Bestand 116.

- Slovenský národný archív Bratislava, Bestand Ministerstvo zahraničných vecí 1939–1945.
- Slovenský národný archív Bratislava, Bestand Národný súd 1945–1947.
- Slovenský národný archív Bratislava, Bestand Úrad predsedníctva vlády 1938–1945.
- Šmigel, Michal / Kmeť, Miroslav: Výmeny obyvateľstva v kontexte 2. svetovej vojny (na pozadí percepcie a názorov) [Bevölkerungsaustausch im Kontext des Zweiten Weltkriegs (vor dem Hintergrund von Perzeptionen und Meinungen)]. In: Sáposová, Zlatica / Šutaj, Štefan (Hg.): Povojnové migrácie a výmena obyvateľstva medzi Československom a Maďarskom [Nachkriegsmigrationen und der Bevölkerungsaustausch zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn]. Prešov 2010, 50-65.
- Steuer, Leopold: „Auflösung und Abruf“. Das frühe Interesse des Dritten Reichs an der Um- und Rücksiedlung des „Auslandsdeutschen“. In: Pallaver, Günther / Steuer, Leopold (Hg.): Deutsche! Hitler verkauft euch! Das Erbe von Option und Weltkrieg in Südtirol. Bozen 2011, 35-49.
- Stiller, Alexa: Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums. In: Haar, Ingo / Fahlbusch, Michael (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen. München 2008, 531-540.
- Strippel, Andreas: Einwandererzentralstelle Litzmannstandt. In: Haar, Ingo / Fahlbusch, Michael (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen. München 2008, 160-168.
- Strippel, Andreas: NS-Volkstumspolitik und die Neuordnung Europas. Rassenpolitische Selektion der Einwandererzentralstelle des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD (1939–1945). Paderborn 2011.

- Tönsmeier, Tatjana: Das Dritte Reich und die Slowakei 1939–1945. Politischer Alltag zwischen Kooperation und Eigensinn. Paderborn 2003.
- Wehler, Hans-Ulrich: „Reichsfestung Belgrad“. Nationalsozialistische „Raumordnung“ in Südosteuropa. In: Vierteljahrhefte für Zeitgeschichte (1963), H. 1, 72-84.
- Weitkamp, Sebastian: Braune Diplomaten. Horst Wagner und Eberhard von Thadden als Funktionäre der „Endlösung“. Bonn 2008.
- Wildt, Michael: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. 2. erw. Aufl. Hamburg 2009.
- Witte, Peter u.a. (Hg.): Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42. Hamburg 1999.

Klaas-Hinrich Ehlers

„Unsere Leut’“ – Akkulturation und Abgrenzung einer karpatendeutschen Vertriebenengruppe in Mecklenburg

Zur Datengrundlage dieser Studie

In einem auf Niederdeutsch geführten Interview antwortete eine Zeitzeugin aus dem mecklenburgischen Dorf Heiligenhagen im Jahr 2014 auf die Frage, ob ihre Grundschullehrerin Niederdeutsch gesprochen habe, wenn sie ihr seinerzeit in der Nachbarschaft begegnete:

Ne. Ne ne. Dei stammte ouk irgendwi Tschechei. ‚Uns’re Leut’¹. Uns’re Leut’ Oberstuben. [Familiennamen werden genannt] Also dat wir so’n ganzes Dörp wat hir so inwannert is. Mit ... ne di sünd je verdräben worden. Vonne Tschechen. Dat wir je ne böse Sak dunn.¹

- 1 Frau HE (* 1950er, A). Um die Anonymität der Gewährspersonen in den sehr kleinen Untersuchungsorten zu wahren, wird statt einer genauen Angabe des Geburtsjahres das Jahrzehnt der Geburt angegeben, die Siglen A und V geben an, ob es sich um Personen aus autochthonen Familien (A) oder um Vertriebene bzw. deren Nachkommen mit mindestens einem immigrierten Elternteil (V) handelt. Um den spontanen mündlichen Charakter der Äußerungen der Zeitzeugen hervorzuheben, wird bei der Transkription auf äußerungsinterne Satzzeichen verzichtet. Lautliche Besonderheiten der zitierten Äußerungen werden – abgesehen von dialektalen Passagen – standardorthographisch normalisiert, spontansprachliche Charakteristika wie Wortwiederholungen, Kasusfehler etc. werden im Transkript beibehalten. Konstruktionsabbrüche in den

(Nein. Nein nein. Die stammte ja auch irgendwie Tschechei. ‚Uns’re Leut‘. Uns’re Leut’. Oberstuben. [...]. Also das war so ein ganzes Dorf was hier so eingewandert ist. Mit ... ne die sind ja vertrieben worden. Von den Tschechen. Das war ja eine böse Sache damals.)

Auf Nachfrage, ob diese Vertriebenen immer „uns’re Leut“ gesagt hätten, bestätigt die Probandin:

Also wenn se so vun sik vertellen deiden ‚uns’re Leut‘. Können je nich ain Wuurt Platt. Wi haarn weck bi uns in’n Hus to wānen.

(Also wenn sie so von sich sprachen ‚uns’re Leut‘. Können ja nicht ein Wort Plattdeutsch. Wir hatten welche bei uns im Haus zu wohnen.)

Der Ort Oberstuben, von dem hier die Rede ist, heißt auf Slowakisch Horná Štubňa und liegt im ehemaligen Siedlungsgebiet der Deutschen in der Mittelslowakei, das als „Kremnitzer-Deutschprobener Sprachinsel“ oder „Hauerland“ bezeichnet wurde. Noch knapp sieben Jahrzehnte, nachdem die ehemaligen deutschen Bewohner Oberstubens 1946 vertrieben wurden² und in eine Region südwestlich von Rostock in Mecklenburg „inwannert“ sind, bezeichnen sich die von dort Vertriebenen und ihre Nachkommen immer noch als „unsere Leute“, wenn sie von sich erzählen.³ Und diese Selbstbezeichnung der Immigranten ist offenbar so prominent, dass sie sich auch alteingesessenen Mecklenburgern

Formulierungen der Gewährspersonen werden durch drei Punkte markiert, Auslassungen oder Ergänzungen im Wortlaut der Interviews durch den Autor durch eckige Klammern gekennzeichnet. Dialektale Passagen werden in lautangenäherter literarischer Umschrift wiedergegeben.

- 2 In vielen Fällen waren die Betroffenen im letzten Kriegsjahr bereits von den nationalsozialistischen Behörden evakuiert worden. Viele kehrten jedoch bei Kriegsende zunächst in ihre Heimatorte zurück.
- 3 Die Selbstbezeichnung „unsere Leute“ wird auch in den biographischen Interviews von mindestens fünf verschiedenen Gewährspersonen aus Oberstübner Familien verwendet. Frau CA (* 1930er, A), Herr CB

wie der Zeitzeugin H.E. aufdrängt, wenn sie von den zugewanderten Ortsbewohnern spricht. Die Selbstkategorisierung „unsere Leut“ impliziert eine strikte Abgrenzung einer „Wir“-Gruppe von den „Anderen“, die dieser Gruppe nicht zugehören. Eine derartige kollektive Selbstabgrenzung ist unter den befragten Flüchtlingen und Vertriebenen meines mecklenburgischen Untersuchungsgebietes einzigartig. Ich möchte mit meinem Beitrag versuchen zu ergründen, wie es zu dieser Selbstabgrenzung der Einwanderer aus dem Hauerland kam und an einigen Beispielen demonstrieren, worin sich deren Gruppenidentität manifestiert.

Ausgangspunkt dieser Studie sind biographische und sprachbiographische Interviews mit 90 Zeitzeugen der Vor- und Nachkriegsgeneration in einem kleinen Erhebungsgebiet in Mecklenburg.⁴ Befragt wurden sowohl Personen aus autochthonen mecklenburgischen Familien als auch hierhin zugezogene Vertriebene und ihre Nachkommen. Aus sprachlichen Gründen wurden nur Vertriebene aus mittel- und oberdeutschen Dialektregionen befragt, also überwiegend Personen aus Schlesien oder Böhmen, Mähren und der Slowakei. Die Entdeckung der kompakten Ansiedlung von Karpatendeutschen war für mich ein Zufallsfund während meiner Erhebungen. Von den 90 Zeitzeugen meines Gesamtkorpus stammen 16 Personen aus Hauerländer Familien: sechs Personen, die vor 1939 in Oberstuben geboren wurden und von dort in

(* 1930er, A), Herr FE (* 1920er, A) und zwei zitierte Zeitzeugen in Seils: Fremde Hälfte, 213-214.

- 4 Die Interviews wurden überwiegend im Rahmen des von mir geleiteten Projekts „Kontaktlinguistische Untersuchungen zur sprachlichen Akkulturation Heimatvertriebener in Mecklenburg“ zwischen 2008 und 2015 aufgezeichnet. Das bewusst klein gehaltene Erhebungsgebiet des Projekts umfasst die Großstadt Rostock, die Kleinstadt Schwaan und einige westlich davon gelegene Dörfer. Das Projekt wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert.

mein Erhebungsgebiet umgesiedelt wurden, sowie drei mecklenburgische Ehepartner von Oberstübnern aus der Vorkriegsgeneration. Und schließlich vier Personen aus der Nachkriegsgeneration, deren Eltern oder Schwiegereltern aus Oberstuben bzw. dem ebenfalls im Hauerland gelegenen Neuhau (Nová Lehota) nach Mecklenburg vertrieben wurden. An einem Familiengespräch mit Personen dieser Nachkriegsgeneration haben auch drei Personen der Enkelgeneration teilgenommen. Von anderen ortsansässigen Zeitzeugen haben sich vier Personen umfänglicher über die Karpatendeutschen am Ort geäußert, sodass ich mich in dieser Studie also auf insgesamt 20 verschiedene Zeitzeugen stützen kann. Die Besonderheit des Schicksals der Vertriebenen aus Oberstuben ist bereits Mirjam Seils aufgefallen, die ihnen in ihrer Dissertation zur „Aufnahme und Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Mecklenburg nach 1945“ einen Abschnitt widmet.⁵ Die Ergebnisse von Seils, die ihre Untersuchung auf Zeitzeugeninterviews und Archivrecherchen stützt, werden hier ebenfalls mit herangezogen.

Ankunft und Verteilung der Vertriebenen aus Oberstuben in Mecklenburg

Über Zahl und Zielorte der aus Oberstuben bzw. aus dem slowakischen Sammellager Nováky⁶ abgehenden Transporte machen die Zeitzeugen

5 Seils: Fremde Hälfte, 206-217, 239-243.

6 Frau CG (* 1930er, A) berichtet, dass sie zweimal im Sammellager Nováky interniert war. Nachdem im Mai ein geplanter Transport nicht zustande kam und die Insassen wieder in ihre Herkunftsorte zurückkehrten, wurden sie im August erneut dort zusammengezogen: „Dann wieder

unterschiedliche Angaben. Übereinstimmung herrscht in den Erzählungen aber, dass im August 1946⁷ eine erste große Gruppe von Menschen aus Oberstuben in Mecklenburg im Ort Satow ankam. Eine zweite Gruppe wurde im Oktober des Jahres zum Teil in Satow, aber überwiegend in verschiedenen Ortschaften der Umgebung, vor allem nach Reinshagen verteilt. Die Insassen der Transporte wurden zuvor einige Wochen⁸ in den Auffanglagern in Ribnitz-Damgarten und Rostock-Biestow in Quarantäne gehalten, wurden dann mit dem Zug nach Kröpelin gebracht und von dort mit Traktoren oder Pferdefuhrwerken abgeholt und in die Ortschaften verteilt.

Die Verteilung auf die mecklenburgischen Ortschaften wird von den Zeitzeugen allgemein als gut „organisiert“⁹ und zielgerichtet beschrieben, wenn es auch gelegentlich zu unvorhergesehenen Planänderungen kam. So ist eine Großfamilie aus dem hauerländischen Neuhaus bei der Ankunft am eigentlich geplanten Bestimmungsort Anna Luisenhof von einem „Russen“¹⁰ mit dem Maschinengewehr bedroht worden und deshalb zum Nachbardorf Heiligenhagen weitergezogen und letztlich dort untergebracht worden. Es ist zu vermuten, dass auch Menschen aus den

alles gepackt wieder hin. Und dann kamen wir nach Nováky. Da waren wir vier Wochen in diesem Sammellager zu Hause.“

- 7 Eine alteingesessene Satowerin datiert die Ankunft der Oberstübner genau auf den „ersten August“ 1946 (Frau CF (* 1930er, A)).
- 8 Die Angaben der Zeitzeugen schwanken zwischen drei (Frau CA (*1930er, V)) und sechs Wochen (Herr FE (* 1920er, V)).
- 9 „Und zwar war da vom Deutschen Roten Kreuz eine Frau Schack. Also den Namen werde ich nicht vergessen. Ist mir sehr positiv aufgefallen obwohl ich damals erst zehn Jahre alt war. Und die hatte das alles im Griff was mit ... die Zusammenarbeit mit den öffentlichen Behörden betraf. Es war so eine Organisation und die hat genau festgelegt wo freier Wohnraum eventuell ist.“ (Frau CA (* 1930er, A)).
- 10 Herr FI (* 1960er, V).

hauerländischen Orten Neuhau und Blaufuß (Krahule) zum Teil mit denselben Transportzügen aus dem slowakischen Sammellager nach Mecklenburg gebracht wurden wie die Oberstübner, die beschriebenen Transportwege sind jedenfalls dieselben. Aber offenbar sind nur die Oberstübner in großen Gruppen in den Zielorten der Vertreibung zusammengelieben. Diese geschlossene Ansiedlung unterscheidet sich sehr stark von den Schicksalen der befragten Schlesier und Sudetendeutschen aus meinem Korpus, bei denen sich in der Regel allenfalls kleine Verbände von wenigen Familien aus derselben Herkunftsregion in den Zielorten der Vertreibung wieder zusammenfanden. Auch Mirjam Seils bezeichnet in ihrer Untersuchung zur Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen in Mecklenburg die geschlossene Umsiedlung von Bewohnern eines karpatendeutschen Herkunftsortes als einen „Sonderfall der Integration“.¹¹ Sowohl die amerikanische Militärregierung als auch die sowjetische Militäradministration verfolgten im Allgemeinen das Ziel, „bei der Ankunft der Eisenbahntransporte mit Ausgewiesenen [...] die Insassen nicht geschlossen anzusiedeln“:

- 11 Seils: *Fremde Hälfte*, 206-243. Seils nennt neben den „Karpatendeutschen in Satow“ als ähnliche Beispiele nur die Wolhyniendeutschen in Linstow und die Bessarabiendeutschen im mecklenburgischen Dorf Hohen Pritz. Schwartz (*Umsiedlerpolitik*, 59) verweist neben den Ansiedlungen von Wolhyniendeutschen und Bessarabiendeutschen darauf, dass es in Mecklenburg gerade unter den Neubauerndörfern Gemeinden mit hohem Vertriebenenanteil, unter anderem „ganze Dörfer von ehemaligen Sudetendeutschen“ gegeben habe. Die geschlossene Umsiedlung von Bewohnern eines Herkunftsortes an einen Zielort in Mecklenburg dürfte aber auch außerhalb meines Erhebungsgebietes seltene Ausnahme sein.

Mit der breiten Streuung im Ansiedlungsgebiet sollten möglichst alle sozialen Bindungen bis auf die Ebene der Familie gekappt und so die Voraussetzung für die angestrebte Assimilation verbessert werden.¹²

De facto verlief die Verteilung der ankommenden Vertriebenen noch in der Phase des „organisierten und geordneten Massentransfers“ nach dem Oktober 1945 bis weit in das Jahr 1946 hinein weitgehend spontan und improvisiert.¹³ Das Beispiel Satows zeigt aber, dass lokale Behörden in Einzelfällen offenbar auch geplant gegen das Prinzip der maximalen Streuung der eingehenden Transporte aus derselben Herkunftsregion verstoßen haben.

Die bei weitem kompakteste Gruppe der Hauerländer Karpatendeutschen ist in Satow angesiedelt worden. Der durch Landwirtschaft, Handwerk und Kleinhandel geprägte Ort hatte vor dem Krieg etwa 1 000 Einwohner und fungierte damals als eine Art wirtschaftliches Zentrum der näheren Umgebung. Durch den Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den verschiedensten Herkunftsgebieten war der Ort bis zum Oktober 1946 auf 2 013 Einwohner angewachsen.¹⁴ Die Zahl der damaligen Einwohner Satows, die aus Oberstuben stammten, wird von meinen Gewährspersonen auf 250 bis 300 Personen geschätzt. Durch diese kom-

12 Beer: *Flucht*, 104, vgl. Seils: *Fremde Hälfte*, 240. König: *Flüchtlinge*, 46-47, weist darauf hin, dass in den westlichen Besatzungszonen später auch zur „Kompaktansiedlung“ von Vertriebenen in neugebauten Siedlungen übergegangen wurde, während man in der SBZ an der vereinzelnden Einweisungspraxis festhielt.

13 Wille: *Die Vertriebenen*, 300.

14 Seils: *Fremde Hälfte*, 211-212.

pakte Ansammlung von Menschen aus Oberstuben erschien den Zeitzeugen Satow als „das zweite Oberstuben“, ¹⁵ als „ein kleineres Oberstuben“, ¹⁶ als „Oberstübner Exklave“¹⁷: „Also wenn man hier die Dorfstraße hochgegangen ist da war in jedem Haus ein Oberstübner ne.“¹⁸ Es entstand der Eindruck, dass „die Anzahl der dort Hingekommenen [...] höher [war] als die Einheimischen. [...] Und die haben also mehr oder weniger den Ort bevölkert.“¹⁹

Mit dem im Oktober 1946 von Ribnitz-Damgarten aus verteilten zweiten Transport „gelangten erneut 45 Oberstübner nach Satow“.²⁰ Da die Aufnahmekapazitäten Satows bereits übermäßig beansprucht waren, wurden weitere 60 Oberstübner aus diesem Transport in das nur sechs Kilometer entfernt gelegene Dorf Reinshagen verteilt. Das kleine Dorf, das nach Beschreibungen von Zeitzeugen damals nur aus einem ehemaligen Gutshof, acht Großbauernstellen und einer Reihe von kleineren Landwirtschaften (Büdnereien) bestand, nahm neben Einzelfamilien aus anderen Hauerländer Orten vor allem eine größere Zahl von Familien aus Oberstuben auf:

Na es war ja auch so wir kamen ja auf einmal mit angenommen zwölf oder dreizehn Familien da an. Alle aus Oberstuben aus unserer Heimat. Alle nach Reinshagen.²¹

Die Schätzung der Zeitzeugen von „über fünfzig“ Oberstübnern bis „vielleicht maximal sechzig Leute“²² kommt der amtlichen Zählung für

15 Frau CG (* 1930er, V).

16 Frau GI (* 1920er, V).

17 Herr FB (* 1950er, V).

18 Frau CG (* 1930er, V).

19 Frau CA (* 1930er, V).

20 Seils: Fremde Hälfte, 212.

21 Herr CB (* 1930er, V).

22 Herr CB (* 1930er, V), Frau CA (* 1930er, V).

Reinshagen sehr nahe. In den umliegenden Dörfern Heilighagen, Hohen Luckow, Klein Siemen, Schmadebeck oder auch in der Kleinstadt Kröpelin wurden dagegen jeweils nur Gruppen von „ein zwei drei Familien“²³ aus dem Hauerland angesiedelt.

Die kompakte Konglomeration der Oberstübner in Satow und Reinshagen entfaltete gewissermaßen eine soziale Gravitation, die zum Nachzug weiterer Menschen führte. Gleich nach dem Abgang des ersten Transportes erfuhren die noch in der Slowakei verbliebenen Oberstübner per Post von der Ansiedlung ihrer ehemaligen Nachbarn in Satow. Nach Auskunft einer Zeitzeugin war es möglich, bei den folgenden Transporten eine Option für den Zielort anzugeben, der offenbar auch nach Möglichkeit Rechnung getragen wurde:

Also der erste Transport ist im Mai raus hier direkt nach Satow. Und dann haben wir schon Post gekriegt nach Hause. [...] Satow. Was ist denn schon das für ein Wort ne. Deutschland ne. Und wir waren noch zu Hause. Und dann sollten wir gleich hinterher. [...] Und in Satow hatten schon ein paar Verwandte hier die haben zugesehen dass paar noch nach Satow kamen.²⁴

Andere Zeitzeugen berichten:

Ja man woll... man man wollte den Zusammenhalt. Man hörte aha der ist da und da na gut wir melden uns. [...]. Aber man konnte sich wohl melden oder äußern. Den Wunsch äußern.²⁵

Als sie in Mecklenburg ankamen, stellte sich heraus, dass der weitere Zuzug für Satow bereits begrenzt sei, „und dann hieß es Reinshagen ist

23 Herr FE (* 1920er, V).

24 Frau CG (* 1930er, V).

25 Frau CA (* 1930er, V).

nicht weit von von Satow“, „dann waren wir ja schon ein bisschen zufrieden“. ²⁶ Zu einer weiteren Verdichtung der „Oberstübner Exklave“ führte die Rückkehr der Männer aus der Kriegsgefangenschaft in den folgenden Jahren. Hinzu kam die Binnenwanderung der Vertriebenen in Mecklenburg Richtung Satow, zum Beispiel als eine in Ludwigslust angesiedelte Gruppe von Oberstübnern sich wegen der schlechten Bedingungen dort aufzulösen begann. ²⁷

Auch in jüngerer Zeit zogen noch Oberstübner aus den umliegenden Dörfern nach Satow, die zu dem Ort über die Kirchenbesuche oder die Verwandtschaft schon immer engen Kontakt gepflegt hatten:

Fünfundneunzig kam ich dann [aus einen Nachbardorf] hierher. Seitdem bin ich hier. Weil da waren noch viel Oberstübener. Wir fuhren ja hier zur Kirche. [...] und so bin ich dann hier sesshaft geworden in Satow. ²⁸

Andererseits zogen viele Oberstübner in den 1950er Jahren nach Rostock weiter, als sich dort durch die forcierte Industrialisierung lukrative Arbeitsplätze und guter Wohnraum anboten. Allein im neugebauten Rostocker Stadtteil „Reutershagen waren wir vielleicht fünfzehn Familien Oberstübner. Weil alle die irgendwo gearbeitet haben ... hier haben sie gebaut.“ ²⁹

Heute umfasst die Oberstübner Gruppe in Satow nach der Schätzung einer Zeitzeugin immerhin noch „vielleicht so fünfzig sechzig Leute“. ³⁰ Dabei ist die Generation der von der Vertreibung noch selbst betroffenen Menschen inzwischen naturgemäß stark ausgedünnt. Im Gespräch

26 Frau CA (* 1930er, V), Herr CB (* 1930er, V).

27 Frau CG (* 1930er, V).

28 Frau GI (* 1920er, V).

29 Herr CB (* 1930er, V).

30 Frau CH (* 1930er V).

konnte eine andere Zeitzeugin aber spontan vierzehn Oberstübner namentlich benennen, die noch „zu Hause“ geboren wurden und heute noch in Satow wohnen.³¹

Sonderfall Satow

Was macht das Nachkriegsschicksal der Oberstübner nun aber zu einem „Sonderfall der Integration“?³² Zunächst einmal ähneln die biographischen und sprachbiographischen Erzählungen zu den Karpatendeutschen in sehr vielen Punkten den von mir aufgezeichneten Zeitzeugenberichten zu den nach Mecklenburg vertriebenen Schlesiern und Sudenteutschen. Hier wie dort wird über die erbärmliche materielle Lebenssituation in den ersten Nachkriegsjahren erzählt, über die anfänglichen Schwierigkeiten, mit dem damals noch sehr stark vom Niederdeutschen geprägten mecklenburgischen Sprachalltag zurecht zu kommen und über die mehr oder weniger schnelle Annäherung an die alteingesessene mecklenburgische Bevölkerung. Nach den Erzählungen sowohl der Alteingesessenen als auch der verschiedenen Vertriebenengruppen war die soziale Grenze zwischen Altmecklenburgern und den Neumecklenburgern dabei weniger durch offene Konflikte als durch die immer wieder berichteten Schwierigkeiten markiert, exogame Ehen zu schließen. Nicht nur die unmittelbaren Angehörigen der Betroffenen haben sich zum Teil vehement gegen das Schließen sogenannter „Mischehen“

31 Frau GI (* 1920er, V). Die Ortsgruppe Satow der Karpatendeutschen Landsmannschaft umfasst aktuell noch 39 Personen. Die Rostocker Ortsgruppe zählt 94 Mitglieder. Zahlen nach Internetauftritt der Karpatendeutschen Landsmannschaft (28.07.2015).

32 Seils: Fremde Hälfte, 206.

gestemmt, sondern auch die beiden Kirchen haben in den ersten Nachkriegsjahren die Gruppengrenzen zwischen den protestantischen Mecklenburgern und meist katholischen Vertriebenen aus den südlichen Herkunftsgebieten konfessionell sehr stark überhöht. Wie schon von der narrativen Strukturierung der Zeitzeugenberichte her nahegelegt, münden die Erzählungen der Karpatendeutschen wie die der anderen Vertriebenengruppen aber in aller Regel in Erfolgsgeschichten einer beruflichen Etablierung und gelungenen sozialen Integration.

Es gibt aber Sachverhalte und Vorgänge, von denen nur die Karpatendeutschen aus Satow und Reinshagen berichten und die sich in Erzählungen der befragten Schlesier und sudetendeutschen Immigranten in meinem mecklenburgischen Untersuchungsgebiet nicht finden. Diese Besonderheiten erstrecken sich auf den kulturellen, den sozialen, den ökonomischen und den sprachlichen Bereich und prägen auch die Gruppenidentität, die sich „unsere Leut“ zuweisen. Für jeden dieser Bereiche sollen im Folgenden Beispiele der Sonderentwicklung angeführt werden.

Während die anderen Vertriebenengruppen in den ersten Nachkriegsjahrzehnten kulturelle Aktivitäten dem Vernehmen nach allenfalls im institutionellen Rahmen der katholischen Gemeindearbeit entfalten konnten oder – etwa beim gemeinsamen Singen oder Feiern – strikt auf den häuslichen Kreis begrenzten, traten die Oberstübner in Satow und Umgebung sehr bald nach ihrer Ankunft kulturell in der Öffentlichkeit auf. Zwei Zeitzeugen berichten davon, dass „unsere Leute“ in Satow eine „eigene Theatergruppe“³³ aufgebaut hätten, die beispielsweise mit einem Heimatstück in Satow und Reinshagen aufgetreten sei:

Und dann kam es auch so dann hat ... haben sie in in Satow unsere Leute ein Theaterstück eingeübt. ‚Heimat Brünnele‘. Und dann haben sie eben

33 Frau CA (* 1930er, V).

das Theaterstück da gespielt in Reinshagen auch vorgeführt. So was also die haben die haben nur geschwärmt ne.³⁴

Obwohl das Stück dem Titel nach explizit die Heimatkultur der Vertriebenen präsentierte, ist es offenbar nicht verboten worden, obwohl in der SBZ und der frühen DDR im Allgemeinen „jede öffentliche Bezugnahme auf die Heimat [...] bereits in den ersten Nachkriegsjahren geahndet, durch Polizei und Besatzungsmacht verfolgt“³⁵ wurde. Nach Aussage anderer Zeitzeugen hat die Theatergruppe von 1948 bis in die frühen 1950er Jahre „in den umliegenden Ortschaften gespielt“³⁶ und sich erst aufgelöst, als mehrere Mitglieder aus Satow wegzogen.

„Die ersten kulturellen Kontakte“ zu den alteingesessenen Mecklenburgern kamen dem Vernehmen nach aber über die Musik zustande. Sowohl aus Satow als auch aus Reinshagen wird über „Gruppen-Nachmittage oder -Abende“ oder andere „Veranstaltungen“³⁷ erzählt, auf denen Lieder aus dem Hauerland gesungen wurden: „Und wurden eben auch Lieder gesungen. Slowakische und alles. [...] Das da haben sie immer alle geguckt ne.“³⁸ „Das heißt es wurde gerne gelauscht von den Einheimischen dort.“³⁹ Im weiten Umkreis „berühmt“ war nach Aussagen auch alteingesessener Zeitzeugen die Kapelle „Bohemia“ aus Satow, die in den

34 Herr CB (* 1930er, V).

35 Hoffmann / Wille / Meinicke: Flüchtlinge, 13. Eine andere Gewährsfrau erzählt, dass die im ehemaligen Gutshaus Klein Siemen untergebrachten Vertriebenen, „viele von Litauen und wir aus Oberstuben“, öffentliche Theateraufführungen veranstaltet haben: „Ein bisschen Laienspiele haben wir dann gemacht. Die alten Mecklenburger die haben geguckt ja.“ (Frau GI (* 1920er, V)).

36 Seils: Fremde Hälfte, 217.

37 Frau CA (* 1930er, V).

38 Herr CB (* 1930er, V).

39 Frau CA (* 1930er, V).

Ortschaften der Umgebung „zum Tanzen“ aufspielte.⁴⁰ Hier hatten sich „unsere frühere Musikanten aus Oberstuben“ nach der Vertreibung wieder „zusammengetan und haben eine Kapelle gegründet.“⁴¹

Und und die haben dann hier Musik gemacht. Richtig schicke tschechische Musik so ne. [...] Und dann haben die ja auch ihre ... das Dialekt dazu dann so gesungen ne.⁴²

Obwohl Herkunft und Repertoire dieser „richtige[n] Musikkapelle von Oberstuben“⁴³ allgemein bekannt war und auch durch ihren Namen „Bohemia“ zumindest angedeutet wurden, sind ihre Aktivitäten von politischer Seite geduldet worden und waren sogar „groß ausgeschrieben“.⁴⁴ Die Musikgruppe sei „ja nicht als Vertriebenen-Kapelle deklariert“ worden und außerdem selbst beim Bürgermeister von Satow, der ebenfalls Vertriebener (aus Ostpreußen) war, sehr beliebt gewesen, erklärt sich eine Befragte die eigentlich ungewöhnliche Duldung dieser öffentlichen Pflege von Heimatkultur.⁴⁵

40 Frau CF (* 1930er, A) und Frau HB (* 1930er, A).

41 Herr CB (* 1930er, V).

42 Frau HB (* 1930er, A).

43 Herr FE (* 1920er, V).

44 Frau CF (* 1930er, A).

45 Frau CA (* 1930er, V). Dagegen wurden die in einigen Exemplaren mitgebrachten Oberstübner Trachten nach dem Krieg offenbar sehr schnell abgelegt. „Die durften sie damals natürlich nicht anziehen. Das war ja nicht gerne gesehen.“ (Frau CA (* 1930er, V)). Erst in den 1990er Jahren haben Hauerländer aus Satow und Rostock die „Oberstübner und Turzer Trachtentanzgruppe“ gegründet und mit Trachten ausgestattet, die nach dem Vorbild der erhaltenen Originaltrachten rekonstruiert wurden. Die Gruppe trifft sich dem Vernehmen nach auch heute noch vierzehntägig in Satow und ist über viele Jahre hin sehr aktiv auch außerhalb Mecklenburgs auf Tournee gegangen. Allerdings sind nach der Wende 1989 auch

Eine weitere kulturelle Aktivität, von der die Immigranten aus Oberstuben mit deutlichem Stolz erzählen, ist die (Wieder-)Einführung des Fußballs in Satow und Reinshagen gleich nach dem Krieg:

Satow hat ja dann Fußball ins Leben gerufen überhaupt. Unsere Leute aus Oberstuben ne. [...] Die haben in eigener Regie alles übernommen und dann haben sie eben Platz geschaffen und dort wurde der Fußball ins Leben gerufen da. Und Reinshagen genauso.⁴⁶

Bei der Einrichtung eines Sportplatzes und der Gründung des Fußballvereins „Traktor Satow“, in dem „fast alle Oberstübner Männer“⁴⁷ mitspielten, werden die Immigranten aus Oberstuben in den Erzählungen der Zeitzeugen als ein kollektiver kultureller Akteur präsentiert: „Und dann haben die Oberstübner das in den Griff genommen. Haben es wieder eingeführt ja.“⁴⁸ Hier gelang es der karpatendeutschen Gruppe nach einiger Zeit sogar, auch für die alteingesessenen Satower lokale Identität nach außen zu repräsentieren:

Nachher, wenn wir verloren haben, waren wir die Tschechen. Wenn wir aber gewonnen haben, waren wir die Satower. Aber im Lauf der Zeit hat sich das alles geändert.⁴⁹

von anderen landsmannschaftlichen Gruppen der Vertriebenen in Mecklenburg Aktivitäten und Institutionen zur Pflege der Herkunftskultur aufgebaut worden. Für die 1990er Jahre fällt die aufblühende Traditionspflege in der Oberstübner Gruppe zwar noch durch ihre lokale Konzentration und vergleichsweise starke Aktivität auf, ist aber nicht mehr wie in den Nachkriegsjahrzehnten ein seltener Ausnahmefall gegenüber den meisten anderen Vertriebenengruppen.

46 Herr CB (* 1930er, V).

47 Frau CH (* 1930er, V).

48 Frau CG (*1930er, V).

49 Aus dem „Interview Eheleute O.“, zit. nach Seils: Fremde Hälfte, 217.

Gehen wir von den kulturellen zu den sozialen Besonderheiten der Oberstübner Siedlungsinsel über. Auch in der sozialen Grenzsituation gewaltsamer Konfliktaustragung treten „uns're Leut“ in den Erzählungen von Zeitzeugen gelegentlich als kollektiver Akteur auf. Von gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den Bevölkerungsgruppen berichten die 90 Zeitzeugen meines Korpus insgesamt nur äußerst selten. Wenn überhaupt von Fällen körperlicher Übergriffe erzählt wird, werden in der Regel die immigrierten Vertriebenen und besonders ihre Kinder als Opfer davon dargestellt. Nur unter den Karpatendeutschen in Sadow zirkulieren Erzählungen darüber, dass erwachsene Vertriebene als wehrhafte Gruppe aufgetreten seien und sich beispielsweise „hier beim Tanz geprügelt haben mit den Mecklenburgern.“⁵⁰

Und und ... ach so ich wollte noch sagen und die jungen Männer ... hier war ja dann oft Tanz und dann sind ja alle hin. Ich war noch damals nicht hier aber nur vom Erzählen. Dann haben sie sich mit den Hiesigen geklopft ne. ‚Ihr Tschechen. Ihr Zigeuner‘ haben die gesagt zu unseren. Und unsere ‚was sind wir Tschechen Zigeuner?‘ Und dann ging es los eben. Und so haben sie sich zusammen geboxt. Und dann haben ... manche sind auch blutig nach Hause gegangen und so.⁵¹

In den Erzählungen von dieser blutigen Auseinandersetzung wird das gewalttätige Agieren der jungen Männer aus Oberstüben mit der Provokation und als Selbstverteidigung gerechtfertigt:

50 Frau CH (* 1930er, V). Nur aus Schwaan berichtet ein schlesischer Vertriebener, dass er sich als Kind mit Unterstützung seiner vielen Cousins gegen die Übergriffe einer Gruppe ortsansässiger Kinder erfolgreich zur Wehr gesetzt habe (Herr AA (* 1930er, V)). Herr GD (* 1950er, V) erwähnt Schlägereien zwischen älteren Alteingesessenen und „Flüchtlingen“ auf den Erntefesten in Groß Gischow, entwickelt dabei aber keine Erzählung von einem Kampf einer „Wir“-Gruppe gegen die anderen.

51 Frau CG (* 1930er, V).

Die haben dann auch Zaunlatten abgerissen. Ja die mussten sich ja irgendwie wehren ne. Weil die wurden ja jetzt erst mal so ein bisschen diskriminiert sage ich mal.⁵²

In anderen Erzählungen sind die Konflikt-Gegner „unserer Leute“ sogar Angehörige der russischen Besatzungsmacht oder andere lokaler Autoritäten:

Die die wurden von unseren Leuten verprügelt die die Russen wenn sie draußen wo waren. Entweder einen Sack über den Kopf gezogen Ja. Weil die überall was zu sagen wollten. Beim Tanz auch ne. Da hatten sie ja auch nichts immer zu suchen. In Satow haben sie Schläge gekriegt. [...] Ich meine was haben die Russen bei unseren Vergnügen zu tun ne. Die können sich allein vergnügen.⁵³

Die mecklenburgische Ehefrau dieses Oberstübner Erzählers ergänzt mit hörbarem Stolz, in Satow sei von den Oberstübnern „auch ein Polizist verprügelt“ worden. „Auch mit einem Sack überm Kopf.“ All diese Erzählungen wurden mir nicht als Augenzeugenberichte vorgetragen, sondern kursieren offenbar als eine Art ‚Heldengeschichten‘, mit denen die Wehrhaftigkeit und das Selbstbewusstsein der Satower Gruppe hervorgehoben werden kann. Ein Interviewpartner räumt ein: „Und das mag ja auch mit den Russen nur einmal was gewesen sein. Aber erzählt wird es der ganze Leben noch.“⁵⁴

Nicht nur im kulturellen und sozialen Bereich, sondern auch im ökonomischen Sektor nahmen die gesellschaftlichen Verhältnisse in Satow und Umgebung in der Nachkriegszeit einen besonderen Entwicklungsverlauf. Wie andernorts und wie für andere Vertriebene boten die wieder eröffneten bzw. ausgebauten Geschäfte des örtlichen Kleinhandels

52 Frau CH (* 1930er, V).

53 Herr FE (* 1920er, V).

54 Herr FE (* 1920er, V).

auch für die karpatendeutschen Immigranten die Möglichkeit Arbeitsplätze zu finden, die nicht mehr nur auf landwirtschaftliche Hilfsdienste bei den ortsansässigen Bauern und Siedlern begrenzt waren. Als ab 1948 in Satow und den Nachbarorten die Verkaufsfilialen des „Konsum“ geöffnet wurden, nahmen auch die Vertriebenen aus Oberstuben die Gelegenheit zum sozialen Aufstieg wahr:

Es war ja auch eine so eine Zeit da konnte man nicht groß wählen. Also wir waren hier am Ort bisschen gebunden da sage ich mal. Was sollte man da viel lernen oder so. [Eine Anstellung im Handel] war das Nahe-
liegendste.⁵⁵

Nachdem die Leitung des Konsums in Satow durch einen Oberstübner besetzt wurde, übernahm sein Bruder 1955 die Verkaufsstelle im benachbarten Heiligenhagen. Auch das Verkaufspersonal wurde laufend aus dem Kreis der Karpatendeutschen besetzt: „Und dann haben [sie] eine Verkäuferin noch zu gebraucht auch von Oberstuben.“⁵⁶ Die sukzessive Rekrutierung des Leitungs- und Verkaufspersonals über das Netzwerk der zahlenstarken Oberstübner Gruppe war schließlich derart auffällig, dass dem „Oberchef“ der Konsum-Kette, einem sudetendeutschen Katholiken, schließlich von „der Partei dann große Vorwürfe gemacht“ worden seien:

„Du hast ja Personal alles nur katholisch überall drin. Was soll der Quatsch.“ Dem haben sie große Schwierigkeiten gemacht. Und dann hat der gesagt ‚hätte ich mal noch zwei Dutzend von den Menschen dass ich alle Verkaufsstellen in der Umgebung besetzen könnte.‘⁵⁷

Nach und nach gerieten nicht nur die Verkaufsstellen des Konsum in benachbarten Orten, sondern auch die Fleischerei, der Schuhmacher,

55 Frau CH (* 1930er, V).

56 Frau CG (* 1930er, V).

57 Frau CG (* 1930er, V).

ein „Industrieladen“ (Baumarkt) und weitere Geschäfte in Satow in die Hand von Oberstübnern, bis den Erzählungen nach nur noch ein einziges, schlecht laufendes Geschäft von Alteingessenen betrieben wurde:

Ein kleiner Laden war noch das waren Einheimische. [...] Aber die hat einen Kunden nach dem anderen verloren. Bei ihr war es irgendwie entweder zu teuer und im Konsum gab es auch Konsummarken wissen Sie. [...] Und dann hat die die Kundschaft verloren.⁵⁸

Diese Entwicklung wird von Vertriebenen wie Alteingesessenen einerseits als Geschichte eines verdienten Erfolgs präsentiert:

In Satow war nachher ganz wenig ehemalige Satower die was hatten. Das waren alles die Siedler. Die haben die Geschäfte. Weil der weil der fleißig war und sich drum gekümmert hat.⁵⁹

Andererseits wird gerade die vollständige Übernahme der Infrastruktur des einheimischen Handels durch „unsere Leute“ akzentuiert: „Die Zugereisten haben die ganzen Geschäfte übernommen.“⁶⁰ „Also das war in Sa... in Satow da hatten die Oberstuben schon die überall die Hand.“⁶¹

Die beiden zuletzt zitierten Nachkommen aus karpatendeutschen Familien erzählen überdies, dass sich der besondere Zusammenhalt der Gruppe auch im Einkaufsverhalten ausgedrückt habe:

Ich kann nur sagen ich bin nur zum Fleischer gegangen und zum Konsum oder in in in den Supermarkt und auch zum Schuster nur zu ich sage mal Landsleuten. Ich betitele sie jetzt mal so.⁶²

Zu diesem Einkaufsverhalten habe ihn schon seine Mutter angehalten. Das „binnensolidarische“ Einkaufen hat dabei den Erzählungen nach

58 Frau CG (* 1930er, V).

59 Herr FH (* 1950er, V).

60 Herr FI (* 1960er, V).

61 Herr FH (* 1950er, V).

62 Herr FI (* 1960er, V).

nicht nur den Ausbau der karpatendeutschen Infrastruktur gestützt, sondern war auch von Vorteil für die karpatendeutschen Kunden selbst. Zum Beispiel beim Oberstübner Fleischer in Satow: „Da gehst du zu ihm hin der kennt uns und dann sucht er schon ein schönes Stückchen Fleisch raus‘. Und so war es immer.“⁶³ Auch vom Satower Baumarkt und vom Konsum in Heiligenhagen wird anhand von konkreten Beispielen erzählt, dass karpatendeutsche Kunden bei der Versorgung mit Bück- und Mangelware begünstigt wurden: „Ich bilde mir auch ein wenn wir kamen so die Landsleute. Also es war zu merken dass die auch immer zusammengehalten haben.“⁶⁴

Auch in anderen Ortschaften meines Mecklenburger Erhebungsgebietes haben Vertriebene ihre Karrierechancen im örtlichen Handel genutzt und dort in großer Zahl als Verkaufspersonal gearbeitet und gelegentlich auch die Geschäftsleitungen übernommen. Nur in der kompakten Ansiedlung von Karpatendeutschen in Satow und Umgebung konnte sich aber offenbar eine regelrechte „ethnischen Binnenökonomie“⁶⁵ etablieren:

Bis dann einer von uns den KONSUM übernommen hatte, und dann sind wir in den KONSUM gegangen und waren auch unsere Leute. Wie, als wären wir zu Hause gewesen.⁶⁶

63 Herr FI (* 1960er, V).

64 Herr FH (* 1950er, V).

65 Esser: Sprache und Integration, 47.

66 Aus dem „Interview Frau I.“, zitiert nach Seils: Fremde Hälfte, 213. Alt-eingesessene haben sich von dieser Binnenökonomie nicht unbedingt ausgeschlossen gefühlt: „Aber da sind wir alle gut mit aus... . Wir sind gerne zum Einkaufen gegangen nach Heiligenhagen.“ (Frau HA (* 1930er, A)). Andererseits ist die Expansion der Oberstübner in die lokale Infrastruktur von Alteingesessenen mitunter als „dreist“ wahrgenommen.

Auch in sprachlicher Hinsicht unterscheiden sich die Verhältnisse bei „unseren Leuten“ in Satow und Umgebung von den Lebenswelten der vertriebenen Schlesier und Sudetendeutschen in Mecklenburg. Wie in schlesischen und sudetendeutschen Herkunftsgebieten so sind vor dem Zweiten Weltkrieg auch die Kinder im Hauerland meist monolingual im jeweiligen Heimatdialekt sozialisiert worden und haben Standarddeutsch oft erst in der Schule erworben. Generell blieb vor allem in ländlichen Gebieten der Sprachalltag für Sprecher des Deutschen vor dem Zweiten Weltkrieg auch nach dem Schulbesuch meist vom örtlichen Basisdialekt dominiert. Allerdings sind viele Menschen aus dem Hauerland schon als junge Erwachsene regelmäßig als Saisonarbeiter nicht nur nach Böhmen, sondern auch durch Deutschland gereist und haben dort Erfahrungen mit vielfältigen sprachlichen Kontaktsituationen sammeln können.

Wie die Vertriebenen in anderen mecklenburgischen Dörfern und Kleinstädten trafen die Oberstübner nach dem Krieg in Satow und Reinshagen auf Kommunikationsräume, die noch sehr weitgehend vom Niederdeutschen geprägt waren. Der sprachliche Abstand zwischen den karpatendeutschen Dialekten und dem örtlichen Niederdeutsch war derart groß, dass wechselseitige Verständlichkeit kaum gegeben war.

nommen worden: „Die bauten Schuppen und Stallungen und die schafften Schweine an und ob dem Besitzer dem Hausbesitzer das passte oder nicht passte oder ob er das wollte. Die errichteten Misthaufen irgendwo. Und so fertig bumm. Da waren wir. Und ich meine sie sind gut durchgekommen. [...] Ich meine dass es nun Reibereien gab weiß ich nicht. Kann ich auch nicht belegen. Aber so im Volksmund ‚Ach dei dei is doch ut de Slowakai. Dat's ouk 'n ganz Frechen‘.“ (Ach der der ist doch aus der Slowakei. Das ist auch ein ganz Frecher.) (Frau CF (* 1930er, A)).

Dies wird von vertriebenen Oberstübnern wie von alteingesessenen Mecklenburgern in den Interviews immer wieder bestätigt. Zum Beispiel:

Nein wir haben die [Niederdeutschsprecher] gar nicht verstanden. Überhaupt nicht.⁶⁷

Also da habe ich überhaupt kein Wort verstanden. Erst gar nicht. Und meine Mutti ja schon gar nicht. Die hat immer gesagt das sind Tschechen ... [...]. ‚Nein‘ habe ich gesagt ‚Mutti das sind je... sind Deutsche.‘⁶⁸

In dieser gewissermaßen zweisprachigen Kontaktsituation konnten die Menschen entweder auf die aus der Schule bekannte hochdeutsche Standardvarietät als *lingua franca* ausweichen, oder sich bemühen, die jeweils andere Fremdvarietät zu lernen, um mit Angehörigen der anderen Bevölkerungsgruppe kommunizieren zu können. Vertriebene aus Schlesien und dem Sudetenland, die sich meist nur in kleinen Verbänden weniger Familien aus derselben Herkunftsregion in Mecklenburg ansiedeln konnten, begrenzten den Gebrauch ihres Herkunftsdialekts in ihrer neuen Lebenswelt notgedrungen ausschließlich auf den engsten innerfamiliären Bereich. Für die Kommunikation außerhalb der Familie und auch für die Kommunikation mit gegebenenfalls angeheirateten mecklenburgischen Familienmitgliedern gingen sie in aller Regel gleich nach ihrer Ankunft zum Standarddeutschen oder zum Niederdeutschen über, das von den Vertriebenen nicht selten sehr gut gelernt wurde.⁶⁹

Die Größe und Kompaktheit der Oberstübner Vertriebenengruppe in Satow und Reinshagen eröffnete dagegen andere sprachliche Mög-

67 Frau CG (* 1930er, V).

68 Frau HB (* 1930er, A).

69 Vgl. Ehlers: Sudetendeutsche Plattschnacker; und Ehlers: Immigration der Heimatvertriebenen.

lichkeiten. Hier blieb nach den Erzählungen der Zeitzeugen der Oberstübner Herkunftsdialekt in den Nachkriegsjahrzehnten auch in der Öffentlichkeit der örtlichen Nachbarschaft in regem Gebrauch und war auch im Pendlerzug nach Rostock regelmäßig zu vernehmen. Und der Gebrauch des Dialekts wurde offenbar auch gegenüber Alteingesessenen selbstbewusst vertreten:

Und hier weil hier so viele waren wurde ja nur Oberstübnerisch gesprochen ob ob in Geschäften ... die haben gehorcht und wir haben uns alle nach unserem Platt unterhalten ne. Die mussten sich dran gewöhnen. Und dann wenn sie gesagt haben wie wir sprechen dann haben wir gesagt ‚wie sprecht ihr. Wir verstehen euch auch nicht‘. Mecklenburgisch ne.⁷⁰

„Unsere Leute“ unterschieden sich von der übrigen Bevölkerung in Sadow und Umgebung nicht zuletzt durch ihre eigene, gemeinsame Sprache. Unter Kindern und Jugendlichen wurde der Dialekt gegenüber den Alteingesessenen mitunter als eine Art Geheimsprache und zur sozialen Abgrenzung eingesetzt:

Die Bauernkinder haben dann wenn wir wenn sie was wenn wir was nicht verstehen sollten dann haben sie eher Plattdeutsch gesprochen. Genauso wie wir. Wenn die nicht verstehen wol... sollten dann haben wir unser Dialekt gesprochen.⁷¹

Und da war das immer schön dass sie dann mal gesagt haben ‚sprecht Deutsch mit uns‘. Dann haben wir erst recht so gesprochen.⁷²

Obwohl die Generation der noch in Oberstuben geborenen Immigranten heute bereits stark zusammengeschmolzen ist, ist die Gruppe noch

70 Frau CG (* 1930er, V).

71 Herr CB (* 1930er, V).

72 Herr FH (* 1950er, V).

so groß, dass es auch gegenwärtig zu außerfamiliären Kommunikationssituationen kommt, in denen der Herkunftsdialekt gebraucht wird.

Also die Satower überhaupt wenn wir uns treffen das sprechen wir heute noch [...]. Gehen wir zur Kirche oder auf den Friedhof oder so dann, ‚na [Anrede] vo bo kemmt wo doa gehst‘ und so weiter das ist dann das Oberstübner ja. Und das sprechen wir heute noch also wir Satower sowieso untereinander.⁷³

Auch alteingesessene Mecklenburger bestätigen, dass solche Kommunikationssituationen in Satow heute noch, wenn auch selten, zu beobachten sind: „Also wenn du da so so so zwei drei auf einem Haufen stehen siehst die sich unterhalten dann musst du passen. Du verstehst bloß die Hälfte.“⁷⁴ Anders als in anderen mecklenburgischen Zielorten der Vertreibung hat sich in Satow und Reinshagen durch die Größe und Kompaktheit der karpatendeutschen Herkunftsgruppe über Jahrzehnte eine Art dialektale Binnensprachinsel gehalten.

Innerhalb dieser Binnensprachinsel wurde der Herkunftsdialekt offenbar teilweise noch an die schon in Satow und Reinshagen geborene Nachkommengeneration weiter gegeben:

Na wir haben ja als Kinder nur die Sprache gesprochen weil wir ja nur unter uns waren hier. Ob wir bei Frau K. oder Frau B. waren oder wie die alle hießen. Die haben immer unsere Sprache gesprochen.⁷⁵

Die einzigen Nachkommen immigrierter Vertriebener in meinem Gesamtkorpus, die von sich selbst sagen, dass sie im Herkunftsdialekt ihrer Eltern heute noch im Gespräch „alles“ bzw. „das meiste sagen“ können, was sie möchten, stammen aus einer karpatendeutschen Familie. In die-

73 Frau CH (* 1930er, V).

74 Frau GH (* 1930er, A).

75 Herr FH (* 1950er, V).

ser Familie ist eine aktive Basiskompetenz im Herkunftsdiakkt ansatzweise sogar an die Enkelgeneration der Zuwanderer weiter gegeben worden.⁷⁶ Andere Satower Vertriebenenfamilien gingen durch den Einfluss von Schule und Beruf in der Kommunikation mit ihren Kindern zum Standarddeutschen über, sodass ihre Nachkommen zwar „perfekt verstehen“, aber nur noch „ganz gebrochen Oberstübnerisch sprechen“.⁷⁷ In den verstreut angesiedelten Familien aus Schlesien und dem Sudetenland beschränkte sich die Weitergabe des Herkunftsdiakchts der Eltern dagegen in der Regel allenfalls auf gute rezeptive Kompetenz, häufig wird der Herkunftsdiakkt aber schon in der Nachkommengeneration nicht einmal mehr verstanden. Während der kommunikative Abbau der Herkunftsdiakkte bei den angesiedelten schlesischen und sudetendeutschen Familien meist schon in einer Generation vollständig abgeschlossen war, ähnelt der Diakktabbau der karpatendeutschen Herkunftsdiakkte in der Satower Binnensprachinsel in seinem allmählicheren Zeitverlauf eher dem kommunikativen Abbau des Niederdeutschen in Mecklenburg. Auch das Niederdeutsche wird von der in den 1950er und 1960er Jahren geborenen Nachkriegsgeneration vielfach noch in einer aktivierbaren Basiskompetenz beherrscht, aber von dieser Altersgruppe gleichwohl nur noch selten aktiv gesprochen.

76 Es handelt sich um die Familien von Herrn FH (* 1950er, V) und Herrn FI (* 1960er, V), dessen Sohn (* 1980er, V) einen Satz von 45 hochdeutschen Testsätzen noch halbwegs fließend, freilich mit standarddeutschen Interferenzen in die Herkunftsmundart seiner Großeltern übersetzen kann. Auch Herr FB (* 1950er, V) erzählt, dass seine 1956 geborene Cousine in der Familie noch aktiv Oberstübnerisch spricht. Die geringe Zahl der befragten Zeitzeugen der Nachkommengeneration erlaubt hier allerdings keine quantitativen Vergleiche.

77 Frau CG (* 1930er, V).

Meine karpatendeutschen Interviewpartner heben sich von den befragten schlesischen oder sudetendeutschen Vertriebenen auch durch die kollektive Identität ab, die sie sich zuschreiben. Im Allgemeinen ähneln sich die Fremd- und Eigenstereotype, mit denen sich die schlesischen, sudetendeutschen und karpatendeutschen Befragten von den altingesessenen Mecklenburgern abgrenzen, sehr stark. Auch Personen, die von sich aus in den Interviews keine diskursive Grenze zwischen „den“ Vertriebenen und „den“ Mecklenburgern ziehen, beantworten die gezielte Frage nach wahrnehmbaren Unterschieden zwischen den Bevölkerungsgruppen in der Regel mit immer wiederkehrenden Gegensatzkategorien, die sich um die Pole „stur-flexibel“, „verschlossen-kontaktfreudig“, „wortkarg-gesprächig“, „ernsthaft-lustig“ gruppieren. Dabei stimmen die wechselseitigen Fremdkategorisierungen der Altmecklenburger und der Neumecklenburger erstaunlich oft mit ihren Eigenkategorisierungen überein und werden allenfalls in den Bewertungen leicht unterschiedlich gewichtet. Auch die Karpatendeutschen reproduzieren genau diese stereotypen Topoi, wenn sie sich im Unterschied zu den altingesessenen Satowern beschreiben.

Ja ich würde sagen die Norddeutschen sind verschlossener. Die Hauerländer sind eine ganz andere Natur. Sind fröhlicher. Lockerer.⁷⁸

Und wie auch in anderen Orten, wird die schließlich gelungene Integration mitunter auch als wechselseitige Annäherung der ehemals polaren Mentalitäten beschrieben.⁷⁹

78 Frau CA (* 1930er, V).

79 „Oh waren das sture Mecklenburger nein. Die konnten ja aus sich nicht raus ne. Aber dann haben wir es ihnen halt ein bisschen beigebracht dass sie ein bisschen ... und dann sind ja nun die Alten weggestorben die Sturen so und die Jungen sind ja jetzt schon anders geworden.“ (Frau CG (* 1930er, V)). – „Und wir haben uns leider auch schon was angenommen

Anders als die meisten befragten Schlesier und Sudetendeutschen äußern die Karpatendeutschen aber in großem Einvernehmen ein außer-gewöhnlich elitäres Selbstbewusstsein:

Nein also wir wir D... wir Zugezogenen sind viel intelligenter. Wir haben denen ja hier erst einiges beigebracht. [...] Ja natürlich also das heißt nicht umsonst dass sie fünfzig Jahre hinterm hinterherhinken oder so. Nein aber man kann nicht jetzt alle so sei es schlecht machen oder oder ... aber nein also mit wir ... ich finde die sind alle nicht so nicht so begabt gewesen.⁸⁰

Dieses hier nur partiell relativierte Überlegenheitsgefühl über die alteingesessenen Satower äußert sich auch bei anderen Befragten aus dem Hauerland in vielfältigen Ausprägungen. Sie reichen von der Bemerkung, dass man den „Einheimischen [...] ja beibringen [musste] dass Nudeln auch schmecken“⁸¹, über die Aussage, dass diese „nicht richtig“ Fußball spielen konnten („Das waren Tollpatsche [...] da waren wir oben drauf“⁸²) bis hin zur Feststellung, dass „wir [...] ein besseres Hochdeutsch [hatten] wie die hier ja ein besseres“⁸³. Bei anderen heißt es einfach: „also ich glaube wir waren schlauer“⁸⁴, und selbst in der Enkelgeneration sind mitunter „wir uns alle einig ... Mecklenburger sind dumm und die Flüchtlinge waren ja die Schlaunen.“⁸⁵ Eine andere Gewährsfrau hält die „Flüchtlinge“ handwerklich für „geschickter“ und weniger ob-

von den Norddeutschen. Wir sind auch schon ein bisschen zurückhaltender.“ (Frau CA (* 1930er, V)).

80 Frau CH (* 1930er, V).

81 Herr FE (* 1920er, V).

82 Herr CB (* 1930er, V).

83 Frau CG (* 1930er, V).

84 Frau CH (* 1930er, V).

85 Sohn von Herrn FI (* 1980er, V).

rigkeitshörig als die Mecklenburger, die sich nicht getraut hätten, die Installationen aus einem verlassenen Gutshof zu demontieren. Und sie führt dafür historische Gründe an:

Mecklenburger die waren vielleicht noch ein bisschen ... man kann nicht sagen dumm für so was aber ... oder sie haben sich auch ... oder sie haben sich nicht getraut. Weil die haben ja immer nur auf Herren die Kniebeuge gemacht und so. Das waren sie gewöhnt. Nur gearbeitet oder gesagt was ... alles war gut.⁸⁶

Auch ein jüngerer Zeitzeuge begründet die kulturelle Überlegenheit der Hauerländer mit Stereotypen über die mecklenburgische Geschichte. Die Karpatendeutschen seien zwar gegenüber den Mecklenburgern und den „richtigen Bauernkindern“ des Ortes „ärmlicher dran“ gewesen,

dafür waren die ein bisschen blöder sage ich immer. Weil der Mecklenburger der hatte früher sein Land und das war seine Welt und mehr kannte er nicht.⁸⁷

Gleichsam als Beleg für die kulturelle Überlegenheit der Karpatendeutschen wird ihre „Aufbauleistung“, ihre erfolgreiche strukturelle Platzierung in der mecklenburgischen Lebens- und Arbeitswelt angeführt:

Ja weil die [karpatendeutschen] Leute waren ja auch nicht dumm sage ich mal. Nein und und das kann man ja dann ... hat sich ja widergespiegelt also was aufgebaut wurde ne. Und überall diese Leute. Und die haben ja auch geschuftet.⁸⁸

Aber sie sind gebildet. Denn ich weiß das sieht man ja auch die kamen als Flüchtlinge hier her und was haben die sich aufgebaut. Der Mecklenburger der war zufrieden mit seinem Bauernhof mit seinen zwei Pferden und Esel. Ruhe. Und was haben die anderen geschaffen sich.⁸⁹

86 Frau GI (* 1920er, V).

87 Herr FH (* 1950er, V).

88 Frau CH (* 1930er, V).

89 Herr FH (* 1950er, V).

„Unsere Leute“ äußern ein bemerkenswert elitäres Selbstbewusstsein, mit dem sie sich von den „anderen Leuten“ in Satow und Umgebung abheben und das in dieser Profiliertheit und breiten Einvernehmlichkeit bei den schlesischen und sudetendeutschen Vertriebenen meines Interviewkorpus nicht auftritt.

Wie kam es zum Sonderfall Satow?

Zu einem „Sonderfall der Integration“ werden die Karpatendeutschen in Mecklenburg auch nach Mirjam Seils durch ihre Tendenz zur „Selbstabgrenzung“ der Gruppe und durch die Entwicklung eines Überlegenheitsgefühls gegenüber den Alteingesessenen.⁹⁰ Seils erklärt die Spezifik ihrer Integration vor allem aus den Bedingungen des Herkunftsgebietes der Immigranten. Als „Auslandsdeutsche“ hätten die Karpatendeutschen bereits „in ihrer bisherigen Heimat eine ethnische Minderheit dar[gestellt]“:

Sie waren einem *fremdnationalen Anpassungsdruck* ausgesetzt. Es gelang ihnen vor allem durch *Selbstabgrenzung und exklusive Selbstorganisation* die eigene kulturelle Identität und ihr Deutschtum zu bewahren.⁹¹

Mit ihrer Vertreibung hätten die Karpatendeutschen demnach diese Tradition der Selbstabgrenzung und Selbstorganisation nach Mecklenburg transferiert und dort „damit die gleichen Isolationstendenzen wie in den Herkunftsgebieten“ entwickelt. Auch Michael Schwartz macht geltend, dass „gerade volksdeutsche Bevölkerungsgruppen aus Osteuropa“ nach ihrer Vertreibung zur „Selbst-Segregation [tendierten], die

90 Seils: Fremde Hälfte, 241.

91 Seils: Fremde Hälfte, 240, Hervorhebungen im Original.

sie Jahrhunderte lang in ihren osteuropäischen Siedlungsgebieten gegenüber wechselnden Obrigkeiten und Mehrheitsbevölkerungen eingeübt hatten“.⁹² Abgesehen davon, dass die befragten Karpatendeutschen sich – jedenfalls nach der Vertreibung – teilweise mit der slowakischen Kultur identifizieren und zumindest in den Interviews nicht abwertend über Slowaken äußern,⁹³ kann diese Argumentation aber kaum erklären, wieso sich die Hauerländer nach ihrer Vertreibung anders verhalten haben als die vertriebenen Auslandsdeutschen aus Böhmen und Mähren. Seils sieht mit ihrem Erklärungsansatz auch ganz von den besonderen Gegebenheiten in der mecklenburgischen Aufnahmeregion ab, die sie im Übrigen doch an vielen Details herausgearbeitet hat.

Nach Hartmut Esser werden der Grad und der Verlauf der sozialen wie sprachlichen Integration von Immigranten generell von einem Bündel verschiedener Faktoren beeinflusst, von denen die Bedingungen im Herkunftsland nur ein Teil sind. Das spezifische Handeln von Migranten ist demnach erstens durch „die jeweilige *Familien- und Migrationsbiographie* der individuellen Akteure“ bedingt und zweitens durch „die

92 Schwartz: Umsiedlerpolitik, 59.

93 Frau CA (* 1930er, V) und Herr CB (* 1930er, V) betonen vor allem den Einfluss der slowakischen Musik auf die Musik der Karpatendeutschen und lieben die slowakische Küche. Die Sicht auf die Slowaken ist zum Teil betont positiv: „Die Slowaken selber sind ja ein gemütliches Volk. [...] Die Leute haben ja ... die haben uns sogar im Lager Essen mitgebracht.“ (Herr FE (* 1920er, V)). Und es wird das konfliktfreie Verhältnis zu den Slowaken betont: „Unser Ort heißt Oberstuben und Unterstuben ist vollkommen slowakisch. Und wir hatten mit denen keine Schwierigkeiten gar nichts. Die hatten auch ihre Landwirtschaft.“ (Herr CB (* 1930er, V)).

weiteren *kontextuellen* Umstände“ beeinflusst, „unter denen die Migration und die nachfolgenden Aktivitäten stattfinden“. ⁹⁴ Diese Kontextbedingungen werden bei Esser weiter nach solchen des Herkunftslandes, des Aufnahmelandes und nach dem Charakter der ethnischen Gruppe der MigrantInnen differenziert. Für eine Erklärung der Unterschiede im Integrationsweg der Hauerländer und dem anderer Vertriebenengruppen aus Schlesien, Böhmen und Mähren empfiehlt es sich, einmal all die genannten Faktoren in Rechnung zu stellen.

In Bezug auf die individuellen Familien- und Migrationsbiographien ist kein prinzipieller Unterschied zwischen Vertriebenengruppen unterschiedlicher Herkunft erkennbar. In allen Fällen war die Vertreibung eine unumkehrbare Zwangsmigration, die alle Alterskohorten und Bildungsschichten der verschiedenen Herkunftsgebiete gleichermaßen betraf. Auch im Hinblick auf den Aufnahmekontext waren für die Zuwanderer unterschiedlicher Herkunftsgebiete die Bedingungen grundsätzlich gleich. Sie stießen im überwiegend agrarisch geprägten Mecklenburg auf eine überall ähnliche Wohn- und Arbeitsmarktsituation⁹⁵ und waren vor allem in den ersten Jahren mit unterschiedlichen Graden der

94 Esser: Sprache und Integration, 37, Hervorhebungen im Original.

95 Hier wäre allenfalls ein Unterschied zwischen den Flüchtlingen aus Ostpreußen und Pommern, die zeitlich als erste und zum Teil mit Resten von Hausrat und Vieh in Mecklenburg eintrafen, und den später ankommenden Vertriebenen festzustellen, die bei ihrer Ankunft häufig Wohnraum und Siedlungsstellen bereits besetzt vorfanden: „Also es waren die Ostpreußen [sic] die wurden ja am Ersten vertrieben. [...] Und die haben die Ersten sich wählen können. Also das waren die ersten Siedler. Und dann nachher kamen die ... warte mal wie heißt ... Schlesier. Die haben dann auch noch was abgekriegt. Und dann bekamen die Sudetenländer ne. Die haben schon dann ein bisschen in die Röhre gucken müssen. Und wie wir kamen wir waren die Letzten. Da war alles weg. Da war ... gab es keine Siedlung mehr.“ (Frau CG (* 1930er, V)).

Hilfsbereitschaft oder aber Ablehnung der einheimischen Bevölkerung konfrontiert, die aber eher nach dem individuellen Umfeld des einzelnen Vertriebenen als nach den Herkunftsgruppen variierten. Alle regionalen Vertriebengruppen profitierten später grundsätzlich gleichermaßen von den Aufstiegsmöglichkeiten, die sich im restrukturierten Bildungswesen, im Handel und in der forciert aufgebauten Industrie Mecklenburgs boten. Für die Vertriebenen aller Herkunftsgebiete wurden in meinem Erhebungsgebiet im Umland von Rostock vor allem die in den 1950er Jahren ausgebauten Werften potentielle Arbeitgeber.

Auch in Bezug auf Bedingungen der Herkunftsgebiete sind jedenfalls unter den hier befragten Schlesiern, Sudetendeutschen und Karpatendeutschen zunächst kaum gruppenspezifische Unterschiede zu erkennen. Der sprachliche Abstand zwischen den mittel- und oberdeutschen Herkunftsdialekten und dem Niederdeutschen, das nach dem Krieg das mecklenburgische Aufnahmegebiet noch sehr weitgehend dominierte, ist von Schlesiern, Sudetendeutschen und Karpatendeutschen offensichtlich als ähnlich weit wahrgenommen worden. Vertriebene aller drei Herkunftsgebiete berichten von beträchtlichen Verständigungsschwierigkeiten nach der Ankunft in Mecklenburg. Die konfessionelle Distanz zwischen den überwiegend katholischen Herkunftsgebieten und dem protestantischen Mecklenburg war ebenfalls für Schlesier, Sudetendeutsche und Karpatendeutsche ähnlich groß, und sie hat, wie oben am Beispiel der exogamen Eheschließungen bereits angedeutet, die Integration für alle drei Gruppen erheblich erschwert.⁹⁶ In wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht waren die drei hier verglichenen Herkunftsgebiete intern

96 In sprachlicher wie konfessioneller Hinsicht war die Distanz des Herkunftsgebiets zum mecklenburgischen Aufnahmegebiet bei Menschen

zu heterogen, als dass sich übereinstimmende Faktoren für alle Vertriebenen dieser Gebiete ergeben hätten. Für die Integration des Einzelnen spielte es zwar eine große Rolle, ob er aus städtischen und industrialisierten oder aus ländlichen Herkunftsregionen in das damals überwiegend agrarische Mecklenburg einwanderte, aus allen drei Herkunftsgebieten stammten aber Befragte sowohl aus ländlichen wie städtischen Umgebungen.

Im speziellen Fall der Immigration von Oberstuben nach Satow bringt sich die kulturelle Distanz zwischen dem Herkunftsort und dem Zielort der Vertreibung allerdings für die ganze Teilgruppe zur Geltung. Beide Orte waren zwar gleichermaßen agrarisch und handwerklich geprägt, allerdings mit einem deutlichen Schwerpunkt auf Forstwirtschaft in Oberstuben. Für die wahrgenommene kulturelle Distanz zwischen Herkunfts- und Aufnahmeort scheint aber vor allem die Tatsache eine Rolle gespielt zu haben, dass Oberstuben vor dem Krieg etwa fünfmal so groß war wie Satow und um ein Vielfaches größer als das Dorf Reinshagen. Oberstuben war schon lange Kreuzungspunkt zweier Eisenbahnlinien, während Satow noch heute vom nächsten Bahnhof (Kröpelin) 16 Kilometer entfernt liegt. Auch dass die Familien aus Oberstuben bereits auf generationenübergreifende Erfahrungen mit Arbeitsmigration zurückblicken konnten, dürfte die Wahrnehmung einer kulturellen „Überlegenheit“ bedingt haben. Gegenüber den stärker lokal gebundenen Bewohnern Satows und Reinshagens waren die Immigranten aus dem Hauerland wesentlich mobiler und überdies schon aus der unmittelbaren Umgebung Oberstubens mit interkulturellen Kontaktsituationen

aus Pommern und Ostpreußen deutlich geringer als bei schlesischen, sudetendeutschen oder slowakeideutschen Vertriebenen, ihre Integration wäre nach Esser demnach weniger schwierig gewesen.

vertraut: „Wir waren das gewöhnt mit anderen Ländern.“⁹⁷ Durch die weit verbreitete saisonale Arbeitsmigration verfügten die Oberstübner zum Teil bereits über langjährige persönliche Erfahrungen in industriellen Arbeitswelten und einem Leben im Ausland.⁹⁸ Dagegen hatte eine stärkere räumliche, soziale und sprachliche Mobilisierung in der Umgebung von Rostock überhaupt erst mit dem Zweiten Weltkrieg eingesetzt, der den Impuls für den Ausbau von Rüstungsindustrie in Rostock gab und mit Bombenevakuierten und ausländischen Zwangsarbeitern auch ganz neue soziale und sprachliche Kontakte in die agrarischen Kommunikationsräume Mecklenburgs einbrachte.

Der entscheidende Unterschied zwischen den Zuwanderern aus dem Hauerland und den Immigranten aus Schlesien, Böhmen oder Mähren liegt sicher in der Kompaktheit und Größe der ethnischen Gruppe, die sie nach ihrer Einwanderung in Mecklenburg bilden konnten:

Je größer die Gruppe der Migranten ist, umso stärker werden die sozialen Distanzen [zur Aufnahmegesellschaft], umso geringer sind die Opportunitäten [zu interethnischen Kontakten] und umso niedriger wird die Integrationsneigung.⁹⁹

Die Distanz zur Aufnahmegesellschaft ist dabei besonders ausgeprägt in Migrantengruppen, die sich über den Ausbau gruppeninterner Institutionen zu „ethnischen Gemeinden“ organisieren können. Wie ich an einigen Beispielen gezeigt habe, war eben dies bei den karpatendeutschen Einwanderern in Satow und Reinshagen der Fall. Die ethnische Gruppe

97 Herr FE (* 1920er, V).

98 Die Väter von Herrn CB und Frau GI haben beispielsweise jedes Jahr in der chemischen Industrie der Buna-Werke bei Halle gearbeitet. Frau GI (* 1920er, V) selbst hat schon vor ihrer Vertreibung aus Oberstuben drei aufeinander folgende Sommer in verschiedenen Regionen Deutschlands von Thüringen bis zum Ruhrgebiet als Erntehelferin gearbeitet.

99 Esser: Sprache und Integration, 49.

der Hauerländer in Satow war derart kompakt, dass sie bald nach der Ankunft in Mecklenburg begann, binnenethnische Institutionen der Kulturpflege aufzubauen (Theater, Musik, Fußball). Durch die „Übernahme“ der regionalen Handelsinfrastruktur konnte sich die karpatendeutsche Siedlungsinsel in Mecklenburg eine regelrechte ethnische Binnenökonomie schaffen. Für „uns're Leut“ aus der ethnischen Gemeinde der Karpatendeutschen bestand eine viel geringere Motivation, mit der mecklenburgischen Aufnahmegesellschaft in kommunikativen Kontakt und soziale Verbindung zu treten als für die weit verstreut angesiedelten Befragten aus schlesischen oder böhmischen Herkunftsregionen:

Wir waren ja alle unsere Leute, wir haben ja mit den Satowern nichts zu tun gehabt.¹⁰⁰

[Wir Karpatendeutschen sind] unter uns geblieben ja weil wir auch zu viele waren. Dann ha... dann haben wir ja die nicht gebraucht.¹⁰¹

Der besondere Charakter der ethnischen Gruppe stabilisierte auch den längeren Erhalt des Herkunftsdiakts und vertiefte die Abgrenzung der Gruppenidentität gegen die Aufnahmegesellschaft.

Mirjam Seils' Erklärung der besonderen Integration der Oberstübner in Satow und Reinshagen könnte zugespitzt wie folgt umformuliert werden: Die Oberstübner haben nach ihrer Vertreibung nicht deshalb auffällige Tendenzen der Selbstabgrenzung und Selbstorganisation herausgebildet, weil sie damit ein traditionell auslandsdeutsches Selbstverständnis auf Mecklenburg übertragen haben, sondern sie haben dieses besondere Abgrenzungsverhalten herausgebildet, weil sie durch die ungewöhnlich konzentrierte Form ihrer Ansiedlung eine ähnlich kompakte, gleichsam erneut „auslandsdeutsche“ ethnische Gruppe formierten wie schon vor ihrer Vertreibung im Hauerland. Innerhalb dieser

100 Frau I., zit. nach Seils: Fremde Hälfte, 213.

101 Frau CG (* 1930er, V).

neuformierten ethnischen Gemeinde konnten sie sodann an Erfahrungsressourcen und institutionelle Strukturen (Musikkapelle, Fußballverein) anknüpfen, die sie aus der Zeit vor der Vertreibung mitbrachten.

Literatur

- Beer, Mathias: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen. München 2011.
- Ehlers, Klaas-Hinrich: Schlesische und sudetendeutsche Platttschnacker. Eine Fallstudie zur sprachlichen Integration der Vertriebenen in Mecklenburg-Vorpommern. In: Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder (2011), Jg. 51, H. 2, 345-357.
- Ehlers, Klaas-Hinrich: Führte die Immigration der Heimatvertriebenen nach 1945 zu Dialektverlust und Nivellierung regionalsprachlicher Differenzen? Beobachtungen aus einer Untersuchungsregion in Mecklenburg. In: Niederdeutsches Jahrbuch (2013), H. 136, 97-116.
- Esser, Hartmut: Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten. Frankfurt/Main, New York 2006.
- Hoffmann, Johannes / Wille, Manfred / Meinicke, Wolfgang: Flüchtlinge und Vertriebene im Spannungsfeld der SBZ-Nachkriegspolitik. In: Wille, Manfred / Hoffmann, Johannes / Meinicke, Wolfgang (Hg.): Sie hatten alles verloren. Flüchtlinge und Vertriebene in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Wiesbaden 1993, 12-26.
- Internetauftritt der Karpatendeutschen Landsmannschaft, unter http://www.karpatendeutsche.de/?Karpatendeutsche_Landsmannschaft (23.03.2016).

- König, Christian: Flüchtlinge und Vertriebene in der DDR-Aufbaugeneration. Sozial- und biographiegeschichtliche Studien. Leipzig 2014.
- Schwartz, Michael: Umsiedlerpolitik und Selbstorganisation. Assimilation als Problem in der DDR. In: Vierneisel, Beatrice (Hg.): Fremde im Land. Aspekte zur kulturellen Integration von Umsiedlern in Mecklenburg und Vorpommern 1945 bis 1953. Münster usw. 2006, 43-62.
- Seils, Mirjam: Die fremde Hälfte. Aufnahme und Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Mecklenburg nach 1945. Schwerin 2012.
- Wille, Manfred (Hg.): Die Vertriebenen in der SBZ/DDR. Dokumente I: Ankunft und Aufnahme 1945. Wiesbaden 1996.

Zentrum und Peripherie

Juraj Šedivý

*Mittelalterliche deutschsprachige Schriftkultur
des historischen Oberungarn
– mit Fokus auf die für den öffentlichen
Gebrauch bestimmten Texte*

Das mittelalterliche Oberungarn (*Hungaria superior*, im 15. Jahrhundert auch *Windisches Lande*¹) deckt sich im Wesentlichen mit dem Gebiet der heutigen Slowakei. Vom 11. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts war es Bestandteil des Königreichs Ungarn – eines multilingualen und multiethnischen Staatsgebildes im mittleren und südlichen Donaauraum.² Die Anwesenheit der deutschsprachigen weltlichen und kirchlichen Eliten, aber auch der einfachen (freiwillig gekommenen oder aus dem nahen Österreich oder Kärnten entführten) Siedler ist seit den Anfängen des Königreichs belegt, doch eine intensivere Besiedlung des Territoriums durch Deutsche ist erst zwischen der Mitte des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts belegt.³ Die folgende Zeit ist durch zwei für

- 1 Die zweite Bezeichnung kommt nur selten vor. Siehe Ulrich von Richental's Chronik des Konstanzer Konzils: „Och zoch in der gross herr Strobor usser Boland und her in Windeshen landen zwischen Merhern und Boland an dem Wasser, das nempt Vag“ (zitiert nach Lukačka: *Ilustrovaná kronika kostnického koncilu*, 294).
- 2 Überblick über die Geschichte des Gebiets der heutigen Slowakei z.B.: Mannová (Hg.): *A Concise History*.
- 3 Zusammenfassend zur Geschichte der Deutschen auf dem Gebiet der Slowakei z.B. Šedivý: *Deutschsprachige Beurkundung im Donaugebiet*, 251-253; ausführlicher z.B. Marek: *Cudzie etniká*; oder Rábik: *Nemecké*.

die Erforschung der deutschsprachigen Kultur wichtige Prozesse gekennzeichnet: Einerseits kam es zur Verbreitung von deutschen Schrifttexten und andererseits zur langsamen Assimilation der deutschsprachigen Bevölkerung in kleineren Städten und Märkten der heutigen Westslowakei (z.B. in Sillein/Žilina oder Tyrnau/Trnava) sowie der Ostslowakei (die Scharosch/Šariš-Region) in die stärkere slowakischsprachige Mehrheit der Population. Die folgende Untersuchung behandelt die Frage, ob in Deutsch geschriebene Texte in den größeren deutschen Sprachgebieten der Region, aber auch in kleineren Städten und Märkten oder sogar auf dem Lande vorkamen. Zugleich sind die Umstände, unter denen die mittelalterlichen deutschsprachigen Texte in der Slowakei entstanden und verwendet wurden, wichtig. Die Beantwortung dieser Fragen hilft zu klären, ob diese kulturelle Erscheinung als ein „autonomes Kulturprodukt“ der ungarländischen Deutschen oder eher als ein „Kulturimport“ aus den deutschsprachigen Nachbarregionen anzusehen ist.

Der Umfang dieser Studie erlaubt natürlich nicht sämtliche Schriftquellen zu bearbeiten. Es ist aber davon auszugehen, dass die mittelalterliche Schriftkultur in drei Gruppen eingeteilt werden kann: in eine kodikologische (Bücher nichtamtlichen Charakters von der Liturgie über die Wissenschaft bis zur Kunstliteratur), eine diplomatische (Urkunden, Briefe, Akten, Amtsbücher) und eine epigraphische (Inskriptionskultur). Bei allen drei Gruppen kann man Schriftstücke für den mehrheitlich privaten Gebrauch (z.B. wissenschaftliche Handschriften für die eigene Bildung der Intellektuellen; Amtsbücher für den internen Bedarf der Kanzleien) und für den öffentlichen Gebrauch unterscheiden (liturgische Bücher und Predigtsammlungen für den Gottesdienst; Urkunden mit Rechtskraft, die vor Gericht vorgezeigt wurden; Inskriptionen,

die zur Rezeption eines breiten Publikums bestimmt waren). Da der Autor die ersten zwei Gruppen der deutschsprachigen Schriftquellen (die kodikologische und diplomatische) aus der mittelalterlichen Slowakei in anderen Studien detaillierter analysiert hat,⁴ wird der Fokus des folgenden Textes auf die dritte Gruppe – die deutschsprachigen epigraphischen Texte – gelegt. Man kann von der These ausgehen, dass das Auftreten von für den öffentlichen Gebrauch bestimmten Schriftstücken als ein Indikator für die „Massen“-rezeption einer Sprache in öffentlichen Räumen einer Stadt oder wichtigeren Landsiedlungen gelten kann. Die Analyse dieser Schriftstücke erlaubt am ehesten eine Aussage über Rezeptionsmodelle der deutschsprachigen Texte in der breiteren Öffentlichkeit des damaligen Oberungarn – und über die Präsenz von deutschsprachigen Rezipienten in den jeweiligen Städten bzw. Regionen.

Während man die allgemeine Schriftkultur (nicht nur) im mittelalterlichen Königreich Ungarn synchron auf die eher für den privaten und die eher für den öffentlichen Gebrauch bestimmten Texte teilen kann, können diachron drei Entwicklungsperioden unterschieden werden: die *illitterati*-Kultur des 11. und 12. Jahrhunderts, die *semilitterati*-Kultur des 13. und die *litterati*-Kultur des Spätmittelalters. In der ersten Periode gab es vereinzelte Schriftkundige in Klöstern, Kapiteln und am Königshof. Die Schriftkultur war fast nur auf die kodikologischen Träger begrenzt (v.a. liturgische Handschriften). Pragmatische Schriftlichkeit (da mündliches Zeugnis die verschrifteten Rechtsakte ausreichend ersetzte) und Inschriften (da es an Rezipienten mangelte) gab es so gut wie nicht.⁵

4 Šedivý: Deutsche Handschriften in der Slowakischen Republik, 167-181. Ders.: Deutschsprachige Beurkundung, 247-265.

5 Die Edition der ältesten Urkunden aus dem ganzen Königreich konnte bis zum Jahr 1131 nur 157 in und für Ungarn geschriebene diplomatische Texte ausfindig machen (darunter auch nicht mehr vorhandene Deper-

Die erhaltenen Texte sind (mit Ausnahme einer auf Ungarisch verfassten Predigt und einiger griechischer Urkunden) ausschließlich auf Lateinisch verfasst.

Im 13. Jahrhundert kann man eine Übergangsphase beobachten (*se-militterati*-Kultur). Die synodalen Vorschriften, die Bildung von Klerikern verlangten, aber auch die Nachfrage der neu entstandenen Klöster und Stadt- bzw. Dorfkirchen, die durch den Import von Handschriften aus dem Ausland nicht befriedigt werden konnte, trugen zum Aufkommen von einheimischen Skriptorien bei. Die Verbreitung des kanonischen Rechts, das das verschriftete Zeugnis dem mündlichen im diplomatischen Bereich vorzog, weckte eine steigende Nachfrage nach urkundlichen Rechtszeugnissen. Die Nachfrage in beiden Bereichen wurde durch das größere Angebot an Skriptoren und Notaren, die nicht nur in einheimischen und ausländischen kirchlichen Schulen, sondern auch an Universitäten ihre Ausbildung erhielten, gedeckt. Nur im dritten Bereich der Schriftkultur – bei Inschriften – stieg die Zahl sehr langsam. Das potentielle Publikum der öffentlich zugänglichen Inschriften war nämlich immer noch der Kunst des Lesens (von der Kunst des Schreibens ganz zu schweigen) nicht mächtig. In wichtigeren kulturellen Zentren des Landes (Bischofssitze, wichtigere Klöster) waren bereits Dutzende von Handschriften, Hunderte von Urkunden und auch einige In-

ditata). Die Zahl der erhaltenen Inschriften (wenn man von durch Reproduktion entstandenen Münz- und Siegeltexten absieht) aus der Zeit wird die Zahl 20 nicht übersteigen. Zu den Urkunden: *Diplomata Hungariae antiquissima I*, ed. Georgius Györffy, Budapestini 1992. Zu den Inschriften ist ein Band unter dem Titel „Älteste mittelalterliche Inschriften im mittleren Donauraum“, hg. von Juraj Šedivý, Bratislava (2017) in Vorbereitung.

schriften vorhanden. Diese waren aber immer noch lateinisch geschrieben und hingen mit der Liturgie (Identifikation mit Heiligen) oder dem Rechtsstatus (Besitzernamen) zusammen.

Erst am Ende des 13. und im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts ist ein weiterer Anstieg der Schriftkultur zu beobachten. Das Spektrum an literarischen Handschriften wurde breiter, im Bereich der pragmatischen Kultur begannen nach kirchlichen Institutionen und dem Königshof auch städtische Kanzleien, öffentliche Notare und die Notare der Magnaten zu wirken. Im epigraphischen Bereich wurden öfters als vorher Inschriften in öffentlichen Räumen, die zur kollektiven oder persönlichen Repräsentation oder zur Einhaltung der *memoria* dienen sollten, angebracht. Die Voraussetzung dafür war eine Grundalphabetisierung der Rezipienten, besonders der städtischen Bewohner (dank der Pfarrschulen). Erst seit dieser Zeit ist auch die deutschsprachige Schriftkultur im ganzen Königreich Ungarn und auch speziell auf dem Territorium der heutigen Slowakei belegt. Ungefähr ein Jahrhundert nach den deutschen trifft man auch auf tschechische/slowakische Texte und noch ein bis zwei Generationen später auch auf magyarisches.

Bei der Verbreitung der deutschsprachigen Texte muss man die auswärtigen Impulse (die Nähe Österreichs, die teilweise deutschsprachigen Städte im nahen Mähren, Böhmen und Klempolen) wie auch die inländischen Umstände (Siedlungen mit deutschsprachigen Bewohnern auf dem Lande und deutschsprachige Bürger in vielen wichtigen Städten) bedenken. Deutschsprachig waren im damaligen Oberungarn vor allem die Gebiete im Südwesten des heutigen Landes um Pressburg/Bratislava, in der Mittelslowakei das Hinterland der Bergbaustädte und im Nordosten besonders die Landschaft der Städte und Märkte im Komitat

Zips/Spiš. Im Weiteren wird gezeigt, dass die deutschsprachige Schriftkultur vom 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts vor allem mit diesen Regionen zusammenhängt.

Literarische Handschriften in deutscher Sprache

Eine Inventarisierung der deutschen Kodices hat bereits Július Sopko unternommen.⁶ Ein modernes Online-Verzeichnis bietet die Initiative „Handschriftencensus“ an.⁷ Die Webseite informiert über 45 Handschriften (auch über kurze Fragmente oder nur durch Sekundärnachrichten bewiesene Deperdita) aus der Slowakei. In zwei Fällen handelt es sich nur um Fragmente (in Martin). Zwei Handschriften sind darüber hinaus verschollen (Bardejov, Uhrovec). Bei den Pressburger Daten wurden die Handschriften der ehemaligen Lyzealbibliothek doppelt angegeben. In die Liste eingeschlossen wurde auch eine Handschrift aus Spišská Nová Ves, die erst aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammt. Die Zahl der Handschriften insgesamt ist also zu niedrig, um weitreichende Schlüsse zu ziehen, es scheint jedoch, dass die niedrige Zahl mit der Auffassung von Latein als der Kultursprache (*lingua litteratoria*) und vor allem als der Kommunikationssprache des Klerus zusam-

- 6 Sopko: *Kódexy a neúplne zachované rukopisy*. Die historisch interessanteste erschien auch in Form eines elektronischen Faksimiles innerhalb der Serie *Memoria Slovaciae. Medii Aevi Manuscripta*: Buran / Jankovič / Šedivý (Hg.): Johannes de Utino.
- 7 Siehe <http://www.handschriftencensus.de/hss/laender/Slowakei> (12.1.2011).

menhängt. Die Handschriftensammlungen („Bibliotheken“) Oberungarns waren nämlich bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts an kirchliche Institutionen und Personen gebunden.

Am Beispiel der einzigen größeren Handschriftensammlung der Slowakei kann man die Situation anschaulich illustrieren: Die wichtigste kirchliche Institution in der „am meisten deutschsprachigen Stadt des Königreichs Ungarn“⁸ – das Kollegiatkapitel in Pressburg – hat ihre Bibliothek fast ausschließlich lateinischsprachig orientiert. Dies ist umso erstaunlicher, weil ein großer Teil der Kanoniker aus Österreich oder aus deutschsprachigen Gebieten der Nachbarländer oder Ungarns bzw. aus der Stadt Pressburg selbst stammte.⁹ Jedenfalls ist die Präsenz einer einzigen deutschsprachigen Handschrift ganz am Schluss des vom Ende der 1420er Jahre stammenden Handschriftenverzeichnisses dessen klarer Ausdruck. Nach mehr als 80 Titeln lateinischer Bücher folgt der Eintrag eines deutschen Kodex: *Item quidem liber thewtunicalis in pergameno et asseribus, in alba cutte, qui intitilatur (Crux – durchgestrichen) Crewczgang*.¹⁰ Erst im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts wurden in dem einheimischen Skriptorium einige deutschsprachige Briefe in das Konvolut mit der Preßburger Chronik abgeschrieben (wahrscheinlich um eine kleine Formularsammlung anzulegen).¹¹ Vielleicht noch am Ende des

8 Zu Sprachkenntnissen und Ethnizität der Stadtbewohner siehe Šedivý: Jazyková a etnická pluralita, 15-32.

9 Nicht nur ihre Herkunft, sondern auch das Universitätsstudium der Kanoniker spielte eine Rolle. Vgl. zur Archontologie und Prosopographie des Pressburger Kollegiatkapitels zum Beispiel: Köblös: Az egyházi középrétek; Hlavačková: Kapitula pri Dóme sv. Martina; Šedivý: Mittelalterliche Schriftkultur; Ders.: Hodnostári bratislavskej kapituly, 11-27.

10 Šedivý: Mittelalterliche Schriftkultur, 279.

11 Sopko: Stredoveké latinské kódexy, 117-122.

Mittelalters wurde die Bibliothek auch um zwei kleine Wörterbücher bereichert: *glossarium latino-germanicum* (in einem Konvolut mit *Sermo nes de sanctis*)¹² und ein 51-seitiges Lateinisch-Deutsches Vokabular.¹³ Ungewiss ist, wann eine weitere Handschrift mit dem unvollständigen deutschen Text „Laurin“, die noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Kapitelbibliothek gewesen ist, nach Pressburg gelangte.¹⁴ In dem zweiten mittelalterlichen Bibliothekskatalog aus Pressburg – dem der Fronleichnambruderschaft aus dem Jahr 1501 – mit mehr als 90 Titeln, befindet sich sogar kein einziger Eintrag über eine deutsche Handschrift.¹⁵

Ebenso vergeblich würde man deutschsprachige Handschriften auch in der zweiten größeren (heute nur zerstreut erhaltenen) Handschriften-sammlung aus der heutigen Slowakei suchen. Die Manuskripte der Bibliothek der Stadt Leutschau/Levoča (die ehemalige Sammlung der Bruderschaft der 24 Zipser Pfarrer und der Stadt(pfarr)bibliothek von Leutschau wie auch von Nachlässen mehrerer Privatpersonen) bilden heute einen Bestandteil des Batthyaneum in Alba Julia (Rumänien). Auch die Nutzer der Leutschauer Bibliothek begnügten sich nur mit einem lateinisch-deutschen Vokabular von Sigismund Senftleben.¹⁶

- 12 Sopko: *Stredoveké latinské kódexy*, 90. Heute ist die Handschrift verschollen.
- 13 Slovenský národný archív [Slowakisches Nationalarchiv], Archivfonds Kollegiatkapitel von Preßburg, Sign. 62. Ediert von Schröer: Lateinisch-deutsches Vocabular.
- 14 Ders.: Ein Bruchstück des Gedichtes „Laurin“, 19-28. Heute befindet sich die Handschrift in der Jagellonen-Bibliothek in Krakau. Mehr Informationen bietet: <http://www.handschriftencensus.de/5581> (12.1.2011).
- 15 Archiv der Stadt Pressburg (im weiteren AMB), Das älteste Stadtbuch 3a1.
- 16 Alba Julia R III 47, siehe Katalog: Selecká: *Stredoveká levočská knižnica*, 85-86: *Vocabularium latino-germanicum in usum predicatorum*. Eine

Die spärlichen oben angeführten Nachrichten und Zeugnisse der deutschsprachigen Literatur deuten auf eine lediglich marginale Benützung dieser Texte in kirchlichen Institutionen hin. Wahrscheinlich waren auch in adeligen Sammlungen deutschsprachige Texte nicht häufig. Besser könnte die Situation im bürgerlichen Bereich sein, wenn man bedenkt, dass die Bewohner der größeren Städte oft deutschsprachig waren. Einen Einblick in die bürgerlichen Haushalte ermöglichen uns vor allem die Testamente. Interessanterweise findet man unter den mehr als 800 mittelalterlichen Testamenten aus Pressburg nur 17 von bürgerlichen Personen (davon fünf Frauen), die auch Bücher hinterließen.¹⁷ Nur in einem Fall wurde explizit erwähnt, dass auch deutschsprachige Handschriften hinterlassen wurden. Laut dem Testament des Stadtschreibers Liebhardt Egkenfelder besaß er „ain deutsch rechpuch, ain deutscher formulary“, die Geschichten über Alexander den Großen, ein Arzneibuch, einen Psalmenkommentar, ein Konvolut mit Kalender, eine Predigtsammlung, eine Anweisung zum guten Sterben, Schachzabel, ein Buch „genannt Wigloys“ und eine nicht näher bekannte deutsch-lateinische Handschrift („ain deutsch puhel vnd lateinisch“), ein einziges Testament, aber immerhin zehn deutsche Handschriften und eine deutsch-lateinische Handschrift.¹⁸

Handschrift mit 294 Folien aus der zweiten Hälfte des 15. oder ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, höchstwahrscheinlich einheimischer Provenienz (im Einband-Fragment einer Urkunde der Stadt Leutschau von 1467).

- 17 AMB, Stadtbücher: *Protocollum testamentorum* Sign. 4 n. 1 (1410–1529). Neuerdings auch in der edierten Form zugänglich: Majorossy / Szende (Hg.): *Das Preßburger Protocollum Testamentorum* 1, 2.
- 18 Zur Person z.B.: Vizkelely: *Die Mobilität der weltlichen Intelligenz*, 219–230.

Neben Privatpersonen besaßen auch „öffentliche“ städtische Korporationen deutschsprachige Bücher. Wahrscheinlich verfügte damals jeder Stadtrat über eine volkssprachige Rechtsliteratur.¹⁹ Es handelte sich vor allem um Kompilationen des Magdeburger oder Nürnberger Stadtrechts.²⁰ Zu den ältesten Beispielen gehört diejenige im Stadtbuch von Sillein/Žilina.²¹ Noch im Spätmittelalter entstand auch die „Zipser Willkür“, die um 1370 wahrscheinlich auf Lateinisch verfasst und wenig später ins Deutsche übersetzt wurde (die älteste erhaltene Übersetzung stammt ungefähr aus der Mitte des 15. Jahrhunderts).²²

Wahrscheinlich erst ganz am Ende des Mittelalters sind im städtischen Milieu des damaligen Oberungarns auch erste deutsche historiographische Werke entstanden. Die örtliche Historiographie florierte vor

- 19 Bis ins Spätmittelalter muss man unter „volkssprachige“ Rechtsliteratur in den slowakischen Städten eigentlich nur die in Deutsch geschriebenen Texte verstehen. Erst nach der Mitte des 15. Jahrhunderts kam es in Folge der Hussiten- und „Bratrici/Brüder“-Kämpfe wie auch anderer gesellschaftlicher Veränderungen zum Erstarken der politischen Stimme der slowakischen Bewohner in Städten der Nordslowakei. In Sillein/Žilina kam es auch deshalb im Jahre 1473 zur Übersetzung des dortigen Stadtrechts in slowakisiertes Tschechisch (neueste Edition: Kuchar: *Žilinská právna kniha*). Bereits seit 1451 wurden die Einträge in das Stadtbuch auch in derselben Sprache geschrieben.
- 20 Zu den erhaltenen Texten siehe z.B.: Piirainen / Papsonová: *Das Recht der Spiš; oder Piirainen: Nachträge zum Zipser Recht* (besonders 146-152). Zum Pressburger Stadtrecht siehe v.a.: Király: *Pozsony város joga középkorban*.
- 21 Siehe Piirainen: *Das Stadtrechtsbuch von Sillein*.
- 22 Mertanová: *Vznik a vývoj spišského práva*; Papsonová: *Die Zipser Willkür aus Spišská Sobota*. Zu den Stadtrechten siehe auch Oppitz: *Deutsche Rechtsbücher des Mittelalters*.

allem in den Zipser Städten.²³ In deutscher Sprache ist aber lediglich die 13-seitige Chronik aus St. Georgenberg/Spišská Sobota mit kurzen Annalen ähnlichen Eintragungen erhalten.²⁴ Sie entstand wahrscheinlich kurz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts.²⁵

Nach der kurzen Skizze scheint es, dass deutschsprachige Handschriften in Oberungarn im Vergleich zu den deutschen Ländern sehr spät vorkommen (es gibt keine, die früher als im 15. Jahrhundert entstanden wären, die meisten sind erst aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts oder noch jünger).²⁶ Es scheint, dass im kodikologischen Bereich – egal ob im (halb)öffentlichen (Liturgie und Predigt) oder im privaten (wissenschaftliche und schöne Literatur) – die deutsche Sprache (wie auch andere Volkssprachen) im mittelalterlichen Oberungarn nur eine marginale Rolle gespielt hat. In kirchlichen Bibliotheken kann man als relativ häufige Literaturgattung die lateinisch-deutschen Vokabulare, die beim Unterricht oder bei der praktischen Kommunikation helfen konnten, finden. Im weltlichen Bereich ist am Ende des Mittelalters auch mit dem vereinzelt privaten Gebrauch der deutschsprachigen schönen Literatur (biblische oder Helden-Prosa oder Dichtung) bei Stadtbürgern

23 Zur Zipser Historiographie: Jankovič: Spišská historiografia, 159-172; zu der Chronik: Sopko: Kódexy a neúplne zachované rukopisy, 137, Nr. 581.

24 Edition: Pukánszky (Hg.): Chronicon, 279-287. Formale Beschreibung der Handschrift: Sopko: Stredoveké latinské kódexy, 170, Nr. 656.

25 Laut Mária Papsonová um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Für den Hinweis danke ich der Autorin (siehe auch Papsonová: Die Deutsche Besiedlung, 266-279).

26 Zur Verbreitung der deutschsprachigen Handschriften auf dem Gebiet der Slowakei siehe: Šedivý: Deutsche Handschriften in der Slowakischen Republik.

in größeren deutschsprachigen Regionen (Pressburg, wichtigste Bergbaustädte, Zips) und mit dem Vorkommen von deutschsprachigen Stadtrechten (in wichtigeren Städten) zu rechnen.²⁷

Deutsche Urkunden und Amtsbücher

Die deutsche Sprache erscheint im diplomatischen Bereich des damaligen Königreichs Ungarn in mehreren Stufen, die aber nicht unbedingt zusammenhängen müssen. Die ältesten deutschen Fachausdrücke (vor allem juristische) und Ortsnamen kamen in lateinischen Urkunden der Region bereits seit dem 12. Jahrhundert vor. Man kann sie aber nicht als Vorstufe der eigenen deutschsprachigen Beurkundung ansehen.

Die eigene deutschsprachige Beurkundung der Bewohner der Grenzstädte des Königreichs begann im Ausland. Die Beteiligung der Pressburger an der deutschsprachigen Beurkundung im nahen Österreich (erstes Viertel des 14. Jahrhunderts, erste bewiesene Urkunde 1318) kann man als die Vorstufe für eine eigene Verschriftung in deutscher Sprache ansehen. In der nächsten Etappe (1320er bis 1340er Jahre?) stellten die Pressburger formal deutschsprachige Urkunden aus, es handelte sich aber in Wirklichkeit um Empfängerausfertigungen der österreichischen kirchlichen Institutionen. Letztendlich stellten sie auch eigene Urkunden auf Deutsch aus – wenn auch unter den ersten Empfängern

27 Aus Pressburg gibt es eine Nachricht, dass sich der Kanoniker Burkhard Scharrach zwei Bücher (einen Alexanderroman und ein nicht näher bekanntes Werk) von einem Bürger, Peter Kraus, geliehen hat (Majorossy / Szende (Hg.): Das Preßburger Protocollum Testamentorum 1, 425). Die Sprache der Bücher ist ungewiss, da es sich aber um einen Bürger handelte, ist es wahrscheinlich, dass beide Bücher (oder wenigstens eines) auf Deutsch verfasst waren.

(1340er und 1350er Jahre) noch immer in Österreich tätige Bürger waren. Erst ab Mitte des 14. Jahrhunderts wurden Urkunden und wenig später auch Einträge in das älteste Amtsbuch auch in eigener Sache auf Deutsch – und bereits nicht nur in Pressburg – geführt.

Als Einfallstor der ältesten nichtlateinischen Sprache in die diplomatische Landschaft (Ober)Ungarns kann die wichtige ungarländische Grenzstadt zu Österreich – Pressburg gelten. Der Großteil seiner Bürger war sicher deutschsprachig, trotzdem ist das Aufkommen von deutschen Urkunden ein Kulturimport aus dem benachbarten Niederösterreich. Die Zisterzienser aus Heiligenkreuz besaßen bereits vor der Mitte des 13. Jahrhunderts um Pressburg ihre ersten Weinberge und mindestens von 1311 an gehörte ihnen auch ein Wirtschaftshof mit einer Kapelle im Stadtzentrum. Als ein Ergebnis der beiderseitigen Beziehungen wurde auch die älteste deutsche Urkunde der Slowakei (und des Königreichs Ungarn überhaupt) – ein Testament der Kunigunde Körpnerin (Chunigunt die Cho^rpnerin) – verschriftet.²⁸ Die Pressburgerin schenkte den Heiligenkreuzer Mönchen für die alljährliche Seelenmesse einen Weingarten. Wenn man bedenkt, dass zu der Zeit die Stadt bzw. die Bürger noch keinen eigenen Notar hatten und sich mit den Diensten des dortigen lateinisch beurkundenden Kollegiatkapitels begnügen mussten,²⁹ und wenn man dazu die Schrift und vor allem das Diktat der Urkunde mit anderen Texten aus Heiligenkreuz vergleicht, ist ersichtlich, dass es sich bei dem erwähnten Testament um eine Empfängerausfertigung

28 Stiftsarchiv Heiligenkreuz, Urkunde von 1319 IX 14. In digitaler Kopie zugänglich unter <http://www.monasterium.net> (15.10.2015).

29 Zum Verhältnis der Stadtkanzlei und der Kanzlei des glaubwürdigen Ortes beim Pressburger Kollegiatkapitel siehe: Šedivý: Die Anfänge der Beurkundung, 81-115.

handelte. Bis Mitte des 14. Jahrhunderts wurden von oder für Pressburger mindestens sieben deutschsprachige Urkunden ausgestellt, bei allen kann man direkte oder indirekte Beziehungen zu dem nahen Territorium Österreichs belegen.³⁰ Somit können die Verbindungen der Bewohner der Städte im Grenzland zu dem nahen deutschsprachigen Österreich als einer der wichtigsten Kanäle gelten, durch die die deutsche Sprache in die hiesige Schriftkultur durchgedrungen ist.

Ein zweiter wichtiger Kanal zur Verbreitung der deutschsprachigen diplomatischen Praxis im Königreich Ungarn waren die Magnatenfamilien aus dem österreichisch-ungarländischen Grenzland. Wie im Burgenland die Forchtensteiner, so haben sich im Südwesten der heutigen Slowakei dank ihren Beziehungen zum österreichischen Herzoghof und zur Stadt Wien die Herren (Grafen) von St. Georgen und Bösing verdient gemacht (Familienteilung in Wien bereits 1318 auf Deutsch verschriftet).³¹

Abgesehen von Pressburg und von den Herren von St. Georgen und Bösing kann man keine deutschsprachigen Urkunden in anderen oberungarischen Städten bzw. bei anderen Magnatenfamilien vor der Mitte des 14. Jahrhunderts finden. Weitere Orte (v.a. die mittelslowakischen Bergbaustädte und diejenigen in der Zips) begannen erst in der nachfolgenden Zeit auf Deutsch zu beurkunden. Es handelte sich aber nur um Urkunden, deren Aussteller als auch Adressaten die Städte oder ihre Bürger bzw. Magnaten aus dem österreichisch-ungarischen Raum (wie die Herren von St. Georgen und Bösing) gewesen sind. Diese Personen wirkten jedoch in der folgenden Zeit als „Kulturträger“ bei der Vermittlung der deutschsprachigen Beurkundungspraxis im Königreich Ungarn. Zum Beispiel hat mit einer der ältesten deutschen Urkunden

30 Šedivý: Deutschsprachige Beurkundung, 247-265.

31 Šedivý: Die Anfänge der Beurkundung.

Oberungarns in der Stadt Sillein/Žilina der Pressburger Heinrich der Vogel im Jahre 1367 einen Jahrtag gestiftet.³² Auch bei diesem Beispiel kann man die österreichischen Bezüge nicht verschweigen – einer der Mitbesiegler war der Wiener Bürger Paul Holczhäufel (Holzkeufel).

Die von kirchlichen und adeligen Institutionen oder Personen (und bis in die 1370er Jahre auch von der königlichen Kanzlei) ausgestellten Urkunden blieben weiterhin lateinisch. Dies gilt auch für die städtischen Urkunden, die an die Kirche, den Adel oder an den Königshof geschickt wurden. Ungefähr zwei Generationen nach dem Erscheinen der ältesten deutschsprachigen für den öffentlichen Gebrauch bestimmten Urkunden wurde mit der Führung von für den Privatgebrauch innerhalb der Kanzlei bestimmten Amtsbüchern in deutscher Sprache begonnen (seit 1364 in Pressburg/Bratislava und in Schemnitz/Banská Štiavnica).³³

Aus dem oben Angeführten gehen mehrere Schlussfolgerungen hervor. 1) Die Benützung der ältesten nichtlateinischen Volkssprache in der ungarländischen Diplomatik kann man nicht als Folge der einheimischen diplomatischen Entwicklung verstehen. Nicht das Vorkommen von deutschen Fachausdrücken und Toponymen in älteren lateinischen Urkunden der ungarländischen Kanzleien, sondern die intensiven – auch kulturellen – Beziehungen der Bewohner der ungarländischen Grenzstädte (vor allem Pressburgs) mit ihren „Sprachgenossen“ im habsburgischen Österreich waren bei der Verbreitung der Idee der volkssprachlichen Beurkundung entscheidend. Die deutschen Urkunden des Königreiches Ungarn können daher als „Kulturimporte“ aus Österreich gelten.

32 Die Urkunde liegt im HHStA AUR 1367 II 6. Ein Regest veröffentlichte Opočenská: *Slovenika uherských listin*, 28.

33 Die bisher beste Studie zur Problematik der Stadtbücher in der Slowakei: Lehotská: *K počiatkom vedenia mestských kníh*, 325-347.

2) Anders als in den „Ursprungsländern“ der deutschen Schriftkultur begann in (Ober)Ungarn nicht der niedere Adel, später Städte und kirchliche Institutionen und zuletzt die Kanzleien der Könige und des hohen Adels in der Volkssprache zu beurkunden. Vielmehr scheint es, dass in Ungarn zuerst im Grenzland lebende Bürger und Magnaten, und erst ein bis zwei Generationen später wichtigere Städte und die königliche Kanzlei (jedoch nur bei der Korrespondenz mit Städten/Bürgern) auf Deutsch beurkundeten. Dagegen hat der ungarisch- bzw. tschechisch-/slowakischsprachige niedere Adel seine Schriftstücke fast bis zum Ende des Mittelalters auf Lateinisch ausgestellt. Der einheimische Klerus – obwohl zum großen Teil deutsch-, ab Ende des 14. Jahrhunderts teilweise auch tschechisch-/slowakisch-, in Zentralungarn ungarischsprachig – blieb fast ausschließlich der lateinischen Schriftsprache (*lingua litteratoria*) treu.

3) Auch der Charakter der ersten diplomatischen Texte auf Deutsch unterschied sich. Während Germanisten zum Beispiel im niederdeutschen Raum zuerst die Übersetzungen der Stadtrechte ins Deutsche (13. Jahrhundert) und erst später Beurkundungen in deutscher Sprache (im 14. Jahrhundert) annehmen,³⁴ kann man im mittleren Donaugebiet des Königreichs Ungarn einen umgekehrten Prozess beobachten: Zuerst wurden nur Einzelstücke (Urkunden) ausgestellt, später schritt man zur regelmäßigen Kanzleiverschreibung (Amtsbücher) und zuletzt verschriftete man in der Volkssprache auch die Stadtrechte (betrifft eigentlich schon den kodikologischen Bereich).

34 Meier / Ziegler (Hg.): Die Anfänge deutschsprachiger Kanzleien, 29.

Inschriften als die für die Öffentlichkeit bestimmten Texte

Die dritte wichtige Textgattung des Mittelalters kann man als die für den öffentlichen Gebrauch bestimmten Träger schlechthin bezeichnen. Die meisten Inschriften waren für die Repräsentation eines Kollektivs oder einer auftraggebenden Person bestimmt – angefangen von Münzen (später auch Medaillen) und Siegeln, über Portal- oder Wandinschriften und Sepulkralien bis hin zu einfachen Graffiti. Neben der Repräsentation können Inschriften eine didaktische oder eine Votivfunktion erfüllen bzw. können als Eigentumsbezeichnung dienen.

Es ist kaum ein Zufall, dass die meisten individuell angefertigten Inschriften (also die nicht seriell produzierten wie Texte auf Münzen) mit sakralen Räumen verbunden sind. Die „für die Ewigkeit“ gedachten epigraphischen Texte – obwohl sie eine weltliche Person betrafen – wurden von den Zeitgenossen in großer Zahl in Kirchen oder Kapellen lokalisiert. Man kann dies als eine Anerkennung der sozialen Raumhierarchie auffassen. Da der christliche Glaube der Mittelpunkt der mittelalterlichen Weltanschauung war, wurden die mit dem Glauben verbundenen Sakralräume (und vor allem ihr Zentrum – der Altarraum) mit höchstem sozialem Prestige konnotiert. Am besten kann man die Hierarchie des Sakralraums an der Beisetzung der sterblichen Überreste illustrieren. Am Beispiel der Pressburger Kapitel- und zugleich Hauptpfarrkirche kann man belegen, dass der Innenraum der Kirche im 13. Jahrhundert für Prälaten und Adelige mit Patronatsrecht reserviert war. Wahrscheinlich schon im 14. Jahrhundert versuchten weitere adelige Geschlechter, ihre letzte Ruhestätte innerhalb der Kirchenmauer zu finden (1425 sogar die Rozgon-Familie der örtlichen Gespane/*comites*) und schließlich findet man nach der Mitte des 15. Jahrhunderts im Interieur der Kirche

auch Sepulkralien der vornehmsten Bürger der Stadt. Da der Sakralraum mit Klerikern – als gebildeter Gesellschaftsschicht – eng verbunden war, gab es natürlich auch Gründe, die memorialen Denkmäler (vor allem Grabplatten oder Totenschilde bzw. gewidmetes liturgisches Geschirr – v.a. Kelche) mit Inschriften zu versehen. Die Inschriften sollten gerade in dem ideologisch wichtigsten Raum die *traditio* des Stifternamens gewährleisten.

Auch eine der zwei ältesten (in diesem Fall nur teilweise) deutschen Inschriften aus Oberungarn bezieht sich auf die memoriale Funktion. Ulrich Rauchenbarter, Mitglied des Stadtrats und mehrmaliger Stadtrichter,³⁵ ließ im Jahr 1409 ein Taufbecken gießen, an dem er eine Inschrift zu Ehren der Kirchenpatrone (Erlöser, Heiliger Martin) und zu seinem eigenen Gedenken anfertigen ließ. Die Situierung der Inschrift mit dem eigenen Namen auf einem so zentralen liturgischen Gegenstand spricht für das Selbstbewusstsein der städtischen Elite zu dieser Zeit. Aber auch persönliche Gründe konnten dahinter stehen: Der Auftraggeber hatte sich einige Jahre vor der Anfertigung des Taufbeckens verschuldet³⁶ und die öffentliche Präsentation seines Namens sollte möglicherweise seine Reputation verbessern (es ist jedoch fraglich, ob er das Taufbecken auf seine eigene Rechnung oder die der Stadt bestellen ließ). Das repräsentative Kunstwerk goss womöglich der zu dieser Zeit in Pressburg tätige Glockengießer Johannes aus Wien, was die Verwendung der zu der Zeit noch unüblichen deutschen Sprache erklären

35 Ortway: Geschichte der Stadt Preßburg 3, 414. Rauchenbarter war Stadtrichter von 1396 bis 1398 und dann mit Unterbrechungen (z.B. 1407) auch zwischen 1401 und 1411.

36 Vgl. AMB, Urkundenreihe 748 (1407 II 28), mit der König Sigismund den ungarländischen Ständen und Mauteinnehmern den Besitz des Pressburger Richters Ulrich Rauchenbarter wegen Schulden zu beschlagnahmen verbot.

würde. Die Inschrift beginnt mit der obligaten Datierung in lateinischer Schrift und endet mit dem Hinweis, dass das Werk „in den Zeiten Ulrichs“ (d.h. wahrscheinlich unter ihm als Stadtrichter) entstanden ist: + *an(n)o · do(min)i · mi(llesim)° · cccc^{mo} · ix° / terciā feria / ante · die(m) · viti m(artyris) / sa(n)ctus · martinus / ulreich · rauchenbarter / pei · des · ceiten · i·n·r·i*. Eine solch ostentative Präsentation half dem Auftraggeber jedoch nicht: Bereits einige Jahre später musste er aus Pressburg fliehen, wobei er einen Teil der Stadtrechnungen und der Kassa mit sich nahm.³⁷ Die systematische epigraphische Terrainforschung in der Slowakei hat erst vor einigen Jahren begonnen,³⁸ deshalb ist es noch zu früh, um einschätzen zu können, wie viele solche Verewigungen der Auftraggeber noch zu finden sind.

Das Anbringen des Künstlernamens kommt im Allgemeinen erst später als die Verweise auf die Auftraggeber, was nicht nur die lateinischen, sondern auch die deutschen Inschriften belegen. Das früheste Vorkommen einer öffentlichen deutschsprachigen Präsentation eines Künstlers kann man ebenfalls in Pressburg finden. Für das frisch beendet Presbyterium der St. Martins-Kirche wurde ein Sanktuariumsgitter (heute Bestandteil eines neugotischen Pastoforiums) bestellt. Die Auftraggeber verewigten sich durch ihre heraldischen Symbole (Wappen des Königs, der Stadt und der Magnaten aus der Umgebung – darunter auch die der Herren von St. Georgen und Bösing, die sehr früh mit der deutschsprachigen Beurkundung begonnen hatten). Der Kunsthandwerker verewigte sich als einziger namentlich – mit einer gotischen Minuskel steht auf dem Gitter: *sigismund · fischer · schlosser · zu · wien*. Das Werk wurde wegen des Adlers in dem königlichen Wappen auf die Zeit

37 AMB, Urkundenreihe 817 (1413 VIII 7).

38 Das Projekt Corpus inscriptionum Slovaciae wurde ausführlich vorgestellt in: Šedivý et al.: *Latinská epigrafia*.

Sigismunds von Luxemburg oder kurz danach datiert.³⁹ In Wirklichkeit handelt es sich jedoch um ein Jagellonenwappen, daher kann man für die Entstehungszeit des Gitters das letzte Jahrzehnt des 15. oder das erste des nächsten Jahrhunderts annehmen.⁴⁰ Die Tatsache, dass der Meister sich an so einer vornehmen Stelle namentlich anführen konnte, könnte dafür sprechen, dass er sich selbst maßgeblich an den Kosten beteiligt hat.

Einfache memoriale Namensnennungen des *hic fuit*-Typus (Hier war NN. Anno XY) stammen meistens erst aus der zweiten Hälfte des 16. und vor allem aus dem 17. Jahrhundert (St. Georgen/Sv. Jur, Lanschütz/Bernolákovo, vor allem die Südwand der Sapolya/Zápoľský-Kapelle im Zipser Kapitel/Spišská Kapitula und anderswo). Nur ein kleiner Teil von ihnen ist in deutscher Sprache verfasst, obwohl die meisten Autoren deutschsprachige Protestanten gewesen sind.⁴¹

Einen wahren „Boom“ der öffentlichen Präsentation der Stadtbürger kann man vor allem anhand einer Inschriftengattung demonstrieren – den Sepulkralien. Grabplatten für Stadtbürger (nicht nur für Magnaten oder den höheren Klerus) sind seit dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts in Kaschau/Košice belegt. Die Pressburger Grabplatten dieser Zeit wurden um 1400, als der Neubau der Kirche konstruiert wurde, sekundär verwendet (bis heute Fragmente in den Fensterspaletten). Um 1430 war jedoch die Kirche weithin fertig. Dazu gibt es schon Testamente mit finanziellen Dispositionen für Grabsteine der Pressburger Bürger (z.B.

39 Z.B. Žáry / Bagin / Rusina / Toranová: Der Martinsdom, 144, datieren das Gitter in die 1460er Jahre.

40 Šedivý: Mittelalterliche Schriftkultur, 195-196.

41 Die Zugehörigkeit vieler Künstler zum protestantischen Glauben belegen die memorialen Notizen mit Namen, die in die Altäre oder Skulpturen – im Zuge des protestantischen Ikonoklasmus und der Abwertung der „Pfaffengötzen“ – eingeritzt wurden.

1465: *Niclas Jung vom Sool: item ich schaff zu ainem stain auf mein grab L fl.*)⁴², die eindeutig bürgerlichen Sepulkralien sind jedoch erst aus der Zeit nach 1450 erhalten (1452 Bartholomeus und Kaspar Scharrach). Die wahrscheinlich älteste in Deutsch geschriebene Sepulkralie aus Oberungarn stammt erst aus dem Jahr 1474. Sie beginnt ähnlich wie bei dem Text des Rauchenbarter Taufbeckens mit lateinischem Datum und setzt mit dem deutschen Text fort. Leider ist nur die obere Hälfte der Grabplatte erhalten geblieben, und auch diese ist teilweise stark beschädigt, weshalb der Text nur teilweise zu lesen ist: *anno d(omi)ni m(illesimo) cccc / und in de(m) 74 ist gesto[rben]*. Die Fortsetzung des Textes (auch mit dem Namen des Verstorbenen) auf der unteren Hälfte fehlt, danach endet der Text mit: *[. . .]us · de(n?) · ai(n)st(?) · [. . .] de(m) go[t] / genedig sei*.⁴³ Die abgebildete Figur des Verstorbenen in dem Klerikergewand mit dem Birett verrät, dass es sich sicher um die Sepulkralie eines Klerikers – höchstwahrscheinlich eines Kanonikers des Pressburger Kollegiatkapitels handelt. Bis zur Analyse des Autors dieser Studie wurde die Grabplatte durch diverse Kunsthistoriker auf die Zeit vor 1403 datiert.⁴⁴ Geht man von der neuen Datierung (1474) aus, könnte die Sepulkralie für den Kanoniker Johannes von Pulkau (oder vielleicht Sigismund von Lengendorf)⁴⁵ bestimmt gewesen sein – in beiden Fällen würde es sich um aus Niederösterreich stammende Kleriker handeln – was wieder die kulturelle Ausstrahlungskraft der Region nach West(Ober)Ungarn belegen würde.

Im Unterschied zu dieser aufwändigen Sepulkralie mit Relieffigur wurden die Grabplatten der weltlichen Pressburger einfacher, fast

42 Majorossy / Szende (Hg.): *Protocollum Testamentorum* 1, 307.

43 Šedivý: *Mittelalterliche Schriftkultur*, 208.

44 Fiala: *Kamenné architektonické články*, 67; Luxová: *Memento mori*, 329.

45 Köblös: *Az egyházi középrétek*, 458 und 463.

könnte man sagen uniform gestaltet. Das obere Drittel der Grabplatte wurde für die Inschrift (meistens angeführt mit der Formel *Hie leid pegraben + Name*) reserviert, in den unteren zwei Dritteln wurde reliefartig das Vollwappen des verstorbenen nobilitierten Bürgers (mit Helm, Helmzier/Kleinod, Helmdecke) abgebildet. Aus der Zeit kurz vor und nach 1500 ist eine ganze Gruppe von Pressburger Grabplatten erhalten geblieben: die älteste von Martin Gailsam ist wahrscheinlich nicht korrekt auf das Jahr 1484 datiert worden (er schrieb sein Testament erst am 1. Jänner 1489 nieder!).⁴⁶ Laut Pál Lóvei verraten das Material wie auch die künstlerische Umsetzung (wiederum – Anm. JŠ) österreichische Herkunft.⁴⁷ Ungefähr derselben Zeit entstammt auch eine beschädigte Grabplatte mit unlesbarem Namen (Linhardt?).⁴⁸ Nur ungefähr die obere Hälfte ist von der Grabplatte des wohlhabenden Bürgers Friedrich Voyt (1521 oder kurz danach) erhalten geblieben.⁴⁹ Die kleine Gruppe ergänzt noch eine weitere zeitgenössische Sepulkralie (erstes Viertel des 16. Jahrhunderts) mit der Inschrift *Hie leid pegrab(e)n der Edel Ritter her*

46 Die Grabplatte befindet sich in der hl. Anna-Krypte der St. Martins-Kathedrale und die Inschrift mit gotischer Minuskel lautet: *Anno do(min)i mo cccco lxxxo iiii ist ge/starbe(n) der erber herr Mert Gail/sam am oster-abent de(m) got ge/nadig seii amen.*

47 Lóvei: Künstlerische Beziehungen in der Grabmalkunst Ungarns, 129.

48 Die Grabplatte befindet sich in derselben Krypte und verrät eine ähnliche Werkstatt wie die von Gailsam. Mit gotischer Minuskel steht dort geschrieben: *Hie leid [be]grab(e)n der [Edl und] / fest l[in_ _d.] ist gestorbe(n) / des nast(e)n Montag nach [_ _] / [_ _]ar dem got genedig sei.*

49 Majorossy / Szende (Hg.): *Protocollum Testamentorum 2: Friderich Voytt (...) mein lechnam (...) pey sant Mertten pfarkirchen in meiner Capellen (...) vnd dy jarzal vff mein grabstain machen lassen.* Die erhaltene Hälfte der Sepulkralie befindet sich heute im Presbyterium hinter dem Altar. Mit gotischer Minuskel steht geschrieben: *Hie ligt begriben der fursichtig / weis herr fridrich Voyt pu[r]ger zu Pressburg _ _].*

Wilhelm Von Wulkendarff vn(d) ist gestarb(e)n an allersel(e)n tag im dem got gnad. Die chronologisch nächste erhaltene Sepulkralie mit deutscher Inschrift ist der Gemahlin eines Zollbeamten (Dreisigster), Barbara Widman (†1549), gewidmet und verrät schon den Einfluss der nördlichen Renaissance. Untypische Kunstgestalt und auch ihr Material (gegossene Bronze?) zeugt von einer Diskontinuität mit der mittelalterlichen Entwicklung – obwohl man auch in diesem Fall auf eine österreichische Herkunft der Werkstatt rückschließt.⁵⁰

Einer postmortalen Präsentation im sakralen Raum, die mit einem deutschen Text begleitet wurde, haben sich auch die Bürger der kleineren Märkte in der Nähe von Pressburg (St. Georgen, Bösing, Sommerein) angeschlossen. Das Gebiet bildete das Hinterland Pressburgs und die dortigen Bewohner pflegten rege Kontakte mit der Stadt. *Nota bene:* die mächtigsten Feudalherren der Gegend (die Herren von St. Georgen und Bösing) spielten eine wichtige Rolle in der Verbreitung der deutschsprachigen Urkunden in Oberungarn. In der Pfarrkirche in Bösing wurden sekundär zwei Bruchstücke einer Grabplatte aus Rotmarmor mit einer Inschrift in gotischer Minuskel verwendet. Dem Text – *hie ligt begraben[. . . ga. . .] // [. . .] dulfr[. . .] d(er) starb an dem [. . .]* – und auch der benutzten Schrift (spätgotische Minuskel) nach, könnte die Sepulkralie aus der zweiten Hälfte des 15. bzw. aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts stammen.⁵¹ Aus derselben Kirche stammt eine weitere deutsche Sepulkralinschrift von Peter Storkut von Seedorf (†1522 – eine der Personen aus dem Umkreis der Herren von St. Georgen und Bösing – erwähnt 1514⁵²). Auf seiner Grabplatte liest man *Anno D(omi)ni 1522*

50 Hal’ko / Komorný: Dóm, 520.

51 Den Hinweis auf die Grabplatte verdanke ich Dr. František Gahér.

52 Gahér: Stredoveké náhrobné pamiatky, 7-10. Die Inschrift ist jedoch in dem zitierten Artikel nicht richtig transkribiert.

iar / Am mitwoch Vor Helena ist gestorb(e)n / Der Ed(e)l vnd Vest(e) peter storkwt / Von sedorff vnd leit hie begrab(en) / Dem got genedig Sein Wel. In derselben Kirche wurde auch eine dritte, ungefähr aus der gleichen Zeit (erste Hälfte des 16. Jahrhunderts) stammende Grabplatte mit einer – leider zurzeit fast unlesbaren, weil beschädigten – Inschrift eines Adligen angebracht.⁵³ Eine weitere deutsche Inschrift findet man an dem Epitaph von Jakob Mordax und seiner Frau Agnes aus der Kirche des Hl. Georg in St. Georgen (1572). Nicht nur die nordöstliche Umgebung von Pressburg, sondern auch das Hinterland auf der Schüttinsel kann mittelalterliche deutschsprachige Inschriften in öffentlichen Räumen vorweisen. In Sommerein/Šamorín wurde 1523 die Decke der Kirche mit einem spätgotischen Gewölbe abgeschlossen, woran bis heute eine deutsche Inschrift erinnert.⁵⁴

Eine weitere Gruppe von Sepulkralien mit vorwiegend deutschen Texten befindet sich etwa 180 Kilometer von Pressburg entfernt in der Stadt Schemnitz/Banská Štiavnica, einem weiteren deutschsprachigen Siedlungsgebiet. Sie ist aber – wie auch im Falle der deutschsprachigen Urkunden – um eine Generation jünger als die Pressburger Texte. Die älteste dortige deutsche Inschrift findet man an einem der Stützpfiler der ehemaligen Schemnitzer Pfarrkirche (sie wurde in der Zeit der Kriege mit dem Osmanischen Reich in eine Festung umgebaut). In einen Steinblock wurde die Inschrift mit frühhumanistischer Majuskel eingehauen: *Item · in · dem · Gericht · Lore(n)cz · Kra[nc]/zl · ist · das · gepawt / worden · 1·5·1·5.* Neben dieser Bauinschrift kann man nur sepulkrale Texte identifizieren: Ein Fragment einer Grabplatte, wahrscheinlich aus

53 Gahér: Stredoveké náhrobné pamiatky, 9-10.

54 *Maister Peter Mavter hat gemacht / das gewelb avch vnd ehrsamen herrn / mit namen Wolfgang Fleischakher VND / Mert Marton[. . .] gewesen zu den/selbenn [. . .] 1·5·2·3.*

dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, trägt Teile eines deutschen Textes: [. . .]·VOR·GEORGY·IST / GESTOR[BEN . . .]. Auch von dem Relief im Zentrum der Sepulkralie ist nur ein Teil erhalten, jedoch ist eine Zimmermannsaxt in einem Quadrilob eindeutig zu sehen, weshalb man vielleicht auf einen Handwerker als Auftraggeber rückschließen könnte. Viel zahlreicher sind erst die Sepulkralien des zweiten und vor allem des letzten Drittels des 16. Jahrhunderts vertreten (Paul Rubigall – 1575?; Eva Christoffs Stahel – 1581; ein Unbekannter – zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts; Konrad Lorberer von Lorberersberg – zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts; Schwester Maria Sophie und Eva Katherina Lienpacher – Ende des 16./Anfang des 17. Jahrhunderts).⁵⁵

Es ist interessant, dass die sepulkralen deutschen Inschriften in der noch weiter östlich gelegenen Zips wieder um einige Jahrzehnte jünger sind. Dabei muss bedacht werden, dass man in Leutschau/Levoča eigentlich überhaupt die älteste längere deutschsprachige Inschrift Oberungarns (um 1410) findet. Die wenigen Zipser Grabmonumente des 13. Jahrhunderts waren noch ohne Inschriften, die ungefähr zwei Dutzend aus der nachfolgenden Zeit bis zur Mohácsschlacht 1526 (meistens Sepulkralien von Magnaten und Adeligen) sind ausschließlich in lateinischer Sprache. Das älteste erhaltene funerale Denkmal mit deutscher Inschrift ist deshalb ein Totenschild eines ausländischen (aus deutschen Ländern oder Österreich gekommenen) Söldners. Auf dem Mortuarium in der Vorhalle der St. Jakobs-Kirche in Leutschau/Levoča liest man: *DER AEDEL GESTRE(N)G RITTER HER WILHELM VON RAICHE(N)BURGK RO(MISCHER) K(A)I(SERLICHEN) MA(IESTÄT) FERDINANDI HAVPTMA(N) I(N) VNGERLA(N)T VBERAIFENEL*

55 Zu den Sepulkralien aus Schemnitz siehe Čelková / Matejková: Epigrafické sepulkrálne pamiatky.

LANCZKNECHT VORSCHIDE(N) AM III. IA(NVARII) TAGK 1538.⁵⁶

Eine weitere deutschsprachige Sepulkralie befindet sich in derselben Kirche und war für Georg Engelhart bestimmt (1598). Die deutschsprachigen Sepulkralien sind in der Zips erst im 17. und vor allem 18. Jahrhundert häufiger.

Noch etwas jünger sind die deutschsprachigen Sepulkralien der von der Zips weiter östlich gelegenen Gespanschaft Scharosch/Šariš. Im Exterieur der Kirche von Sabinov/Zeben wurde in die Wand unweit des Südeingangs eine figurale Grabplatte eingesetzt mit der Inschrift: *Im Jar 1558 den 16 Marty in Gott Seliglich ent/schlaffen der Edl und Vest Konrat Kappler von Fissenir / Ro(mischer) Kay(serlichen) Majest(ät) Hauptman auf Scharus der under di/sem steine Begraben leit Welchen im seine geliebte ha/usfrau Margareta [. . .] einem gedechtnus [. . .]*.⁵⁷ Aus dem chronologisch nachfolgenden bemalten hölzernen Epitaf (1567) ist nur ein Fragment mit einer deutschen Inschrift erhalten.⁵⁸ Beide Sepulkralien sind nicht mit einheimischen, sondern mit im Dienste der Habsburger ins Gebiet gekommenen Kriegern verbunden. Östlich bzw. südöstlich der Zips (Gespanschaften Zemplín, Uh und Abov) sind keine mittelalterlichen deutschen Inschriften bekannt. Dabei ist gerade Kaschau/Košice als Zentrum von Abov durch eine reiche Produktion an bürgerlichen Grabdenkmälern der Gotik und Renaissance bekannt.⁵⁹ Da keines von ihnen eine deutsche Inschrift trägt, kann es als Indiz dafür gelten,

56 Laut Lóvei: Posuit hoc monumentum, stammt die Sepulkralie aus dem Anfang des 16. Jhs.

57 Eine sprachlich nicht ganz korrekte Transkription publizierte bereits Čovan: Sepulkrálie na Šariši, 98.

58 Čovan: Sepulkrálie na Šariši, 88.

59 Zu den Grabdenkmälern aus Kaschau z.B.: Hlavice: Kamenné architektonické články a náhrobníky, 103-131.

dass die deutsche Sprache in der damals sicher wichtigen Stadt keine ausschlaggebende Rolle spielte.

Neben Sepulkralien spielen auch die Glockeninschriften eine wichtige Rolle für die Verbreitung der deutschen epigraphischen Texte. In deutschen Ländern kommen deutschsprachige Glockeninschriften relativ früh vor (z.B. Obernögersheim: Anfang des 14. Jahrhunderts; Spalt: 1333).⁶⁰ Ähnlich wie bei deutschsprachigen Urkunden und Handschriften kann man auch im Bereich der Glockeninschriften eine verspätete Rezeption in (Ober)Ungarn feststellen. Deutsche Texte auf Glocken aus Siebenbürgen sind seit 1470 erhalten (vier Inschriften bis zur Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert).⁶¹ Aus dem heutigen Ungarn gibt es nur zwei deutsche Inschriften auf nicht näher datierten, wahrscheinlich aus dem 15. oder der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammenden Glocken (Budapest-Margitsziget und Csesznek).⁶² In der Slowakei gehört zu den ältesten Inschriften dieser Gattung ein deutscher Teil der lateinischen Inschrift auf der Großen Glocke aus Poprad-Matejovce (*GOT • DER • SEI • MIT • VNS*) wahrscheinlich aus dem zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts. Ungefähr aus derselben Zeit stammt auch die lateinische Inschrift mit dem deutschen Namen des Glockengießers auf der Glocke Urban im Zipser Kapitel/Spišská Kapitula: *+ IOHANNES + GLOKENGISSE + VON NEVENDORF*. Auch eine dritte lateinisch-deutsche Inschrift ist nicht näher datiert und kommt aus Podhorany (heute im Westslowakischen Museum in Tyrnau/Trnava), wahrscheinlich kann

60 Thurm: Deutscher Glockenatlas – Mittelfranken, 15.

61 Deutsche Inschriften in Nadež/Szásznádas: Benkő: Erdély középkori hangjai, 347, Nr. 318 (1470); Velt/Völc: S. 370, Nr. 377 (1471); Alma Vii/Szászalmás, S. 340, Nr. 296; Ulciug/Völcsök, S. 371, Nr. 379.

62 Patay: Corpus campanarum antiquarum, 21.

man sie aber in das zweite oder letzte Drittel des 15. Jahrhunderts datieren.⁶³ Die vielleicht älteste solcher lateinisch-deutschen gegossenen Inschriften kann man auf dem Taufbecken in Bartfeld finden, das wohl um 1430 in Krakau bestellt wurde.⁶⁴ Auch in Sankt Georgen/Svätý Jur gab es einst eine Glocke aus dem Jahr 1460 mit deutscher Inschrift.⁶⁵ Ausschließlich deutsche Inschriften kann man auf gegossenen Trägern aus Oberungarn erst am Ende des 15. Jahrhunderts identifizieren (1486 in Bartfeld/Bardejov und 1500 oder 1515? in Menhardsdorf/Vrbov).⁶⁶ Wenn man bedenkt, dass die älteste tschechische Glockeninschrift auf das Jahr 1455 datiert ist (Glocke aus Prag⁶⁷), dann ist die Gruppe der fünf bzw. sechs Glocken aus dem zweiten und dritten Drittel des 15. Jahrhunderts mit deutschen Inschriften nicht so verspätet, wie es im Vergleich mit Franken ausschauen würde. Die niedrige Zahl der erhaltenen Glocken (meist wegen Requirierungen während der Osmanenkriege und des Ersten Weltkriegs) lässt nicht zu, die Regionen wirklich zu verglei-

- 63 Gahér: Historické nápisy z Bratislavskej stolice: + *annis + per + xpe + veni + cum + pace + domi(n)e + miserere + nobis + ravie(rum) + hilf + got maria + b(e)rot.*
- 64 Čovan: Historické nápisy zo Šariša do roku 1650.
- 65 Luz: Stratené epigrafické pamiatky.
- 66 Bartfeld/Bardejov: *in • dem • 1•4•86 • iore • ist • gemacht • dis • [w]erck • in • der • ere • gots • und • der • iunckfraven • marie • vnd • sanct • egidy • dvrch • meister • hansen • vagner • vom • nevndorf.* Für die Information über Bartfeld danke ich der Kollegin Martina Glosová. Vrbov: *• di • glok • ist • gegosen • in • den • namen • oners • liben • heren • iesu • criste • 1•5•r•s.*
- 67 Kybalová / Lunga / Vácha: Pražské zvony, 149. Zu Glockeninschriften aus der Zips: Spiritza: Spišské zvony. Zu mittelalterlichen Glockeninschriften aus der Slowakei (im Kontext Ungarn und Siebenbürgen) siehe: Šedivý: Písmo na stredovekých zvonoch.

chen. Dem erhaltenen Bestand nach scheint es jedenfalls, dass bei gegessenen deutschen Inschriftenträgern die Gebiete der Zips und von Scharosch das Zentrum in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts dargestellt haben könnten.

Die vermeintliche „Rückständigkeit“ der östlichen Gespanschaften widerlegt zudem die Tatsache, dass gerade im Zentrum der Zips – in Leutschau/Levoča – die wahrscheinlich älteste deutschsprachige Inschrift auf dem Territorium der ganzen Slowakei zu finden ist. Sie ist nicht memorialen, sondern didaktischen Charakters. Es handelt sich um kurze Kommentare zu den Illustrationen der Sieben Todsünden und den Sieben Werken der Barmherzigkeit an der Nordwand der St. Jakobs-Pfarrkirche in Leutschau/Levoča, die um 1410 entstanden sein könnten und zur Belehrung der Katecheten oder überhaupt der zum Gottesdienst versammelten Gläubigen gedient haben könnten.⁶⁸

Neben didaktischen und memorialen kann man seit dem 16. Jahrhundert auch mit Dedikationsinschriften rechnen (z.B. potentielle Votivinschriften an kirchlichen Fahnen – heute sind keine mehr erhalten, aber in Siebenbürgen gibt es Beispiele aus der frühen Neuzeit). Eine ähnliche Funktion kann man bei der Inschrift von Tyrnau/Trnava belegen. Obwohl die Stadtbevölkerung nach dem längeren Aufenthalt der Hussitenbesatzung in der Stadt wahrscheinlich slowakisiert wurde, bewirkten die neuen Verhältnisse nach 1526 (Tyrnau mit Pressburg gehörten zu den Bollwerken der katholischen Habsburger), dass auf dem vornehmsten weltlichen Bauwerk, das die Stadtgemeinde repräsentierte, – dem Rathaus – im Jahr 1544 ein Relief mit dem Symbol der Stadt (die *rota Fortunae* mit dem Christuskopf in der Mitte) angebracht wurde. In vier

68 Zur Bedeutung der Inschrift: Šedivý: *Stredoveká písomná kultúra na Spiši*, 512 f. Zur kunstgeschichtlichen Bedeutung der Wandmalerei: Buran: *Studien zur Wandmalerei um 1400*, 43-69.

umgebenden Feldern gibt es Inschriften in lateinischer und deutscher Sprache: *DER • STAT • DIRNEN • GEHOR • ICH • ZV // + S(IGILVM) CIVIVM DE SVMBOT • VVLGVM • ORTA*⁶⁹ • *FORTVNE // A / Ω / * / η / ξ / C^o // + ET DEVS • IN ROTA // 15/44*. Abgesehen von dieser Inschrift, die bereits die Verhältnisse kurz vor der Mitte des 16. Jahrhunderts widerspiegelt, sind deutsche Inschriften im Profangebiet (an weltlichen Gebäuden) bisher nicht bekannt.

Zum Abschluss des historischen Überblicks ist festzustellen, dass die deutsche Sprache in die geschriebenen Texte des historischen Oberungarns zuerst durch das diplomatische Material Eingang fand (ab dem zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts). Die deutschsprachige Beurkundung konzentrierte sich im städtischen Bereich, der kirchliche, kleinnadelige und rurale Teil der Gesellschaft blieben im Hinblick auf die geschriebenen deutschen Texte fast intakt. Die Verbreitung der deutschen Texte ist zuerst in Pressburg als Grenzstadt zu Österreich zu verfolgen, erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stieg die Zahl der deutschen Urkunden in größeren Städten der Slowakei an. Seit dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts (nach 1364) wurden auch erste deutschsprachige Amtsbücher angelegt und später auch erste Übersetzungen der Stadtrechte verschriftlicht.

Die lateinische Kodex-Literatur aus den deutschsprachigen Ländern wurde zwar seit dem 9. Jahrhundert in das Territorium der heutigen Slowakei importiert, doch deutschsprachige literarische Handschriften sind dort erst im 15. Jahrhundert zu finden (hypothetisch am Ende des 14. Jahrhunderts). Die Absenz wurde durch den lateinischen Charakter der kirchlichen Bibliotheken beeinflusst (meistens gab es nur lateinisch-

69 Ein Sprachfehler – es sollte *ROTA* heißen.

70 Die Symbole für Anfang und Ende: griechische und hebräische erste und letzte Buchstaben, wie auch Sonne und Mond.

deutsche Wörterbücher). Eine größere Entfaltung findet sich ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als deutsche Handschriften in ersten bürgerlichen Handschriftensammlungen zu finden waren.

Ungefähr aus derselben Zeit (Anfang des 15. Jahrhunderts) stammen auch die ältesten belegten, für die Öffentlichkeit bestimmten epigraphischen Texte (zu den ersten gehören die Inschrift von 1409 aus Pressburg und eine andere um 1410 aus Leutschau).

Die Konzentration der deutschsprachigen Texte im Rechtsleben der Städte (seit dem 15. Jahrhundert auch im öffentlich-repräsentativen städtischen Bereich) führt uns zur These, dass die deutsche Sprache auf dem Gebiet der heutigen Slowakei im Mittelalter eigentlich nicht als *lingua litteratoria* angesehen war, sondern dass sie lange eine „innerstädtische administrative Kommunikationssprache“ geblieben ist. Diese Darstellung der Entwicklung bleibt jedoch nur eine Skizze, da das Gebiet der heutigen Slowakei (wie auch das ganze Gebiet des ehemaligen Königreichs Ungarn) unter starken Handschriftenverlusten gelitten hat und somit die Zahl sämtlicher (auch der lateinischen) mittelalterlichen Kodices literarischen Charakters die Zahl 200 kaum übersteigt.

Wenn man die Bedeutung der deutschen Sprache für die drei wichtigen Gattungen der Schriftkultur vergleicht, dann muss man feststellen, dass das Deutsche im diplomatischen (administrativen) Bereich am wichtigsten gewesen ist (Kanzleisprache der Städte und einiger Magnatenfamilien, als Sprache der wirtschaftlichen Beziehungen zu den österreichischen Nachbarn). An zweiter Stelle spielte sie eine Rolle bei öffentlichen Inschriften, die eine *memoria* von wichtigen Bürgern – vor allem an ihren Sepulkralien – beinhalten sollten. Als Sprache der literarischen Handschriften (der „Bücher“) stand sie bis zum Ende des Mittelalters im Schatten des Lateinischen, zur größeren Ausbreitung im Königreich Ungarn halfen ihr erst der Buchdruck und der Protestantismus.

In tschechischer/slowakischer Sprache kamen erste Texte für den öffentlichen Gebrauch erst im 15. Jahrhundert auf – Urkunden in den 1430er Jahren und Inschriften ab den 1450er Jahren (häufiger aber erst im 17. Jahrhundert). Wie die Verbreitung des Deutschen als Schriftsprache mit Österreich zusammenhängt, so ist auch die Rezeption des Tschechischen/slowakisierten Tschechischen von den Beziehungen zum mährischen und böhmischen Raum abhängig. Mittelalterliche ungarische Inschriften wurden auf dem Gebiet der Slowakei bisher nicht gefunden.

Hinsichtlich ihrer territorialen Verbreitung lässt sich feststellen, dass sich die deutschen Texte (aller drei Hauptgattungen) auf das Gebiet um Pressburg, die wichtigsten Bergbaustädte und die Zips konzentrieren. Das regionale Auftreten der deutschen Texte fällt eindeutig zusammen mit der stärkeren Besiedlung der wichtigsten Städte des damaligen Oberungarn (oder der kleineren Siedlungen in ihrem Hinterland).

Die Verbreitung von geschriebenen deutschen und überhaupt von volkssprachlichen Texten im Königreich Ungarn kann man teilweise als Ergebnis von und teilweise als Ursache der Verbreitung der *litterati* in der damaligen Gesellschaft (auch bei ungarländischen Deutschen) ansehen.

Aus dem bereits Angeführten ergeben sich zwei wichtige Erkenntnisse zum Stand der deutschsprachigen Schriftkultur im Königreich Ungarn. In den deutschen Ländern erschienen zuerst die für den Privatgebrauch bestimmten Texte (Glossen der karolingischen Zeit, kleine Prosa), erst später wurden Texte halbprivaten Charakters (Dichtung, Predigten) und zum Schluss die für den öffentlichen Gebrauch bestimmten Texte (Rechtssammlungen, Urkunden, Urbare) verschriftet.⁷¹ Im

71 Zum Aufkommen von einzelnen Textgattungen siehe z.B. das Schema in: König / Elspaß / Möller: dtv-Atlas Deutsche Sprache, 84.

Königreich Ungarn erschienen dagegen zuerst für die Öffentlichkeit bestimmte Texte (Urkunden, Inschriften), was für Ungarn als ein „Rezeptionsland“ sprechen würde (eine bereits funktionierende deutschsprachige Schriftkultur wurde übernommen, es gab keine eigenen Entwicklungsstufen, sondern es handelte sich um einen Kulturimport – vorwiegend aus dem österreichischen Donauraum).⁷²

Literaturverzeichnis

- Benkő, Elek: Erdély középkori harangjai és bronz keresztelőmedencéi [Mittelalterliche Glocken und bronzene Taufbecken aus Siebenbürgen]. Cluj (Kolozsvár) 2002.
- Buran, Dušan: Studien zur Wandmalerei um 1400 in der Slowakei: die Pfarrkirche St. Jakob in Leutschau und die Pfarrkirche St. Franziskus Seraphicus in Poniky. Weimar 2002.
- Buran, Dušan / Jankovič, Lubomír / Šedivý Juraj (Hg.): Johannes de Utino: Weltchronik. Martin 2009 (DVD).
- Čelková, Mária / Matejková, Adriana: Epigrafické sepulkrálne pamiatky v zbierkovom fonde Slovenského banského múzea v Banskej Štiavnici [Epigraphische Sepulkraldenkmäler im Slowakischen Bergbaumuseum in Schemnitz]. In: Zborník Slovenského banského múzea 23 (2012), 40-69.
- Čovan, Miroslav: Sepulkrálie na Šariši v stredoveku a ranom novoveku [Sepulkrallen in der Scharosch-Region während des Mittelalters und

72 Die Forschungen, aufgrund derer dieser Text entstand, wurden durch die slowakische Agentur für Forschung und Entwicklung im Rahmen des Projekts APVV-0237-11 unterstützt.

- der Frühen Neuzeit]. In: Roháček, Jiří (Hg.): *Epigraphica et sepulcralia* 3 (2013), 3-116.
- Čovan, Miroslav: *Historické nápisy zo Šariša do roku 1650* [Historische Inschriften aus Scharosch bis 1650]. Martin 2016 (Corpus inscriptionum Slovaciae II.1).
- Fiala, Andrej: *Kamenné architektonické články a náhrobníky* [Steinerne architektonische Elemente und Grabsteine]. In: Glatz, Anton C. (Hg.): *Gotické umenie z bratislavských zbierok* [Gotische Kunst aus den Sammlungen in Bratislava]. Bratislava 1999, 65-68.
- Gahér, František: *Stredoveké náhrobné pamiatky v Kostole Nanebovzatia Panny Márie v Pezinku* [Mittelalterliche Grabmonumente in der Maria Himmelfahrt Kirche in Bösing]. In: *Historika* (2013), H. 1, 7-10.
- Gahér, František: *Historické nápisy z Bratislavskej stolice* [Historische Inschriften aus der Pressburger Gespanschaft]. Bratislava (Corpus inscriptionum Slovaciae II.2) (in Vorbereitung).
- Hal'ko, Jozef / Komorný, Štefan: *Dóm. Katedrála sv. Martina v Bratislave* [Der Dom. Die Kathedrale des Hl. Martin in Bratislava]. Bratislava 2010.
- Hlavačková, Miriam: *Kapitula pri Dóme sv. Martina. Intelektuálne centrum Bratislavy v 15. storočí* [Das Kollegiatkapitel beim Martinsdom. Ein intellektuelles Zentrum von Pressburg im 15. Jahrhundert]. Bratislava 2008.
- Hlavice, Ivan: *Kamenné architektonické články a náhrobníky* [Steinerne architektonische Bauelemente und Grabmonumente]. In: Glatz, Anton C. (Hg.): *Gotické umenie z košických zbierok* [Gotische Kunst aus den Sammlungen in Košice]. Košice 1995, 103-131.

- Jankovič, Vendelín: Spišská historiografia. In: Marsina, Richard (Hg.): Spišské mestá v stredoveku [Die Zipser Städte im Mittelalter]. Košice 1974, 159-172.
- Király, János: Pozsony város joga középkorban [Das Preßburger Stadtrecht im Mittelalter]. Budapest 1894.
- Köblös, József: Az egyházi középrétek Mátyás és a Jagellók korában. A budai, fehérvári, győri és pozsonyi káptalan adattárával [Kirchliche Beziehungen in der Zeit Matthias Corvinus und der Jagellonen]. Budapest 1994.
- König, Werner / Elspaß, Stephan / Möller, Robert: dtv-Atlas Deutsche Sprache. 18. Aufl. München 2015.
- Kuchar, Rudolf: Žilinská právna kniha. Magdeburské právo [Das Rechtsbuch von Sillein. Magdeburger Recht]. Bratislava 1993.
- Kybalová, Ludmila / Lunga, Radek / Vácha, Petr: Pražské zvony [Prager Glocken]. Praha 2005.
- Lehotská, Darina: K počiatkom vedenia mestských kníh na Slovensku. Najstaršia Bratislavská mestská kniha 1364–1538 [Zu den Anfängen der Stadtbücher in der Slowakei. Das älteste Preßburger Stadtbuch 1364–1538]. In: Historické štúdie (1959), H. 5, 325-347.
- Lóvei, Pál: Künstlerische Beziehungen in der Grabmalkunst Ungarns im Spätmittelalter. In: Buran, Dušan (Hg.): Galéria. Ročenka Slovenskej národnej galérie 2004–2005. Bratislava 2006, 123-138.
- Lóvei, Pál: Posuit hoc monumentum pro memoria sua. Bevezeték a középkori Magyarország síremlékeinek katalógusához I [Einführung zum Katalog der Grabdenkmäler aus dem mittelalterlichen Ungarn]. Budapest 2009, unter http://real-d.mtak.hu/381/1/Lovei_Pal_1.pdf (15.10.2015).
- Lukačka, Tomáš: Ilustrovaná kronika kostnického koncilu [Illustrierte Chronik des Konstanzer Konzils]. In: Bartl, Július (Hg.): Prvý cisár

- na uhorskom tróne [Der erste Kaiser auf dem ungarischen Thron]. Bratislava 2001 (Pramene k dejinám Slovenska a Slovákov, 5).
- Luxová, Viera: Memento mori: formy náhrobnej skulptúry [Memento mori: die Formen der Sepulkralskulptur]. In: Buran, Dušan (Hg.): Gotika. Dejiny slovenského výtvarného umenia [Gotik. Geschichte der slowakischen bildenden Kunst]. Bratislava 2003, 325-333.
- Luz, Rastislav: Stratené epigrafické pamiatky Kostola sv. Juraja vo Svätom Jure [Verlorene epigraphische Denkmäler aus der St. Georgs-Kirche in Sankt Georgen]. In: Historica (im Druck).
- Majorossy, Judit / Szende, Katalin (Hg.): Das Preßburger Protocollum Testamentorum. Teil 1: 1410–1487, Wien, Köln, Weimar 2010; Teil 2: 1487–1529, Wien, Köln, Weimar 2014.
- Mannová, Elena (Hg.): A Concise History of Slovakia. Bratislava 2000.
- Marek, Miloš: Cudzí etniká na Slovensku [Fremde Ethnien in der Slowakei]. Martin 2006.
- Meier, Jörg / Ziegler Anne (Hg.): Die Anfänge deutschsprachiger Kanzleien in Europa. Wien 2008 (Beiträge zur Kanzleisprachenforschung, 4).
- Mertanová, Štefánia: Vznik a vývoj spišského práva [Entstehung und Entwicklung des Zipser Rechts]. In: Marsina, Richard (Hg.): Spišské mestá v stredoveku [Zipser Städte im Mittelalter]. Košice 1974, 91-97.
- Opočenská, Marie: Slovenika úherských listin v domácím státním archivu ve Vídni v období let 1243–1490 [Die Slowakei betreffende Schriftstücke aus dem HHStA in Wien von 1243–1490]. Praha 1927.
- Oppitz, Ulrich-Dieter: Deutsche Rechtsbücher des Mittelalters. Bd. II: Beschreibung der Handschriften. Köln, Wien 1990.
- Ortway, Theodor: Geschichte der Stadt Preßburg 3. Preßburg 1894.

- Papsonová, Mária: Die Zipser Willkür aus Spišská Sobotka. Untersuchungen zum Laut- und Formenbestand (Dissertation an der Comenius-Universität in Bratislava, 1980).
- Papsonová, Mária: Die Deutsche Besiedlung und das Deutsche auf dem Gebiet der Slowakei. In: Breith, Astrid (Hg.): *Manuscripta germanica: deutschsprachige Handschriften des Mittelalters in Bibliotheken und Archiven Osteuropas*. Stuttgart 2012, 266-279.
- Patay, Pál: *Corpus campanarum antiquarum Hungariae – Magyarország régi harangjai és harangöntői 1711 előtt [Alte Glocken und Glöckner aus Ungarn vor 1711]*. Budapest 1989.
- Piirainen, Ilpo Tapani: *Das Stadtrechtsbuch von Sillein. Einleitung, Edition und Glossar*. Berlin, New York 1972 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, N.F. 46).
- Piirainen, Ilpo Tapani / Papsonová, Mária: *Das Recht der Spiš/Zips. Texte und Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei I-II*. Oulu 1992.
- Piirainen, Ilpo Tapani: *Nachträge zum Zipser Recht*. Levoča 2001.
- Pukánszky, Béla (ed.): *Chronicon, quod conservatur in Monte S. Georgii*. In: Szentpétery, Emericus (Hg.): *Scriptores rerum Hungaricarum II*. Budapest 1938, 279-287.
- Rábik, Vladimír: *Nemecké osídlenie na území východného Slovenska v stredoveku (Šarišská župa a slovenské časti žúp Abovskej, Zemplínskej a Užskej) [Deutsche Besiedlung der Ostslowakei im Mittelalter (Die Gespanschaft Scharosch mit den heute slowakischen Teilen der Gespanschaften Abov, Zemplín und Uh)]*. Bratislava 2006.
- Sopko, Július: *Stredoveké latinské kódexy v slovenských knižniciach [Mittelalterliche lateinische Manuskripte in slowakischen Bibliotheken]*. Martin 1981.

- Sopko, Július: Kódexy a neúplne zachované rukopisy v slovenských knižniciach [Handschriften und fragmentär erhaltene Kodices in slowakischen Bibliotheken]. Martin 1986.
- Schröer, Karl Julius: Lateinischdeutsches Vocabular von MCCCCXX. Preßburg 1859.
- Schröer, Karl Julius: Ein Bruchstück des Gedichtes „Laurin“ oder „Der kleine Rosengarten“. In: 7. Jahresprogramm der Presburger Oberrealschule. Presburg 1857, 19-28.
- Šedivý, Juraj: Die Anfänge der Beurkundung im mittelalterlichen Preßburg (Bratislava). In: Hruza, Karel / Herold, Paul (Hg.): Wege zur Urkunde, Wege der Urkunde, Wege der Forschung. Wien 2005, 81-115.
- Šedivý, Juraj: Mittelalterliche Schriftkultur im Preßburger Kollegiatkapitel. Bratislava 2007.
- Šedivý, Juraj: Deutsche Handschriften in der Slowakischen Republik. Historische und kodikologische Aspekte. In: Breith, Astrid (Hg.): Manuscripta germanica: deutschsprachige Handschriften des Mittelalters in Bibliotheken und Archiven Osteuropas. Stuttgart 2012, 167-181.
- Šedivý, Juraj: Jazyková a etnická pluralita v stredovekom Prešporku/Bratislave. Stredoveká realita alebo moderný obraz? [Sprachliche und ethnische Pluralität im mittelalterlichen Pressburg/Bratislava. Mittelalterliche Realität oder moderne Vorstellung?]. In: Forum historiae (2012), H. 6, 15-32.
- Šedivý, Juraj: Stredoveká písomná kultúra na Spiši [Mittelalterliche Schriftkultur in der Zipser Region]. In: Homza, Martin / Sroka, Stanisław A. (Hg.): Historia Scepusii 1. Bratislava, Kraków 2012, 483-520.

- Šedivý, Juraj: Hodnostári bratislavskej kapituly v stredoveku (s dôrazom na arpádovské a anjouovské obdobie) [Die Dignitäre des Pressburger Kollegiatkapitels im Mittelalter (mit Fokus auf der Arpaden- und Anjouzeit)]. In: Historické štúdie 47 (2013), 11-27.
- Šedivý, Juraj: Deutschsprachige Beurkundung im Donaugebiet des mittelalterlichen Königreichs Ungarn. In: Maleczek, Werner (Hg.): Urkunden und ihre Forscher. Zum Gedenken an Heinrich Appelt. Wien 2014, 247-265 (bes. 251-253).
- Šedivý, Juraj et al.: Latinská epigrafia. Dejiny a metodika výskumu historických nápisov zo Slovenska [Lateinische Epigraphik. Geschichte und Methodik der Forschung zu historischen Inschriften in der Slowakei]. Bratislava 2014.
- Šedivý, Juraj: Písmo na stredovekých zvonoch z územia Slovenska [Schrift der mittelalterlichen Glocken auf dem Territorium der Slowakei]. In: Monument revue 2 (2015), H. 4, 26-34.
- Selecká, Eva: Stredoveká levočská knižnica [Die mittelalterliche Bibliothek von Leutschau]. Martin 1974.
- Spiritza, Juraj: Spišské zvony [Die Zipser Glocken]. Bratislava 1972.
- Thurm, Sigrid: Deutscher Glockenatlas – Mittelfranken. München 1973.
- Vizkelety, András: Die Mobilität der weltlichen Intelligenz im deutschsprachigen Raum des spätmittelalterlichen Europas am Beispiel von Liebhard Egkenvelder, Stadtschreiber in Preßburg. In: Kriegleder, Wynfried / Seidler, Andrea / Tancer, Jozef (Hg.): Deutsche Sprache und Kultur im Raum Preßburg. Bremen 2002, 219-230.
- Žáry, Juraj / Bagin, Anton / Rusina, Ivan / Toranová, Eva: Der Martinsdom. Bratislava 1990.

Karl W. Schwarz

Die Reformation auf dem Gebiet der heutigen Slowakei – zwischen europäischen Kontexten und regionalen Besonderheiten¹

Um den kulturellen Austausch zwischen Deutschland und der Slowakei an einem Beispiel des 16. Jahrhunderts zu illustrieren, wurde im Themenfeld „Zentrum und Peripherie“ ein Referat über die Reformation vorgesehen. Von diesem wird erwartet, dass es die religiös-kulturelle Achse zwischen Deutschland und dem Donau- und Karpatenraum erörtert. Als ehrenamtlicher Leiter eines Forschungsinstituts, das sich zum Ziel setzt, kirchen- und religionsgeschichtliche Analysen dieses Raumes anzustellen, ist es für mich eine dankbare Gelegenheit, auf jenes *Inštitút pre cirkevné dejiny v oblasti Dunaja a Karpát (Institut für Kirchengeschichte des Donau- und Karpatenraums)*² an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Comenius-Universität in Bratislava hinzuweisen: Wenn es auch nur aus einer einschlägigen Bibliothek besteht, so liegt seiner ursprünglichen Errichtung in Wien, die durch den Ostkirchenausschuss der Evangelischen Kirche in Deutschland 1973 erfolgte, ein bemerkenswert großes Forschungsinteresse an der Geschichte des Protestantismus in Südost- und Ostmitteleuropa zugrunde,³ die aus einer

- 1 Vortrag anlässlich der Tagung „Migration – Zentrum und Peripherie – Kulturelle Vielfalt: Neue Zugänge zur Geschichte der Deutschen in der Slowakei“, Berlin 18.4.2015 – für die Drucklegung geringfügig überarbeitet und mit Fußnoten versehen.
- 2 Schwarz: Institut für Kirchengeschichte.
- 3 Barton: Institut für Protestantische Kirchengeschichte.

einschlägigen Bibliographie unschwer zu erheben ist. Sie wurde vom langjährigen Leiter Peter F. Barton (1935–2014) erstellt,⁴ der gerade am Beispiel der Reformation die Kulturlandschaft des Donau- und Karpatenraumes als Einheit würdigte,⁵ die erst unter dem Einfluss des Nationalismus parzelliert wurde.

Im Folgenden wird der Vorgang der Reformation im Königreich Ungarn skizziert,⁶ wobei als örtliche Konkretion die Zips/Szepes/Spiš in den Vordergrund gerückt wird,⁷ aber auch die konfessionelle Diversifizierung unter den Ethnien erörtert und zuletzt ein wissenschaftsgeschichtlicher Blick auf die Reformationsgeschichte geworfen werden soll.

Vorbemerkungen

Das Gebiet, von dem die Rede ist, gehörte bis 1918 zum Königreich Ungarn. Es wurde von Slowaken, Deutschen und Magyaren bewohnt und trug die Bezeichnung „Oberungarn“, ung. *Felvidék*, *Hungaria Superior*. Heutzutage wird in der historischen Geographie dieses Gebiet auch als *Oberland* (*Felföld*) bezeichnet, um die Konnotation mit „Ungarn“ zu

4 Barton: Bibliographie.

5 Barton: Geschichte der Evangelischen, 127 ff., 213 ff.

6 Daniel: *Historiography of the Reformation*; Daniel: *Reformation, Re-Catholicization and Domestic Political Conflicts*; Daniel: *The Lutheran Reformation*; Bucsay: *Protestantismus*; Fata: *Ungarn, das Reich der Stephanskronen*; Kováč: *Dejiny Slovenska*, 65-74.

7 Gottas: *Geschichte der Deutschen*, 21-24; Skodacek: *Lutherans in Slovakia*, 8 ff.; Schwarz: *Reformation in der Zips*; Schwarz / Švorc (Hg.): *Die Reformation und ihre Wirkungsgeschichte*; Czenthe: *Reformation in Oberungarn*.

vermeiden, ein Anliegen, das Konflikte andeutet, die bis in die unmittelbare Gegenwart fortwirken.⁸

Die Reformation erreichte Ungarn zuerst über das deutsche Bürgertum in den Städten. Ein unmittelbarer Zeitzeuge, der Thüringische Reformator Friedrich Myconius (1490–1546), beschrieb in seiner Reformationsgeschichte⁹ die rasche Verbreitung von Luthers 95 Thesen mit den Worten: „[...] ehe 14. Tag vergu(e)ngen, waren diese propositiones das gantze Teutschland, und in vier wochen schier die gantze Christenheit durchlaufen“. Damit ist auf den Punkt gebracht, dass vom Zentrum der Wittenberger Erneuerungsbewegung, die mit Luthers Thesen gegen den Ablass ihren Anfang nahm, Einfluss auf das deutsche Bürgertum in Ungarn ausgeübt wurde, dass durch die vitalen Handelsbeziehungen (über Magdeburg, Leipzig, Nürnberg), aber auch durch die Studentemigration schon seit dem Jahreswechsel 1517/18 Drucke und Flugschriften aus Wittenberg und Leipzig nach Ungarn gelangten,¹⁰ dass Luthers Reformationsthese in Ostmitteleuropa bekannt und in Ungarn gelesen wurden. Deshalb musste auch die Bannandrohungsbulle *Exsurge Domini* vom 15. Juni 1520 über Anordnung des Graner Erzbischofs von allen Kanzeln in Ungarn verlesen werden.¹¹ Geht man diesen frühen Spuren nach, stößt man auf den engen Austausch zwischen Schlesien und der Zips, aber auch Krakau, wo an der Jagiellonen-Universität ein Zentrum des Humanismus bestand, der als prägende Geistesströmung nach Ungarn ausstrahlte und dort die erste Generation der Reformatoren prägte: Johannes Honterus (1498–1549) und den Franziskaner Matthias Dévai-Biró (1500–1545).

8 Chmel: Slovak-Hungarian Dialogue.

9 Myconius: *Historia Reformationis*.

10 Hein: Maria von Habsburg, 265 ff.

11 Daniel: *Lutheranism in the Kingdom of Hungary*, 455.

Das Land wurde bis 1526 vom Haus Jagiello regiert, dessen letzter Regent Ludwig II. (1506–1526) in der Schlacht von Mohacs gegen die Osmanen fiel – mit ihm auch ein Großteil des Episkopates und damit die Herrschaftsstruktur des Königreiches. In der Folge bekriegten sich die beiden Thronprätendenten Johann Zápolya (1487–1540) und Ferdinand von Österreich (1503–1564).¹² Beide nahmen für sich das Recht der Nachfolge in Anspruch, weil sie vom Landtag gewählt und gekrönt worden waren. Stand auf der Seite des siebenbürgischen Woiwoden die Mehrzahl des ungarischen Adels, so konnte sich der Habsburger, der jüngere Bruder des Kaisers, auf die deutschen Städte, insbesondere in Oberungarn, stützen.

Obwohl beide Thronprätendenten die Reformation bekämpften, auf dem katholischen Standpunkt beharrten und entsprechende Dekrete erließen, führten sie die angedrohte Verfolgung nicht durch. Es waren politische Gründe, die sie daran hinderten, denn sie waren auf die Unterstützung des Adels und der Städte im Krieg um die ungarische Königskrone angewiesen.

Wenn die Bedeutung des Humanismus angesprochen wird, so muss auch der Humanistenkreis am Königshof in Ofen/Buda erwähnt werden, von dem angenommen wird, dass er für die Rezeption reformatorischen Gedankengutes nicht nur empfänglich gewesen sei, sondern dieses auch weiter verbreitete, wobei die Grenze zwischen einem *humanistischen Reformismus* im Sinne des Erasmus von Rotterdam (1466–1536) und Luther schwierig zu ziehen ist. Als Anhänger Luthers steht in dieser Hofgesellschaft der seit 1506 in Ungarn ansässige Markgraf Georg („der Fromme“) von Brandenburg (1484–1543) fest, dem die Erziehung des Königssohnes oblag. Die seit der Wiener Doppelhochzeit von 1515 mit diesem verheiratete Habsburgerprinzessin Maria (1505–1558) kam 1521

12 Kohler: Ferdinand I.

nach Ofen und verstärkte die von den Ungarn kritisch beobachtete Gruppe der Deutschen am Königshof.¹³ Die Prinzessin entwickelte sich als „en bruit d'estre bonne luteriene [sic]“,¹⁴ und wurde von den einen denunziert, von den anderen aber als Schutzmantel reklamiert. Sie blieb zeitlebens der altgläubigen Tradition ihrer Familie verbunden, wenn sie auch persönlich ein vitales Interesse an der Reform der Kirche nie verbarg.¹⁵ Luther widmete ihr nach 1526 die Auslegung einiger Trostpsalmen, Erasmus die Schrift „De vidua christiana“ (Über die christliche Witwenschaft). Maria, zweifellos eine der intelligentesten Prinzessinnen aus dem Hause Habsburg, rühmte sich, diese Schrift zur Gänze mehrfach gelesen zu haben. Auf ihre Einflussnahme wurde jedenfalls zurückgeführt, dass die Anhänger der Reformation trotz der seit 1523/24 vehement geforderten Auslieferung der Ketzer überlebten: etwa Simon Grynaeus (1493–1541), Konrad Cordatus (1475–1546), Vitus Örtel von Windsheim (1501–1570) oder Johannes Kresling (1488–1549).

Zusammengefasst lauten demnach die wichtigsten Faktoren für die Entwicklung der Reformation im Donau- und Karpatenraum:

- Die rasche Verbreitung über die deutsche Bevölkerung in den königlichen Freistädten, insbesondere in den niederungarischen Bergstädten in der Mittelslowakei, die als erste den neuen Glauben kennengelernt und übernommen hatte (städtische Reformation), wobei der Handel (Nürnberg, Breslau, Magdeburg) ebenso eine Rolle spielte wie Humanismus, franziskanische Reformbewegung und Studentemigration, die sehr rasch reagierte und 1522 den Weg nach Wittenberg fand.

13 Csepregi: „... ich will kain fleis nit sparen“, 60.

14 Spruyt: „En bruit d'estre bonne luteriene“, 276.

15 Fuchs / Réthelyi (Hg.): Maria von Ungarn.

- Obwohl seit 1521 seitens der römischen Hierarchie Kampfmaßnahmen gegen den „neuen Glauben“ unternommen wurden, der Primas von Ungarn die Verurteilung der Lehre Luthers von allen Kanzeln anordnete und der König 1523 mehrere Verordnungen gegen die *damnatae Lutheri opiniones* erließ, der Landtag von Buda mit seinem berühmten berüchtigten LIV. Artikel beschloss, dass „alle Lutheraner und deren Gönner sowie alle Anhänger ihrer Sekte als öffentliche Ketzer und Feinde der allerheiligsten Jungfrau Maria am Leben bestraft und aller ihrer Güter verlustig seien“, so schlugen alle diese Maßnahmen fehl.
- Dafür werden verschiedene Gründe verantwortlich gemacht, hauptsächlich die schwache Zentralmacht des Königs, die durch die Stände völlig paralysiert war, wobei sich zunehmend Adelsfamilien (Thurzó, Révai, Illésházy, Perényi, Nádasdy, Drágffy) für die Reformation einsetzten; die Türkenbedrohung sowie die nach der Katastrophe von Mohács (1526) erfolgte Dreiteilung des Landes (das Gebiet der heutigen Slowakei gehörte zum „königlichen Ungarn“), wobei sich die Reformation in dem von den Osmanen beherrschten Zentralungarn ungestört verbreiten konnte; die Thronwirren zwischen Ferdinand und Johann Zápolya, die bis 1540 dauerten; und nicht zuletzt die Säkularisierung des Kirchengutes sowie die aus fiskalischen Gründen betriebene Sedisvakanz zahlreicher Bistümer.
- Die Reformation erreichte über das deutsche Bürgertum der Städte auch Vertreter des ungarischen Adels. Deren Patronatsrecht begünstigte die Ausbreitung der Reformation durch die Berufung reformatorischer Prediger und bewirkte

eine Hinwendung zum Luthertum bei den größtenteils slowakischsprachigen Volksschichten im Norden des Landes.¹⁶ Aber auch einzelne altgläubige Prälaten sowie zwei Neutraer Bischöfe konnten für die Reformation gewonnen werden.

Die Reformation in der Zips

Die Reformation fand ihren Weg über die deutsche Bevölkerung der Städte, zumal der Bergstädte in der Mittelslowakei, Altsohl/Zvolen/Zólyom, Neusohl/Banská Bystrica/Besztercebánya, Schemnitz/Banská Štiavnica/Selmecbánya, Kremnitz/Kremnica/Körmöcbánya, aber auch in der Zips, der wir uns in einem zweiten Schritt zuwenden, jenem Siedlungsgebiet der sogenannten Zipser Sachsen, die im Zuge des 12. und 13. Jahrhunderts zugewandert waren.

Die Zips/Spiš/Szepes bildete ein Komitat im Königreich Ungarn, das sich in verschiedene autonome Verwaltungsbezirke gliederte, von denen die Vereinigung von 24 Städten (Universitas 24 regalium civitatum Terrae Scepus) hervorzuheben ist, weiterhin das Gebiet von 16 Städten der Zips, die 1412 an die Krone Polens verpfändet und bis 1772 von einem Starosten verwaltet wurden, der die reformatorischen Neuerungen heftig bekämpfte. Erst dann fiel dieses Gebiet wieder an das Königreich Ungarn zurück.

Die Zipser Sachsen genossen weltliche und geistliche Privilegien, sie bildeten eine selbständige Rechtsgemeinschaft auf der Grundlage der

16 Kowalská: Reformiertentum zwischen Annahme und Ablehnung, 94.

Zipser Willkür, einer im 14. Jahrhundert in Anlehnung an den Sachsenpiegel und das Magdeburger Recht zusammengefassten Kodifikation.¹⁷ Ihr wichtigstes geistliches Privileg war die freie Pfarrerwahl.

Gemeinsam mit diesem Privileg der freien Pfarrerwahl kam auch die spezifische kirchliche Struktur zur Zeit des 16. Jahrhunderts der Ausbreitung der Reformation entgegen. Denn die Zips bildete kein eigenes Bistum, sondern unterstand als reich privilegierte Propstei der Jurisdiktionsgewalt des Erzbischofs von Gran/Esztergom. Der Zipser Propst, der Prototyp eines Renaissancekirchenfürsten, der durch seinen Prunk und seine großspurige Haushaltung dem christlichen Armutsideal krass widersprach, residierte in Großlommnitz/Velká Lomnica/Kakaslomnic und bürdete den Gemeinden und ihren Geistlichen schwere finanzielle Lasten auf. Er gab sich aber mit diesen Abgaben (dem *Cathedraticum*) zufrieden und behelligte seine Geistlichen nicht weiter, auch wenn sie sich der Reformation angeschlossen hatten. Am 16. Dezember 1544 folgte er ihrem Beispiel und heiratete die Tochter eines Leutschauer Bürgers.

Der zweite Vorgesetzte der Zipser Gemeinden war der Leutschauer Pfarrer und Senior der Fraternität Georg Moeller, dessen Protokollbuch, die *Matricula Molleriana*, eine ganz wichtige Quelle zur Reformationsgeschichte der Zips darstellt – ursprünglich aus der Perspektive der Altgläubigen, zu denen sich der Senior bis 1547 zählte. 1541 vermerkte er bitter, dass in der Zips keine katholischen Pfarrer aufzutreiben seien und noch 1543 schickte er den Leutschauer Apotheker nach Wien, um ein *Privilegium contra Lutheranos* zu erwirken. Immer wieder beschwerte er sich beim Propst, dass dieser die königliche Verordnung von 1524 nicht energisch genug exekutierte. 1547 zog auch er die Konsequenzen und

17 Piirainen / Papsonová: Recht der Spiš/Zips.

folgte seinen längst in das Lager der Reformation übergetretenen Amtsbrüdern. Somit war auch der Weg frei für den korporativen Anschluss der Fraternität an die Reformation.¹⁸

Lutherische Konfessionalisierung unter den Deutschen und Slowaken – Reformierte Konfessionalisierung unter den Magyaren

Im dritten Teil soll zum Wechsel der Magyaren zum Calvinismus und zur bekennnismäßigen Stabilisierung der lutherischen Reformation bei den Deutschen und Slowaken Stellung genommen werden, wobei auf die *Confessio Augustana* von 1530 und deren Rezeption in Oberungarn hinzuweisen ist.

An den Beginn sei allerdings eine ganz andere Frage gestellt, die sich im Jubiläumsjahr des Jan Hus (1369–1415) förmlich aufdrängt: ob „die ehemals schon bekannten, hie und da auch beliebten Grundsätze Hußens“ der von Wittenberg ausgehenden Reformation den Boden bereitet hätten. Sie wurde häufig erörtert, positiv und negativ beurteilt,¹⁹ im Zeichen des „Tschechoslowakismus“ geradezu überhöht, um die Integration der beiden Landesteile nach 1918 zu fördern, schließlich aber sehr kritisch abgelehnt – etwa von dem maßgeblichen slowakischen Reformationshistoriker Ján Kvačala (1862–1934), auf den abschließend noch einzugehen ist.

18 Czenthe: Reformation in Oberungarn, 159.

19 Meltzer: Hussitentum in der Zips; Gottas: Geschichte des Protestantismus, 132 f.; ders.: Geschichte der Deutschen, 20–22; Kirschbaum: History of Slovakia, 48 f.

Es mag durchaus plausibel sein, dass der politischen Deutung einer hussitischen Prägung der Slowakei widersprochen wird, dass dies, wie es Dušan Kováč nannte,²⁰ „eine Form zur Mythologisierung der slowakischen Geschichte“ sei, die als solche zu entlarven wäre. Dass die Zips im 15. Jahrhundert von den Hussitenheeren überzogen wurde und dass Jan Giskra von Brandeis als Söldnerführer im Dienste der verwitweten Königin Elisabeth, der Mutter des Thronfolgers Ladislaus Postumus, stand und von der Burg Altsohl/Zvolen aus die Bergstädte, und über die Zips hinaus bis Bartfeld das Land zwischen 1433 und 1462 beherrschte, das mag eine tiefliegende Ablehnung der Hussiten erklären, keineswegs schließt sie aber eine religiöse Prägung im Sinne des Laienkelchs oder der nationalen Gottesdienstsprache aus. Denn immerhin steht fest, dass der ungarische Landtag sich 1449 veranlasst sah, nach Rom über Abendmahlsfeiern unter beiderlei Gestalt zu berichten. So kann unter frömmigkeitsgeschichtlichen Aspekten die Frage einer Vorprägung durch die tschechische Reformation noch keineswegs als erledigt gelten.

Als *ungarischer Luther* wird gemeinhin Matthias Dévai Bíró (1500–1545) bezeichnet, ein in Krakau ausgebildeter Franziskaner. Er studierte 1529/30 in Wittenberg und schloss sich der Reformation an. Davon geben seine 1531 in Ofen verfassten 52 reformatorischen Thesen Zeugnis. Als Prediger in Kaschau/Košice/Kassa 1531 arretiert und nach Wien zum Verhör verbracht, bekannte er sich zur Lehre Luthers, den er wiederholt besuchte (1537, 1541, 1543). Dann freilich wandte er sich von Luthers Abendmahlslehre ab. Denn Philipp Melanchthons (1497–1560) Bearbeitung der *Confessio Augustana* (1530), die *Confessio Augustana Variata* von 1540, formuliert zur Verständigung mit den oberdeutschen und reformierten Schweizern, führte ihn theologisch zum Kryptocalvi-

20 Kováč: Philosophie und Mythologisierung, 533.

nismus. Damit nahm er die konfessionelle Weichenstellung für die reformierte Konfessionalisierung in Ungarn vor. Luther stellte betrübt fest, dass Matthias Biró Dévay die Lehren der *Sakramentariier* verbreite, die dieser aber *nicht* in Wittenberg kennengelernt habe. Sieht man etwas genauer hin, so entdeckt man schon bei Luthers Mitarbeiter Melanchthon eine Fährte, die zum Kryptocalvinismus hinführte und verständlich macht, warum er als „mitigator“ bezeichnet wurde. Er hatte 1536 mit dem Straßburger Theologen Martin Bucer (1491–1551) eine Abendmahls-Konkordie erarbeitet, die 1540 in die erwähnte *Confessio Augustana Variata* aufgenommen wurde. Sie wurde für die erste Synode in Ungarn (Erdöd 1545) wegweisend, deren Bekenntnis zu den „frühesten Denkmälern des Überganges der ungarischen Reformation zur helvetischen Richtung“ gehört.²¹ Der magyarische Protestantismus folgte demnach Melanchthon²² – nicht *Luther* – und beeinflusst von Heinrich Bullinger (1504–1575) in Zürich schließlich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Schweizer Reformation. Dessen *Libellus Epistolaris* von 1551 übte dabei einen entscheidenden Einfluss aus.²³

Nach der Niederlage der evangelischen Reichsstände im Schmalkaldischen Krieg 1547 meinte der ungarische König Ferdinand mit Rückendeckung seines kaiserlichen Bruders, die „Religionsfrage“ im Königreich Ungarn zu lösen. Der Landtag verabschiedete ein strenges Gesetz gegen die Anabaptisten, Antitrinitarier und Sakramentariier, also die Reformierten. Alle genannten Dissidenten wurden zur Verbannung verurteilt.

21 Bucsay / Csepregi: Bekenntnis der Synode zu Erdöd, 442; Fata / Schindling (Hg.): Calvin und Reformiertentum.

22 Scheible: Melanchthons Beziehungen zum Donau-Karpaten-Raum, 36–67.

23 Fata / Schindling (Hg.): Calvin und Reformiertentum.

Es hatte sich demnach neben der Wittenberger Hauptströmung der Reformation in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch die Schweizer Richtung ausgebreitet, aber auch der sogenannte linke Flügel der Reformation: die Täufer, Luther nannte sie „Wiedertäufer“ oder Anabaptisten, die sich im Gebiet der Slowakei verbreiteten,²⁴ und schließlich vor allem unter den Magyaren die Antitrinitarier, die unter dem Schutz des Siebenbürgischen Fürsten Johann Sigismund (1540–1571) standen und deren (unitarische) Religion sogar vom Landtag 1568 rezipiert wurde,²⁵ aber auch in Oberungarn Verbreitung fand durch Lukács Egri (†1574), Senior in Ungvár/Užhorod.

Als der König 1547 Kommissäre zur Überprüfung des religiösen Lebens in Oberungarn ausschickte, um eine *reformatio et reintegratio ecclesiae* zu veranlassen,²⁶ beeilten sich die Lutheraner der fünf Freistädte (*Pentapolis*) Bartfeld/Bardejov/Bártfa, Leutschau/Levoča/Lőcse, Eperies/Prešov/Eperjes, Kaschau/Košice/Kassa und Zeben/Sabinov/Kiszeben, ihre Rechtgläubigkeit zu beweisen, das heißt ihre konfessionelle Prägung im Sinne der *Confessio Augustana* nachzuweisen. Sie legten eine Bekenntnisschrift vor, die *Confessio Pentapolitana* von 1549, die auf jedwede Polemik gegen die Altgläubigen verzichtete und den Ausgleich mit diesen suchte. Diese Konzilianz ging sogar weiter als die *Augustana*. Sie bildete auch die Grundlage für zwei weitere Bekenntnisse, die *Confessio Montana* oder *Confessio Heptapolitana* der sieben Bergstädte (1559) und die *Confessio Scepusiana* (1568), die eigentliche Bekenntnisschrift der Zips. Allen drei Bekenntnissen ist die Grundlage auf der *Confessio Augustana Invariata* von 1530 gemeinsam sowie ihr Bemühen, den

24 Rothkegel: Radikalität und Toleranz.

25 Wien / Brandt / Balogh (Hg.): Radikale Reformation.

26 Dazu und zum folgenden: Kónya / Csepregi (Hg.): Drei lutherische Glaubensbekenntnisse, 29 ff.

Unterschied zwischen Rom und Wittenberg nicht zuzuspitzen und auf die politische Situation der Zeit entsprechend zu reagieren.

Als Verfasser der zuerst genannten Bekenntnisschrift, der *Confessio Pentapolitana*, wurde bis in die jüngste Zeit der Reformator der Stadt Bartfeld Leonhard Stöckel (1510–1560), ein Schüler Melanchthons und Luthers angenommen,²⁷ jüngste Forschungen haben aber ergeben, dass diese Annahme zu hinterfragen ist, ja aus theologischen Gründen sogar zurückzuweisen sei.²⁸ Das tut aber seinem Ruf als *Praeceptor Hungariae* keinen Abbruch. Auch der Ehrentitel der Stadt Bartfeld als *Wittenberg des Ostens* trägt der Prägung dieser Stadt durch das Schulprogramm der Reformation Rechnung. Ausdruck fand dies in den *Leges scholae Bartphensis* von 1540, deren Verfasser Stöckel gewesen ist.²⁹

In der theologischen Spannung zwischen Luther und Melanchthon stand auch die Zips, wo es zu heftigen theologischen Kontroversen kam: Gregor Horváth Stanšič (1558–1597), ein kroatischer Edelmann und Gründer der Lateinschule in Nehre/Strážky, sowie die beiden slowakischen Theologen Severin Škultéty (1550–1600) und Eliáš Láni (1570–1618) vertraten die gnesiolutherische Position.³⁰ Ein Humanistenkreis an der Schule von Käsmark/Kežmarok/Késmárk, repräsentiert durch die Lehrer Matthias Thoraconymus (Matej Kabat, 1550–1586) und Sebastian Lam Ambrosius (1554–1600), vertrat kryptocalvinistische Lehren. Die Diskussion über das Abendmahl, über die Realpräsenz Christi, über Transsubstantiation und Consubstantiation, beherrschte nicht nur die

27 Kónya (Hg.): Leonard Stöckel.

28 Csepregi: Konfessionsbildung; Csepregi: *Confessio Pentapolitana*; Suda: Wer verfasste die *Confessio Pentapolitana*?

29 Schwarz: Leonard Stöckel, 13–27.

30 Daniel: *Reformation, Re-Catholicization and Domestic Political Conflicts*, 121.

Intellektuellen, sondern auch die Gespräche am Markt – bis mehrere lutherische Synoden ab 1597 die kryptocalvinistische Lehre verurteilten.

Schon 1580 hatte zum Halbjahrhundertjubiläum der *Confessio Augustana* die Veröffentlichung des Konkordienbuches eine doktrinäre Einheit des Luthertums angestrebt, wobei die sogenannte „Konkordienformel“ (*Formula Concordiae*) von 1578 die Basis lieferte; 1591 führte das Kolloquium von Tschapring/Csepreg zur endgültigen Trennung der beiden reformatorischen Richtungen, das slowakische Luthertum aber wurde in seiner konfessionellen Identität bestärkt.³¹ Die Errungenschaften ungestörter Religionsfreiheit, die nach dem Aufstand des siebenbürgischen Fürsten István Bocskay (1557–1606) im Frieden von Wien 1606 verbrieft wurden, standen aber unter dem Vorbehalt massiver Maßnahmen zur Rekatholisierung, angefangen beim Adel, aus dessen Reihen die bedeutendsten Antriebskräfte der Gegenreformation erwachsen: der einer lutherischen Familie entstammende Ferenc Forgach (1560–1615), seit 1607 Erzbischof von Gran/Ostrihom/Esztergom, und der aus einem reformierten Haus stammende Péter Pázmány (1570–1637), dessen Nachfolger 1616. Beide beauftragten gezielt den Jesuitenorden, die konfessionspolitische Landkarte zu ändern. Er sei in einem protestantischen Ungarn geboren worden, wolle aber in einem katholischen Ungarn sterben, so lautete eine einschlägige Aussage des Primas Hungariae Péter Pázmány. 1636 starb der evangelische Zweig der Familie Thurzó aus, ihr Erbe und damit die Zipser Burg ging in den Besitz der ganz entschieden katholischen Familie Csáki über.

31 Daniel: Acceptance, 260-277.

Zur Erforschung der Reformationsgeschichte

Wenn nach dem bedeutendsten Reformationhistoriker der Slowakei gefragt wird, so ist auf den Kirchen- und Kulturhistoriker Ján Kvačala³² zu verweisen. Daher ein paar Anmerkungen zu seinem Lebenswerk: Er stammte aus dem unteren Lande, aus der Batschka/Bácska, studierte in Pressburg/Bratislava/Pozsony und Budapest, in Leipzig und Wien, promovierte zum Dr. theol. an der Wiener Fakultät mit einer Arbeit über Jan Amos Comenius (1592–1670), mit der er die Grundlage für die moderne Comeniusforschung legte. Er wirkte als Professor für Historische Theologie an der Universität Dorpat/Jurjew/Tartu bis 1920, vor allem beschäftigte er sich mit Comenius und dessen Enkelsohn Daniel Ernst Jablonski (1660–1741). Auf diesen in Berlin hinzuweisen, ist schon deshalb angezeigt, weil er hier als reformierter Hofprediger wirkte, zugleich das Amt eines Seniors der Böhmisches Brüder bekleidete, vor allem aber gemeinsam mit Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) die Berliner Akademie der Wissenschaften gründete.³³

Kvačala kehrte nach dem Weltkrieg in die Slowakei zurück, wurde aber nicht an die neugegründete Comenius-Universität berufen, sondern fand an der Kirchlichen Hochschule eine Anstellung, wo seine wissenschaftliche Laufbahn ihren Anfang genommen hatte. Dort erarbeitete er die bis heute maßgebliche Reformationgeschichte der Slowakei. Dieses Werk ist 1935 posthum erschienen.³⁴ Bei den Korrekturarbeiten, die er 1934 in der Bibliothek der Evangelisch-theologischen Fakultät in Wien durchführte, wurde dem 72-jährigen Gelehrten der Bleistift aus

32 Schwarz: Spannungsfeld von Kirche und Kultur, 159-171.

33 Bahlcke / Dybaś / Rudolph (Hg.): Brückenschläge.

34 Kvačala: Dejiny reformácie; dazu Daniel: Historiography of the Reformation, hier 8, 25-28 ff.

der Hand genommen.³⁵ Mit dem emeritierten lutherischen Kirchenhistoriker in Bratislava David Paul Daniel, einem slowakischstämmigen Amerikaner, ist jener Historiker zu benennen, der die zentrale Studie zur Reformationsgeschichte der Slowakei verfasste,³⁶ wobei ihm auch die theologiegeschichtliche Perspektive sehr wichtig war. In zahlreichen Einzelstudien konnte er diese entfalten und zu einem Gesamtbild der Reformation zusammenfügen.³⁷

Im Sinne der Aufgabenstellung kann abschließend zusammengefasst werden: Die Reformation war ein ganz wesentliches geistes- und kulturgeschichtliches Elementarereignis, das von ihren Zentren in Wittenberg und Zürich/Genf in den Donau- und Karpatenraum ausstrahlte, wobei eine bemerkenswerte konfessionelle Diversifizierung mit weitreichender Wirkungsgeschichte auftrat.

Literaturverzeichnis

Bahlcke, Joachim / Dybaś, Bogusław / Rudolph, Hartmut (Hg.): Brückenschläge. Daniel Ernst Jablonski im Europa der Frühaufklärung. Döbel 2010.

Barton, Peter F.: Das „Institut für protestantische Kirchengeschichte, Wien“. In: Barton, Peter F. / Bucsay, Mihály / Stupperich, Robert (Hg.): Brücke zwischen Kirchen und Kulturen. Wien, Köln, Graz 1976 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, II/1), 80-89.

35 Schwarz: Spannungsfeld von Kirche und Kultur.

36 Daniel: The Lutheran Reformation.

37 Zuletzt: Daniel: Lutheranism in the Kingdom of Hungary.

- Barton, Peter F.: Die Geschichte der Evangelischen in Österreich und Südostmitteleuropa. Wien 1985 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, II/10).
- Barton, Peter F. (Hg.): Bibliographie zur Geschichte der evangelischen Christen und des Protestantismus in Österreich und der ehemaligen Donaumonarchie. Wien 1999 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, VI/1).
- Bucsay, Mihály: Der Protestantismus in Ungarn 1521–1978. Ungarns Reformkirchen in Geschichte und Gegenwart 1: Im Zeitalter der Reformation, Gegenreformation und katholischen Reform. Wien 1977 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, I/3).
- Bucsay, Mihály / Csepregi, Zoltán: Das Bekenntnis der Synode zu Erdöd von 1545. In: Faulenbach, Heiner / Busch, Eberhard (Hg.): Reformierte Bekenntnisschriften. Bd. 1-2: 1535–1549. Neukirchen-Vluyn 2006, 439-448.
- Chmel, Rudolf: Slovak-Hungarian Dialogue. The Need for a New Beginning. In: Suppan, Arnold (Hg.): Auflösung historischer Konflikte im Donauraum. Festschrift für Ferenc Glatz zum 70. Geburtstag. Budapest 2011, 817-826.
- Csepregi, Zoltán: Konfessionsbildung und Einheitsbestrebungen im Königreich Ungarn zur Regierungszeit Ferdinands I. In: Archiv für Reformationsgeschichte (2003), H. 94, 243-275.
- Csepregi, Zoltán: „... ich will kain fleis nit sparen“ – Königin Maria von Ungarn und das Haus Brandenburg. In: Fuchs, Martina / Réthelyi, Orsolya (Hg.): Maria von Ungarn (1505–1558). Eine Renaissancefürstin. Münster 2007, 59-72.
- Csepregi, Zoltán: Die Confessio Pentapolitana. Fragen nach Autorschaft und Datierung. In: Kónya, Peter (Hg.): „Nezameniteľné je dedičstvo otcov...“ Štúdie k dejinám a súčasnosti protestantizmu v strednej

- Európe k 80. narodeninám biskupa Jána Midriaka [Unverwechselbar ist das Erbe der Väter. Studie zur Geschichte und Gegenwart des Protestantismus in Mitteleuropa zum 80. Geburtstag von Bischof Ján Midriak]. Prešov 2009 (Acta Collegii Evangelici Presoviensis, 10), 73-85.
- Czente, Miklós: Die Reformation in Oberungarn bei den Zipser Sachsen. In: Leppin, Volker / Wien, Ulrich A. (Hg.): Konfessionsbildung und Konfessionskultur in Siebenbürgen in der Frühen Neuzeit. Stuttgart 2005 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, 66), 153-163.
- Daniel, David P.: The Lutheran Reformation in Slovakia 1517-1618. Phil. Diss. Pennsylvania State University 1972.
- Daniel, David P.: The Historiography of the Reformation in Slovakia. St. Louis 1977.
- Daniel, David P.: The Acceptance for the Formula of Concord in Slovakia. In: Archiv für Reformationsgeschichte (1979), H. 70, 260-277.
- Daniel, David P.: Reformation, Re-Catholicization and Domestic Political Conflicts. In: Mannová, Elena (Hg.): A Concise History of Slovakia. Bratislava 2000, 114-141.
- Daniel, David P.: Lutheranism in the Kingdom of Hungary. In: Kolb, Robert (Hg.): Lutheran Ecclesiastical Culture. Leiden 2008, 455-510.
- Daniel, David P.: The Lutheran Reformation and the Slovaks in Hungary. In: Rajšp, Vincenc u.a. (Hg.): Die Reformation in Mitteleuropa. Beiträge anlässlich des 500. Geburtstages von Primus Truber, 2008. Wien, Ljubljana 2011, 291-302.
- Fata, Márta: Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Multiethnizität, Land und Konfession 1500 bis 1700. Münster 2000 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, 60).

- Fata, Márta / Schindling, Anton (Hg.): Calvin und Reformiertentum in Ungarn und Siebenbürgen. Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom 16. Jahrhundert bis 1918. Münster 2010 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, 155).
- Fuchs, Martina / Réthelyi, Orsolya (Hg.): Maria von Ungarn (1505–1558). Eine Renaissancefürstin. Münster 2007 (Geschichte in der Epoche Karls V., 8).
- Gottas, Friedrich: Zur Geschichte des Protestantismus in Oberungarn. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (1994/95), H. 110/111, 131-149.
- Gottas, Friedrich: Zur Geschichte der Deutschen in der Slowakei. In: Meier, Jörg (Hg.): Beiträge zur Kulturgeschichte der Deutschen in der Slowakei. Berlin 2006 (Studien zur deutsch-slowakischen Kulturgeschichte, 1), 9-55.
- Hein, Markus: Maria von Habsburg, der ungarische Hof und die Reformation in Ungarn. In: Fuchs, Martina / Réthelyi, Orsolya (Hg.): Maria von Ungarn (1505–1558). Eine Renaissancefürstin. Münster 2007, 261-272.
- Kirschbaum, Stanislav J.: A History of Slovakia. New York 1995.
- Kohler, Alfred: Ferdinand I. 1503–1564. Fürst, König und Kaiser. München 2003.
- Kónya, Peter / Csepregi, Zoltán (Hg.): Tri lutherské vyznania viery z Uhorska / Három Lutheri Hitvallás Magyarországon / Drei lutherische Glaubensbekenntnisse aus Ungarn. Prešov 2013.
- Kónya, Peter (Hg.): Leonard Stöckel a reformácia v strednej Európe [Leonard Stöckel und die Reformation in Mitteleuropa]. Prešov 2011 (Acta Collegii Evangelici Presoviensis, 11).
- Kováč, Dušan: Philosophie und Mythologisierung der slowakischen Geschichte. In: Österreichische Osthefte (1993), H. 35, 517-536.

- Kováč, Dušan: *Dejiny Slovenska*. Praha 2000.
- Kowalská, Eva: Das Reformiertentum in Ungarn zwischen Annahme und Ablehnung am Beispiel von Slowaken und Deutschen vom 16. bis 19. Jahrhundert. In: Fata, Márta / Schindling, Anton (Hg.): *Calvin und Reformiertentum in Ungarn und Siebenbürgen. Helvetisches Bekenntnis, Ethnie und Politik vom 16. Jahrhundert bis 1918*. Münster 2010, 91-110.
- Kvačala, Ján: *Dejiny reformácie na Slovensku*. Lipt. Sv. Mikulaš 1935.
- Meltzer, Viktor Friedrich: *Das Hussitentum in der Zips und seine Bedeutung für die Reformation dieser deutschen Sprachinsel*. Würzburg 1931.
- Myconius, Friedrich: *Historia reformationis vom jahr Christi 1517 bis 1542. Aus des autoris avtographo mitgetheilet (...)* von Cyprian, Ernst Salomon. Leipzig 1718.
- Piirainen, Ilpo Tapani / Paponová, Mária: *Das Recht der Zips. Texte und Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei*. Oulu 1992 (Veröffentlichungen des Germanistischen Instituts der Universität Oulu).
- Rajšp, Vincenc / Schwarz, Karl W. / Dybaś, Bogusław / Gastgeber, Christian (Hg.): *Die Reformation in Mitteleuropa / Reformacija v Srednji Evropi. Beiträge anlässlich des 500. Geburtstages von Primus Truber, 2008*. Wien, Ljubljana 2011. (Mitteluropäische wissenschaftliche Bibliothek, 4)
- Rothkegel, Martin: *Radikalität und Toleranz. Das Täuferturn von der frühreformatorischen Bewegung zur geduldeten Minderheit in Mähren und Oberungarn*. In: Rajšp, Vincenc u.a. (Hg.): *Die Reformation in Mitteleuropa. Beiträge anlässlich des 500. Geburtstages von Primus Truber, 2008*. Wien, Ljubljana 2011, 149-172.

- Scheible, Heinz: Melanchthons Beziehungen zum Donau-Karpaten-Raum bis 1546. In: Weber, Georg / Weber, Renate (Hg.): Luther und Siebenbürgen. Ausstrahlungen von Reformation und Humanismus nach Südosteuropa. Köln 1985 (Siebenbürgisches Archiv, 19), 36-67.
- Schwarz, Karl W.: Die Reformation in der Zips. In: Švorc, Peter (Hg.): Spiš v kontinuite času / Zips in der Kontinuität der Zeit. Prešov, Bratislava, Wien 1995, 48-66.
- Schwarz, Karl W.: Das Institut für Kirchengeschichte des Donau- und Karpatenraumes an der Comenius-Universität Pressburg/Bratislava. In: Beiträge zur Ostdeutschen Kirchengeschichte (2005), H. 7, 236-245.
- Schwarz, Karl W.: Leonhard Stöckel – „Lumen et Reformator Ecclesiarum Superioris Hungariae“ – ein Melanchthonschüler als Schul- und Kirchenreformer im Karpatenraum. In: ders.: Von Leonhard Stöckel bis Ruprecht Steinacker. Biographische Perspektiven der Protestantismusgeschichte im Karpatenbogen. Berlin 2014 (Studien zur deutsch-slowakischen Kulturgeschichte, 3), 13-27.
- Schwarz, Karl W.: Im Spannungsfeld von Kirche und Kultur. Ján Kvačala – ein slowakischer Kirchenhistoriker zwischen Pozsony, Wien, Dorpat und Bratislava. In: ders.: Von Leonhard Stöckel bis Ruprecht Steinacker. Biographische Perspektiven der Protestantismusgeschichte im Karpatenbogen. Berlin 2014, 159-171.
- Schwarz, Karl W. / Švorc, Peter (Hg.): Die Reformation und ihre Wirkungsgeschichte in der Slowakei. Wien 1996 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, II/14).
- Skodacek, August A.: Lutherans in Slovakia. Pittsburgh 1982.
- Spruyt, Bart Jan: „En bruit d'estre bonne luteriene“. Mary of Hungary (1505) and Religious Reform. In: English Historical Review (1994), H. 109, 275-307.

Schwarz, Die Reformation auf dem Gebiet der heutigen Slowakei

Suda, Max: Wer verfasste die Confessio Pentapolitana? In: Acta Collegii Evangelici Presoviensis IX. Prešov 2001, 18-23.

Wien, Ulrich A. / Brandt, Juliane / Balogh, András F. (Hg.): Radikale Reformation. Die Unitarier in Siebenbürgen. Köln, Weimar, Wien 2013 (Studia Transylvanica, 44).

Dušan Kováč

Zwischen Staatsbewusstsein, regionaler und ethnischer Identität. Die Deutschen in Oberungarn im „langen 19. Jahrhundert“

Das 19. Jahrhundert gilt in Europa als das Jahrhundert des Nationalismus. Viele Völker durchliefen den Prozess einer ethnischen Selbstwahrnehmung, gleichzeitig kamen erste nationale politische Programme und eine nationale Agitation ins Spiel. In Europa entwickelte sich der deutsche politische Nationalismus, was Ideologie und praktische Politik angeht, am dynamischsten. Der vom Wiener Kongress abgesegnete Deutsche Bund zeigte klar konservative Konturen und betonte die historischen dynastischen Rechte. Vor dem Hintergrund dieser neuen Machtstruktur wurden aber auch vom deutschen Bürgertum und den Intellektuellen, wie etwa in der Frankfurter Paulskirche, aber vor allem in der damaligen Presse, immer deutlicher eigene Vorstellungen von der deutschen Föderation und Einheit artikuliert.¹

Ausgehend von Deutschland bahnten sich die Ideen des politischen Nationalismus ihren Weg durch Europa. Ungarn war dafür ein geeigneter Nährboden. Der deutsche Nationalismus beeinflusste nicht nur das ungarische Bürgertum und die Intellektuellen (in einem gewissen Maß sogar den ungarischen Adel), sondern auch die Eliten der einzelnen nichtungarischen Völker, in erster Linie die Slowaken.² Lajos Kossuth

- 1 Zum Verhältnis zwischen dem Wiener Kongress und dem europäischen Nationalismus siehe: Kováč: Viedenský kongres.
- 2 Die slowakischen evangelischen Studenten studierten meistens an deutschen evangelischen Universitäten und brachten „die neuen Ideen“ in die

und Ludovít Štúr waren begeisterte Anhänger Hegels und formulierten unter seinem Einfluss und im Sog der deutschen Debatten politische Programme für „ihre“ jeweiligen Nationen.

Bemerkenswert ist, dass die deutsche Bevölkerung in Ungarn von diesen Ideen praktisch unberührt blieb, und das gleich aus mehreren Gründen. Es war von Bedeutung, dass die Deutschen in Ungarn (insgesamt etwa zwei Millionen) im ganzen Land verstreut lebten. Die einzelnen Siedlungsgebiete hatten fast keine Verbindung untereinander und hatten unterschiedliche historische Entwicklungen durchlaufen. Es fehlte auch eine deutsche Führungsschicht, die bereit und fähig gewesen wäre, eine nationale Bewegung zu organisieren, ein politisches Programm zu formulieren und eine entsprechende nationale Agitation durchzuführen. Den Großteil der deutschen Bevölkerung Ungarns stellen Bauern dar, deren Anschauungen in erster Reihe die Schule, die Kirche und die Obrigkeit prägten – also Institutionen, die dem ungarischen Staat treu ergeben waren. Die in den einzelnen deutschen Siedlungsgebieten heimischen Eliten waren meistens ebenfalls eng mit dem ungarischen Staat verbunden und betonten im eigenen Umfeld sowie in der eigenen Presse vor allem ihre lokale oder manchmal auch breitere regionale Identität.³

Das gilt uneingeschränkt auch für die deutsche Bevölkerung Oberungarns. Zwischen den drei größten deutschsprachigen Enklaven (Pressburg und Umland, das Hauerland und die Zips) herrschten keine Kontakte, die dortige Bevölkerung lebte mehr oder weniger isoliert von den restlichen Ungarndeutschen. Zu erwähnen ist dagegen vor allem

Heimat mit. Als prominenteste Vertreter sind Ján Kollár und Ludovít Štúr zu nennen.

- 3 Zur nationalen Entwicklung bei den Deutschen in Ungarn vgl. allgemein: Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn.

nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 die Sogwirkung des ungarischen Nationalstaats: viele Deutsche aus der Karpatenregion zog es damals nach Budapest, da dort Berufs- und Karrierechancen bestanden.

Im 19. Jahrhundert kann in keinem Fall von einer eigenen Identität der Karpatendeutschen oder slowakischen (oberungarischen) Deutschen gesprochen werden. Noch im 19. Jahrhundert siedelten sich neue deutsche Kolonisten in der heutigen Slowakei (vor allem in der Region um Modra und Nitra) an. Falls es in der Bevölkerung Versuche gab, sich selbst zu organisieren, dann nur auf der Ebene lokaler Vereine. Im späten 19. Jahrhundert waren der Karpathenverein sowie von Deutschland aus operierende religiöse Gemeinschaften wie das Gustav-Adolf-Werk oder der Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen am bedeutendsten, ansonsten handelte es sich eher um lokale Kultur-, Feuerwehr- oder Sportvereine. In der deutschen Bevölkerung Oberungarns waren auch die Arbeiter stark vertreten. Diese organisierten sich Ende des 19. Jahrhunderts im Rahmen der ungarischen Sozialdemokratie, wo sie jedoch keine nationale Fraktion (wie zum Beispiel ab 1904 die Slowaken) bildeten.

Dementsprechend hat die deutsche Bevölkerung Ungarns keine Elite hervorgebracht, die die Aufgabe einer nationalen Agitation in den Reihen der in Ungarn lebenden Deutschen hätte übernehmen können. Deswegen begannen Ende des 19. Jahrhunderts reichsdeutsche Organisationen mit der Agitation unter den Ungarndeutschen. Offiziell unterstützte die reichsdeutsche Außenpolitik aber schon seit Bismarck den magyarischen Zentralismus in Ungarn, wovon dessen eigene Worte zeugen:

Wir haben nie den kleinsten Anstoß zum Verdacht gegeben, als ob wir ein Recht auf Schutz beanspruchen oder intervenieren wollten...im Interesse fremder Untertanen deutschen Ursprungs [...] Wenn Deutsche in Ungarn oder Siebenbürgen Grund zu Beschwerden haben, tut es uns leid, aber wir lassen uns nicht in unseren politischen Beziehungen, die wir zur Regierung dieses Landes unterhalten, beirren.⁴

Zur Zeit der Doppelmonarchie beschleunigten die magyarischen Regierungen die Magyarisierung Ungarns, die auch die Deutschen in der Slowakei deutlich treffen sollte. Repräsentanten der dortigen deutschen Elite waren jedoch ohnehin so eng mit dem ungarischen Staat verknüpft, dass sie die Magyarisierung ohne nennenswerten Widerstand hinnahmen. Die einzige Ausnahme war der in Pressburg geborene Edmund Steinacker, der 1875 als Abgeordneter im ungarischen Reichstag gegen diesen Zwang protestierte. Steinacker nutzte seine Beziehungen in Deutschland, um Artikel über die Lage in Ungarn zu veröffentlichen, wobei er nicht nur die nationale Unterdrückung der Deutschen, sondern auch der restlichen nichtmagyarischen Völker zum Thema machte. Er versuchte ebenfalls unter den Deutschen in der evangelischen Kirche eine nationale Bewegung ins Leben zu rufen, blieb jedoch ohne Erfolg. Dazu aus seinen Erinnerungen:

Auch wenn die Zipser Deutschen oft Verbitterung über den Niedergang ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Überlegenheit verspürten, waren sie als glühende ungarische Patrioten noch nicht reif für eine nationale Erhebung, die einen Konflikt mit dem regierenden Magyarentum herbeiführen könnte.⁵

Deswegen war der Ursprung der nationalen Agitation unter den ungarischen (oberungarischen) Deutschen vorwiegend in Deutschland zu suchen. Dort gab es Vereine und Einrichtungen, die Bismarcks (und später

4 Barta / Bell: Geschichte der Schutzarbeit, 133.

5 Steinacker: Lebenserinnerungen, 171.

auch Wilhelms) Politik der Nichteinmischung in die ungarische Innenpolitik bei weitem nicht teilten. Als erster konnte der Deutsche Schulverein im Jahr 1880 in Ungarn Fuß fassen. Bezeichnend ist, dass gleich sein erster öffentlicher Aufruf der Verteidigung der Deutschen gegen die Magyarisierung des ungarischen Schulwesens galt.⁶ Die ungarische Regierung reagierte entrüstet und begann unter den Ungarndeutschen öffentliche Versammlungen zu organisieren, bei denen die deutsche Bevölkerung gegen den Versuch des Schulvereins, in ungarische Angelegenheiten einzugreifen, protestierte. Es überrascht nicht, dass diese von der ungarischen Regierung inszenierten Versammlungen gerade in der Zips den größten Zulauf hatten.⁷ Solche Maßnahmen konnten den Deutschen Schulverein jedoch nicht davon abhalten, weiter zu agitieren. Der Schulverein entsandte 1882 eine Studiendelegation in die Zips und richtete einen „offenen Brief“ an die ungarische Regierung, der von namhaften Persönlichkeiten der deutschen Wissenschaft und Kultur unterzeichnet wurde.⁸

Der Kampf gegen die Magyarisierung des deutschsprachigen Schulwesens reichte bis in den Ersten Weltkrieg. Ab 1890 stand aber eine andere Organisation an der vordersten Front der nationalen Agitation unter den Ungarndeutschen, die auch politische Ambitionen zeigte und versuchte, deutsche Minderheiten im Ausland deutschen politischen Interessen zu unterwerfen. Die Rede ist vom Alldeutschen Verband. Ab 1894 widmete sich dieser intensiv und systematisch der Unterstützung der deutschnationalen Bewegung in Ungarn. Anlass war der Besuch von Kaiser Wilhelm II. im Jahr 1893 in Budapest, der in der deutschen Presse

6 Aufruf von November 1881. Barta / Bell: Geschichte der Schutzarbeit, 127.

7 Steinacker: Lebenserinnerungen, 137.

8 Vgl. Hudak: Die evangelischen Karpatendeutschen, 7.

einen regelrechten Sturm von Magyarophilie hervorgerufen hatte. Diese feierliche Atmosphäre wurde nun von den Alldeutschen gestört, die die Unterdrückung der deutschen Volksgruppe in Ungarn thematisierten.⁹ Der Vorsitzende des Alldeutschen Verbands Ernst Hasse riet deutschen Wissenschaftlern sogar offen von einer Teilnahme am Kongress für Hygiene und Demographie in Budapest als Zeichen des Protests gegen die Unterdrückung der Deutschen ab.¹⁰ Die Problematik Ungarns ist so zu einem der zentralen Anliegen der Alldeutschen geworden.¹¹ Anders als der Schulverein hatten die Alldeutschen eindeutig politische Ziele: Es ging um die Errichtung eines „Großdeutschlands“, so wie es Ernst Hasse in seiner Broschüre „Großdeutschland und Mitteleuropa um das Jahr 1950“ im Jahr 1895 bewarb.¹² Danach sollte Ungarn als Markgrafschaft Teil „Großdeutschlands“ werden, wozu die dortige deutsche Minderheit durch ihre Aktivitäten wesentlich beitragen sollte.

Durch den Einfluss des Alldeutschen Verbands erhielt die nationale Agitation unter den Ungarndeutschen auch stark nationalistische Züge, etwa durch die Behauptung einer angeblichen deutschen kulturellen und zivilisatorischen Überlegenheit. So war es auch im Vorfeld des Nationalitätenkongresses von 1895, dem die Siebenbürger Sachsen aus diesem Grund fernblieben. Neben Bekundungen des proungarischen Patriotismus konnte man jetzt in der Presse auch erste Aussagen über deutsche

9 Mitteilungen des „Allgemeinen Deutschen Verbandes“, 1. Oktober 1893, 103.

10 Alldeutsche Blätter, 8. Juli 1894.

11 Siehe die Sitzungsprotokolle des Vollzugausschusses des ADV. BArch Berlin, R 8048/7, 40, 41, 42, 185, 187 und 313. Ich danke Michal Schvarc für den Hinweis auf die Protokolle.

12 Die Broschüre war von Ernst Hasse verfasst worden, publiziert wurde sie 1895 jedoch anonym in Berlin.

Vorherrschaftsansprüche lesen. Am Nationalitätenkongress nahm lediglich Edmund Steinacker, aber nur als Privatperson, teil.

Die Deutschen in der Slowakei identifizierten sich mehrheitlich nicht mit der alldeutschen Agitation und ihren politischen Konzepten. Einen gewissen Anklang fand lediglich eine seit 1897 von den Alldeutschen organisierte Kampagne gegen die Magyarisierung von Namen und Ortsnamen sowie eine Aktion gegen die Magyarisierung des Schulwesens Anfang des 20. Jahrhunderts. Eine alldeutsche, gegen den Dualismus und die in Ungarn regierenden Kreise gerichtete Politik war den meisten Deutschen in der Slowakei völlig fremd.

Die Alldeutschen konzentrierten sich sodann auf die großen und kompakten deutschen Siedlungen im Banat und in der Batschka. In Temeswar wurde ab 1900 das Deutsche Tagblatt für Ungarn mit massiver finanzieller Unterstützung der Alldeutschen herausgegeben. Diese Art von Agitation trug bald erste Früchte. In den Jahren 1905–1907, als in ganz Ungarn der Kampf um das allgemeine Wahlrecht tobte, wurde die erste deutschnationale politische Partei Ungarns (Ungarländische Deutsche Volkspartei – UDVP) gegründet.¹³ Sie war im Banat am stärksten und an ihrer Entstehung war wiederum Edmund Steinacker maßgeblich beteiligt.

Die Alldeutschen versuchten, diese politische Bewegung mit allen Mitteln unter ihre Kontrolle zu bringen. Zunächst war das Programm der UDVP dem Kampf für nationale und kulturelle Rechte in Ungarn und für ein allgemeines Wahlrecht verschrieben. Das Ziel war, alle Deutschen in Ungarn unter ein Dach zu bringen. Bei den Deutschen in der Slowakei hatte die Gründung der Partei aber kein größeres Aufsehen erweckt. In der Zips traten nur ganz wenige Personen der UDVP bei. Ei-

13 Die Partei wurde in Vršac (Werschetz) gegründet.

nen größeren Einfluss hatte die Partei in Westungarn, wozu die Organisatoren auch das Pressburger Komitat zählten. Die UDVP veranstaltete dort mehrere Protestversammlungen gegen die von Innenminister Graf Andrassy vorgeschlagene Wahlreform, erwähnenswert sind vor allem jene in Limbach und Grünau (Grinava).¹⁴ Hinsichtlich der Forderung nach einem allgemeinen Wahlrecht arbeitete die Partei mit anderen nationalen Bewegungen in Ungarn zusammen. Während eines Aufenthaltes in Budapest traf sich Edmund Steinacker 1907 unter anderem mit Andrej Hlinka und Milan Hodža.¹⁵ Hodža wurde in Kulpin auch mit den Stimmen der örtlichen Deutschen in den ungarischen Reichstag gewählt.

Der Alldeutsche Verband scheute keine Bemühungen, um Herr der UDVP und ihrer politischen Linie zu werden. Dies gelang allmählich, vor allem als der Ungarndeutsche Lutz Korodi zum Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses des Alldeutschen Verbands aufstieg. Korodi versuchte die Politik der UDVP Zielen zu unterwerfen, die er in seiner Broschüre „Deutsche Vorposten im Karpatenland“ aus dem Jahr 1908 formulierte. Darin betonte er die Bedeutung des reichen und fruchtbaren Landes unterhalb der Karpaten für die Zukunft des Deutschtums.¹⁶

Solche alldeutschen Bemühungen stießen bei den Deutschen in der Slowakei jedoch auf kein größeres Interesse und hatten nur eine geringe Resonanz. Das gilt auch für den 1907 gegründeten Verein zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn, dessen extremes alldeutsches Programm die Zipser Deutschen nicht überzeugen konnte.¹⁷ Mehr Zulauf als die

14 Senz: Die nationale Bewegung, 185.

15 Steinacker: Lebenserinnerungen, 147.

16 Korodi: Deutsche Vorposten, 7 f.

17 Fausel: Das Zipser Deutschtum, 93.

UDVP hatte dort der eigentlich aus Südungarn stammende Bauernbund, der Teil der ungarischen Agrarbewegung war und eine ungarisch-patriotische Gesinnung betonte. Dort begann auch die Laufbahn der späteren Führungspersönlichkeit der Zipser Deutschen, Andor Nitsch. So wurden die Deutschen in der Slowakei auch von der Karpatendeutschen Bewegung des aus Czernowitz stammenden Professors Raimund Friedrich Kaindl nur sehr marginal beeinflusst, auch wenn sich etwas später gerade die Deutschen in der Slowakei die Bezeichnung „Karpatendeutsche“ als Ausdruck ihrer eigenen Identität von Kaindl „ausgeliehen“ haben.

Die Bewegung zur Unterstützung einer ungarisch-deutschen Identität und das ungarisch-deutsche politische Programm der UDVP hatten in der Slowakei also keinen großen Erfolg. Die von Deutschen besiedelten Regionen blieben von der gesamtungarisch-deutschen Agitation fast unberührt. In der Zips lebten die Deutschen ihre eigene regionale Zipser Identität aus, in Pressburg war wiederum die „Pressburger Identität“ für die hiesigen Bürger bezeichnend. Für die deutschen Winzergemeinden in Pressburg und Umgebung waren eigene lokale Identitäten typisch. Die Deutschen in der Mittelslowakei führten ihr Dasein ohne Berührung mit jedweder Agitation, auch wenn die Alldeutschen schon 1910 auch die „Rettung“ dieser deutschen Minderheit ins Auge fassten. Unter den Ungarndeutschen herrschte ein ausgeprägter ungarischer Patriotismus, der während der Kriegsjahre, aber auch später, in den ersten Jahren der Existenz der Tschechoslowakischen Republik, seine Wirkung zeigen sollte.

Quellen- und Literaturverzeichnis:

- Barta, Erwin / Bell, Karl: Geschichte der Schutzarbeit am deutschen Volkstum. Dresden 1930.
Bundesarchiv Berlin, R 8048 Alldeutscher Verband.
- Fausel, Erich: Das Zipser Deutschtum. Geschichte und Geschehnisse einer deutschen Sprachinsel im Zeitalter des Nationalismus. Jena 1927.
- Hudak, Adalbert: Die evangelischen Karpatendeutschen aus der Slowakei (in Zusammenarbeit mit Karl Kautz und Emmerich Streck). Düsseldorf 1970.
- Korodi, Lutz: Deutsche Vorposten im Karpatenland. Berlin 1908.
- Kováč Dušan: Viedenský kongres a vývoj myšlienky národného štátu v strednej Európe [Der Wiener Kongress und die Entwicklung des Nationalstaatsgedankens in Mitteleuropa]. In: Roguľová, Jaroslava / Hertel, Maroš a kol.: Adepti moci a úspechu. Etablovanie elit v moderných dejinách. Jubileum Valeriána Bystrického [Adepten der Macht und des Erfolges. Die Etablierung von Eliten in der modernen Geschichte. Zum Jubiläum von Valerián Bystrický]. Bratislava 2016, 327–336.
- Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. 2 Bände. Marburg 2012 (Studien zur Ostmitteleuropaforschung, 24).
- Senz, Ingomar: Die nationale Bewegung der ungarländischen Deutschen vor dem Ersten Weltkrieg. Eine Entwicklung im Spannungsfeld zwischen Alldeutschtum und ungarischer Innenpolitik. München 1977.
- Steinacker, Edmund: Lebenserinnerungen. München 1937.

Kulturelle Vielfalt

Jörg Meier

Die deutsche Sprache im Kontext der slowakischen Geschichte

Einleitung – Mehrsprachigkeit und die Stellung der deutschen Sprache in Europa

Zu keinem Zeitpunkt in der europäischen Geschichte war Einsprachigkeit der Normalfall und kulturelle „Homogenität“ ist eine im 19. Jahrhundert geborene Chimäre, denn die Wirklichkeit war und ist immer komplexer. Staatsgrenzen beinhalten nicht immer Sprachgrenzen, auch in Europa war es bis ins 19. Jahrhundert, bevor es zu einer Ausbreitung des Nationalismus kam, üblich, dass in einem Staatsgebiet mehrere Sprachen parallel existierten und die Bevölkerung ganz selbstverständlich mehrere Sprachen beherrschte und nebeneinander je nach Situation verwendete. Ein allgemein anerkanntes Beispiel dafür ist die (Idee der) Donaumonarchie, die eine Vielfalt von Ethnien und Sprachen umfasste.¹

Menschen haben sich in ihrer gesamten Geschichte mit ihrer eigenen Sprache und den Menschen, die sie sprechen, identifiziert, wodurch die Idee der „Nation“ entstand. Besonders aufgrund der Sprachenvielfalt gab und gibt es nach wie vor in Vielvölkerstaaten erhebliche Probleme, da fremde Sprachen häufig als Bedrohung empfunden werden. Begegnungen mit Anderssprechenden führten immer wieder zu Konflikten und Abgrenzungen. Alle Ideen und Versuche „sprachlicher Isolierung“ berücksichtigen nicht, dass die entscheidende Kraft der menschlichen

1 Vgl. Meier: Mehrsprachigkeit in Geschichte und Gegenwart, 114.

Sprachen in der Fähigkeit liegt, unterschiedliche Einflüsse aufzunehmen und zu verbinden sowie das menschliche Zusammenleben zu fördern und das Überleben zu sichern.²

Alle geographischen, ethnischen, sozialen u.a. Varietäten und Dialekte einer Nation tragen, ebenso wie die verschiedenen Kontakteinflüsse, zur Sprachmischung bei, die alle natürlichen Sprachen der Welt kennzeichnet. Der Status von National- und Volkssprachen ist ein Indiz für das soziale Gleichgewicht in Europa.

Sprache hat auch sehr viel mit Macht zu tun. Die Sprache der Mehrheit wird meist als Zeichen der Machtdemonstration höher bewertet als die der Minderheiten, die oft keinen offiziellen Status erhalten. Das Recht auf die eigene Sprache ist aber ein zentrales, und die Akzeptanz von mehreren Sprachen trägt zu einer Konfliktvermeidung gerade in Fragen des Nationalismus bei. Sprache ist zudem auch ein Ausdruck von Gruppenzugehörigkeit und kultureller Identität.

Deutsch ist heute die Muttersprache von etwa 100 Millionen Menschen in Europa und damit neben Russisch die auf unserem Kontinent am meisten gesprochene Sprache. Weltweit lernen zur Zeit etwa 18-20 Millionen Menschen die deutsche Sprache, die nach wie vor zu den zwölf am häufigsten gesprochenen Sprachen der Erde gehört. An Schulen außerhalb deutschsprachiger Länder unterrichten augenblicklich über 120 000 LehrerInnen Deutsch. Darüber hinaus werden mehr als 720 000 Germanistikstudentinnen und -studenten und über zwei Millionen Studierende in Hochschulsprachkursen von etwa 19 000 Hochschullehrerinnen und -lehrern unterrichtet.³

2 Vgl. Meier: Mehrsprachigkeit in Geschichte und Gegenwart, 117.

3 Vgl. zu den Zahlen und Daten auch im Folgenden u.a. Ehlich: Die Zukunft des Deutschen, 44-53; s. auch Ammon: Die Stellung der deutschen Sprache, 159-197; Europäische Kommission: Die europäischen Bürger

18 Prozent aller Jugendlichen lernten vor der EU-Erweiterung am 1. Mai 2004 in den Schulen der bisherigen EU-Länder Deutsch. In den Beitrittsländern Ost- und Ostmitteleuropas, wo zwei Drittel der weltweit Deutschlernenden leben, ist Deutsch die zweite Fremdsprache nach Englisch und stand lange in vielen Schulformen, z.B. in Berufsschulen und Fachgymnasien sogar an erster Stelle.

Obwohl die Zahl der MuttersprachlerInnen für die internationale Geltung einer Sprache nicht die wichtigste Rolle spielt, weil sonst die meisten Menschen Chinesisch oder Russisch lernen müssten, ist sie nicht unwichtig, denn nur Sprachen mit relativ vielen Erst- und Zweitsprachlernenden sind international von Bedeutung. Die englische Sprache hat heute u.a. auch deshalb eine so wichtige Stellung als Fremdsprache, weil sie auch als Muttersprache sehr weit verbreitet ist. Neben der numerischen Stärke bestimmen besonders historische, kulturelle, wissenschaftliche, politische und wirtschaftliche Faktoren den übernationalen Rang einer Sprache sowie ihre Bedeutung für die übernationale (nicht nur wissenschaftliche) Kommunikation und für die Wahl der Verhandlungs-, Publikations-, Vortrags-, Tagungs- oder Lehrveranstaltungssprache.

Englisch rangiert in Europa als Fremdsprache heute deutlich vor Deutsch und Französisch an erster Stelle, weshalb die englische Sprache mehr und mehr zur Zweitsprache wird und dadurch Einfluss auf alle anderen Sprachen ausübt.

Im Hinblick auf die deutsche Sprache zeigte sich nicht erst während und nach der nationalsozialistischen Zeit, sondern bereits nach dem Ersten Weltkrieg ein deutlicher Imageverlust. Über 40 Prozent der US-amerikanischen sowie mehr als 70 Prozent der polnischen und ungarischen

und ihre Sprachen; Goethe-Institut: Deutsch als Fremdsprache weltweit. Datenerhebung.

WissenschaftlerInnen empfehlen ihren Studentinnen und Studenten aber auch noch im 21. Jahrhundert Deutsch zu lernen.⁴

Die Vielfalt der regionalen grenzüberschreitenden Nachbarschaftsbeziehungen beeinflusst die Rolle der deutschen Sprache, denn mit insgesamt 14 Sprachnachbarn ist der deutsche Sprachraum Austausch- und Transitgebiet zwischen Nord und Süd und seit den politischen Veränderungen in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts verstärkt wieder zwischen West und Ost.

Keine andere Sprache Europas besitzt außerdem in so vielen Ländern des Kontinents Amtssprachenstatus: Deutsch ist in sieben Ländern, in Deutschland, Österreich, der Schweiz sowie in Belgien, Luxemburg, Italien und Liechtenstein, einzige oder regionale Amtssprache.

Die ökonomische Bedeutung Deutschlands ist heute eine der wichtigsten Motivationen für das Erlernen der deutschen Sprache, denn Deutschland ist für fast alle europäischen und viele außereuropäische Länder der wichtigste Handelspartner. Deutschland ist das drittgrößte Industrieland und eines der wichtigsten Exportländer der Erde.

Zur Stellung der deutschen Sprache in der Slowakei von den Anfängen bis zur Neuzeit

Vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert lebten Menschen verschiedener Völker in Mittel- und Osteuropa – mit wenigen Ausnahmen – meist friedlich zusammen. Erst das ausgehende 18., besonders aber das 19. Jahrhundert brachten, mit wachsendem Nationalismus, einen

4 Vgl. Ehlich: Die Zukunft des Deutschen, 44-53; Ammon: Die Stellung der deutschen Sprache, 159-197.

grundlegenden Wandel vom Miteinander und Nebeneinander zum Gegeneinander.

Mit dem Problem der Sprache waren Vielvölkerstaaten zu allen Zeiten konfrontiert, doch solange das Nationalbewusstsein keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielte, stand die Sicherung einer einheitlichen Verwaltung – was allerdings immer auch ein sprachsoziologisches Problem darstellte – im Vordergrund.⁵

Über viele Jahrhunderte war die Slowakei – wie ganz Mitteleuropa – ein zentraler Kreuzungspunkt verschiedener Sprachen, Religionen und Kulturen. Seit dem Mittelalter war das Land zu allen Zeiten seiner geschichtlichen Entwicklung, durch die Zugehörigkeit zunächst zu Ungarn, dann zu Österreich-Ungarn, schließlich zur Tschechoslowakei, bis hin zur seit 1993 selbständigen Slowakei, multiethnisch und multilingual – Deutsch, Ungarisch und Slowakisch gehörten zur normalen „Sprachausstattung“ der Generation vor dem Zweiten Weltkrieg.

Die Anfänge

Die deutschsprachige Schriftlichkeit ist, im Verhältnis zur zahlenmäßig geringen deutschen Bevölkerung in der Slowakei, von erheblicher Bedeutung, da ein großer Teil des aus der Slowakei stammenden schriftlichen Materials seit dem 14. Jahrhundert auf Deutsch geschrieben worden ist. Die ältesten urkundlichen Überlieferungen wurden, wie in ganz Mitteleuropa, in lateinischer Sprache verfasst, aber bereits aus dem 14. Jahrhundert liegen eine Reihe von deutschsprachigen Texten vor.

5 Hutterer: Sprachenpolitik gegenüber fremdsprachigen Minderheiten, 164.

Seit dem 15. Jahrhundert gab es eine kontinuierliche deutschsprachige Überlieferung und spätestens im 16. Jahrhundert wurde Deutsch in vielen Kanzleien die dominante Sprache der rechtlichen und administrativen Kodifizierung. Die in der Slowakei in deutscher Sprache überlieferten Texte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit sind sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht bemerkenswert, denn viele der weitgefächerten und interdisziplinären Textsorten traten erst in dieser Sprachperiode auf.

Durch die Bürokratisierung und Juridifizierung der Territorial- und Gemeindeverwaltungen entstanden ebenso wie durch die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Veränderungen sowohl im privaten und öffentlichen Alltagsleben als auch in Handel und Gewerbe, Wissenschaft und Theologie zahlreiche neue Textsorten.⁶

Zwar stammen die ältesten Fragmente des deutschen Schrifttums aus der Slowakei bereits aus dem 13. Jahrhundert, doch der erste bekannte, von der Literaturhistoriographie entdeckte Dichter in deutscher Sprache war Oswald Schreiber, der Ende des 14. Jahrhunderts in dem mittelslowakischen Bergmannsstädtchen Königsberg/Nová Baňa ein Epos über Friedrich II. und den Priester Johannes verfasst hat.⁷

Im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit war die gesprochene deutsche Sprache dialektal. Es wurden in den unterschiedlichen Regionen des geschlossenen deutschen Sprachgebiets Sprachformen gesprochen, die sich vor allem in Lautung und Wortschatz voneinander unterschieden. Aufgrund gemeinsamer Merkmale werden die einzelnen

6 Vgl. u.a. Meier: Kommunikationsbereiche und Textsorten; Meier: Städtische Kommunikation in der Frühen Neuzeit; Meier (Hg.): Historisch-philologische Untersuchungen.

7 Vgl. Terray / Bok: Nemecká literatúra I, 213 ff.; vgl. zu den mittelalterlichen deutschen Texten des 14.–16. Jahrhunderts den Beitrag von Juraj Šedivý in diesem Band.

Mundarten in der modernen Dialektologie des Deutschen großräumig zu Sprachlandschaften zusammengefasst.

Die Dialektmerkmale können für die älteren Sprachperioden nur aufgrund der schriftlichen Quellen rekonstruiert werden. Selbstverständlich haben Schreiber in früheren Jahrhunderten die gesprochene Sprache nicht mit der Präzision heutiger Dialektologen wiedergegeben. Seit dem 14. Jahrhundert gab es in der deutschen Schriftlichkeit eine Tendenz zu einer Kommunikation über größere Entfernungen, wobei man sich um eine überregionale Schreibform bemühte, die regionale, grob dialektale Merkmale vermeiden sollte. Dennoch ist es möglich, besonders in handschriftlich überlieferten Texten des 14.–17. Jahrhunderts aufgrund bestimmter Charakteristika auch regionale Züge festzustellen und diese dadurch einer großräumigen Sprachlandschaft zuzuordnen.

Die Konkurrenz zwischen der Tendenz zu einem überregional vereinheitlichten Deutsch und den landschaftsgebundenen Merkmalen stellt in einer Siedlungsregion außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebietes eine zentrale philologische Frage dar. Dabei wurde immer wieder versucht, aufgrund der dialektalen Merkmale der Sprache die Herkunft der Siedler nachzuweisen. Am Rande und außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets entwickelt sich die deutsche Sprache jedoch in einer Sprachkontaktsituation: Beziehungen zwischen einer Region außerhalb und einer Region im geschlossenen deutschen Sprachgebiet sind kultureller und wirtschaftlicher Art. Sie können sich im Laufe der Jahrhunderte ändern und eine Eigendynamik entwickeln.

Die Zahl der Deutschsprachigen in Oberungarn, dem Gebiet der heutigen Slowakei, erreichte im 18. und 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt, mit etwa 250 000 bis 300 000 Personen, wobei es für die Jahrhunderte davor unerheblich war, ob es Deutsche im heutigen Sinne waren und woher sie kamen.

Die Siedler wurden von den Landesherren herbeigerufen und eroberten ihren Siedlungsboden nicht mit Gewalt, sondern durch Betreiben von Ackerbau, denn es gab viel unkultiviertes, dünn besiedeltes und nur extensiv genutztes Land. Auf die deutschen Bauern folgten Handwerker, Bergleute und Kaufleute. Neben dem benachbarten Österreich und Bayern wurden vor allem Thüringen und Obersachsen sowie das seit dem 10. Jahrhundert z.T. deutsch besiedelte Schlesien in Richtung Oberungarn siedlungsaktiv.⁸

Graphemik und Phonologie sind – trotz einer Reihe von neueren soziolinguistischen und textlinguistischen Arbeiten – in den bisherigen Untersuchungen zur historischen deutschen Sprache im Gebiet der heutigen Slowakei am ausführlichsten erfasst worden. Das ist vor allem auf die Bedeutung dieser sprachlichen Ebenen für die dialektgeographische Einordnung der Erscheinungen in der Lage am Rande und außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebietes zurückzuführen. In allen Untersuchungen besteht Einigkeit darüber, dass im Gebiet der heutigen Slowakei drei Gebiete mit einer beträchtlichen deutschen Minderheit unterschieden werden konnten:

1) im Westen in Pressburg/Bratislava und seiner Umgebung in der Nähe der österreichischen Grenze;

2) in den früheren niederungarischen bzw. mittelslowakischen Bergstädten und ihrer ländlichen Umgebung;

3) im Osten der heutigen Slowakei in der Landschaft Zips/Spiš und südlich davon in Kaschau/Košice und seiner unmittelbaren Umgebung.

Das Ziel eines von der Volkswagen-Stiftung geförderten Forschungsprojektes war es, die wesentlichen deutschsprachigen Handschriftenbestände des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, von den Anfängen bis

8 Vgl. Meier: Die Situation der deutschen Dialekte, 27; Meier: Die deutschen Dialekte in der Zips, 362 f.

etwa 1650, in den wichtigsten Archiven der Slowakischen Republik, zu erfassen und zu erschließen.

In den Jahren 2000–2009 wurden in Zusammenarbeit mit Archiven aus der Slowakei in den drei historischen deutschen Siedlungsgebieten Inventare und Regesten erstellt, um die Ausgangslage für die weitere Forschung verschiedenster Disziplinen zu verbessern.

Das Ergebnis liegt seit einiger Zeit in Form umfangreicher Verzeichnisse deutschsprachiger Handschriften aus den für das Projekt relevanten staatlichen Archiven auf dem Gebiet der heutigen Slowakei vor. Die drei umfangreichen Bände enthalten, auf etwa 2 600 Seiten, bei Weitem nicht das gesamte deutschsprachige Material aller slowakischen Archive; die zahlreichen Regalkilometer waren in den sechs finanziell unterstützten Jahren nicht komplett aufzuarbeiten.⁹

Wir mussten uns deshalb auf die wichtigsten Archive konzentrieren und auch hier mussten die Bearbeiter mitunter leider größere, zum Teil noch ungesichtete und ungeordnete Materialbestände – wie etwa Briefe – beiseite lassen.¹⁰ Es seien an dieser Stelle exemplarisch nur einige wichtige Textsorten erwähnt.

Die schriftliche Kommunikation in Pressburg kann anhand der Archivalien des Stadtarchivs in der heutigen Hauptstadt der Slowakei gut erörtert werden. Das mittelalterliche Archivgut aus den Jahren 1245–1500 umfasst etwa 165 000 handschriftliche Seiten und stellt im Verhältnis zu anderen europäischen Städten eine sehr große und wichtige Materialsammlung dar.

- 9 Vgl. Meier / Piirainen / Wegera (Hg.): Deutschsprachige Handschriften in slowakischen Archiven; vgl. auch Meier (Hg.): Historisch-philologische Untersuchungen.
- 10 Vgl. dazu u.a. Meier: Deutschsprachige Briefe in slowakischen Archiven, Teil 1, 3 und 4; Meier / Ziegler: Deutschsprachige Briefe in slowakischen Archiven, Teil 2.

Ein Charakteristikum für die deutschsprachige Überlieferung der Stadt Pressburg stellen die vielen handgeschriebenen Bücher im Stadtarchiv dar. Unter dem Titel „Kammerbücher“ liegen insgesamt 466 umfangreiche, handgeschriebene Bücher aus den Jahren 1434–1840 über den Haushalt der Stadt Pressburg vor.¹¹

Eine weitere, für die Regional- und Sprachgeschichte wichtige Quelle bilden die Stadtbücher, die unter den Titeln „Actionale protocollum“ bzw. „Magistrálne protokoly“ in den Jahren 1402–1938 in deutscher Sprache aufgezeichnet worden sind. Sie beschreiben die wichtigsten Vorgänge in Pressburg in 221 umfangreichen handgeschriebenen Büchern über ein halbes Jahrtausend hinaus und bilden damit im europäischen Maßstab ein einzigartiges Dokument für die Stadt- und Sprachgeschichte. Zahlreiche andere handschriftliche Bücher ergänzen das Bild von dem älteren deutschsprachigen Schrifttum in Pressburg/Bratislava.¹²

Insgesamt lässt sich die Graphemik in älteren Texten aus der Westslowakei mit der in Wien vergleichen; die Schreibtradition und vielleicht auch die Ausbildung der Schreiber waren gleich. Die dialektgeographischen Besonderheiten in Pressburger und Wiener Handschriften lassen sich als Mittelbairisch bezeichnen.

In frühneuhochdeutschen Texten aus dem Gebiet der heutigen Mittelslowakei lässt sich eine deutliche Tendenz zu einem überregional vereinheitlichten Neuhochdeutsch hin feststellen. Daneben treten peripher sowohl oberdeutsche (mittelbairische) als auch mitteldeutsche (thüringisch-obersächsische) Elemente auf.

Die bisher vorliegenden Editionen deutscher Texte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit aus slowakischen Archiven beschäftigen sich –

11 Piirainen: Die Kammerbücher von Preßburg/Bratislava.

12 Ziegler: Actionale protocollum.

mit Ausnahme einiger Briefeditionen – vor allem mit der Rechts- und Verwaltungssprache und können daher nur bedingt Einblick in den Sprachgebrauch der Alltagskommunikation geben.

Das 16. und 17. Jahrhundert

Die deutschsprachige Literatur aus dem Gebiet der heutigen Slowakei wies über einen langen Zeitraum einerseits eine stark regional orientierte Tendenz auf, hatte aber andererseits auch kontinuierliche Beziehungen zur deutschsprachigen Literatur in ihrer Gesamtheit. Die unterschiedlichen gesellschaftlichen, politischen und ideologischen sowie religiösen und bildungspolitischen Bedingungen verschoben den Schwerpunkt der literarischen Entwicklung.¹³

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts nahm die Zips in den kulturellen Bemühungen der deutschen Bevölkerung der Slowakei eine dominierende Rolle ein, die dann eher durch eine Vorherrschaft Pressburgs/Bratislavas abgelöst wurde.

Mit der Reformation, der sich eine große Zahl der in der Slowakei lebenden Deutschen recht bald anschloss, begann auch für das literarische Leben eine neue Ära. Die Literaturentwicklung des 17. Jahrhunderts war von den größer werdenden Konfessionsgegensätzen gekennzeichnet, wobei die gegenreformatorische Bewegung, durch das nahegelegene Wien, zunächst Pressburg/Bratislava und erst dann die anderen Regionen erreichte.¹⁴

13 Vgl. u.a. Meier: Deutschsprachige Literatur und Publizistik.

14 Vgl. Meier: Deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften.

Von großer kulturpolitischer Bedeutung war die 1625 in Leutschau/Levoča gegründete Druckerei, die durch ihre technische Ausstattung zu den besten in Europa zählte und aufgrund ihrer verlegerischen Praxis zahlreiche bekannte Autoren anzog. Zu den beliebtesten Veröffentlichungen der „Brewerschen Offizin“ gehörte der „Leutschauer Kalender“, der zwischen 1626 und 1741 in ungarischer, slawischer und deutscher Sprache erschien.¹⁵

Im 16. und 17. Jahrhundert waren auch auf dem Gebiet der heutigen Slowakei, neben Flugblättern und Flugschriften, als Vorläufer der Nachrichtenpresse, die sogenannten „Newen Zeitungen“ verbreitet. Sie entbehrten jedoch noch teils der Periodizität, teils der Aktualität.¹⁶

Das 18. Jahrhundert

Vor allem in der Zipser Region lebte die Barockdichtung noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fort, und erst um die Mitte des Jahrhunderts gewann Pressburg/Bratislava allmählich unter dem Wirken solcher Persönlichkeiten wie Karl Gottlieb Windisch (1725–1793) eine führende Stellung. Er förderte das kulturelle Leben der Stadt vor allem durch zahlreiche, von ihm gegründete und maßgeblich durch ihn geprägte Zeitschriften. Als Mitbegründer und langjähriger verantwortlicher Redakteur der „Preßburger Zeitung“ (1764–1929), machte er aus dem ersten periodischen Nachrichtenblatt im Donauraum immer mehr eine Zeitschrift mit dem Schwerpunkt auf kulturellem Gebiet.¹⁷

15 Vgl. Meier: Zur Geschichte der Leutschauer Druckereien.

16 Vgl. Meier: Deutschsprachige Zeitungen in Oberungarn.

17 Vgl. Meier: Deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften in Preßburg, 108 ff.

Die zunächst aufklärerische, später in Liberalismus übergehende Grundeinstellung und weltanschaulich-politische Ausrichtung der „Preßburger Zeitung“ blieb während ihrer ganzen Lebensdauer – unter wechselnden Redakteuren und politischen Verhältnissen – erhalten. Bei größtmöglicher Objektivität wurden Fortschritt, politische Freiheit und Demokratie verteidigt und der Gedanke des Weltbürgertums gepflegt. Windisch dachte und schrieb, wenngleich er sich für einen „guten Ungarn“ hielt, in deutscher Sprache, der er Geltung zu verschaffen suchte.

Im 18. Jahrhundert übte das Wiener Kulturleben einen starken Einfluss aus, wodurch z.B. auch die literarischen Reformen Johann Christoph Gottscheds in die Slowakei gelangten. Die Orientierung in Richtung Wien bewirkte eine sich nur langsam vollziehende Rezeption der deutschen Aufklärung, des Sturm und Drangs, sowie später der deutschen Klassik, obwohl Werke deutscher Autoren dieser Epochen bereits z.T. über das von Windisch herausgegebene „Ungrische Magazin“ Verbreitung fanden.¹⁸

Das 19. Jahrhundert

Sowohl bei den Slowaken und Ungarn, als auch bei den Deutschen in der Slowakei gab es eine starke Rezeption Herders und der Romantiker. Seitdem wurden häufiger als vorher lokalgeschichtliche Stoffe aufgegriffen sowie das Sagen-, Legenden- und Märchengut gesammelt.

Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts erlebte die ungarische Literatur einen großen Aufschwung, und in den deutschsprachigen Blättern erschienen regelmäßig Übersetzungen aus dem Ungarischen.

18 Vgl. Meier: Deutschsprachige Literatur und Publizistik, 89.

Unter dem Einfluss des in Frankreich und Deutschland begründeten staatsphilosophischen Denkens setzte sich zunehmend die Verwendung der Presse als Mittel der Gesinnungsoffenbarung und -beeinflussung durch, was auch in Pressburg/Bratislava zur Politisierung der Zeitungen führte.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts verlief der kulturpolitische Differenzierungsprozess in den deutschen Siedlungsregionen auf dem Gebiet der Slowakei noch deutlicher als in früheren Entwicklungsphasen. Das Pressburger Geistesleben orientierte sich, besonders im Bereich der Kunst, weiterhin in Richtung Wien, die Zipser fühlten sich hingegen geschichtlich enger mit Ungarn verbunden, so dass der Assimilationsprozess in der Zips wesentlich ausgeprägter verlief. Die deutschsprachige Literatur der Zips entwickelte sich parallel als hochdeutsches Schrifttum, aber auch als mundartliche Kunstdichtung.¹⁹

Das 20. Jahrhundert und die Gegenwart

Etwa seit dem Jahre 1840 war die deutsche Sprache allerdings immer mehr durch das Ungarische und nach der Gründung des ersten tschechoslowakischen Staates im Jahre 1918 durch das Slowakische abgelöst worden. Bis zu diesem Zeitpunkt gehörten die Deutschen in der Slowakei, die zu keiner Zeit eine homogene Gruppe darstellten, zu den etwa zwei Millionen Ungarndeutschen, die nach den Pariser Vorortverträgen (1919/20) auf die verschiedenen Nachfolgestaaten der Donaumonarchie aufgeteilt wurden.

19 Meier: Deutschsprachige Literatur und Publizistik, 93.

Oberungarn kam als Slowakei und Karpato-Ukraine zur Tschechoslowakei, so dass die etwa 150 000 Deutschen, die in diesem Gebiet lebten, von jenem Zeitpunkt an zusammen mit den drei Millionen Sudetendeutschen zu einem gemeinsamen Staatsgebiet gehörten. Noch bis gegen Ende der 1920er Jahre wurde das politische Verhalten eines Großteils der Slowakeideutschen durch die mit einer Abwendung gegen die herrschenden Habsburger verbundene Hinwendung zu den Ungarn geprägt. Ein „deutsches“ Nationalbewusstsein – so es dieses gab – entwickelte sich erst mit dem Entstehen der Karpatendeutschen Partei und dem Einfluss sudetendeutscher Vereine.²⁰

Nach dem Zerfall der Monarchie gewährte die neue Tschechoslowakische Republik den Deutschen in der Slowakei, ebenso wie auch anderen Minderheiten, die Möglichkeit, die eigene Sprache und Kultur zu pflegen. Die idyllischen Stimmungen in der deutschsprachigen Dichtung wurden durch existentiellere Fragestellungen ersetzt, und die Sorgen um den weiteren Bestand der Deutschen und ihrer Kultur im Lande bewirkten einerseits eine stärkere Hinwendung zum aktuellen gesellschaftlichen Geschehen, äußerten sich jedoch andererseits in betonten Hinweisen auf die Traditionen und das kulturelle Erbe.²¹

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Großteil der Deutschen aus der Tschechoslowakei ausgewiesen. In der Folgezeit kam es nicht nur zur Enteignung, sondern auch zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ausgrenzung der verbliebenen Deutschen, so dass viele von ihnen, um

20 Vgl. zur regionalen und ethnischen Identität auch den Beitrag von Kováč in diesem Band; vgl. auch Jahn: Die Deutschen in der Slowakei, 122; Kovac: Die Karpatendeutsche Identität im Kräftefeld der mitteleuropäischen Politik; Melzer: Erlebte Geschichte.

21 Vgl. Meier: Deutschsprachige Literatur und Publizistik, 97 f.

der nationalen Diskriminierung zu entgehen, ihre Nationalität wechselten. Durch Mischehen und den natürlichen Alterungsprozess hat sich die Zahl der Deutschen in der heutigen Slowakei bis auf wenige Tausend verringert.²²

Nach den politischen Veränderungen im Jahre 1989 bekennen sich viele Angehörige der deutschen Minderheit wieder zu ihrer Nationalität. Heute hat der überwiegende Teil der verbliebenen, nicht in geschlossenen Siedlungsgebieten lebenden, kleinen deutschen Minderheit ein weitgehend unproblematisches Verhältnis zum slowakischen Volk.

Die in ganz unterschiedlichen Varianten heute noch gesprochenen deutschen Dialekte – Reste der ursprünglich österreichischen Mundarten bairischer Prägung der Südwestslowakei, der bairisch-ostmitteldeutschen Mischdialekte des Hauerlandes, der mitteldeutsch-schlesischen Mundarten der Oberzips und der aus bairischen, zipserischen und schlesischen Elementen bestehenden Dialekte der Unterzips – sind in den letzten Jahrzehnten in vielen slowakischen Orten aus den beschriebenen Gründen ausgestorben, und in weiteren Gemeinden werden sie in absehbarer Zeit untergehen. Die Generation der unmittelbar nach dem Krieg geborenen beherrscht die Mundart z.T. noch aktiv, häufig jedoch nur passiv, wohingegen diejenigen, die noch deutsche Schulen besucht haben, neben der Mundart Hochdeutsch, häufig Ungarisch sowie die jeweilige slowakische Mundart und (entsprechend dem Bildungsgrad) die slowakische Standardsprache beherrschen.²³

Die deutschen Mundarten werden heute, trotz der teilweise noch vorhandenen Zwei-, Drei- oder Mehrsprachigkeit, fast ausschließlich im

22 Vgl. Meier: Die deutschen Dialekte in der Zips, 366; Meier: Deutschsprachige Literatur und Publizistik, 100 f.

23 Vgl. Meier: Die deutschen Dialekte in der Zips; Meier: Die Situation der deutschen Dialekte, 28.

Rahmen der familiären und nachbarschaftlichen Kontaktkommunikation oder in einem „folkloristischen“ Kontext verwendet, wohingegen in offiziellen Kommunikationssituationen das im Allgemeinen besser beherrschte Slowakisch, als Sprache des überwiegenden Gebrauchs, bevorzugt wird. Nur in wenigen Gemeinden, in denen es noch einen größeren Anteil von Mundartsprechern gibt, wie z.B. in Hopgarten/Chmelnica oder Metzenseifen/Medzev in der Ostslowakei, findet die Mundart auch im öffentlichen Sprachgebrauch Verwendung.²⁴

Das jahrhundertelange Zusammenleben und der Kontakt der deutschen Mundartsprecher mit den sie umgebenden Sprachen und Dialekten (Slowakisch, Ungarisch, in geringerem Maße auch Polnisch, Ruthenisch/Ukrainisch und Jiddisch) in den mittelalterlichen und neuzeitlichen deutschen Siedlungen in der Slowakei, hinterließ bei allen beteiligten Sprachen dauerhafte Spuren.

Der vielfältige Sprach(en)kontakt bewirkte Veränderungen in der Aussprache, der Wortbildung und im Satzbau sowie wechselseitige Beeinflussungen des Wortschatzes. Aus keiner anderen Sprache wurden so viele Wörter in die slowakische Sprache entlehnt oder übernommen wie aus dem Deutschen.²⁵ Auch in die deutschen Dialekte wurden – allerdings in geringerem Maße – Wörter aus dem Slowakischen übernommen.²⁶

Die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Umwälzungen der neunziger Jahre in den Ländern Mittel- und Osteuropas haben auch in den jeweiligen Sprachen ihren Niederschlag gefunden, was

24 Vgl. Meier: Die deutschen Dialekte in der Zips; Meier: Die Situation der deutschen Dialekte, 28.

25 Vgl. Meier: Sprachkontakte in der Slowakei; Meier: Historische Sprachkontakte.

26 Vgl. u.a. Papsonová: Geschichte und Gegenwart der deutsch-slowakischen Sprachkontakte.

sich vor allem im Wortschatz feststellen lässt, in dem die zunehmenden internationalen Kontakte auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens sowie der Wissenschaft und Technik ihren sprachlichen Ausdruck finden.

In der sozialistischen Tschechoslowakei wurde verpflichtend Russisch gelernt, aber eher aus politischem Zwang und meist nicht aufgrund freier Wahl. Auch andere Weltsprachen wurden gelehrt, aber angesichts der eingeschränkten Reisemöglichkeiten hatten die Menschen nicht die Möglichkeit, die in der Schule erworbenen Kenntnisse durch praktische Anwendung weiterzuentwickeln. Das Jahr 1989 brachte einen großen Aufschwung für die Lehre von Fremdsprachen und vor allem die Sprachkompetenz der jungen, gut ausgebildeten Generation erhöhte sich.

Seither wurde der deutschen Sprache in der Slowakei, wie in ganz Mittel- und Osteuropa, wieder eine entscheidendere Bedeutung zugemessen, da sie als ein historisches Bindeglied der gemeinsamen Geschichte und als Garant für eine Integration in die europäische Völkergemeinschaft erachtet wird. Daher gehören Mittel- und Osteuropa zu den regionalen Schwerpunkten bei der Förderung der deutschen Sprache im Ausland.

Im Auftrag des Goethe-Instituts und finanziert durch Mittel des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland wurde im Jahr 2011 die Studie „Fremdsprachenkompetenz der Menschen in der Slowakei: Deutsch im Vergleich zu anderen Sprachen“ verfasst, die eine detaillierte Analyse der Sprachkompetenz der slowakischen Bevölkerung ab einem Alter von 15 Jahren bietet.²⁷

27 Bútorová / Gyárfášová: Fremdsprachenkompetenz in der Slowakei.

Ausgangspunkt der Analyse war die soziologische Untersuchung einer repräsentativen Stichprobe der Einwohner der Slowakei auf Grundlage eines Fragebogens, der vom Institut für öffentliche Fragen (IVO) ausgearbeitet wurde. Die Datensammlung erfolgte durch die Agentur FOCUS in Form persönlicher Gespräche mit insgesamt 1 086 TeilnehmerInnen. Die Erhebung war im Hinblick auf Geschlecht, Alter, Bildung, Nationalität, Größe des Wohnorts und Wohnregion repräsentativ.²⁸

Unter den sechs erforschten Weltsprachen Russisch, Deutsch, Französisch, Englisch, Spanisch, Italienisch verfügen drei in der Slowakei über die solideste Basis, nämlich das Russische, in dem sich mehr als die Hälfte der Menschen (54%) zumindest ein wenig verständigen können, das Deutsche (49%) und das Englische (46%).

Wenngleich die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass Deutsch in Bezug auf die Fremdsprachenkenntnisse der gesamten Bevölkerung der Slowakei den zweiten Rang hinter Russisch und vor Englisch einnimmt, so liegt bei den Jüngeren (bis 35 Jahre) und den Menschen mit höheren Bildungsabschlüssen (Mittelschul- und Hochschulbildung) Englisch jedoch bereits auf dem ersten Platz.²⁹

Ein höheres Niveau in der Beherrschung des Deutschen ist – wie kaum anders zu erwarten – eher bei höher Gebildeten, bei Studierenden, bei kreativen und ausführenden Fachkräften und bei Unternehmern vorhanden.

In Bezug auf die Wichtigkeit, die ihrer Beherrschung von den Menschen zugeschrieben wird, nimmt Deutsch einen souveränen zweiten Rang hinter dem dominanten Englisch ein, wobei alle weiteren Fremdsprachen deutlich hinter dem Deutschen zurückbleiben. Diese Position

28 Bútorová / Gyárfášová: Fremdsprachenkompetenz in der Slowakei, 3.

29 Bútorová / Gyárfášová: Fremdsprachenkompetenz in der Slowakei, 4.

des Deutschen ist auf eine ganze Reihe von Überzeugungen zurückzuführen. In erster Linie ist die allgemeine Ansicht sehr verbreitet, dass es in der heutigen Welt wichtig sei, mehrere Sprachen zu beherrschen und nicht nur das Englische (89%).³⁰

Die stärksten Motive zum Erlernen des Deutschen haben praktischen Charakter: Es handelt sich um eine Sprache, die wichtig ist, um Arbeit zu finden (sei es in einer deutschen Firma oder in einem deutschsprachigen Land) (93%), für das Studium (76%) oder das Reisen (74%).³¹

Für eine Mehrheit der Menschen in der Slowakei ist jedoch auch die Stellung der deutschen Kultur und Sprache nach wie vor anziehend (65%) und ebenso die wichtige Rolle, die das Deutsche in der Geschichte der Slowakei spielt (58%).³²

Auch im Zusammenhang mit der Öffnung des deutschen und österreichischen Arbeitsmarkts sind 80 Prozent der Befragten davon überzeugt, dass jene Personen die besten Chancen auf dem Arbeitsmarkt in deutschsprachigen Ländern haben, die das Deutsche beherrschen. Nur 8 Prozent sind der Ansicht, dass Deutschkenntnisse nicht wichtig seien, sondern dass es ausreichend sei, Englisch zu können.³³

In diesem Zusammenhang ist es zwar verständlich, aber trotzdem bedauerlich, dass das slowakische Parlament zu Beginn des Jahres 2011 ein neues Schulgesetz verabschiedet hat. Bis dahin war die Wahl der ersten Fremdsprache frei, weshalb in der Slowakei die Zahl der Deutschlernenden im europäischen Vergleich immer noch sehr groß war. Seitdem ist Englisch von der dritten Klasse der Grundschule an verpflichtend, so dass die Möglichkeit Deutsch zu lernen nach der neuen Regelung erst

30 Bútorová / Gyárfášová: Fremdsprachenkompetenz in der Slowakei, 11 ff.

31 Bútorová / Gyárfášová: Fremdsprachenkompetenz in der Slowakei, 18

32 Bútorová / Gyárfášová: Fremdsprachenkompetenz in der Slowakei, 18 f.

33 Bútorová / Gyárfášová: Fremdsprachenkompetenz in der Slowakei, 20.

von der sechsten Klasse an besteht. Die Botschafter Deutschlands, Österreichs und Frankreichs haben – ohne nennenswerte politische Resonanz – darauf hingewiesen, dass die traditionelle Mehrsprachigkeit dadurch gefährdet sei. In einem „der polyglottesten Winkel Europas“ glaubt das Parlament, „die Traditionslinie des Sprachgrenzverkehrs kapfen zu müssen“. Lange Zeit war Deutsch die Lingua franca und „bis heute gehört es zum guten Ton, umstandslos die Sprachen zu wechseln“.³⁴

Ein wenig Hoffnung gibt allerdings die Tatsache, dass sich die Belegung der Deutschkurse im Pressburger Goethe-Institut innerhalb von nur drei Jahren verdoppelt hat, denn viele junge Menschen haben begriffen, dass es in Europa nicht genügt, nur Englisch zu können.

Ausblick

Mehrsprachigkeit ist eine enorme Bereicherung, sowohl individuell als auch für die Gesellschaft, und obwohl sie in weiten Teilen der Welt die Norm darstellt, gibt es gerade in Europa Mehrsprachigkeit gegenüber immer noch deutliche Ressentiments. Die Idee „ein Staat, ein Volk, eine Sprache“ ist historisch gesehen jedoch relativ jung. Sie kam erst mit der Nationalstaatenbildung im 18. und 19. Jahrhundert auf, aber dennoch gilt diese Einsprachigkeit in Europa heute häufig als Norm und das Sprachpotenzial von EinwanderInnen wird meist eher als Defizit denn als gesellschaftliche Ressource gesehen.

Im gegenwärtigen Europa, das stark von der Globalisierung geprägt ist, sind Mehrsprachigkeit und interkulturelle Fähigkeiten für die Wettbewerbsfähigkeit, den sozialen Zusammenhalt und damit auch für den

34 Hintermeier: *Slowly, Slowakei*.

gesellschaftlichen Frieden von großer Wichtigkeit. Auf individueller Ebene stellen Kompetenzen in mehreren Sprachen sowie im Umgang mit Menschen anderer kultureller Herkunft nicht nur eine persönliche Bereicherung dar, sondern haben sich auch als wichtige Kriterien für schulischen und vor allem beruflichen Erfolg herauskristallisiert. Das Ziel einer zukunftsorientierten Sprachen- und Bildungspolitik muss daher die Schaffung von adäquaten Rahmenbedingungen sein, damit Kinder, Jugendliche und Erwachsene die dazu benötigten Kompetenzen entwickeln können.

Sprachunterricht und Sprachförderung können zwar weder soziale Ungleichheiten noch Diskriminierungen beseitigen, aber Sprachunterricht kann entscheidend dazu beitragen, dass die Chancen von Menschen, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden, verbessert werden.³⁵

Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich: Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. Berlin, München, Boston 2015.
- Bútorová, Zora / Gyárfášová, Oľga: Fremdsprachenkompetenz in der Slowakei: Deutsch im Vergleich zu anderen Sprachen. Bratislava 2011.
- De Cillia, Rudolf / Krumm, Hans-Jürgen: Die Bedeutung der Sprache. Bildungspolitische Konsequenzen und Maßnahmen. Länderbericht Österreich. Wien 2009.
- Doruľa, Ján: Slováci v dejinách jazykových vzťahov [Die Slowaken in der Geschichte der Sprachbeziehungen]. Bratislava 1977.

35 Vgl. hierzu u.a. De Cillia / Krumm: Die Bedeutung der Sprache.

- Ehlich, Konrad: Die Zukunft des Deutschen und anderer Sprachen – außer der englischen – in der wissenschaftlichen Kommunikation. In: Hoberg, Rudolf (Hg.): Deutsch – Englisch – Europäisch. Impulse für eine neue Sprachpolitik. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 2001, 44-53 (Thema Deutsch, 3).
- Europäische Kommission: Die europäischen Bürger und ihre Sprachen. Bericht (Spezial Eurobarometer) 2012, unter http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/ebs/ebs_386_de.pdf (30.08.2015).
- Goethe-Institut: Deutsch als Fremdsprache weltweit. Datenerhebung 2015, unter <https://www.goethe.de/de/spr/eng/dlz.html> (30.08.2015).
- Hintermeier, Hannes: Slowly, Slowakei. FAZ, 09.02.2011.
- Hutterer, Claus Jürgen: Sprachenpolitik gegenüber fremdsprachigen Minderheiten in der k.(u.)k. Monarchie. In: Wimmer, Rainer (Hg.): Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Berlin, New York 1991, 164-171 (Jahrbuch 1990 des Instituts für deutsche Sprache).
- Jahn, Egbert K.: Die Deutschen in der Slowakei in den Jahren 1918–1929. Beitrag zur Nationalitätenproblematik. München 1971.
- Kováč, Dušan: Die Karpatendeutsche Identität im Kräftefeld der mitteleuropäischen Politik 1918–1845. In: Wakounig, Marija / Mueller, Wolfgang / Portmann, Michael (Hg.): Nation, Nationalitäten und Nationalismus im östlichen Europa. Festschrift für Arnold Suppan zum 65. Geburtstag. Münster 2010, 249-262.
- Meier, Jörg: Deutschsprachige Briefe in slowakischen Archiven. Die Korrespondenz der Leutschauer Kanzlei im 16. Jahrhundert. In: Karpatenjahrbuch 1998. Jg. 49. Stuttgart 1997, 140-146.
- Meier, Jörg: Kommunikationsbereiche und Textsorten des Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. In: Gottzmann, Carola L. / Hörner,

- Petra (Hg.): Studien zu Forschungsproblemen der deutschen Literatur in Mittel- und Osteuropa. Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1998, 149-168 (Deutsche Literatur in Mittel- und Osteuropa, 1).
- Meier, Jörg: Deutschsprachige Briefe in slowakischen Archiven (Teil 3). Briefe von Studenten aus dem 16. und 17. Jahrhundert. In: Karpatenjahrbuch 2000. Jg. 51. Stuttgart 1999, 68-77.
- Meier, Jörg: Deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften in Preßburg von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert. In: Karpatenjahrbuch 2001. Jg. 52. Stuttgart 2000, 108-117.
- Meier, Jörg: Die deutschen Dialekte in der Zips/Spiš. Anmerkungen zur Sprachinsel- und Sprachkontaktforschung. In: Stellmacher, Dieter (Hg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuanätzen. Stuttgart 2000, 362-386 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beiheft, 109).
- Meier, Jörg: Deutschsprachige Briefe in slowakischen Archiven (Teil 4). Bartfelder Reformationsbriefe. In: Karpatenjahrbuch 2002. Jg. 53. Stuttgart 2001, 98-103.
- Meier, Jörg: Deutschsprachige Korrespondenzen in der Frühen Neuzeit. Briefe Leutschauer Notare und Stipendiaten. In: Greule, Albrecht (Hg.): Deutsche Kanzleisprachen im europäischen Kontext. Beiträge zu einem internationalen Symposium an der Universität Regensburg, 5.-7. Oktober 1999. Wien 2001, 175-188 (Beiträge zur Kanzleisprachenforschung, 1).
- Meier, Jörg: Die Situation der deutschen Dialekte in der Slowakei. In: Greule, Albrecht / Meier, Jörg (Hg.): Die deutsche Sprache und ihre Erforschung in der Slowakei. Bilanz und Perspektiven ihrer Erforschung. Wien 2003, 27-45.

- Meier, Jörg: Mehrsprachigkeit in Geschichte und Gegenwart. In: Karpatenjahrbuch 2004. Jg. 55. Stuttgart 2003, 114-122.
- Meier, Jörg: Städtische Kommunikation in der Frühen Neuzeit. Historische Soziopragmatik und Historische Textlinguistik. Frankfurt/M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien 2004 (Deutsche Sprachgeschichte. Texte und Untersuchungen, 2).
- Meier, Jörg: Deutschsprachige Zeitungen in Oberungarn und der Slowakei von den Anfängen bis 1945. Geschichte, Aufgaben und Perspektiven. In: Rieke, Jörg / Schuster, Britt-Marie (Hg.): Deutschsprachige Zeitungen in Mittel- und Osteuropa. Sprachliche Gestalt, historische Einbettung und kulturelle Traditionen. Berlin 2005, 347-359 (Germanistische Arbeiten zur Sprachgeschichte, 3).
- Meier, Jörg: Deutschsprachige Literatur und Publizistik in der Slowakei. In: Jörg Meier (Hg.): Beiträge zur Kulturgeschichte der Deutschen in der Slowakei. Berlin 2006, 85-106 (Studien zur deutsch-slowakischen Kulturgeschichte, 1).
- Meier, Jörg: Sprachkontakte in der Slowakei. Aufgaben und Perspektiven für eine interdisziplinäre Forschung. In: brücken. Neue Folge. 13. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei 2005. (DAAD). Berlin, Prag, Prešov 2006, 87-101.
- Meier, Jörg: Historische Sprachkontakte und Mehrsprachigkeit in der Zips. In: Kriegleder, Wynfrid / Seidler, Andrea / Tancer, Jozef (Hg.): Deutsche Sprache und Kultur in der Zips. Bremen 2007, 9-20 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge, 24).
- Meier, Jörg: Zur Geschichte der Leutschauer Druckereien vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. In: Kováčová, Michaela / Meier, Jörg / Puchalová, Ingrid (Hg.): Deutsch-slawische Kontakte: Geschichte und Kultur. Košice 2011, 141-154 (Acta Facultatis Universitatis Šafarikinae, 12).

- Meier, Jörg (Hg.): Historisch-philologische Untersuchungen zu deutschsprachigen Handschriften aus der Slowakei. Von den Anfängen bis 1650. Berlin 2015 (Studien zur deutsch-slowakischen Kulturgeschichte, 6).
- Meier, Jörg / Piirainen, Ilpo Tapani / Wegera, Klaus-Peter (Hg.): Deutschsprachige Handschriften in slowakischen Archiven. Vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit. Bd. 1: Westslowakei: LXXXVII; Bd. 2: Mittelslowakei: IV; Bd. 3: Ostslowakei IV. Berlin, New York 2009.
- Meier, Jörg / Ziegler, Arne: Deutschsprachige Briefe in slowakischen Archiven (Teil 2). Preßburger Briefe und Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts. In: Karpatenjahrbuch 1999. Jg. 50. Stuttgart 1998, 124-130.
- Melzer, Rudolf: Erlebte Geschichte. Vom Umsturz 1918 zum Umbruch 1938/39. Wien 1989.
- Papsonová, Mária: Geschichte und Gegenwart der deutsch-slowakischen Sprachkontakte. In: Brücken. Germanistisches Jahrbuch. Tschechien – Slowakei 1994. N.F. 2. Berlin, Prag, Prešov, 73-94.
- Piirainen, Ilpo Tapani: Die Kammerbücher von Preßburg/Bratislava aus den Jahren 1434–1500. Ein Beitrag zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. In: Kühn, Ingrid / Lerchner, Gotthard (Hg.): Von wyßheit würt der mensch geert. Festschrift für Manfred Lemmer. Frankfurt/M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien 1993, 195-203.
- Terray, Elemír / Bok, Václav: Nemecká literatúra I – Deutschsprachige Literatur I. Bratislava 1991.
- Ziegler, Arne: Actionale Protocollum. Das älteste Stadtbuch von Bratislava/Preßburg aus den Jahren 1402–1506. Bratislava 1999.

Jozef Tancer

Was alles bedeutet „Deutsch“? Zu den Sprachbiographien der Bewohner Bratislavas in der Zwischenkriegszeit

Die Verheißung der „neuen Zugänge“ im Titel der diesem Band zugrunde liegenden Tagung regt neben der Eröffnung neuer Horizonte in erster Linie zur Reflexion des aktuellen Forschungsstandes sowie zur Selbstreflexion der eigenen bisherigen Leistungen in diesem Bereich an. Meine Untersuchungen zu Sprachbiographien der Bewohner Bratislavas der Zwischenkriegszeit, deren besondere Perspektive ich hier erörtern möchte, geschehen vor dem Hintergrund unterschiedlicher sowohl institutioneller als auch wissenschaftlicher Beweggründe, die ich zu Beginn dieses Beitrags beleuchten möchte, um meinen eigenen wissenschafts-ideologischen Standpunkt klar zu markieren. Erst dann werde ich aus der Sicht der Erforschung von Sprachideologien die unterschiedlichen Wahrnehmungen bzw. die Wertungen der deutschen Sprache im Bratislava der genannten Periode präsentieren.

Meine bisherige Beschäftigung mit der „Geschichte der Deutschen in der Slowakei“¹ im Bereich der Germanistik war und wird vom permanenten Unbehagen an diesem Forschungsgebiet begleitet. Es resultiert hauptsächlich aus zwei Problemen, mit denen sich eine jede Forschung

1 Mit dieser Formulierung beziehe ich mich auf den Untertitel der Tagung „Neue Zugänge zur Geschichte der Deutschen in der Slowakei“, aus der dieser Tagungsband hervorgegangen ist. In meiner eigenen Forschungs- und Lehrpraxis versuche ich, gruppenbezogene Bezeichnungen zu meiden.

auseinandersetzen muss, die den ehrgeizigen Anspruch erhebt, neue Wege zu betreten. Das erste Problem ergibt sich aus der Kollision von organisatorischen Belangen des akademischen Betriebs mit den Bedürfnissen einer innovativen wissenschaftlichen Arbeit. Die Anpassung an diverse curriculare Rahmenbedingungen von universitären Studienprogrammen, die von einzelnen staatlichen Organisationen forcierte Rhetorik der sog. Antragsprosa beim Einwerben von Drittmitteln, der generelle Druck auf wissenschaftliche Einrichtungen, ihre Tätigkeit in den ideologisch-politischen Grenzen des jeweils aktuellen gesellschaftsübergreifenden Kultur- und Bildungsdiskurses rechtfertigen zu müssen – dies alles führt häufig zur Deformierung von erkenntnistheoretisch motivierten Fragestellungen und letztendlich auch zur Entstellung des eigenen wissenschaftlichen Selbstverständnisses. Obwohl ich seit Jahren versuche, den Studentinnen und Studenten der Germanistik an der Comenius-Universität in Bratislava einen anderen als den national fundierten Literaturbegriff zu vermitteln, geschieht dies offiziell weiterhin unter dem Etikett der Nationalliteratur und der Nationalgeschichte. Für meine Arbeiten zur deutschsprachigen Literatur und Kultur auf dem Gebiet der Slowakei, in denen ich mich dezidiert um andere als nationale Narrative der Literaturgeschichtsschreibung bemüht hatte,² verdiente ich mir die *venia legendi* ausgerechnet auf dem Gebiet „Theorie und Geschichte von konkreten Nationalliteraturen“, wie es auf meiner Diplomurkunde offiziell heißt. Ist das nicht eine Ironie? Indem der Geistes-

- 2 Sowohl in meiner Dissertation als auch Habilitation bin ich von der Überlappung einzelner Literaturen und Sprachen im Königreich Ungarn ausgegangen und habe mich eher an der Zugehörigkeit der zu analysierenden Texte zu einer gemeinsamen Gattung oder einem gemeinsamen Themenbereich orientiert. Siehe Tancer: Im Schatten Wiens; und Tancer: Neviditeľné mesto.

und Sozialwissenschaftler sich gezwungen sieht, falls er sich dessen überhaupt bewusst ist, auf erwünschte oder ihm nahegelegte Etikettierungen zurückzugreifen, wird er bei ethnisch profilierten Themen *volens nolens* zu einem Komplizen von ethnopolitischen Unternehmern. Auf neuen Wegen nähren wir die alten Geister. „I will not prise the purpose not to sell“, heißt der letzte Vers in Shakespeares 21. Sonett. Eine beneidenswerte Freiheit...

Der zweite Grund meiner Unzufriedenheit mit der Forschungspraxis auf dem Gebiet der „Geschichte der Deutschen in der Slowakei“ hängt ebenfalls mit der problematischen Verschränkung der Praxis mit der Theorie zusammen, diesmal jedoch ausschließlich auf der Ebene der Interpretation der zu untersuchenden Phänomene. Das nationale Narrativ wurde zwar in den historisch forschenden Geisteswissenschaften in der Slowakei in den letzten Jahren zu einem großen Teil durch neue Perspektiven erweitert – der diesem Narrativ zugrunde liegende Blick der Ethnisierung wurde jedoch keineswegs aufgegeben. Die Regional- und Minderheitengeschichte kombiniert mit Regionalstudien gestaltet sich in vielen Fällen nur als eine „umgestülpte“ Nationalgeschichte. So kritisiert beispielsweise die Musikhistorikerin Janka Petóczová die ahistorische Ethnisierung der frühneuzeitlichen Musik in der Region Zips aus der Perspektive der Slowakizität, die in der slowakischen Musikwissenschaft verbreitet ist. Sie macht dabei auf den wichtigen Unterschied zwischen einer national und einer räumlich fundierten Betrachtungsweise aufmerksam (slowakische Musik und Musik in der Slowakei) und betont den hohen Grad der Pluriethnizität und Multikulturalität von zentraleuropäischen Regionen, der in einer nationalen Geschichtsschreibung unberücksichtigt bleibt.³ Bei ihrem Versuch um eine historisch adäquate Korrektur der national geprägten Interpretation bezeichnet sie jedoch

3 Petóczová: *Súčasný výskumy*.

die Musik in der Zips des 17. Jahrhunderts als „ethnisch Deutsch“⁴ und gerät meiner Ansicht nach in einen methodologischen Widerspruch mit ihrem eigenen Bemühen um die Ersetzung von nationalen durch räumliche Beschreibungsmodelle. Ein solcher Zugang, bei dem die eine ethnische Zuschreibung durch eine andere eingetauscht wird, bedeutet keineswegs eine Überwindung der nationalen Perspektive, sondern bleibt ihr weiterhin verhaftet. Was bedeutet denn in der Zips des 17. Jahrhunderts „ethnisch Deutsch“?

Hand in Hand mit der Ethnisierung schreitet die Essentialisierung einher, welche sich bei der Analyse von ethnisch identifizierten Kollektiven auf implizite Vorstellungen von weitgehend homogenen, kompakten Gruppen mit einheitlichen Interessen und Handlungsmustern stützt. Ein solcher Zugang wird vom amerikanischen Soziologen Rogers Brubaker mit Recht als „Gruppismus“ kritisiert.⁵ Er gedeiht in der wissenschaftlichen Praxis überall dort, wo überblicksartige Studien und Handbücher zur Geschichte einer ethnisch bestimmten Gruppe entstehen, wo nicht dynamische Prozesse und Beziehungen, sondern statisch aufgefasste, am besten in Zahlen verbannte Kollektive dargestellt und von den Institutionen getragene Nationalisierungsprozesse beschrieben werden, sei es Magyarisierung, Germanisierung oder Slowakisierung. Der Einzelne mit seinen variablen Verhaltensweisen und Handlungsstrategien wird dabei der Klassifizierungssucht der einander ausschließenden Beschreibungskategorien preisgegeben, die mehrfache Zuordnungen in der Regel nicht ermöglichen. Da die qualitativen Daten für die Beschreibung von Identitätskonstruktionen aus der Sicht des Einzelnen entweder fehlen oder nicht ausreichend berücksichtigt werden, kommt es häufig zur Verallgemeinerung von quantitativen Daten, die

4 Petóczová: *Súčasný výskumy*, 108.

5 Brubaker: *Ethnicity without groups*.

als Indikatoren bzw. als Grundlage für die Beurteilungen von individuellen Verhaltensweisen interpretiert werden. Es finden sich unzählige Beispiele für solche Verfahren. Die Essentialisierung nimmt dabei in der Regel nicht allein die Form des „Gruppismus“ an, sondern äußert sich auch in einer statischen und homogenisierenden Auffassung von Kategorien des Raumes (wie z.B. der bis heute für viele Wissenschaftler als selbstverständlich geltende Begriff der „Sprachinsel“), der Zeit (z.B. starre Epochengrenzen) oder der Sprache (z.B. Ausklammern von „inneren“ Varietäten einer Sprache – die unreflektierte Annahme, es gäbe nur eine Form des Deutschen, Slowakischen usw.).

Angesichts des Problems der Ethnisierung und der Essentialisierung versuche ich in meiner eigenen Forschungspraxis zwei methodologische Grundsätze zu befolgen: erstens eine strikte Trennung zwischen den Begriffen der Praxis und den Begriffen der Analyse, für die auch Rogers Brubaker plädiert.⁶ Zweitens ist für mich die mikroanalytische Perspektive von entscheidender Bedeutung. Sie leitet sich nicht nur von der typischen Faszination eines Philologen her, der sich mit Ausnahmen und Irregularitäten beschäftigt, sondern scheint mir zugleich am ehesten gegen die von Brubaker kritisierte Tendenz des „Gruppismus“ gefeit, indem sie nicht von vornherein auf die Erfassung von kollektiven Merkmalen und Regeln ausgerichtet ist, sondern am Einzelfall gewisse, später durchaus zu verallgemeinernde Prozesse und Beziehungen studiert und prüft. Die Konzentration auf individuelle Handlungen und Wahrnehmungen, die auf der Grundlage von sprachbiographischen Interviews studiert werden können, ermöglicht es darüber hinaus, dem öffentlichen Diskurs der Medien und Institutionen den Blick des Einzelnen entgegen-

6 Brubaker / Cooper: Beyond “Identity”, 4 ff. Siehe den Text auch in der deutschen Übersetzung: Brubaker: Ethnizität ohne Gruppen.

genzuhalten. Die individuelle Erfahrungswelt lässt sich auf der Makroebene der Statistik oder der Mesoebene der Institutionsgeschichte⁷ nicht ausreichend verstehen. Die Gefahr der Essentialisierung ist jedoch auch bei der Fokussierung auf Einzelfälle bei weitem nicht gebannt, wenn man mit einem statischen Begriff der personalen Identität arbeitet.

Lassen Sie mich nun den Gebrauch der angedeuteten Grundsätze am Beispiel einiger sprachbiographischen Äußerungen von ehemaligen oder auch noch jetzigen Bewohnern von Bratislava vorführen, die in dieser Stadt noch vor dem Zweiten Weltkrieg als Kinder und Jugendliche sozialisiert wurden. Das Material, auf dem meine Beobachtungen beruhen, bilden etwa hundert Interviews, die ich zwischen 2007 und 2015 mit teils noch in Bratislava lebenden und teils in der ganzen Welt verstreuten Pressburgern bzw. Bratislavaern geführt habe. Der Schwerpunkt auf der deutschen Sprache, um die es im Folgenden gehen soll, ist dabei allein dem Thema dieses Bandes geschuldet, nicht meinem eigentlichen Forschungsinteresse, das primär der Mehrsprachigkeit gilt. Für diesen Beitrag werde ich aus einigen Interviews ein paar Äußerungen herausgreifen, welche die Rolle und die Position des Deutschen in Bratislava thematisieren, wobei alle Äußerungen von Personen stammen, die mit der

7 Hier meine ich z.B. die hoch interessante Arbeit von Iris Engemann über die Slowakisierung Bratislavas in der Zeit 1918 bis 1948, die viele wertvolle Informationen auch zum Gebrauch der Sprachen im Bratislava der Zwischenkriegszeit enthält. Siehe: Engemann: Slowakisierung Bratislavas. Die Erweiterung der Perspektiven der Institutionen, die Engemann analysiert, um Einsichten in die Einstellungen der Bevölkerung der Stadt zur Sprache herauszuarbeiten, würde die Komplexität dieses Prozesses noch steigern. So lässt sich der effektiven Slowakisierung seitens der Kultur- und Bildungsinstitutionen die durch die Memoirenliteratur und ethnographische Sprachinterviews ermittelte Erkenntnis entgegenhalten, dass viele Bewohner der Stadt des Slowakischen bis 1945 nicht oder nur rudimentär mächtig waren.

deutschen Sprache von klein auf aufgewachsen sind. Wenn ich im Folgenden von Deutsch sprechen werde, so interessiert mich diese Bezeichnung als Begriff der Praxis. Ich frage, was die Bewohner der Stadt unter „Deutsch“ verstehen, in welchen Kontexten und Bedeutungen sie diese Kategorie verwenden. Wie die deutsche Sprache in Bratislava war oder noch immer ist, werden Sie von mir nicht erfahren. Die Äußerungen darüber, was Deutsch für die Interviewten bedeutet, schließen immer implizit oder explizit die Einstellungen zu den anderen lokalen Kontaktsprachen mit ein. Deutsch ist ein Teil von vielschichtigen, zweckgebundenen, relationalen und temporären Wert- und Machthierarchien, seine Position lässt sich immer nur im Hinblick auf dieses ganze Kommunikationsgefüge beschreiben. Die künstliche Isolierung eines Elements aus dieser gesamten Sprachlandschaft – und somit auch mein Beitrag – ist eigentlich zum Scheitern verurteilt.

Um die in diesem Aufsatz zu analysierenden Aussagen zu kontextualisieren, sind zwei methodologische Umstände zu berücksichtigen. Erstens wurden sie hauptsächlich im Laufe sprachbiographischer Interviews ermittelt. Obwohl sie in diesem Beitrag als Quellen für linguistische Daten untersucht werden, sind sie als Produkt sozialer Interaktion, die ein Interview darstellt, sowohl von dem Interviewten als auch dem fragenden Forscher mitgeneriert worden. Die einzelnen Aussagen sind im Rahmen eines Sprechereignisses entstanden, für welches man ein Interview als Forschungsmethode klassifiziert.⁸ Diesen Aspekt werde ich jedoch bei meiner Analyse nicht berücksichtigen. An einigen Stellen werden die Aussagen um Beispiele aus schriftlich fixierten Erinnerungen ergänzt, bei denen der Einfluss des Forschers sowie der momentanen

8 Zur Technik des qualitativen Interviews siehe zusammenfassend Codó: Interviews and Questionnaires. Detailliert siehe Kruse: Qualitative Interviewforschung.

kurzfristigen Situation, in der das Erzählen stattfindet, eliminiert sind. Zweitens habe ich alle hier verwendeten Aussagen zum Zweck der Erforschung von Sprachideologien ausgesucht, d.h. es handelt sich um solche Sätze, in denen entweder explizit eine Wertung von Sprachen, Sprachproblemen oder Sprachsituationen vorgenommen wird, oder die implizit bestimmte Haltungen zur Sprache erkennen lassen.

Den Gebrauch der Kategorie „Deutsch“ möchte ich mit den analytischen Begriffen charakterisieren, die ich der Erforschung der sprachlichen Ideologien entnehme. Unter dem Terminus „Sprachideologie“ verstehe ich in Anlehnung an Susan Gaal „the culturally specific notions which participants and observers bring to language, the ideas they have about what language is good for, what linguistic differences mean about the speakers who use them, why there are linguistic differences at all.”⁹ Wie sich aus Gaals Definition ergibt, betreffen die kulturell spezifischen Begriffe von Sprache nicht nur die Sprechenden bzw. die Interviewten (participants), sondern auch die Forscher selbst, die das Sprachverhalten der anderen Sprechenden untersuchen. D.h. natürlich, dass ich in meinen Ausführungen indirekt auch mich selbst immer mitthematisiere bzw. mitinszeniere. Dies ist mir sehr wohl bewusst, dennoch habe ich nicht vor, mich selbst zum Gegenstand dieser Analyse machen. Zur Klassifizierung der einzelnen expliziten Aussagen meiner Informanten zur deutschen Sprache ziehe ich mit einiger terminologischer Freiheit die von István Lanstyák ausgearbeiteten Definitionen von über 170 Sprachideologien heran.¹⁰ Seine komplexen Bestimmungen der einzelnen in seiner umfangreichen Forschungspraxis empirisch ermittelten

9 Gaal: *Language Ideologies and Linguistic Diversity*, 197.

10 Lanstyák: *Nyelvalakítás és nyelvi ideológiák*. Siehe hier das Glossar, 250-264. Ich werde mich im Folgenden auf eine gegenüber dem ungarischen

Sprachideologien, die er häufig zuerst auf der Makroebene in einer stark verallgemeinerten Form und dann auf der Mikroebene in ihrer einschlägigen Realisierung in konkreten Argumentationszusammenhängen formuliert, schränke ich hier auf denjenigen Kern der jeweiligen Definition ein, der am deutlichsten dem von mir gewählten Beispiel entspricht. Die zweckmäßige Anwendung der Terminologie entspricht auch Lanstyáks eigenem Verständnis von seiner klassifikatorischen Arbeit, die nicht ein Begriffsinstrumentarium kodifizieren will, sondern in ihrer minutiösen Ausführung den Forscher für die vielfältigen Erscheinungsformen der Sprachideologien sensibilisieren möchte.

Gehen wir nun zu konkreten Beispielen über. Was alles versteckt sich hinter dem Etikett „Deutsch“ in der Wahrnehmung der im Bratislava der Zwischenkriegszeit aufgewachsenen Personen? Obwohl die folgenden sieben Antworten genug Stoff für eigenständige Aufsätze in sich bergen, möchte ich sie in knapper, thesenhafter Form präsentieren, denn es geht mir hier nicht um eine detaillierte Analyse, sondern um das Aufzeigen des breiten Bedeutungsspektrums jener einheitlich anmutenden Sprachbezeichnung „Deutsch“. Es sei noch angemerkt, dass diese Einstellungen, wie immer sie auch als „natürlich“ und „selbstverständlich“ wirken, immer nur die momentane subjektive Ansicht des Sprechenden ausdrücken. Sie lassen sich zum einen durch Hinweise auf die kulturelle Determinierung des präsentierten Standpunkts und zum anderen durch den Vergleich mit den einschlägigen entgegengesetzten Positionen im selben gesellschaftlichen Milieu als ideologische Konstrukte offen legen.

Original etwas aktualisierte slowakische Fassung des Glossars stützen.
Siehe Lanstyák: Jazykové ideológie.

Deutsch als Indikator der Nationalität

Betrachtet man den Prozess der Bildung von Nationalstaaten im 19. und 20. Jahrhundert, so dient die Sprache als eines der Kriterien der Zugehörigkeit zur Nationalität. Politisch relevant wurde diese Verbindung bei den Volkszählungen, die als ein wichtiges Instrument der Nationalitätenpolitik galten.¹¹ Wer Deutsch spricht, sei es als seine Muttersprache, sei es als seine dominante Umgangssprache, wird dieser Sichtweise zufolge als Deutscher betrachtet. Die Gleichsetzung der Sprache mit der Nationalität wurde und wird häufig mit der Ideologie des sprachlichen Maternismus untermauert, der eine emotional besonders tiefe Beziehung des Einzelnen zu seiner Muttersprache annimmt und die Muttersprache in verschiedenen Bereichen qualitativ über andere Sprachen stellt.¹² So ist für viele Interviewte, die sich als Deutsche verstehen, ganz selbstverständlich, dass sie Deutsch als ihre Muttersprache wahrnehmen und angeben, obwohl sie im Laufe der Zeit auch andere Sprachen erworben, ja das Deutsche zum Teil als Kommunikationsmittel aufgegeben haben.

Mag die Gleichsetzung der Muttersprache mit der Nationalität in weitgehend sprachlich homogenen Regionen aus der Sicht der Sprechenden als selbstverständlich gelten, so muss in sprachlich heterogenen

11 In Bezug auf das Gebiet Oberungarns bzw. der späteren Slowakei siehe Klein-Pejšová: *Mapping Jewish Loyalties*, 47-85.

12 Laut Lanstyák handelt es sich beim sprachlichen Maternismus um eine „Überzeugung, dass diejenige Sprachvarietät, die der Sprechende als seine Muttersprache erworben hat, auch in sprachlicher Hinsicht besonders wertvoll ist, einerseits wegen ihres natürlichen Charakters, andererseits deshalb, weil jeder Sprechende an seine Muttersprache eine besonders starke Bindung hat.“ Lanstyák: *Jazykové ideológie*, 25.

Regionen die Sprache nicht mit der Nationalität korrelieren. Eine Informantin (Jg. 1923) charakterisierte die nicht geradlinige Beziehung zwischen der deutschen Sprache und der nationalen Zugehörigkeit in Pressburg mit folgenden Worten:

Als 1920 der tschechische Volkszählungskommissar kam und die Tante Wildmoser, die aus einer Kaufmannsfamilie stammte, nach ihrer Nationalität fragte, antwortete diese: „Ungarisch“. Darauf sagte der Kommissar zu ihr: „Aber Frau Wildmoser, Sie sprechen ja doch gar nicht Ungarisch.“ Die Tante antwortete: „Das geht Sie einen Schmarren an!“ Sie war geradezu erpicht darauf, Ungarin zu sein.

Ähnlich lassen sich in Bratislava Fälle feststellen, wo aus praktischen Gründen den Kindern von sich als Ungarn deklarierenden Eltern nicht Ungarisch, sondern Deutsch als ihre erste Sprache vermittelt wurde.

Deutsch in Bratislava heißt eigentlich Österreichisch – sprachlicher Pluralismus und Vernakularismus

Aufgrund der historisch-kulturellen Bindungen Pressburgs an Österreich empfand die hiesige deutschsprachige Bevölkerung eine starke Affinität zu Wien, was sich auch in der Wahrnehmung des Deutschen als einer polyzentrischen Sprache bzw. in der Ideologie des sprachlichen Pluralismus niederschlägt.¹³ Die Interviewten beschreiben häufig die Unterschiede zwischen der bundesdeutschen und der österreichischen

- 13 „Überzeugung, dass die Vielfalt der Sprachen und Varietäten eine wesentliche Eigenschaft der Sprache darstellt, die positiv zu beurteilen und sowohl im interlingualen als auch intralingualen Kontext zu fördern ist; sie ist der sprachlichen Einförmigkeit vorzuziehen.“ Lanstyák: Jazykové ideológie, 28.

Standardsprache, die sie zu Hause gesprochen haben. Nicht selten mokieren sie sich dabei über die Abweichungen der bundesdeutschen Varietät und bekennen sich unter dem Label „Deutsch“ zu ihrem Österreichtum, verkörpert durch den bewussten Gebrauch der österreichischen Sprachvarietät. Eine Interviewte, Jg. 1932, äußert sich:

[...] denn Deutsch heißt nicht gleich Deutsch. Wenn ich in Wien wäre, so würde ich das Wiener Deutsch sprechen. Mit Hochdeutsch würde ich dort nicht sehr weit kommen. [...] Und hier in Bratislava wurde grundsätzlich das österreichische Deutsch gesprochen und Ungarisch. [...] Denn die deutschen Hauptwörter und die österreichischen Hauptwörter sind sehr unterschiedlich. Zum Beispiel: „ich setz' mich in einen Fauteuil“ und im Bundesdeutschen setze ich mich „in einen Sessel“ und so verschiedene Wörter, Schrank, Kasten, Eiskasten, Kühlschranks, na, es gibt viel davon; aber wir haben eben dieses österreichische Deutsch hier in ganz Bratislava benutzt. [...] wir hatten einen Fauteuil, wir hatten einen Sessel, und den Sessel hatten sie [die Bundesdeutschen] als Fauteuil und in der Küche hatten sie einen Stuhl. Den hatten wir auf der Toilette, gell.

Im Vergleich zu den anderen, in Bratislava gesprochenen Sprachen, hauptsächlich Ungarisch und Slowakisch, besitzt das Deutsche in den Augen einiger Befragten den Status der in dieser Region ursprünglichen Sprache, so dass eine echte traditionelle Pressburger Familie eine deutschsprachige ist (sprachlicher Vernakularismus¹⁴). Ungarisch und Slowakisch werden dabei als fremde, erst später dazu gekommene Sprachen empfunden. Eine dominant deutschsprachige Interviewte, Frau W.

- 14 „Überzeugung, deren Anhänger die autochthonen Sprachen und Sprachvarietäten anderen Sprachen und Sprachvarietäten vorziehen, zum Beispiel denjenigen, die in der Region nicht ursprünglich sind [...]. Sie gehen dabei davon aus, dass die autochthonen Sprachen und Sprachvarietäten die lokale Identität der Sprecher widerspiegeln.“ Lanstyák: Jazykové ideológie, 31.

(Jg. 1921), deren Familie mütterlicherseits über viele Generationen in Pressburg ansässig war, sagt über das Ungarische am Beispiel ihrer Mutter: „Meine Mutter musste damals in ungarische Schulen gehen, damals hat es noch keine anderen Schulen gegeben, nur ungarische, und sie konnte nicht einmal ein Muh sagen, keiner konnte Ungarisch und sie mussten es erlernen.“¹⁵ Und über die Präsenz des Slowakischen in Bratislava zur Zeit ihrer eigenen Kindheit meint Frau W.: „Slowakisch konnte damals noch keiner als wir geboren wurden. Das ist schon lange her.“¹⁶

Deutsche Standardsprache zählt mehr als der Pressburger Dialekt – sprachlicher Standardismus

Eine nächste klare Trennungslinie wird zwischen der Standardsprache, die die meisten wie gewöhnlich Hochdeutsch nennen, und dem lokalen deutschen Dialekt in Bratislava gezogen. Der Kenntnis der Standardsprache wird dabei ein höherer kultureller und symbolischer Status als der dialektalen Kompetenz zugeschrieben (sprachlicher Standardismus¹⁷). Als Jeshiwa-Bocher verdiente der folgende Interviewte sein Taschengeld mit privaten Deutschstunden bei einem wohlhabenden deutschen Friseur:

- 15 Im slowakischen Original: „Síce moja mama musela do maďarských škôl, vtedy neboli iné školy, len maďarské a nevedela ani bú, a jej mama, nikto nevedel po maďarsky a museli sa naučiť.“
- 16 Im slowakischen Original: „No slovensky vtedy nikto nevedel, keď sme sa my narodili, to už bolo veľmi dávno.“
- 17 „[...] Überzeugung, dass die Standardvarietät der Sprache *ab ovo* wertvoller, übergeordnet, entwickelter, besser, ja sogar schöner als andere Varietäten ist [...].“ Lanstyák: Jazykové ideológie, 30.

Er hatte zwei Kinder, ein Deutscher war er. [...] Und er hat zwar Deutsch ein bisschen besser beherrscht [...], aber seine Kinder! Er hatte einen Buben, sechs- oder siebenjährigen, und ein Mädel, das ging bereits in die fünfte Klasse. Na und ich habe diese Kinder, deutsche Kinder, Deutsch unterrichtet. Obwohl es ihre Muttersprache war, sie haben zu Hause nur Deutsch gesprochen, aber hatten in der Schule große Probleme. Zum Beispiel b und p, d und t, das gänzlich, [=pite šén]. Nicht schön, pi, p, p statt b. [...]

Die Geringschätzung des lokalen Dialekts unter meinen Interviewten äußerte sich manchmal auch im Verschweigen der eigenen dialektalen Kompetenz, die erst bei einem längeren Gespräch auf Deutsch sichtbar wurde.¹⁸ Das niedrige Prestige des Pressburger Deutschen zeigt sich auch an der typisierten Figur eines deutschsprachigen Pressburgers, der bereits seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert als „Kraxlhuber“ bezeichnet wurde. Ein „Kraxlhuber“ gilt nicht nur als typischer Sprecher eines von vielen als „schrecklich“ wahrgenommenen Dialekts, er zeichnet sich zugleich durch eine etwas mangelnde Bildung und eine saloppe Redensart aus. So werden die Dialektsprecher häufig als weniger gebildet und

- 18 Der Großteil eines Interviews wurde in der Regel auf Slowakisch geführt, falls der Interviewte nicht selbst den Sprachwechsel forcierte. Erst am Ende des Gesprächs wurde fünf bis zehn Minuten Deutsch und/oder Ungarisch gesprochen. In einigen Fällen wurde ein follow-up-Interview nur auf Deutsch oder Ungarisch aufgenommen. Eine Ausnahme bilden natürlich Interviews mit Personen, die Bratislava noch als Jugendliche verlassen haben und heute nicht mehr fähig sind, Slowakisch zu sprechen.

kultiviert wahrgenommen, was Lanstyák als sprachlichen Doktrismus¹⁹ bzw. Moralismus²⁰ bezeichnet.

Deutsch als Bildungssprache / Weltsprache – sprachlicher Hierarchismus²¹

Das Standarddeutsche hatte bei vielen Bewohnern der Stadt auch dank der hiesigen Schulen mit Unterrichtssprache Deutsch einen hohen Status. Bei der Wahl einer passenden Volksschule für das Kind galt nicht automatisch seine Muttersprache als das wichtigste Entscheidungskriterium. Den Besuch einer deutschen Volksschule begründete die zuletzt zitierte Interviewte nicht mit ihrer deutschen Muttersprache, sondern damit, dass sie dem Wunsch des Vaters zufolge eine Weltsprache erwerben sollte. Dem exklusiven Charakter des Deutschen als einer Welt- bzw. Bildungssprache entspricht auch die Art und Weise, wie die Interviewte das Pressburger Deutsche Staatsrealgymnasium beurteilte, das sie nach der Volksschule besucht hatte. Das Gymnasium sei „angeblich das

19 „Überzeugung, dass [...] der Gebrauch von als unrichtig geltenden Sprachformen auf die mangelnde Bildung des Sprechenden hinweist.“ Lanstyák: Jazykové ideológie, 19.

20 „Überzeugung, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Gebrauch von unrichtigen Sprachformen und der Moral der Sprechenden gibt, d.h. der Gebrauch von als unrichtig geltenden Sprachformen ist auch in ethischer Hinsicht problematisch [...].“ Lanstyák: Jazykové ideológie, 26.

21 „Überzeugung, dass es zwischen den Sprachen und Sprachvarietäten qualitative Unterschiede gibt, so dass wir zwischen übergeordneten und untergeordneten, entwickelten und weniger entwickelten, wertvolleren und weniger wertvollen Sprachen und Sprachvarietäten unterscheiden können [...].“ Lanstyák: Jazykové ideológie, 21.

schwerste Gymnasium auf der ganzen Welt“ gewesen, es habe nirgendwo ein schwereres gegeben, „oder zumindest, denke ich, nicht in der Monarchie, in der Tschechoslowakei und so.“²²

Sehr weit verbreitet ist bei den Zeitgenossen die Meinung, das Deutsche sei als Bildungssprache von den jüdischen Familien in Bratislava bevorzugt worden. Dieser Umstand wird jedoch nicht nur von möglichen individuellen kulturellen Präferenzen der jüdischen Familien, sondern auch von der Tatsache mitbestimmt gewesen sein, dass beide in Bratislava tätigen jüdischen Volksschulen das Deutsche als Unterrichtssprache benutzten, so dass die Wahl einer jüdischen Volksschule Hand in Hand mit der Wahl des Deutschen als Unterrichtssprache einherging. Auch für die höhere Rabbinerschule in Bratislava war das Deutsche unersetzlich, da es als Übersetzungssprache beim Studium der hebräischen und aramäischen Texte diente.

Deutsch als Sprache des Nationalsozialismus

Gerade im jüdischen Milieu lässt sich auch der Prestigeverlust des Deutschen beobachten, der sich in den dezidiert antinationalsozialistisch gesinnten Kreisen hauptsächlich durch zwei Einstellungen zum Deutschen äußerte. Seit Mitte der 1930er Jahre vermehren sich zum einen Übertritte der jüdischen Schüler vom Deutschen Staatsrealgymnasium auf eines der slowakischen Gymnasien, was von einigen der damaligen Schüler als Folge des in den deutschen Schulen herrschenden Antisemitismus erklärt wurde. „Obwohl ich zum slowakischen Gymnasium hinüberwechselte“, sagt ein Interviewter aus einer deutschsprachigen jüdischen

22 Im slowakischen Original: „najťažšie gymnázium vraj na celom svete, ale myslím aspoň v mo..., né v monarchii, v Československu a tak.“

Familie, Jg. 1920, „habe ich zu Hause mit meiner Familie weiter Deutsch gesprochen. Die Eltern haben mir sogar einen Privatlehrer bezahlt, der mich einmal in der Woche Deutsch unterrichtete“. In diesem Fall kann man behaupten, dass der Sprechende bzw. seine Eltern weiterhin einen Unterschied zwischen der Sprache und der Ethnie zogen. Eine andere, noch radikalere Reaktion bestand in der sprachlichen Konversion. Das Deutsche wurde zugunsten des Slowakischen aufgegeben, was man auch als ein Zeichen der Loyalität gegenüber der demokratischen Tschechoslowakischen Republik verstehen kann. Ein in Bratislava geborener Zeitgenosse, Jg. 1924, erinnert sich: „In my childhood we spoke German at home, with the exception of our housekeeper, Mariška, with whom we spoke Hungarian. After Hitler’s rise to power in 1933, I started to speak more and more Slovak with my father.“ In diesen Fällen kommt es zur Verbindung der sprachlichen mit der ethnischen Zugehörigkeit, was der Perspektive des Sprachnationalismus geschuldet ist oder auch als Variante des sprachlichen Ethnolinguismus aufzufassen wäre. Lanstyáks Definition des Ethnolinguismus als einer Überzeugung vom Identischsein der Grenzen der Sprache und der Ethnie,²³ geht von der bei den Sprechenden verbreiteten Annahme aus, jeder, der Deutsch spreche, sei ein Deutscher bzw. in der Sprache äußere sich das „Wesen“ der ethnischen Zugehörigkeit.

Deutsch als bloß eine von mehreren Sprachen – sprachlicher Egalitarismus

Besitzt das Deutsche in den einzelnen, bisher thematisierten Oppositionen eine hierarchisch klar bestimmte Position, so zeigt es sich aus der

23 Lanstyák: Jazykové ideológie, 20.

Perspektive der alltäglichen Kommunikation nur als eines von mehreren gleichberechtigten Kommunikationsmitteln. Am deutlichsten kommt der sprachliche Egalitarismus, also die Gleichwertigkeit der benutzten Sprachvarietäten unabhängig vom sozialen oder symbolischen Status der Sprechenden,²⁴ in den Beschreibungen der mehrsprachigen Rede-weise zum Ausdruck. Da das folgende Zitat von Frau W. die Mehrsprachigkeit nicht nur thematisiert, sondern auch selbst vorführt, gebe ich es direkt im Haupttext im Originallaut wieder. Bei dem Gespräch war außer mir (T) noch ein anderer Kollege anwesend, was die Benutzung des Pronomens „wir“ in meinen Repliken erklärt:

W: A vy ovládate nějakú reč? [Und Sie beherrschen irgendeine Fremdsprache?]

T: Áno, samozrejme, inak by som to nerobil My sme obidvaja germanisti, čiže, teda [Ja, natürlich, sonst würde ich das nicht machen ... Wir sind beide Germanisten, das heißt, also]

W: Na da können wir ja Deutsch reden, wenn Sie wollen

T: Können wir, wir können das ...

W: Wir können mischen, so, so wie wir alte Prešpuráci alles mischen. Egyszer beszélünk magyarul, és egy[szer] ... – és mindig azt kérdezik: Jak vy to stále? Tri, aspoň tri reči ... [Mal sprechen wir Ungarisch und mal ... Alle fragen uns: Wie sprechen Sie da immer? Drei, mindestens drei Sprachen ...]

Wie aus diesem Zitat hervorgeht, verbindet Frau W. das sogenannte Code-Switching mit dem Selbstbild der alle Sprachen mischenden alten Pressburger. Sie führt vor, was sie zugleich behauptet. Es handelt sich um eine besondere Art der Selbstwahrnehmung jener Stadtbewohner, bei denen die Identifizierung mit der deutschen Sprache eine lokale Bindung und kein Ausdruck der Zugehörigkeit zur deutschen Nationalität

24 Lanstyák: Jazykové ideológie, 18.

ist. Der Logik dieses Umstands entsprechend findet sich das Deutsche als Mittel der Identifikation bei vielen Slowakisch, Ungarisch, Kroatisch usw. sprechenden Bratislavaern und *vice versa* identifizieren sich Personen mit deutschem Nationalbewusstsein sehr stark auch mit anderen lokalen Sprachen. Hinter dem Wechseln der Sprachen bzw. dem parallelen Gebrauch von mehreren Sprachen in der Interaktion lässt sich natürlich auch die Ideologie des sprachlichen Effektivismus beobachten, die Überzeugung, dass die sprachliche Kommunikation vom Prinzip der Sprachökonomie geleitet wird.²⁵ In diesem Fall benutzt der Sprechende in einer multilingualen Umgebung diejenige Sprache, in der er sich aus seiner Sicht im gegebenen Augenblick mühelos äußern kann oder die ihm für eine erfolgreiche Kommunikation am effektivsten erscheint.

Deutsch als die Sprache der Anderen

Man darf zum Schluss diejenigen Personen nicht vergessen, die, wie es für eine mehrsprachige Region typisch ist, eine Sprache beherrschen, sich aber mit ihr nicht identifizieren. Ein Beispiel in Bezug auf die Differenz von Nationalität und Sprache habe ich bereits genannt. Im Unterschied dazu geht es jedoch im folgenden Beispiel um die Identifizierung mit einer Sprache bei einer mehrsprachigen Person. Für Frau D., die 1920 in einer slowakischen Familie in Bratislava zur Welt kam, blieb das Deutsche, das sie fließend, fast mit einer Muttersprachlerkompetenz sprechen konnte, die Sprache der Anderen, der alten Pressburger Bürger, die auf die Slowaken von oben herab schauten. „Es gab viele Geschäfte, wo man nicht bedient wurde, wenn man nicht Deutsch sprach“, sagt sie.

25 Lanstyák: Jazykové ideológie, 19.

Fazit

Ich habe versucht, einige Bedeutungsfelder des Ausdrucks „Deutsch“ in der Sprachlandschaft der Stadt Bratislava der Zwischenkriegszeit aufzuzeigen, wie sie sich explizit oder implizit in den Erinnerungen der Zeitgenossen äußern. Das Spektrum könnte man natürlich noch um weitere Beispiele erweitern, indem man neuen Motiven und Argumentationszusammenhängen hinter den sich auf die deutsche Sprache beziehenden Aussagen der alten Pressburger nachspürt. Eine wichtige Charakterisierung des Deutschen, die sich sehr stark nach dem Zweiten Weltkrieg entfaltete, war Deutsch als eine stigmatisierte Sprache – eine Wahrnehmung, deren Variante man bereits im Zusammenhang mit dem Prozess der Slowakisierung in der Zwischenkriegszeit begegnet. Dem Deutschen als einer Kategorie der Praxis liegen unterschiedliche sprachliche Ideologien zugrunde, die sich analog auch bei nicht sprachbezogenen Themen ermitteln lassen. Was alles bedeutet „Deutsch“ im öffentlichen und privaten Diskurs als nationale oder als politische Zuschreibung? Und wie werden diese Zuschreibungen von den Sprechenden selbst wahrgenommen? Überall dort, wo die ethnisch markierende Praxis mit einem einzigen Begriff auskommt, sollte sich die Wissenschaft aufgefordert fühlen, die verwischten inneren Bedeutungsunterschiede aufzudecken, für die uns allerdings eine wissenschaftlich zufriedenstellende Sprache noch fehlt.²⁶

26 Der vorliegende Beitrag ist entstanden im Rahmen des Forschungsprojekts APVV-0689-12 „Slowakisch im Kontext von mehrsprachigen Gemeinschaften in der Slowakei“.

Literatur

- Brubaker, Rogers / Cooper, Frederick: Beyond “Identity”. In: *Theory and Society* (2000), H. 29, 1-47.
- Brubaker, Rogers: Ethnicity Without Groups. In: *Archives Européennes de Sociologie* (2002), H. 43 (2), 163-189.
- Brubaker, Rogers: *Ethnizität ohne Gruppen*. Hamburg 2007.
- Codó, Eva: Interviews and Questionnaires. In: Wei, Li / Moyer, Melissa G. (Hg.): *The Blackwell Guide to Research Methods in Bilingualism and Multilingualism*. 3. Aufl. Oxford 2010, 158-176.
- Engemann, Iris: *Die Slowakisierung Bratislavas*. Universität, Theater und Kultusgemeinden 1918–1948. Wiesbaden 2012.
- Gaal, Susan: Language Ideologies and Linguistic Diversity. Where Culture Meets Power. In: Keresztes, László / Maticsák, Sándor (Hg.): *A magyar nyelv idegenben [Die ungarische Sprache in der Fremde]*. Debrecen 2002, 197-204.
- Klein-Pejšová, Rebekah: *Mapping Jewish Loyalties in Interwar Slovakia*. Bloomington, Indianapolis 2015.
- Kruse, Jan: *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim, Basel 2014.
- Lanstyák, István: Nyelvalakítás és nyelvi ideológiák. Jazykový manažment a jazykové ideológie [Sprachmanagement und Sprachideologie], unter http://web.unideb.hu/~tkis/lanstyak_istvan-nyelvalak_es_nyelvi_ideol_2014.pdf (8.7.2016).
- Lanstyák, István: Jazykové ideológie (všeobecné otázky a glosár) [Sprachideologie (allgemeine Fragen und Glossar)], unter https://fphil.uniba.sk/uploads/media/lanstyak_2016_jazykove-ideologie_27.01.2016.pdf (8.7.2016).

Tancer, Was alles bedeutet „Deutsch“?

Petőczová, Janka: SúčasnÉ výskumy umeleckeÉ hudobnej kultúry na Spiši v ranom novoveku [Gegenwärtige Forschungen zur künstlerischen Musikkultur der Zips in der frühen Neuzeit]. In: World Literature Studies (2013), H. 5 (22), 100-115.

Tancer, Jozef: Im Schatten Wiens. Zur deutschsprachigen Presse und Literatur im Pressburg des 18. Jahrhunderts. Bremen 2008.

Tancer, Jozef: Neviditeľné mesto. Prešporok/Bratislava v cestopisnej literatúre [Unsichtbare Stadt. Presporok/Bratislava in der Reiseliteratur]. Bratislava 2013.

Gabriela Kiliánová

Kulturelle Interferenzen am Beispiel der Gestalt des Todes: Deutsche und Slowaken nach 1945.

Mein Beitrag widmet sich der kulturellen Vielfalt und ihrem Einfluss auf das Alltagsleben der Bewohner eines bestimmten Gebietes.¹ Zugleich handelt es sich um die Erforschung nach 1945 stattgefundenener kultureller Wandlungen in dieser Region. Es gibt die verbreitete Annahme, dass diese Zeitphase der Ursprung für die zunehmende ethnische und sprachliche Diversität der Bewohner sei. Die ethnographische Forschung, die ich in der Stadt Medzev (Unter-Metzenseifen) in den Jahren 2008, 2009 und 2012 durchgeführt habe, befasst sich mit dem erwähnten Phänomen. Diese Stadt ist von Slowaken, Deutschen, Roma, Ungarn und von anderen Völkern bewohnt und kann sowohl historisch als auch mit Blick auf die Gegenwart als ein Raum mehrsprachiger Kommunikation angesehen werden. In dieser Kleinstadt habe ich ein spezifisches kulturelles Phänomen erforscht, nämlich Erzählungen über den Tod bzw. das Sterben, wobei es mich besonders interessierte, welche Ähnlichkeiten und Unterschiede bezüglich dieses Phänomens bei Respondenten mit slowakischer oder deutscher Muttersprache festzustellen sind.

1 Der Beitrag wurde im Rahmen des Projekts des Instituts für Ethnologie der Slowakischen Akademie der Wissenschaften „Transformation der Kultur und Gesellschaft in der Slowakei. Gegenwärtige Prozesse und historische Kontexte“ geschrieben.

Diese Untersuchung war Teil von einem größeren internationalen Projekt zum Thema „Reflexion kultureller Interferenzräume. Ostmitteleuropa im 20. Jahrhundert“, an dem ich von 2007 bis 2010 mitgearbeitet habe.² Das Forschungsteam befasste sich mit verschiedenen Sprach- und Kulturkontaktzonen in Ostmitteleuropa, wobei kulturelle Interferenzen „als Polyglossie der Region, der Akteure, aber auch von Artefakten wie z.B. literarischen Texten“³ verstanden wurden. Kulturelle Interferenzen wurden gleichzeitig als Überschneidungen, Überlagerungen, Kreuzungen von kulturellen Systemen oder kulturellen Codes interpretiert und erforscht. Im Rahmen meiner Forschung habe ich mich insbesondere für Interaktionen bzw. die Absenz von Interaktionen zwischen zwei Sprachgruppen interessiert und diese am Beispiel eines Kulturphänomens erforscht.⁴ Im Jahr 2012, nach Abschluss des internationalen Projekts habe ich meine ethnographische Forschung in Medzev fortgesetzt, dank derer dieser Beitrag einige bisher nicht publizierte empirische Daten enthält.

- 2 Das Forschungsinstitut Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e.V. an der Universität Leipzig, Projektleiter Prof. Dr. Winfried Eberhard, Koordinatorin Dr. Ute Raßloff, Projekt „Reflexion kultureller Interferenzräume. Ostmitteleuropa im 20. Jahrhundert“, unter http://www.uni-leipzig.de/~gwzo/index.php?option=com_content&view=article&id=261&Itemid=572 (24.08.2015).
- 3 Hofmann / Raßloff: Einleitung: Die changierenden Muster der Interferenz, 18. Siehe auch Csáky: Kulturelle Interferenzen, 289-291.
- 4 Die ethnographische Forschung im Rahmen des internationalen Projekts wurde im Kapitel einer gemeinsamen Publikation veröffentlicht. Kiliánová: Tod und Tödin in Medzev.

Über das Forschungsgebiet



Abbildung 1: Blick auf die Stadt Medzev vom örtlichen Friedhof aus (Foto Karol Flachbard 2009).

Medzev ist eine in der Ostslowakei, 46 km südwestlich der ostslowakischen Großstadt Košice (Kaschau) gelegene Stadt im Grenzgebiet zwischen der Slowakei und Ungarn. Der Name dieser Gemeinde hat sich im 20. Jahrhundert mehrmals geändert. Ursprünglich handelte es sich um Nižný Medzev und Vyšný Medzev (Unter- und Ober-Metzenseifen). Aufgrund eines Beschlusses der Staatsbehörden im Jahr 1960 wurden diese Gemeinden vereinigt und die Ortschaft Medzev genannt. Nach der politischen Wende 1989 und Verhandlungen seitens der lokalen Bewohner kam es zur Teilung der Ortschaft in zwei Gemeinden, nämlich Vyšný

Medzev und Medzev, das heißt der ursprüngliche Name Nižný Medzev wurde nicht wieder eingeführt. In der deutschen Sprache wird allerdings weiterhin der Name Unter-Metzenseifen verwendet.⁵ Laut der letzten Volkszählung im Jahr 2011 hat Medzev 4 261 Einwohner, was einen Zuwachs von 16 Prozent seit 2001 (damals 3 667 Einwohner) darstellt.

Nationalität	2011	2001
Slowakisch	69,82%	75,4%
Deutsch	9,25%	13,5%
Roma	1,81%	6,7%
Ungarisch	1,22%	1,6%
Tschechisch	0,45%	0,4%
Ruthenisch	0,05%	0,04%
andere Nationalitäten	18,31%	2,36%
Muttersprache	2011	2001
Slowakisch	60,67%	58,7%
Deutsch	9,83%	16%
Romani	7,11%	18,7%
Ungarisch	2,35%	3,5%
Tschechisch	0,26%	0,3%
Ruthenisch	0,12%	0,1%
andere Muttersprachen	19,67%	2,7%

5 Medzev, 244.

Religionsbekenntnis	2011	2001
römisch-katholische Kirche	59,7%	77,6%
ohne Religionsbekenntnis	14,9%	12,7%
andere Kirchen	4,01%	9,75 %
unbekannt und sonstige	22,39% ⁶	

Die Unterschiede zwischen der deklarierten Angehörigkeit zur Mehrheits- oder Minderheitsnationalität und der angegebenen Muttersprache sind in den meisten Fällen groß. Diese Feststellung deutet darauf hin, dass sich die Bewohner von Medzev offiziell lieber zur Mehrheit (das heißt zur slowakischen Bevölkerung) bekennen, als zu einer ethnischen Minderheit – selbst dann, wenn sie bzw. ihre Familien aufgrund ihrer Herkunft als Angehörige einer ethnischen Minderheit anzusehen sind. Gleichermäßen interessant ist der Vergleich der Ergebnisse des Jahres 2001 mit denen aus dem Jahr 2011, welche darauf hindeuten, dass die Anzahl der Bewohner von Medzev, die sich nicht zu ihrer Herkunft bekennen, das heißt, die ihre Nationalität und Muttersprache sowie ihr Religionsbekenntnis nicht angeben, immer mehr steigt. Es handelt sich dabei um eine allgemeine Tendenz in der gesamten Slowakei. Es wird vermutet, dass bei der Zählung 2011 die ursprüngliche Volksangehörigkeit und das Glaubensbekenntnis vieler Einwohner nicht festzustellen war.⁷

Urkundlich erwähnt wurde der Bergbauort Medzev erstmals im 14. Jahrhundert. Im 20. Jahrhundert war die Stadt Medzev in mehreren staatlichen Strukturen eingegliedert: bis 1918 gehörte sie zur Österrei-

6 Sčítanie (Volkszählung) 2001, Sčítanie (Volkszählung) 2011. Die Umrechnung der absoluten Zahlen in Prozentanteile wurde von der Autorin durchgeführt.

7 Chajdiak: Otázky k sčítaniu. Questions about the Census, 132 ff.

chisch-Ungarischen Monarchie, ab 1918 zur neugegründeten Tschechoslowakischen Republik und 1939, nach dem Zerfall dieser Republik, wurde Medzev eine Stadt in der Slowakischen Republik. Im Februar 1945, nach dem Einmarsch der Roten Armee in die Stadt, wurden mehr als 120 Personen deutscher Nationalität gewaltsam abgeführt und in die UdSSR zur Zwangsarbeit deportiert. Es sind dabei 27 Personen umgekommen.⁸ Dieses traurige Ereignis stellt im kollektiven Gedächtnis der (deutschen) Bewohner von Medzev ein Trauma dar, an das man sich bis heute erinnert. Am Ende des Zweiten Weltkrieges wurden fünf Personen deutscher Nationalität aus der Stadt ausgewiesen und gewaltsam deportiert, was im Vergleich mit anderen deutschen Ortschaften in der Region „Spiš/Zips“ eine relativ kleine Anzahl von ausgewiesenen Einwohnern darstellte. Dies hing auch damit zusammen, dass in Medzev die nationale Bewegung der Karpatendeutschen (ab 1938 die Deutsche Partei in der Slowakei) nur wenig Unterstützung erhalten hatte. Es ist bekannt, dass Medzev im Dezember 1938 von Franz Karmasin, dem Repräsentanten der Deutschen Partei, besucht wurde. Karmasin wurde angegriffen, mit Steinen beworfen und aus der Stadt verjagt.⁹ In der Zwischenkriegszeit war eine Ortsgruppe des Deutschen Kulturverbands in Medzev präsent und aktiv. Was andere politische Parteien und Bewegungen angeht, waren in der Stadt die Kommunistische Partei und die Arbeiter- und sozialistische Bewegung tätig. Medzev hatte damals den Spitznamen „die rote Stadt“.

- 8 Kauner / Schürger / Wagner (Hg.): Unter- und Ober-Metzenseifen, 9-11.
9 Eingehend darüber Schvarc: Nádeje a sklamania, 301-304.

Die deutsche Bevölkerung, die nach 1945 in der Kleinstadt verblieb, nahm in der Regel die slowakische Nationalität an. Bei der Neubesiedlung dieses Gebietes, das vom Krieg betroffen war,¹⁰ wurden Migranten mit slowakischer Nationalität von den Staats- und Stadtbehörden bevorzugt. Der allmähliche Zuwachs der Bevölkerung bis auf die heutigen 4 261 Stadteinwohner wurde durch die Industrialisierung beschleunigt. Es ging vor allem um die Fabrik für Metallwaren, in der im Jahr 1961 insgesamt 298 Arbeiter angestellt waren. 1980 stieg die Anzahl der angestellten Arbeiter auf 798. Nach 1989 ging das Unternehmen bankrott und in der Gegenwart befinden sich auf dem Grundstück der ehemaligen Fabrik drei kleinere Firmen.¹¹

Den bisherigen Studien nach hat die deutsche Minderheit, die sich selbst mit dem Namen Mantaken bezeichnet, in der Kleinstadt eine bedeutende gesellschaftliche Stellung.¹² Nach der politischen Wende entstand 1991 der Karpatendeutsche Verein, der über ein Vereinsgebäude,

10 1940 hatte die Stadt 2 400 Einwohner, 1948 sank die Zahl der Einwohner auf 2 231, d.h. zirka um 150 Einwohner, was den Gewalttaten im Zweiten Weltkrieg zuzuschreiben ist. Kauner / Schürger / Wagner (Hg.): Unter- und Ober-Metzenseifen, 93.

11 Medzev, 244.

12 Die örtliche Überlieferung leitet das Wort „Mantak“ von der Frage ab, die angeblich die mantakischen Geschäftsleute den ungarischen Markthändlern stellten, die sie nicht verstanden: „Bos mant a?“ (Was meint er?). Eine andere Erklärung stützt sich auf das ungarische Verb „mondani“ (sagen). „Mondtak“ heißt „er sagte“. Das Wort wird ähnlich ausgesprochen wie Mantak. Richter-Kovarik: Kultúra mantáckej minority, 325. Laut Schwarz ist Mantakisch eine bairische Mundart. Schwarz: Československá vlastivěda, 588 f. Spätere Forschungen stellten fest, dass in diesem Dialekt nicht nur bairische, sondern auch ost-mitteldeutsche Elemente zu finden sind, woraus man schlussfolgern kann, dass die Einwohner aus mehreren Gebieten stammen. Gedeon: Besonderheiten, 61-68.

eine Bibliothek und eine Gesang- und Tanzgruppe verfügt. Dieser Verein wird von den Nachkommen der Karpatendeutschen in Deutschland unterstützt. Bei den regelmäßigen städtischen Feierlichkeiten im Juli präsentieren die Mitglieder des Vereins ihr Kulturprogramm. Die Moderatoren benutzen bei den Ansprachen im Rahmen der Feierlichkeiten die slowakische und auch die deutsche Sprache. Der Verein tritt bei verschiedenen feierlichen öffentlichen Ereignissen auf, z.B. wenn Gäste in der Stadt zu empfangen sind, wenn ein Festzug organisiert wird etc.



Abbildung 2: Stadttag im Jahr 2009. Die Mitglieder des Karpatendeutschen Vereins begrüßen die Ehrengäste (Foto Gabriela Kiliánová 2009).

Die gegenwärtige Wahrnehmung der gesellschaftlichen Stellung der deutschen Minderheit wird von den Kenntnissen im kollektiven Gedächtnis der Einwohner beeinflusst. Insbesondere geht es um die Annahme, dass die Stadt Medzev bis 1945 mehrheitlich von deutscher Bevölkerung bewohnt war. Diese Angabe wird freilich von den Statistiken aus der Zeit vor 1945 nicht bestätigt.¹³

In der Gegenwart ist die deutsche Minderheit im öffentlichen Raum der Stadt merkbar präsent und tätig. Die deutsche Sprache wird als erste Fremdsprache in der Grundschule unterrichtet. Seit 2000 werden jeden Sonntag deutsche und slowakische Gottesdienste in der lokalen römisch-katholischen Kirche durchgeführt. Bis zum Jahr 2000 gab es diese nur in slowakischer Sprache. Medzev kann bis heute als ein mehrsprachiger Raum bezeichnet werden. Im öffentlichen Raum wird die slowakische Sprache bzw. der ostslowakische Dialekt am häufigsten gebraucht. Nichtsdestotrotz kann man auch Deutsch, genauer gesagt den mantakischen Dialekt auf den Straßen, in Geschäften und Gaststätten hören. Mantakisch wird als Gruppensprache verwendet. Diese Sprache wird spezifisch von den Mantaken, die einander als Gruppenmitglieder betrachten, gebraucht. Fremde Personen werden von den deutschen

13 Einwohner deutscher Nationalität in Medzev: 1880 – 86,3%, 1910 – 71,5 %, 1919 – 43,3 %, 1921 – 73,4%, 1930 – 77,7%. Kauner / Schürger / Wagner (Hg.): Unter- und Ober-Metzenseifen, 93-94. Im Jahr 1919 bekannten sich nur 43,3 % der Einwohner zur deutschen Nationalität, die Mehrheit dagegen zur ungarischen Nationalität. Die Einwohner von Medzev wollten, dass die Stadt zu Ungarn und nicht zur Tschechoslowakischen Republik gehören sollte. Die südliche Grenze zwischen beiden Republiken wurde damals noch nicht definitiv festgelegt. Es ging vor allem um ökonomische Gründe, weil die Eisenwaren aus Medzev meistens auf ungarischen Märkten verkauft wurden. Über den Verkauf der Produkte siehe Markuš: Motyky z Medzeva.

Einwohnern in der Regel auf Slowakisch angesprochen. Ähnlich gebrauchen die Einwohner auch Ungarisch und Romani, wobei diese aber, meinen Forschungsergebnissen nach, weniger in der Öffentlichkeit gebraucht werden.

Erforschung der Vorstellungen von der Gestalt des Todes im mehrsprachigen Raum

Die Statistiken der Volkszählungen zeigen, wie sich die deklarierte Zugehörigkeit der Einwohner zur slowakischen, deutschen oder zu einer anderen Nationalität oder Muttersprache verkompliziert und verändert. Meine Untersuchung befasst sich nicht mit der Frage, wer in Medzev sich selbst als Slowake oder Deutscher definiert. Ich fragte die Respondenten nicht danach, wodurch sich die Einwohner voneinander absondern, was ihr Gruppenselbstbild bzw. ihre Gruppenselbstwahrnehmung konstituiert oder wie sie von „den Anderen“ angesehen werden. Die Fragestellung ging in eine andere Richtung: nämlich ein Kulturphänomen in zwei Sprachgruppen zu beobachten und Unterschiede sowie Übereinstimmungen zu erforschen. Ich fragte die Respondenten nach ihrer Muttersprache, d.h. Slowakisch oder Deutsch/Mantakisch, und arbeitete folglich mit zwei Sprachgruppen, welche die Antworten bzw. die Selbstbestimmung der Einwohner berücksichtigten. Allerdings war diese Forschungsmethode nicht problemlos. Die Einwohner von Medzev haben mir empfohlen, bestimmte Respondenten als „Slowaken“ oder „Mantaken“ anzusprechen, wobei zwischen den Empfehlungen der Einwohner und der Selbstbestimmung bzw. Selbstidentifizierung des Respondenten Diskrepanzen festzustellen waren. Darüber hinaus haben mehrere Respondenten Slowakisch als ihre Muttersprache angegeben und auch die

Zugehörigkeit zur slowakischen Nationalität deklariert, wobei sich beim biographischen Interview mit gezielten Fragen im Hinblick auf den Lebenslauf des Respondenten herausstellte, dass Ruthenisch als die eigentliche Muttersprache anzusehen ist. Es ging in der Regel um Zugezogene aus dem naheliegenden Ort Hačava. Eine kleinere Gruppe bestand aus solchen Respondenten, welche zwei Muttersprachen angegeben haben (insgesamt fünf Personen). In drei Fällen handelte es sich um die Kombination von Deutsch und Slowakisch, in zwei Fällen um die ungarische und slowakische Sprache. Jedes Mal ordnete ich die Respondenten aufgrund ihres Selbstbildes bzw. ihrer Selbstbestimmung der deutschen oder slowakischen Sprachgruppe zu. In diesem Beitrag wurden die Daten der Respondenten, die zwei Muttersprachen angaben, nicht in die Untersuchungsgruppe einbezogen.

Das Kulturphänomen, das ich erforschte, waren Erzählungen über den Tod, das Sterben und insbesondere über die personifizierte Gestalt des Todes. Das gewählte Thema ist für eine komparative Forschung deshalb sehr geeignet, weil das gesammelte historische Material zeigte, dass in der slowakischen Volkstradition die Gestalt des Todes meistens als Frau dargestellt ist.¹⁴ Dagegen ist in der deutschen Volkstradition (in Deutschland und auch bei der deutschen Minorität in der Slowakei) der Tod meistens ein Mann.¹⁵ Es standen mehrere Erzählungen über die personifizierte Gestalt des Todes zur Verfügung: Die Erzählungen aus der Slowakei in slowakischer Sprache – ungefähr 90 Texte – waren Anfang des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgeschrieben und

14 Kiliánová: Die Gestalt des Todes.

15 Röhrich: Der Tod in der Sage; Müller / Röhrich: Der Tod und die Toten; Lox: Tod; Rosenfeld: Tod.

archiviert worden.¹⁶ Erzählungen aus der Slowakei in deutscher Sprache wurden in der ersten und zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gesammelt. Es geht um ungefähr 41 Texte und 146 narrative Inhalte.¹⁷

In den slowakischen Erzählungen wird der Tod als eine Frau von großer Gestalt in weißer Kleidung beschrieben, manchmal mit und manchmal ohne Sense. Die Gestalt heißt in der slowakischen Sprache „Smrtka“ (die Tödin), „tetka Smrt“ (Tante Tödin), „zubatá“ (die Großzahnige), „tá s kosou“ (die mit der Sense), „kmotra Smrt“ (Gevatterin Tödin). Manchmal wird der Tod auch durch ein Mädchen, das seine Körpergröße verändert (rapide wächst) personifiziert. Der Tod kann auch die Gestalt eines weißen Hasen, einer Katze, eines weißen oder schwarzen Hundes oder eines Vogels annehmen. Der Tod erscheint im Moment, wenn jemand stirbt oder unmittelbar sterben wird. Auf seinem Weg auf Erden belohnt der Tod für gute Taten und straft für die schlechten. In seltenen Fällen erscheint in den slowakischen Erzählungen die Gestalt des Todes als die Gestalt eines Mannes oder als die eines Totengerippes. Die beschriebenen Personifikationen des Todes erscheinen überwiegend in Sagen. In Märchen kommt diese Gestalt relativ selten vor. In der Slowakei wurden sechs Märchentypen festgestellt, wobei die Geschichte „Die Gevatterin Tödin“ als das bekannteste und meistverbreitete Märchen anzusehen ist. Diese Geschichte gibt es nicht nur in der Slowakei, sondern sie ist auch in anderen europäischen Ländern bekannt.¹⁸

16 Gašparíková: Katalóg slovenskej ľudovej prózy; Polívka: Súpis slovenských rozprávok; Kiliánová: Die Gestalt des Todes, 82-89.

17 Hanika: Die Tödin; Cammann / Karasek: Volkserzählungen, Teil 1, 144-146, 183 f., 222-224, 316 f., 325 f., 407, 434-436; Teil 2, 52 f., 57, 59-62, 65, 69-74, 78-81, 85-87, 104, 110, 117, 150, 161, 166, 237, 240, 247.

18 In den verschiedenen europäischen Ländern wird das Märchen jedoch entweder mit einer männlichen oder einer weiblichen Todesgestalt er-

In deutschen Erzählungen aus der Slowakei wird der Tod als ein „schwarzer Mann“, ein Mann im schwarzen Mantel und mit Hut oder als der „Sensenmann“ dargestellt. Nichtsdestotrotz findet man in den Sagen oft auch die Gestalt einer Frau, welche man die „Tödin“ nannte.¹⁹ Sie fliegt in Form einer weißen Gestalt in der Luft, springt über einen Kirchturm. Sie lebt auf dem Friedhof, im Wald, in einer Höhle und sie ist mit einem dunklen bzw. schwarzen Mann verheiratet. Der Tod und die Tödin tanzen als Paar auf dem Friedhof. Der Tod oder die Tödin erscheinen immer dann, wenn jemand sterben soll. Die Tödin kann sich in eine Katze verwandeln. Dabei ist zu bemerken, dass alle deutschen Geschichten aus der Slowakei, die sich auf die Gestalt der „Tödin“ beziehen, nur in der Mittelslowakei, dem sogenannten Hauerland, aufgezeichnet worden sind. In diesem Gebiet wurde auch das deutsche Märchen „Der Gevatter Tod“ dokumentiert und aufgezeichnet. Aber ähnlich wie in den slowakischen Volkserzählungen ist im Hauerland die Hauptgestalt eine Frau – die Tödin.²⁰ In der Sammlung Cammann / Karasek findet man Texte auch aus Medzev, darunter eine Ortssage, welche „Der Drachensumpf“ heißt. In dieser Geschichte tritt die Gestalt des Todes

zählt, das heißt als „Gevatter Tod“ oder „Gevatterin Tödin“. In dem Märchen sucht ein Mann einen Paten für sein neugeborenes Kind. Eine unbekannte Frau – es ist die Tödin – stimmt zu, das Kind zur Taufe zu bringen. Sie gibt dem Mann die Gabe, Kranke zu heilen. Wenn er sieht, dass die Tödin am Fußende des Kranken steht, kann der Patient genesen. Wenn die Tödin am Kopfende steht, muss der Kranke sterben. Eines Tages sieht der Wunderheiler die Tödin am Kopfende stehen, möchte aber den Kranken retten und dreht das Bett um. Daraufhin geht die Tödin mit dem Mann in ein Zimmer, wo er viele Lebenskerzen sieht. Die Tödin löscht seine Kerze und er stirbt.

- 19 Hanika: Die Tödin. Es existierten auch andere Varianten des Namens, zum Beispiel „die Tüde“. Siehe Grossmann / Daubner: Glaserhau, 225 f.
20 Hanika: Die Tödin, 178.

auf.²¹ Diese Legende diente als Inspiration für das populäre Gedicht von Peter Gallus in mantakischem Dialekt, das spätere Autoren in heimatkundlichen Arbeiten über Medzev publizierten.²² Dieses Gedicht lernen die Kinder in Medzev heute im Deutschunterricht. Die Lehrerin liest das Gedicht in mantakischem Dialekt und dann noch einmal auf Hochdeutsch vor. Die Verse, in welchen der Tod erscheint, lauten wie folgt: „An Umt, ta rechteg kömmta / Pruda Tud met seina Sengst: / Du oame, alte Bitbe, / pald piste sein dalöst.“ (Eines Abends kommt er richtig / der Bruder Tod mit seiner Sense: / Du arme, alte Witwe, / bald wirst Du erlöst sein.)²³

Die Erzählung vom Ursprung des Kirchplatzes in Medzev ist bekannt und beliebt unter slowakischen wie auch deutschen Einwohnern. Das Gedicht, übersetzt ins Slowakische, wurde in den letzten Jahren mehrmals als Theaterstück aufgeführt. Das örtliche Kulturzentrum organisierte zum Beispiel vom 16. bis 20. August 1999 mit finanzieller Unterstützung der Karpatská nadácia (Karpatische Förderungsanstalt)²⁴ einen Workshop für Theater und bildende Kunst für Kinder. Es nahmen zwanzig Kinder im Schulalter aus der Stadt und ihrer nahen Umgebung

- 21 Cammann / Karasek: Volkserzählungen, Teil 1, 222-225. Der Sage nach lebte in Medzev ein Drache in einem Sumpf. Er verschlang jeden Tag ein Mädchen. Eine alte Schusterwitwe wollte sterben und rief den Tod. Er kam, versprach, sie mitzunehmen, doch zuerst musste sie den Drachen töten. Die Witwe bastelte eine Strohuppe, bestrich sie mit Pech, zog ihr die Medzever Tracht an und stellte sie in den Sumpf. Der Drache verschlang die Puppe, das Pech ging in seinem Körper in Flammen auf und er verbrannte. Anstelle des Sumpfes entstand der Platz, wo heute die Ortskirche steht.
- 22 Gedeon: Geschichte, 129-132; Kauner / Schürger / Wagner (Hg.): Unter- und Ober-Metzenseifen, 147-151.
- 23 Kauner / Schürger / Wagner (Hg.): Unter- und Ober-Metzenseifen, 149.
- 24 Siehe unter <http://karpatskanadacia.sk/> (26.06.2016).

teil. Das Ziel des Workshops war die Vorbereitung einer Theatervorstellung, welche „Der Drache“ genannt wurde und vom Gedicht des genannten Dichters Peter Gallus inspiriert war. Für diesen Zweck hatte der Chronikschreiber und Lokalpatriot bzw. Landsmann aus Medzev Walter Bistika das Gedicht ins Slowakische übersetzt. Es ist besonders interessant, dass die Gestalt des Todes auch in der slowakischen Übersetzung als Mann dargestellt wurde, nämlich als der „Bruder Tod“. Die Kinder wurden darum gebeten, die Rollen selbst unter sich zu verteilen und die Masken und Kulissen auch selbst zu basteln. Die Gestalt des Todes spielte damals ein neunjähriger Schüler der lokalen Grundschule.

Ein Jahr später wurde der Workshop mit anderen Kindern als Teilnehmern wiederholt. Und auch diesmal spielte die Gestalt des Todes – den „Bruder Tod“ – ein Junge. Im Jahr 2012 führte der lokale Theaterverein die Legende „Der Drache“ nochmals neu auf. Das Theaterspiel wurde zum Anlass des Kirchweihfestes am 15. September auf der öffentlichen Bühne am Hauptplatz organisiert. Die Schauspieler führten aber diesmal eine verkürzte Version des Gedichtes auf. Die Strophen über die Begegnung der Witwe mit dem Tod wurden dabei ausgelassen.²⁵

25 Während der Feldforschung bekam ich von den Organisatoren den slowakischen Text, der als Basis für die Dialoge der Theatervorstellung „Drak“ (Der Drache) am 15.9.2012 diente. In dieser Übersetzung des deutschen Gedichts ist der Tod eine weibliche Figur – die Schwester Tödin.



Abbildung 3: Vorbereitung auf die Theatervorstellung „Der Drache“ 1999. In der Mitte der „Bruder Tod“
(Foto: Helmut Bitika 1999).

Die gegenwärtigen Vorstellungen über die Gestalt des Todes in Medzev

Die Gestalt des Todes in Medzev habe ich aus der Perspektive ihrer Repräsentation erforscht. Darunter verstehe ich einen Prozess, im Verlauf dessen eine Person ihre Vorstellungen über einen Gegenstand einer oder mehreren Personen zu kommunizieren versucht. Diese Vorstellungen können sich auf einen realen Gegenstand beziehen oder es kann sich

auch um einen imaginären Gegenstand handeln bzw. es können Vorstellungen über die Bedeutung des Gegenstandes beschrieben werden. Die Vorstellungen und die Bedeutungen werden vor allem durch Sprache übermittelt, wobei sie als ein Ensemble von linguistischen Codes bzw. Bildern zu verstehen sind. Darüber hinaus können in diesem Prozess auch nonverbale Kommunikationsmittel auftreten wie z.B. Gesten, Intonation der Sprache und Ähnliches.²⁶ Zu Beginn ging ich von den folgenden Voraussetzungen aus:

1. Die Gestalt des Todes ist eine mentale Repräsentation, die von Mitgliedern der erforschten Sprachgruppen in Medzev wahrgenommen und kommuniziert wird.²⁷

2. Die mentale Repräsentation des Todes wird von Mitgliedern der Gruppen durch Erzählungen vermittelt. Dazu habe ich mir außerdem die folgenden Fragen gestellt: Kann man die Gestalt des Todes als eine kulturelle Repräsentation verstehen? Dabei verstehe ich unter „kultureller Repräsentation“ eine langfristige und allgemein verbreitete Vorstellung in einer bestimmten Gesellschaft oder sozialen Gruppe.²⁸ Ist die Gestalt des Todes in Medzev des Weiteren als ein etablierter kultureller Code anzusehen, wobei dieser von Mitgliedern der Gruppen als ein differenzieller Gruppen-Code verstanden wird? Entstehen aufgrund dieses Codes symbolische Grenzen zwischen Sprachgruppen?

Meine Feldforschungen hatten das Ziel, festzustellen, ob die Respondenten die Erzählungen über die Gestalt des Todes kennen bzw. diese

26 Hall: *The Work of Representation*, 15.

27 Eine mentale Repräsentation ist eine Repräsentation im Bewusstsein des Menschen/Individuums in Form von z.B. einer Erinnerung, Vermutung, Überzeugung, Absicht u.ä. Sperber: *Explaining Culture*, 32.

28 Sperber: *Interpreting and Explaining Cultural Representation*.

mit Bezug auf das allgemeine Thema von Sterben und Ableben wahrnehmen. In den Interviews habe ich grundsätzlich diese Fragen gestellt: Gibt es in der deutschen und/oder slowakischen Sprachgruppe eine (Gruppen-)Repräsentation des Todes? Falls es diese gibt, ist die Gestalt des Todes männlich oder weiblich oder handelt es sich um ein bestimmtes Tier wie z.B. um einen Vogel, einen Hund, einen Hasen oder Ähnliches? Was sind die Eigenschaften des Todes und sein typisches Verhalten? Weiter wurde gefragt, ob die Respondenten die Vorstellung über den Tod von einer anderen Sprachgruppe kennen, und zuletzt, ob die Befragten die gegenwärtige lokale bzw. eine den verschiedenen Sprachgruppen gemeinsame Vorstellung kennen.

Die Gruppe von deutschen Respondenten, deren Interviews in diesem Beitrag analysiert werden, bestand aus insgesamt 17 Einwohnern von Medzev. Alle von ihnen sind in Medzev geboren. Davon gehörten zwei Frauen zur älteren Generation (über 60 Jahre alt), vier Männer und vier Frauen zur mittleren Generation (zwischen 40 und 60 Jahre alt) und ein Mann und sechs Frauen zur jüngeren Generation (20 bis 40 Jahre alt). Die slowakischen Respondenten, insgesamt elf Personen, waren vier Männer der ältesten Generation, zwei Männer und drei Frauen der mittleren und zwei Männer der jüngeren Generation. Die slowakischen Respondenten der ältesten Generation sind in den nahe liegenden Dörfern geboren und zogen nach 1945 (meistens um 1960) schon als Erwachsene nach Medzev um. Die Mehrzahl der slowakischen Respondenten der mittleren und jüngeren Generation ist in Medzev geboren, nur in einzelnen Fällen handelte es sich um Zugezogene im erwachsenen Alter.

Ergebnisse

Die Mehrzahl der slowakischen Respondenten kannte die Vorstellungen von der Gestalt des Todes, die von einer Frau verkörpert wurde. In selteneren Fällen ging es um ein Totengerippe oder auch um eine weiße Gestalt eines „Geistes“ („duch“ auf Slowakisch), das heißt die Gestalt einer toten Person – Mann oder Frau. Die Respondenten konnten mehrere Geschichten über den Tod erzählen, wobei sich diese merkbar auf die slowakische orale Tradition bezogen: z.B. ging es um die Vorstellung von einer Frau im weißen Umhang, die auf einem Baum lebte und die auf vorbeigehende Menschen sprang, um diese zu töten. In anderen Fällen kommt sie, mit einer Sense in der Hand, um die Sterbenden zu sich zu holen. In den Erzählungen der Befragten kann man den Tod in der Regel nicht überlisten. Nichtsdestotrotz gelingt es einigen Menschen, sich mit List vor dem Tod zu retten. Der Geist wird als eine verstorbene Person, z.B. der Ehemann oder die Ehefrau bzw. die Mutter des Kindes, die zu dem Sterbenden kommt und diesen ins Jenseits begleitet, dargestellt. Diese Vorstellungen waren allerdings überwiegend solchen Respondenten bekannt, die ihre Kindheit oder Jugend außerhalb von Medzev verbracht haben und im Erwachsenenalter in die Stadt zogen.

Die Kenntnisse der slowakischen Respondenten, die in Medzev geboren sind, über die Gestalt des Todes waren sehr schwach, in manchen Fällen nicht vorhanden. In der Regel kannten sie nur ein bis zwei Geschichten über die Gestalt des Todes. Überwiegend waren dies Erzählungen, die in der ganzen Slowakei verbreitet sind, wie zum Beispiel das Märchen „Die Gevatterin Tödin“. Dieses Märchen lernten sie in der Schule, sie lasen es in der kanonischen Sammlung der slowakischen

Märchen von Pavol Dobšinský²⁹ oder sie sahen den Film von Juraj Jakubisko „Perinbaba“ (Frau Holle).³⁰

Die Frage, ob die ursprüngliche deutsche Bevölkerung eine Repräsentation der Gestalt des Todes hatte oder noch hat, konnte die Mehrzahl der slowakischen Respondenten nicht beantworten. Gleichzeitig war sich die Mehrheit der slowakischen Respondenten einig, dass es in der Gegenwart weder eine „slowakische“ lokale Repräsentation des Todes, noch eine gemeinsame lokale (deutsche und slowakische) Repräsentation gibt.

Die Respondenten der deutschen Sprachgruppe in Medzev kannten eine männliche personifizierte Gestalt des Todes. Der Tod war ein alter Mann mit einer schwarzen Kapuze verhüllt, kahlköpfig und Zähne fletschend oder ein Mann mit einer Sense, der die Menschen „senste“. Der „männliche“ Tod tanzte auf dem Friedhof oder trat in ein Haus, in dem unmittelbar darauf jemand starb. Ähnlich wie bei den slowakischen Respondenten war der Tod manchmal auch ein „Geist“, d.h. ein verstorbener Mann oder eine verstorbene Frau, der oder die als eine undeutliche weiße Gestalt erschien.

Selbstverständlich findet man auch in der deutschen Sprachgruppe Respondenten, die keine deutsche Repräsentation der Gestalt des Todes kannten. Aber im Unterschied zu den slowakischen Respondenten

29 Pavol Dobšinský publizierte die erste Auflage der umfangreichsten slowakischen Märchensammlung 1880–1883 unter dem Titel „Prostonárodné slovenské povesti“ [Slowakische Volkssagen, in der damaligen Terminologie Sage = Märchen]. Seine Sammlung ist die bekannteste und beliebteste in der Slowakei.

30 Perinbaba, Märchenfilm, ČSSR–BRD 1985, Regie Juraj Jakubisko. In der BRD ist der Film unter dem Titel „Frau Holle“ bekannt. Der Film wurde unzählige Male im Kino und Fernsehen wiederholt. In der Slowakei ist der Film allgemein bekannt. Der Tod ist in dem Film weiblich.

kannten die deutschen Einwohner die Gestalt des Todes in der slowakischen Tradition (der Tod als eine weiße Frau mit oder ohne Sense) und zwar hauptsächlich dank slowakischer Literatur, Film und Fernsehen. Beide Sprachgruppen waren sich einig, dass es in Medzev in der Gegenwart keine „slowakische“ lokale oder gemeinsame lokale Vorstellung über die Gestalt des Todes gibt.

Die bisherige Forschung in Medzev hat bestätigt, dass die Vorstellung über die Gestalt des Todes nicht als ein solches Kulturphänomen anzusehen ist, das beide Sprachgruppen als unterschiedliche Gruppen-Codes wahrnehmen würden. So ergab sich ein faszinierendes Forschungsphänomen, das sich in verschiedener Form in beiden Sprachgruppen manifestiert, wobei aber die Unterschiede dieses Kulturphänomens als Gruppenbezeichnung bzw. -merkmale nicht verwendet werden. Das heißt, dieses Phänomen erzeugt keine imaginären, symbolischen Grenzen zwischen den (ethnischen) Gruppen. Weiter ist es interessant zu beobachten, dass unterschiedliche mehrheitliche Repräsentationen der Gestalt des Todes – bei slowakischen Respondenten der Tod als Frau, bei den deutschen als Mann – nie die einzigen Repräsentationen sind: außer diesen existiert noch eine gemeinsame Vorstellung vom Tod als „Geist“. Allerdings weiß weder die slowakische noch die deutsche Sprachgruppe davon, dass sie eine bestimmte Vorstellung über die Gestalt des Todes gemeinsam haben.

Meine bisherigen Forschungsdaten bestätigen auch, dass die Manifestierung der kulturellen Repräsentation davon abhängt, ob und in welchem Ausmaß die lokale Gemeinde diese Repräsentation verbreitet bzw. an die jüngere Generation weitergibt. Bei diesem Prozess spielen soziale Netzwerke und gesellschaftliche Kontexte eine wichtige Rolle. Die Migration der Bevölkerung in Medzev und die verzögerte Kontaktaufnahme zwischen den ansässigen und den neuen Einwohnern behinderte

und erschwerte die Verbreitung der lokalen Vorstellung über die Gestalt des Todes. Die lokale orale (deutsche) Tradition konnte nach 1945 nur in eingeschränkter Weise und nur mit Hilfe von anderen Medien (Literatur, TV, Film) erhalten werden. Dadurch war die Verbreitung der „deutschen“ Vorstellung über die Gestalt des Todes eingeschränkt.

In einer heterogenen Gruppe und Gemeinde mit slowakischen Einwohnern aus verschiedenen Gebieten der Slowakei verbreiteten sich und koexistierten verschiedene orale Traditionen, zu denen noch die mediatisierte allgemeine „slowakische“ Repräsentation der Gestalt des Todes kam. Die neuen slowakischen Einwohner in Medzev knüpften zwar Kontakte untereinander und mit den Ansässigen, dies war aber nicht ausreichend, um eine lokale „slowakische“ oder lokale „gemeinsame“ Repräsentation zu bilden. Darüber hinaus standen und stehen die Einwohner von Medzev bis heute unter dem allgemeinen Einfluss von Modernisierungsprozessen: Erzählungen und Repräsentationen der personifizierten Gestalt des Todes werden aus dem öffentlichen Bereich immer mehr in den privaten verdrängt. Dadurch wird ihre weitere Verbreitung eingeschränkt und behindert.

Literaturverzeichnis

- Cammann, Alfred / Karasek, Alfred: Volkserzählungen der Karpatendeutschen. Slowakei. Teil I., II. Marburg 1981.
- Chajdiak, Jozef: Otázky k sčítaniu / Questions about the Census. In: Juhaščíková, Ivana / Štukovská, Zuzana (Hg.): Potrebuje Slovensko po sčítaní 2011 ďalší census? / After 2011 Census. Does Slovakia still need another one? Zborník príspevkov z medzinárodnej vedeckej

- konferencie Štatistického úradu SR / Proceedings of the international scientific conference of the Statistical Office of the Slovak Republic. Bratislava 2014, 130-134.
- Csáky, Moritz: Kulturelle Interferenzen. In: Csáky, Moritz (Hg.): Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa. Wien, Köln, Weimar 2010, 287-292.
- Gašparíková, Viera: Katalóg slovenskej ľudovej prózy / Catalogue of Slovak Folk Prose. Teil I. Bratislava 1991.
- Gašparíková, Viera: Katalóg slovenskej ľudovej prózy / Catalogue of Slovak Folk Prose. Teil II. Bratislava 1992.
- Gedeon, Edith: Geschichte von Metzenseifen. O.O. o.J.
- Gedeon, Rudolf: Besonderheiten der deutschen Mundart von Untermetzenseifen. Diplomarbeit. Bratislava 1961.
- Grossmann, Johann / Daubner, Johann: Glaserhau. Ein deutsches Dorf im Hauerland. Stuttgart 1986.
- Hall, Stuart: The Work of Representation. In: Hall, Stuart (Hg.): Representation. Cultural Representations and Signifying Practices. London, Thousand Oaks, New Delhi 1997, 13-74.
- Hanika, Josef: Die Tödin. Eine Sagengestalt der Kremnitz-Deutschprobener Sprachinsel. Auf Grund der Sammlung A. Karasek. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (1954), 171-184.
- Hofmann, Andreas R. / Raßloff, Ute: Einleitung: Die changierenden Muster der Interferenz. In: Raßloff, Ute (Hg.): Wellenschläge. Kulturelle Interferenzen im östlichen Mitteleuropa des langen 20. Jahrhunderts. Stuttgart 2013, 11-20 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 41).

- Kauner, Josef / Schürger, Johannes / Wagner, Klement (Hg.): Unter- und Ober-Metzenseifen, Stoß. Unterzips – Ostslowakei. Drei selbständige deutsche Gemeinden bis zur Vertreibung nach 1945. Stuttgart 1986.
- Kiliánová, Gabriela: Die Gestalt des Todes in den Volkserzählungen. In: *Ethnologia Slovaca et Slavica* (1996), H. 26-27, 63-93.
- Kiliánová, Gabriela: Tod und Tödin in Medzev. In: Raßloff, Ute (Hg.): *Wellenschläge. Kulturelle Interferenzen im östlichen Mitteleuropa des langen 20. Jahrhunderts*. Stuttgart 2013, 183-222.
- Lox, Harlinda: Tod. In: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Band 30. Berlin, New York 2009, 696-712.
- Markuš, Michal: Motyky z Medzeva [Die Hacken von Medzev]. In: *Slovenský národopis* (1966), H. 14, 378-435.
- Medzev. In: *Vlastivedný slovník obcí na Slovensku* [Heimatkundliches Lexikon der Gemeinden in der Slowakei]. Band II. Bratislava 1977, 244.
- Müller, Ingeborg / Röhrich, Lutz: Der Tod und die Toten. In: *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde* (1967), H. 13, 346-397.
- Polívka, Jiří: Súpis slovenských rozprávok [Verzeichnis slowakischer Märchen]. Bände 1-5. Turčiansky Svätý Martin 1923–1931.
- Richter-Kovarík, Katharina: Kultúra mantáckej minority v období socializmu [Die Kultur der mantakischen Minderheit zur Zeit des Sozialismus]. In: *Slovenský národopis* (2003), H. 51, 338-339.
- Rosenfeld, H.: Tod. In: *Lexikon der christlichen Ikonographie*. Rom 1972, 327-332.
- Röhrich, Lutz: Der Tod in der Sage und Märchen. In: Stephenson, Gunther (Hg.): *Leben und Tod in den Religionen. Symbol und Wirklichkeit*. Darmstadt 1980, 165-183.

- Sčítanie obyvateľov, domov a bytov 2001. Medzev [Zählung der Einwohner, Häuser und Wohnungen 2001. Medzev]. Hg. Štatistický úrad Slovenskej republiky. Krajská správa v Košiciach 2001.
- Sčítanie obyvateľov, domov a bytov 2011. Košický kraj. Okres Košice a okolie. Medzev. Multidimenzionálne tabuľky [Zählung der Einwohner, Häuser und Wohnungen 2011. Region Košice. Landesteil Košice und Umgebung. Medzev. Multidimensionale Tabellen] unter <http://census2011.statistics.sk/tabulky.html> (05.03.2015).
- Schvarc, Michal: Nádeje a sklamania. Spišskí Nemci medzi autonómiou a 14. marcom [Hoffnungen und Enttäuschungen. Die Zipser Deutschen zwischen Autonomie und dem 14. März 1939]. In: Bystrický, Valerián et al.: Rozbitie alebo rozpad? Historické reflexie zániku Česko-Slovenska [Zerschlagung oder Zerfall. Historische Reflexionen des Untergangs der Tschecho-Slowakei]. Bratislava 2010, 296-312.
- Schwarz, Ernst: Československá vlastivěda. Jazyk. [Tschechoslowakische Heimatkunde. Sprache]. Band 3. Praha 1934.
- Sperber, Dan: Interpreting and explaining cultural representations. In: Pálsson, Gísli (Hg.): Beyond Boundaries. Understanding, Translation and Anthropological Discourse. Exploration in Anthropology. Oxford 1993, 162-183.
- Sperber, Dan: Explaining Culture. A Naturalistic Approach. Oxford, Cambridge/Mass. 1996.

Abkürzungsverzeichnis

AA	Auswärtiges Amt
ADAP	Akten zur deutschen auswärtigen Politik
ADV	Alldeutscher Verband
AMB	Archív hlavného mesta Bratislavy / Archiv der Hauptstadt der Slowakischen Republik Bratislava
BArch	Bundesarchiv
BDM	Bund Deutscher Mädel
DAI	Deutsches Ausland-Institut
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DP	Deutsche Partei
DUT	Deutsche Umsiedlungs- und Treuhandgesellschaft
EWZ	Einwandererzentralstelle
HHStA	Haus-, Hof und Staatsarchiv (Wien)
HJ	Hitlerjugend
HSSPF	Höhere SS- und Polizeiführer
IfZ	Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
PA AA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes
RF-SS	Reichsführer-SS
RKF	Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums
RM	Reichsmark
RMdI	Reichsministerium des Innern
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
RuSHA	Rasse- und Siedlungshauptamt
SD	Sicherheitsdienst
Sipo	Sicherheitspolizei

Abkürzungsverzeichnis

SNA	Slovenský národný archív / Slowakisches Nationalarchiv (Bratislava)
SS	Schutzstaffel
UDVP	Ungarländische Deutsche Volkspartei
VDA	Verein/Volksbund der Deutschen im Ausland
VDR	Verband der Russlanddeutschen
VoMi	Volksdeutsche Mittelstelle

Autorenverzeichnis

PD Dr. Klaas-Hinrich Ehlers, Privatdozent am Institut für Deutsche und Niederländische Philologie, Freie Universität Berlin; Projektleiter am Collegium Carolinum – Forschungsinstitut für die Geschichte Tschechiens und der Slowakei, München.

PhDr. Gabriela Kiliánová, CSc., Chefredakteurin der Zeitschrift *Slovenský národopis / Slovak Ethnology*, Institut für Ethnologie der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, Bratislava.

Dr. Dušan Kováč DrSc., Historiker am Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, Bratislava.

Univ.-Prof. Dr. Jörg Meier, Professor für Deutschdidaktik am Zentrum für Fachdidaktik der PH Tirol in Innsbruck, Leiter des RECC Deutsch und Mehrsprachigkeit in Zusammenarbeit mit der Universität Innsbruck, ständiger Gastprofessor für Germanistische Sprachwissenschaft an der Universität Košice.

PhDr. Michal Schvarc, PhD., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, Abteilung für Neuere Geschichte, sowie am Slowakischen Nationalmuseum – Museum der Kultur der Karpatendeutschen, Bratislava.

Dr. Dr.phil.h.c. Karl W. Schwarz, Univ.-Prof. an der Ev.-theol. Fakultät der Universität Wien, Gastprofessor an der Ev.-theol. Fakultät der Comenius-Universität Bratislava.

Doc. PhDr. Juraj Šedivý, MAS., PhD, Universitäts-Dozent am Lehrstuhl für Archivwesen und Historische Hilfswissenschaften, Philosophische Fakultät der Comenius-Universität Bratislava.

Autorenverzeichnis

Dr. Dušan Segeš, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, Bratislava.

Dr. habil. Jozef Tancer, Leiter des Instituts für Germanistik, Niederlandistik und Skandinavistik, Philosophische Fakultät der Comenius-Universität Bratislava.

Dr. Martin Zückert, Geschäftsführer des Collegium Carolinum – Forschungsinstitut für die Geschichte Tschechiens und der Slowakei, München.



ISBN: 978-3-86688-512-7
ISBN (eBook): 978-3-86688-513-4

